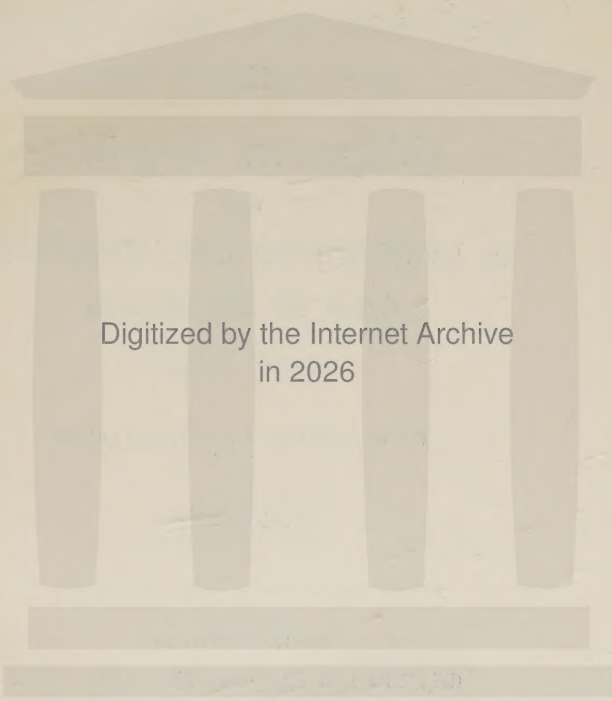
Grillparzers Gelprüche

und Charakteristiken (1848-1863).



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/grillparzersgesp0000augu

Schriften

des

Literarischen Vereins in Wien.

XII.

Grillparzers Gespräche

und

die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

Gesammelt und herausgegeben

von

August Sauer.

Zweite Abteilung.

Gespräche und Charakteristiken 1848—1863.

Wien 1910.

Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

Grillparzers Gespräche

und

die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

Gesammelt und herausgegeben

von

August Sauer.

Zweite Abteilung.

Gespräche und Charakteristiken
(1848—1863).

Wien 1910.
Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

Alle Rechte vorbehalten.

K. u. k. Hofbuchdruckerei u. Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme in Wien.

Vorrede.

Durch unaufschiebbare Berufsgeschäfte wurde der Druck dieses im wesentlichen seit Jahren fertiggestellten Bandes leider lange verzögert.

Da nun inzwischen die Gemeinde Wien den Beschluß gefaßt hat, eine kritische Ausgabe der Werke Grillparzers zu veranstalten, deren Leitung mir übertragen ist, so ist ein möglichst rascher Abschluß dieser Sammlung, als einer unentbehrlichen Vorarbeit dafür, dringend geboten. Mit Rücksicht auf die neue Ausgabe erwiesen sich aber auch einige Einschränkungen in den letzten Bänden als empfehlenswert; insbesondere werden von nun an die Briefe an Grillparzer ausgeschaltet, da sie in die neue Ausgabe aufgenommen werden sollen.

Für die erste Hälfte des vorliegenden Bandes, für die Jahre 1848—1859 fließen die unmittelbaren Quellen sehr spärlich; die zunehmende Vereinsamung

des Dichters macht sich trotz des Erfolges seiner patriotischen Lyrik und trotz der Neuaufführungen seiner Dramen sehr bemerkbar; von neuen Unterrednern tauchen fast nur Laube und Weilen auf, die späteren Herausgeber seiner Werke. Gelegentlich schlägt die Welle der Tageskritik an seine Insel, wie bei der Lustspielkonkurrenz des Jahres 1851.

In der zweiten Hälfte des Bandes, in den Jahren 1859—1863, ändert sich das gänzlich. Die Feier von Schillers hundertjährigem Geburtstag schiebt auch unseren Dichter für Freund und Feind wieder in den Vordergrund. Wichtiger für uns ist, daß sich nunmehr jugendliche Verehrer und Verehrerinnen fanden, die, seinen Worten andächtig lauschend, diese mit großer Treue wiederzugeben verstanden, seine Schüler und Jünger Wilhelm v. Wartenegg und Josef Pollhammer, seine jungen Freundinnen Helene und Rosa Lieben, deren unschätzbare Aufzeichnungen diesem Bande Farbe und Wärme verleihen. Marie Ebners Stern beginnt verheißungsvoll zu glänzen. Emil Kuh, Heinrich Bohrmann und Josefine Freiin v. Knorr, deren kostbare Mitteilungen im nächsten Bande stärker hervortreten werden, kündigen sich an.

Anderes, was man hier suchen wird, mußte zunächst zurückgelegt werden, so die Aufzeichnungen über Mozart und Beethoven, die sich Otto Jahn (1852) nach Grillparzers Mitteilungen gemacht hat

und die im Original zu erlangen mir bisher nicht möglich gewesen ist.

Die wichtigsten Teile der nachfolgenden Veröffentlichungen wurden mir von den Unterrednern selbst oder von deren Familien zugänglich gemacht. Die Aufzeichnungen der beiden Schwestern Lieben, wozu noch einige an anderer Stelle zu verwertende Bemerkungen von Rudolf Lieben kommen, verdanke ich der großen Liebenswürdigkeit des Herrn Hofrat Professor Dr. Adolf Lieben in Wien. Professor Dr. Alexander Ritter v. Weilen, auch sonst der treueste Mitarbeiter an diesen Bänden, machte mir die Tagebücher seines Vaters im Original und in Abschriften zugänglich; Baronin Knorr und Dr. Josef Pollhammer unterzogen sich der Mühe, ihre Tagebücher eigenhändig für mich abzuschreiben; auch danke ich ihrem lebendigen Wort wertvolle Erläuterungen dazu. Adolf Pichler und Albrecht Graf Wickenburg unterstützten mich durch aufschlußreiche Briefe. Wilhelm v. Wartenegg hatte die Güte, seine gedruckten Gespräche mit genaueren Daten zu versehen. Der greise Ludwig Germonik spendete mir aus seinen Sammlungen seltene Blätter, Dr. Alfred Rosenbaum in Prag, Paul Taussig und Professor Dr. Gustav Wilhelm in Wien steuerten gelegentliche Funde bei. Der Badedirektion von Römerbad-Tüffer verdanke ich Einblick in die Listen der Badegäste; der Direktion der königl. Bibliothek in

Dresden habe ich für die liberale Unterstützung des ganzen Werkes verbindlichst zu danken. Berichtigungen und Nachträge, die mir von mancher Seite zugekommen sind, werde ich in dem Schlußbande der Sammlung dankbar verwerten.

Prag, im September 1909.

August Sauer

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorrede V

Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

Zweite Abteilung.

Gespräche und Charakteristiken.

Von der Revolution bis zum Krieg mit Italien.

März 1848 bis April 1859.

Nr. 938 bis 1064.

938. Verkehr mit Heinrich Laube seit 1848.
I. Nach Laubes „Erinnerungen", 1883 3
II. Nach Laubes „Erinnerungen", 1882 13
939. Urteile über Hebbel seit 1848. Nach Laubes „Erinnerungen", 1883 14
940. 1848—1849. Nach Friedrich Kaisers Erzählung, 1869. 15
941. 1848—1849.
I. Nach Emil Kuhs Erzählung, 1872 17
II. Nach Emil Kuhs Erzählung, 1877 18
942. Gespräch mit Adalbert Stifter. Wien, 15. März 1848. Stifter an Heckenast, Linz, 6. März 1849 . 19
943. Zu Foglar. Wien, 1. April 1848. Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung 19
944. Laube über Grillparzer. April oder Mai 1848. Hebbels Tagebuch, Wien, 28. Februar 1863 . . 20

Seite

945. Gespräch mit Adolf Pichler. Wien, zwischen 4. und 15. April 1848. Adolf Pichler an August Sauer, Innsbruck, 20. Juni 1890 21

946. Grillparzer und Karl Ferdinand Peters im Kreise der Familie Kurzrock. April oder Mai 1848.

I. Aus einer für Th. v. Rizy bestimmten Denkschrift über die Familie Kurzrock von Karl Peters, 1879 21

II. Aus Peters Begleitbrief zu dieser Denkschrift an eine Verwandte. Graz, 18. April 1879 . 22

III. Nach Peters Memoiren 22

947. Robert Waldmüller (Eduard Duboc) bei Hebbel. Mai 1848. Nach Waldmüllers Aufzeichnung . . 24

948. Tod Wilhelm Bogners. 25. Mai 1848. Nach Gerhard v. Breunings Bericht, 1889 25

949. Baden, im Juni 1848.

I. Aus Bauernfelds Tagebuch 25

II. Aus Bauernfelds „Poetischem Tagebuch", 1887 26

950. Entstehung und Verbreitung des Gedichtes an Radetzky. Juni 1848.

I. Nach Th. v. Rizys Bericht, 1877 26

II. Nach späterer Erzählung des Buchhändlers Ignaz Klang 28

III. Nach Bodenstedts Erinnerungen, 1888 . . . 29

IV. Zedlitz an Redakteur Gustav Kolb in Augsburg. 15. Juni 1848 29

V. Feldmarschall Radetzky an Ignaz Klang. Hauptquartier Verona, 20. Juni 1848 29

951. Zu Foglar. Wien, 27. Juni 1848. Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung 30

952. Wahlkandidaten zum Reichstag und ihre Personalbeschreibung von K. Grüner. Nachtrag von Dr. Becher. Der Radikale. Abend-Zeitung für das In- und Ausland. Wien, Samstag den 1. Juli 1848 32

953. Aus Hebbels anonymen Berichten in der „Allgemeinen Zeitung". Stuttgart und Augsburg, 9. Juli 1848. Wien, 5. Juli 33

Seite

954. Aus Hebbels anonymen Berichten in der „Allgemeinen Zeitung". Stuttgart und Augsburg, 19. Juli 1848. Wien, 13. Juli 33
955. Gespräch mit Adolf Pichler. Oktober oder November 1848? Adolf Pichler an August Sauer. Innsbruck, 20. Juni 1890 34
956. Adalbert Stifter an Gustav Heckenast. Linz, 6. Oktober 1848 35
957. Aus Hebbels anonymen Berichten in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung". Stuttgart und Augsburg, 23. November 1848. Wien, 18. November 36
958. Vortrag des Oberstkämmerer-Stellvertreters Graf Karl Ludwig Grünne an Kaiser Franz Josef I. Wien, 8. Februar 1849 36
959. Adalbert Stifter an Gustav Heckenast. Linz, 6. März 1849 38
960. Protokoll aufgenommen am 20. März 1849 aus Anlaß der bedrängten ökonomischen Verhältnisse des k. k. Hof- und Nationaltheaters nächst der Burg 39
961. Bericht des Vizepräsidenten des k. k. General-Rechnungs-Direktoriums Joseph Pipitz an den Oberstkämmerer-Stellvertreter Grafen Grünne. Wien, 29. März 1849 40
962. Begleitschreiben von Pipitz zu Nr. 961. Wien, 29. März 1849 43
963. Vortrag des Grafen Grünne an Kaiser Franz Josef I. Wien, 22. April 1849 44
964. Frühjahr 1849. Nach E. Wickerhausers Erinnerungen, 1891 46
965. Johann Gabriel Seidl an Adolf Pichler. Wien, 10. Mai 1849 46
966. A. Stifter an Henriette Freifrau v. Pereira. Linz, 9. Juli 1849 47
967. Aus dem Berichte des Oberstkämmerers Graf Karl Lanckoroński an Kaiser Franz Josef I. Wien, 15. August 1849 47
968. September 1849. Holtei, „Vierzig Jahre", 1850. 48
969. A. Stifter an Gustav Heckenast. Linz, 13. Oktober 1849 49

Seite

970. Bauernfelds Tagebuch. Wien, 21. Oktober 1849. Nach dem Original 50
971. Spätherbst 1849. Nach Holteis Erzählung, 1871 . 50
972. Hebbel an Gustav Kühne. Wien, erste Hälfte Dezember 1849 50
973. Zur Veröffentlichung des Gedichtes „Der Reichstag“ [Werke[5] II, 143 ff.]
I. Adolf Pichler an August Sauer. Innsbruck, 20. Juni 1890 51
II. Franz Hochegger an Adolf Pichler, gegen Ende 1849 52
III. Bemerkung der Redaktion der Zeitschrift „Der Phönix“. Innsbruck, 16. Jänner 1850 . . 52
974. Über Mosenthals „Deborah“ 1849 oder 1850?
I. Nach Mosenthals Bericht, 1877 53
II. Nach A. Müller-Guttenbrunns Bericht, 1884 53
975. Verkehr im Hause des Grafen Fries, 1849—1854. Nach Seb. Brunners „Denk-Pfennigen“, 1886 . 53
976. Aus einem Briefe Laubes an eine unbekannte Adresse. Wien, im Februar 1850 56
977. Zedlitz an Emilie v. Binzer. Aussee, 3. Mai 1850 57
978. Der von der k. k. Armee in Italien dem Dichter Franz Grillparzer gewidmete Ehrenbecher. Austria für 1851 57
979. Bauernfelds Tagebuch. Wien, 26. Mai 1850. Nach dem Original 58
980. Grillparzer und Erzherzog Max. Mai 1850.
I. Nach Wilhelm v. Chezys Erinnerungen, 1863 59
II. Nach Holteis Erzählung, 1871 59
III. „Neues Wiener Tagblatt“, 1. Februar 1872 59
981. Daguerrotypen. 1. Franz Grillparzer. Wahrscheinlich von Cajetan Cerri. „Iris“, Graz, 1. Juli 1850 60
982. „Iris“, Graz, 15. August 1850 61
983. Otto Prechtler an H. Laube. Wien, 30. Oktober 1850 62
984. Bauernfelds Tagebuch. Wien, 26. November 1850. Nach dem Original 62
985. Bauernfelds Tagebuch. Wien, 30. November 1850. Nach dem Original 62

Seite

986. Bauernfelds Tagebuch. Wien, 2. und 3. Dezember 1850. Nach dem Original 63
987. Bauernfelds Tagebuch. Wien, 19., 20. und 26. Jänner 1851 64
988. Protokoll über die Lustspielkonkurrenz. Wien, den 26. Jänner 1851. (Von Heinrich Laubes Hand geschrieben) 64
989. Lustspielpreis. Abendblatt der „Wiener Zeitung". Montag, 27. Jänner 1851, Nr. 21 66
990. J. Preislustspiele. „Ost-Deutsche Post". Wien, Sonntag, den 2. Februar 1851, Nr. 28 (Feuilleton) . 68
991. A. v. Sternberg in Wien. Februar bis April 1851.
I. Nach A. v. Sternbergs Schrift „Ein Fasching in Wien", 1851 71
II. Nach A. v. Sternbergs Erinnerungsblättern, 1859 72
992. „Allgemeine Zeitung". Augsburg, 13. März 1851, Nr. 72. Wien, 9. März 72
993. „Allgemeine Zeitung". Augsburg, 22. März 1851, Nr. 81. Wien, 18. März 73
994. Der kategorische Imperativ. Lustspiel in drei Aufzügen von Bauernfeld. I. Abendblatt der „Wiener Zeitung". 18. März 1851, Nr. 64 74
995. „Der kategorische Imperativ". „Der Wanderer". Wien, 19. März 1851, Nr. 131 (Feuilleton) . . 75
996. Bauernfelds „Kategorischer Imperativ" auf der Bühne. „Ost-Deutsche Post". Wien, 19. März 1851, Nr. 66 (Feuilleton) 77
997. Deutsches Theater. Wien, 18. März. Beilage zu Nr. 82 der „Allgemeinen Zeitung". Augsburg, 23. März 1851 79
998. Sommer 1851. Hebbel in Berlin über Grillparzer
I. Varnhagens Tagebuch, Berlin, 20. Juli 1877 81
II. Nach E. Kuhs Erzählung, 1877 81
999. E. Kuh bei Tieck. Berlin, Sommer 1851. Nach E. Kuhs Erzählung, 1877 81
1000. Bauernfeld in Berlin über Grillparzer. Varnhagens Tagebuch. Berlin, 5. Oktober 1851 82
1001. Verhandlungen über die Novellenkonkurrenz für das Familienbuch des österreichischen Lloyd. Nov. 1851.

Seite

I. Nach E. Kuhs Erzählung, 1877 82
II. Das Urteil der Preisrichter, Wien, 29. November 1851 83

1002. Neuinszenierung von „Des Meeres und der Liebe Wellen" im Burgtheater. November und Dezember 1851.
I. Nach den Erinnerungen von Louise Gräfin Schönfeld-Neumann, 1905 83
II. Nach Mosenthals Erinnerungen, 1877 . . . 84

1003. Hebbel an Karl v. Holtei. Wien, 7. Dezember 1851 84

1004. Begegnung mit Friedrich Jäger v. Jaxthal. Wien, 10. Februar 1852. Nach der Erzählung von Jägers Tochter, 1908 85

1005. A. Stifter an Josef Türk. Linz, 16. Juli 1852 . 85

1006. Zweite Hälfte 1852. Aus einem Aufsatz von Emil Wickerhauser „Franz Grillparzer, der Oheim und der Neffe", Agram, 20. Juni 1882 86

1007. Berlin, Sommer 1852. H. Laube zu L. Tieck über Grillparzer. Nach Laubes Erzählung, 1853 . . . 88

1008. Friedrich Böhmer an J. E. Kopp in Luzern. Frankfurt a. M., 9. August 1852 90

1009. Friedrich Hebbel an Adolf Pichler. Wien, 12. November 1852 91

1010. Bauernfelds Tagebuch, Wien, 12. Jänner 1853. Nach Bauernfelds späterer Abschrift 92

1011. Zedlitz an Emilie v. Binzer. Wien, 22. Jänner 1853 92

1012. Zedlitz an Emilie v. Binzer, Wien, 19. Juni 1853 92

1013. König Max II. von Bayern in Wien. Aus einem Briefe von A. Flir, Wien, 25. Juni 1853 . . . 93

1014. Zu Joseph Weilen.
I. Weilens Tagebuch, 3. oder 4. Dezember 1853 94
II. Weilens Tagebuch, ungefähr gleichzeitig . . 95

1015. A. Stifter an G. Heckenast. Linz, 11. Dezember 1853 95

1016. Zu L. A. Frankl, Dezember 1853. L. A. Frankl an A. Grün, Wien, 13. Februar 1874 95

1017. Zu Hebbel, 1853 oder 1854? Adolf Pichlers Tagebuch, Innsbruck, 12. Jänner 1891 96

Seite

1018. Über die Beiträge zum „Frühlingsalbum". A. Stifter an Heliodor Truska. Linz, 8. Februar 1854 . 97
1019. Zu Foglar. Wien, 10. Februar 1854. Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung 100
1020. Marie Bayer-Bürck an H. Laube. Leipzig, 17. Februar 1854 100
1021. Zedlitz an Emilie v. Binzer. Wien, 9. April 1854 100
1022. Weilen bei Grillparzer. Nach Weilens Tagebuch. Wien, 1. Mai 1854 101
1023. Friedrich Hebbels Tagebuch. Marienbad, 8. Juli 1854 101
1024. Wien und Baden, 26. und 27. August 1854. Nach einem Briefe Weilens 101
1025. Betty Paoli an Ludwig Gabillon. Wien, 12. September 1854 102
1026. Oktober 1854. Nach der Erzählung von G. v. Putlitz, 1874 102
1027. 20. Dezember 1854. Betty Paoli an Leopold Kompert 102
1028. Zedlitz an Emilie v. Binzer. Wien, 15. und 17. Jänner 1855 103
1029. Zedlitz an Emilie v. Binzer. Wien, 9. Februar 1855 104
1030. Zedlitz an Emilie v. Binzer. Wien, 23. Februar 1855 104
1031. Zedlitz an einen Ungenannten. Wien, 15. März 1855 105
1032. A. Stifter an G. Heckenast. Linz, 3. April 1855 106
1033. Gespräch mit Anton Langer. Wien, zweite Hälfte August 1855. A. Langer an Theobald von Rizy. Wien, 6. April 1875 107
1034. Weilens Tagebuch. Wien, 6. September 1855 . . 108
1035. Weilens Tagebuch. Wien, Oktober 1855 . . . 108
1036. Reisebriefe von J. F. Castelli, Nr. 18. „Humorist", 19. Oktober 1855, Nr. 282 108
1037. A. Stifter an G. Heckenast. Linz, 13. Dezember 1855 108
1038. Wahrscheinlich Ende 1855 oder Anfang 1856. Nach E. Kuhs Erzählung 1877 109
1039. Carl Rettich an seine Tochter Emilie in Warschau. Wien, 1. Februar 1856 109
1040. Vortrag des Finanzministers Freiherrn Karl Ludwig v. Bruck an Kaiser Franz Joseph I. Wien, 12. April 1856 110

Seite

1041. Zu Prechtler nach seiner Pensionierung.
I. Nach W. Kuks Erzählung, 1882 115
II. Nach A. Müller-Guttenbrunns Mitteilung, 1893 115
1042. Zu Foglar. Wien, 18. Mai 1856. Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung 115
1043. Nach Emil Wickerhausers Erinnerungen 116
1044. Sommer 1856? Aus der anonymen Biographie „Carl v. Holtei". B[erlin], im September 1856 . 116
1045. Holtei an August Kahlert. Graz, 20. Juli 1856 . 116
1046. Bei Holtei. Graz, 6. und 7. August 1856. Nach Holteis Erzählung, 1871 117
1047. A. Stifter an G. Heckenast, Linz, 20. Oktober 1856 117
1048. Aus Bauernfelds Tagebuch, Dezember 1856 . . 117
1049. Marie Bayer-Bürck an H. Laube, Leipzig, 2. Jänner 1857 117
1050. Aus Bauernfelds Tagebuch. Februar 1857 . . . 118
1051. A. Stifter an Friedr. Halm, Linz, 2. Februar 1857 118
1052. Marie Bayer-Bürck an H. Laube. Leipzig, 23. Februar 1857 118
1053. Weilens Tagebuch. Wien, 11. April 1857 . . . 118
1054. Weilens Tagebuch. Wien, 30. August 1857 . . 119
1055. Rudolf Hirsch an Josef Weilen. Wien, 5. November 1857 119
1056. „Neuer Plutarch", 4. Auflage, 1858. Von August Diezmann neu bearbeitet mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben 119
1057. 1858. Nachruf auf Gottfried v. Leinburg von L. R. 1893 120
1058. A. Stifter an G. Heckenast. Linz, 29. Jänner 1858 121
1059. Zu Weilen. Weilens Tagebuch. Wien, 2. April 1858 121
1060. Sommer 1858. Grillparzer in Römerbad. Von P. v. Radics, 1874 121
1061. Betty Paoli an Karl Rettich. Baden, 7. August 1858 126

Seite

Unbestimmtes.

März 1848 bis April 1859.

1062. Hebbels Äußerungen über Grillparzer zu Emil Kuh, 1849—1859. Nach E. Kuhs Erzählung, 1877. I—IV 127
1063. Zu Joseph Fick. Nach Lukas von Führichs Bericht, 1891 130
1064. Albrecht Graf Wickenburgs erster Verkehr mit Grillparzer. Graf Wickenburgs Mitteilung vom 10. Juni 1890 130

Vom Krieg mit Italien bis zum Sturz in Tüffer.

April 1859 bis Juli 1863.

Nr. 1065 bis 1132.

1065. Zu Wilhelm v. Wartenegg. Wien, 6. Juni 1859. Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung . . 135
1066. In Römerbad-Tüffer. 10. Juni bis 3. Juli 1859.
I. Aufzeichnungen von Helene Lieben. Baden, August 1860 139
II. Nach Adolf Liebens Erzählung, 1906 . . . 151
1067. Heinrich Bohrmanns erster Besuch. Spätsommer oder Herbst 1859. Nach Bohrmanns Mitteilung, 1872 152
1068. Hebbel an Dingelstedt. Wien, 5. Oktober 1859 . 153
1069. Bei Familie Lieben. Wien, Oktober 1859. Aufzeichnung von Helene Lieben, Baden, August 1860 154
1070. Schillerfeier, Oktober und November 1859.
I. Nach Friedrich Kaisers Darstellung, 1869 . . 155
II. Nach Otto Prechters Darstellung. Müller-Guttenbrunns Bericht, 1882 157
1071. Wien, 21. Oktober 1859. „Allgemeine Zeitung", Augsburg, 24. Oktober 1859, Nr. 297 159
1072. „Die Presse". Abendblatt. Wien, 3. November 1859, Nr. 283 160
1073. Handschreiben des Kaisers Franz Josef I. über den Tantiémenbezug. Wien, 8. November 1859 . . 160
1074. Wien, 10. November. „Allgemeine Zeitung", Augsburg, 14. November 1859, Nr. 318 160

Seite

1075. „Die Presse", Abendblatt. Wien, 9. November 1859, Nr. 289 161
1076. Laubes Toast auf Grillparzer beim Bankett des Schillerkomitees im Sofiensaale. Wien, 11. November 1859. „Ost-Deutsche Post", 14. November 1859, Nr. 295 162
1077. Das Bankett im Sofiensaale. „Die Presse", Wien, 14. November 1859. Nr. 294 163
1078. Bei Familie Lieben. Wien, 14. November 1859. Aufzeichnung von Helene Lieben. Baden, August 1860 164
1079. Wilhelm v. Chezys anonymer Bericht. „Morgenblatt". Stuttgart, 4. Dezember 1859. Nr. 49 . . 165
1080. Bei Familie Lieben. Wien, 10. Dezember 1859. Aufzeichnung von Helene Lieben. Baden, August 1860 166
1081. Familie Lieben bei Grillparzer. Wien, 15. Jänner 1860. Aufzeichnung von Helene Lieben. Baden, August 1860 168
1082. Grillparzers Geburtstag, 1860.
I. „Ost-Deutsche Post", 17. Jänner 1860, Nr. 17 169
II. Nach Friedrich Kaisers Bericht, 1869 . . . 170
1083. Bei Familie Lieben. Wien, 22. Jänner 1860.
I. Aufzeichnung von Helene Lieben. Baden, August 1860 174
II. Aufzeichnung von Rosa Lieben 176
1084. Bei Familie Lieben. Wien, 5. Februar 1860. Aufzeichnung von Helene Lieben. Baden, August 1860 179
1085. Bauernfeld über Grillparzer. Wien, Februar 1860.
I. Aufzeichnung von Helene Lieben. Baden, August 1860 181
II. Aufzeichnung von Rosa Lieben 182
1086. Verkehr mit Familie Lieben. Februar bis Mai 1860. Aufzeichnung von Helene Lieben. Baden, August 1860 182
1087. Marie Baronin Ebner-Eschenbach bei Grillparzer. Wien, 21. Februar 1860. Die Baronin an J. Weilen, 22. Februar 1860 183
1088. Zu W. v. Wartenegg. Wien, 1. März 1860. Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung 184

Seite

1089. Zu W. v. Wartenegg. Wien, 16. März 1860. Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung 193
1090. Zu Gerhard v. Breuning. Wien, März 1860. Nach Breunings Mitteilung, 1874 200
1091. Stifter bei Grillparzer. Wien, zwischen 19. April und 3. Mai 1860. Stifter an G. Heckenast, Linz, 31. Mai 1860 204
1092. Aus einem Aufsatze von Constant v. Wurzbach. „Von Haus zu Haus", Wien und Prag 1860, Nr. 20 und 21 204
1093. Alexander W. Thayer bei Grillparzer. Wien, 4. Juli 1860.
I. Nach Thayers Tagebuchaufzeichnung, veröffentlicht 1898 206
II. Nach Thayers Darstellung, 1872 207
1094. Verkehr mit Familie Lieben. Baden, Juli und August 1860. Gleichzeitige Aufzeichnung von Helene Lieben 208
1095. Johann Nepomuk Ringseis an? Wien, 16. August 1860 213
1096. Zu W. v. Wartenegg. Wien, 7. September 1860. Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung . . 213
1097. Verkehr mit Familie Lieben. Herbst und Winter 1060. Aufzeichnung von Helene Lieben 218
1098. Zu W. v. Wartenegg. Wien, 21. November 1860. Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung . . 219
1099. Zu W. v. Wartenegg. Wien, wahrscheinlich November 1860. Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung 228
1100. Zu W. v. Wartenegg. Wien, wahrscheinlich im November 1860. Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung 231
1101. Gustav Kühne bei Grillparzer. Winter 1861. Nach Kühnes Erzählung, 1872 239
1102. 15. Jänner 1861. Nach Aufzeichnung von Helene Lieben 246
1103. Zu L. A. Frankl. Wien, nach dem 13. Jänner 1861. Nach Frankls Erzählung, 1883 246

Seite

1104. Bei Familie Lieben. Wien, Sonntag, 20. Jänner 1861.
I. Nach gleichzeitiger Aufzeichnung von Helene Lieben 248
II. Nach Aufzeichnung von Rosa Lieben . . . 249
1105. Bauernfeld über Grillparzer. Winter 1861. Nach gleichzeitiger Aufzeichnung von Helene Lieben . . 249
1106. Erste Hälfte 1861. Nach Aufzeichnung von Helene Lieben 250
1107. Paul Heyse in Wien. Zwischen 20. Februar und 1. März 1861. Nach Heyses Erzählung, 1900 . . 250
1108. Faust Pachlers Tagebuch. Wien, 7. März 1861 . 251
1109. Bauernfelds Tagebuch. Wien, 29. April 1861 . . 252
1110. Aus Emil Kuhs Feuilleton „Libussa". „Österreichische Zeitung", Wien, 11. Mai 1861, Nr. 113 . . . 252
1111. Zu Foglar. Wien, 24. August 1861. Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung. I. II. 254
1112. Zu W. v. Warteneg. Wien, 15. November 1861. Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung . . 254
1113. J. Weilen bei Grillparzer. Wien, 16. Dezember 1861. Nach A. v. Weilens Erzählung, 1898 . . 260
1114. Weilen bei Grillparzer. Wien, 17. März 1862. Nach Weilens Tagebuch 260
1115. Baden, zwischen 15. Juli und 11. August 1862. Nach Hans Hopfens Nekrolog, 1872 261
1116. Zu Emil Kuh. August 1862. Nach E. Kuhs Bericht, 1871 und 1872 262
1117. Zu Emil Kuh. August 1862. Sichrowsky an Dr. Preyß, Wien, 14. Mai 1872 262
1118. 1862? Laubes „Burgtheater", 1868 263
1119. Zu Foglar. Wien, 26. Dezember 1862. Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung 264
1120. Zu Weilen. Wien, Jänner 1863. Weilens Tagebuch 266
1121. Weilens Tagebuch. Wien, 23. Februar 1863 . . 266
1122. Die Anfänge des Verkehrs mit Josef Pollhammer. Wahrscheinlich Frühjahr 1863. Nach Pollhammers Aufzeichnung, 1889 266

Seite

1123. Zu Josef Pollhammer. Wien, 23. März 1863. Nach Pollhammers gleichzeitiger Aufzeichnung . . . 268
1124. Zu Josef Pollhammer. Wien, 26. März 1863. Nach Pollhammers gleichzeitiger Aufzeichnung . 272
1125. Josephine Freiin von Knorr bei Grillparzer. Wien, 8. Mai 1863. Nach ihrem Tagebuche 274
1126. Julius Wagner in einem Feuilleton über das Burgtheater („Die Veilchen" von Marie Ebner). „Botschafter", 15. Mai 1863, Nr. 133 275
1127. Beratung über die staatlichen Künstlerstipendien. Wien, 18. Mai 1863.
I. Eduard Hanslicks Erzählung „Aus meinem Leben", 1893 276
II. Carl Glossys Bericht nach den Akten, 1891 276
III. Gutachten von Grillparzer, Freiherrn Münch-Bellinghausen und Professor Franz Pfeiffer. Nach Glossys Auszug. 1891 277
1128. Das Beethovenmonument in Heiligenstadt. Enthüllt am 23. Juni 1863. Nach L. A. Frankls Bericht, 1883 278
1129. Ende Mai 1863. Nach Carl Glossys Anmerkung, 1891 281

Unbestimmtes.

April 1859 bis Juli 1863.

Nr. 1130 bis 1132.

1130. Grillparzer und Hebbel. Vor 1863. „Mährischer Correspondent", Brünn, 26. Jänner 1864, Nr. 20 282
1131. Hebbels Äußerungen über Grillparzer aus seinen letzten Lebensjahren. Nach Eduard Kulkes „Erinnerungen an Hebbel" 283
1132. Aus Gesprächen mit Pollhammer. Wahrscheinlich aus der ersten Zeit des Verkehrs, 1863. Nach Pollhammers Aufzeichnungen, 1889 und 1898. I. bis III. 284
Anmerkungen 287
Abkürzungen 289
Berichtigungen 348

Von der Revolution bis zum Krieg mit Italien.

März 1848 bis April 1859.

Nr. 938 bis 1064.

938.

Verkehr mit Heinrich Laube seit 1848.

Nach Laubes „Erinnerungen", 1883.

. . . . . Ich wurde in dem politisch brodelnden Hexenkessel Wien immer noch zurückgehalten [1848], weil ich zum Direktor des Burgtheaters gemacht werden sollte. Ich war auch schon dazu gemacht vom obersten Chef, dem Grafen Moriz Dietrichstein, aber er verlangte, daß mein Gehalt nicht auf die schwindsüchtig gewordene Theaterkasse, sondern auf die Hofkasse gelegt werden sollte. Als ob die nicht ebenfalls schwindsüchtig geworden wäre bei den akuten Leiden des Staates. Sie zögerte sachgemäß, eine neue Auflage zu übernehmen und es war ihr nicht zu verdenken. So zerrte sichs hin und her um mich, der ich obenein gar nicht eingenommen war für dies neue Amt. Mein Sinn war in Frankfurt beim Parlament, und was ich abends am Burgtheater sah, wenn die Barrikaden das Komödienspiel nicht verhinderten, das lockte mich gar nicht, all die nachzuholenden Stücke, die sich jetzt aufdrängten, waren nicht anregend für mich, denn sie waren meist talentlos. Hebbels „Maria Magdalena" hatte ja doch Talent und Gehalt vor ihnen voraus.

Unruhig, ungeduldig legte ich mich an einem solchen lästigen Theaterabende zu Bette und griff unter den Büchern,

welche da lagen, nach einem Bande von Grillparzer. Bei Tische war die Rede auf ihn gekommen und ein alter Jurist, der sich rühmte, zum Grillparzer-Kreise zu gehören, hatte neben mir gesagt: „Unser verehrter Dichter speist soeben ganz in unserer Nähe, nur ein paar Häuser weiter nach dem Graben hin, im ‚Matschakerhof'. Er soll aber sehr verstimmt sein über die politischen Vorgänge in Wien". — „Über die Maßen," setzte ein neuer Tischgast hinzu, „sein neuestes Gedicht klagt ja bitterlich und ruft dem Radetzky zu: „In deinem Lager ist Österreich, wir andern sind nichts als Trümmer."

In der Erinnerung daran mochte ich wohl gerade einen Band Grillparzer ergriffen haben. Er enthielt „Des Meeres und der Liebe Wellen" — Hero und Leander.

Über der Lektüre vergaß ich alles. Sie umfing mich wie eine reine neue Welt, sie entzückte mich. So gesunde Sinnlichkeit, so poetisches Maß!

An jenem Abende faßte ich den Entschluß, dieses Drama und Grillparzer überhaupt ins Repertoire zu drängen, wenn ich wirklich ein Theaterdirektor werden sollte.

Ich hatte trotzdem keinen Drang, ihn persönlich aufzusuchen, ich wußte, daß er für unnahbar galt. Das will sagen: jeder Mensch, der zu ihm trete, sei ihm lästig. Und wenn ich ihm von seinen Stücken spräche und deren Aufführung, o — hieß es — da würde er abwehren und nichts hören wollen. „Nichts da, nichts da!" würde er sagen, „ruhen lassen, was in den Abgrund gefallen ist."

Man hatte recht, so von ihm zu sprechen, ich habe später wörtlich so von ihm erfahren.

Am nächsten Tage zur Speisestunde, wir speisten zu ebener Erde — parterre sagt man auf deutsch — in der „Stadt Frankfurt" und hatten die Aussicht auf die Seiler-

gasse, rief der alte Jurist plötzlich: „Da kommt Grillparzer vom „Matschakerhof" her, kommen Sie mit, ich stelle Sie vor!" Er zog mich eigentlich fort, und es kam garnicht zur Vorstellung, denn Grillparzer hielt nicht stand. Ärgerlich sagte er zu seinem Freunde, das Essen sei ihm nicht bekommen, er empfinde Unbehagen und wolle nachhause — er ließ uns stehen.

Ich hatte ihn vor fünfzehn Jahren [1833] einmal gesehen, als ich mit Gutzkow aus Italien kam und wir ihn beim Abendessen im Wirtshaus überfielen. Er war da ebenso ablehnend gewesen und erst beim Nachhausegehen hatte er sich in ein literarisches Gespräch eingelassen. Ich glaube, es war über Euripides und da hatte er in der Geschwindigkeit die genaueste Kenntnis der griechischen Dramatik entwickelt und hatte uns, jählings gute Nacht sagend, verlassen. [Vgl. Nr. 591, II und III.]

Er kam mir jetzt stark gealtert vor. Sein schlanker mittelgroßer Körper bewegte sich langsam, sein Haar war angegraut, der Ausdruck des mageren Antlitzes war starr und unfreundlich, das große blaugraue Auge jedoch war noch wunderschön. Es lag ein tiefes Leben darin und es verlieh der übrigen Physiognomie eine weiche, schöne Freundlichkeit.

Das Wort „verdrießlich" klingt sehr garstig bei einem Dichter von großer Bedeutung, man kann es aber nicht umgehen, bis man ihn näher kennen gelernt hat. Dann freilich fällt es ab wie eine häßliche Schale und der Stamm zeigt sich — wie soll ich sagen? — auch nicht glatt, nein, auch voll von Rissen, aber kräftig, stark, voll Saftes und treibenden Dranges. Der Begriff „Verdrießlichkeit" verschwindet aus unseren Gedanken, statt dessen dringt uns aber Trauer, ja Tragik entgegen.

Eine starke Potenz, die sich nicht hinlänglich gewürdigt sieht und die sich selbst nicht genug tut — die ist Grillparzer. Ein tragischer Faden geht durch sein Leben und er selbst hält ihn krampfhaft fest. Nicht gerade großes Unglück ist Grund der Tragik — nur etwa der erschreckende Tod seiner Mutter, welcher ihn entsetzte, konnte so genannt werden — nein, ein großer Seelendrang inmitten kleinlicher Lebensschicksale hat eine stete Bitterkeit in ihm aufrecht erhalten, hat ihn tragisch gestimmt und zwar in doppeltem Maße, weil er eine durchaus künstlerische Natur war. Die künstlerische Natur braucht Harmonie und gerade sie wurde ihm versagt in seinen Lebensverhältnissen.

Er war in hohem Grade künstlerisch begabt. Musik zum Beispiel beherrschte er ohne Anleitung wie etwas ihm Angeborenes. Sein Zorn gegen schwache norddeutsche Poeten entsprang aus der tiefen poetischen Fülle, welche wie ein Strom aus ihm hervorbrach. Seinem eigenen Wesen nach mußte er die mäßigen Bächlein geringschätzen, welche für Poesie ausgegeben wurden. „Ach," sagte er, „das sickert aus dürftiger Quelle und putzt sich auf mit erlernten Gedanken!" Unwandelbar hing er dagegen an Goethe, weil dessen Poesie wahrhaftig hervorbrach aus echter Fülle.

Er war mit einer starken Sinnlichkeit begabt und man bringt das, glaube ich, bei seiner Beurteilung zu wenig in Rede, Hero und Leander ist ja ganz daraus entsprungen.

Das bedeutet auch sehr viel für seine lange Brautschaft mit der klassisch schönen Katharina Fröhlich. Sie blieb eine ewige Brautschaft und führte nicht zur Ehe, weil sie — neben der Geldsorge für den Hausstand — eben nicht sinnlich gewesen zu sein scheint, er aber nicht ängstlich treu gewesen ist. Kenner nannten sie ärgerlich

einen Tugenddrachen und gewiß hat sie ihn arg mit Vorwürfen gepeinigt. Kurz, die Erfüllung einer lebenslangen Liebe ist ihm nicht gelungen und auch das gehörte zu seinem tragischen Faden.

Ich habe ihn natürlich später als Direktor des Burgtheaters öfter gesprochen. Gar oft jedoch nicht. Niemals, wenn ich die Inszenesetzung eines seiner Stücke vornahm. Er hätte nur abgeraten. Es blühte keine Hoffnung mehr in ihm, ja keinerlei Verlangen.

Als nun ein Stück nach dem andern gelungen war, als allgemein von einer Auferstehung Grillparzers im Burgtheater gesprochen wurde, suchte ich ihn wieder einmal auf, vier Stiegen hoch in der Spiegelgasse. Er bewohnte ein kleines Zimmer nach der Gasse, ein noch kleineres nach rückwärts enthielt seine ausgesuchte Bibliothek. Die drei Schwestern Fröhlich wohnten nebenan. Seine Behausung war die Bescheidenheit selbst und eigentlich ohne irgendwelchen Komfort. Diesmal war er von vornherein freundlich und war besonders fragsam über das innere Wesen meines Theaterregimentes. Daß man jeden Abend spielen könne, hielt er für außerordentlich schwer und schalt über die Ansprüche der Leute, welche jeden Abend etwas Besonderes verlangten. Er selbst ging nicht mehr ins Theater. Auch früher war er nicht oft gegangen und doch hatte er eine außerordentliche Kenntnis des szenischen Ganges, und wie Schweres er auch in seinen Stücken oft der Szene zumutete, es war immer wohl bedacht und genau so auszuführen, wie ers vorgeschrieben. Er schrieb all seine Dramen fürs Theater, zu dem Begriffe des Buchdramas schüttelte er tadelnd den Kopf.

Das Gespräch mit ihm begann immer unter Zögerung und von seiner Seite unter Abweisung jedes Lobes für ihn,

ja unter Bezweiflung jedes glücklichen Dinges. Allmählich jedoch wurde er eingehender und verweilte bei einem angeschlagenen Thema. Und nun sprach er sinnend, sinnreich, interessant, weil immer eigentümlich. Welches Thema auch berührt wurde, er war überall zuhause und nicht bloß zuhause, sondern ein überlegener Herr. Seine Bildung und Durchbildung waren außerordentlich. Alle Quellen der Bildung von der antiken Welt bis zu der Renaissance-Schöpfung, bis zu den literarischen Taten der Spanier, Italiener, Franzosen, Engländer und Deutschen, bis zum neuesten Zeitungsblatt, waren ihm bekannt und geläufig und er sprach über alle in einem großen Zusammenhang. Er hatte bekanntlich die vielen Hunderte spanischer Stücke, namentlich Lopez de Vegas, genau gelesen und ich drückte ihm wohl einmal mein Erstaunen aus, daß er darin gar so viel dramatisches Talent fände, was mir absolut nicht gelingen wollte. Da lächelte er und sagte: „Es ist doch so, für mich ist es so. Die Ansicht über dramatisches Talent ist eben ungemein verschieden".

Bei ihm war das dramatische Talent etwas — ich möchte sagen Elementarisches. Nachdem er den Stoff gesammelt, gesichtet, erwogen, brach gleichsam wie ein Element das Drama hervor und wurde in einem ununterbrochenen Gebärungsprozesse vollendet. Deshalb blickte er so geringschätzig auf die Dramen, welche mühsam zusammengesetzt erscheinen, zusammengesetzt mit Hebeln und Schrauben und ohne schöpferischen Lebenshauch. Selbst Friedrich Halm schob er in diese Reihe, ihm nur künstlerische Fertigkeit zugestehend. Er war in seiner Beamtenlaufbahn von ihm stark beschädigt worden durch Mißbrauch der Protektion und er haßte ihn geradezu. Das drückte er in kurzen, schneidenden Worten aus — ich möchte sie nicht wieder-

holen — als ich durch Halm vom Burgtheater verdrängt wurde.

Ich habe ihn nie in einem Negligé-Anzuge überraschen können, wenn ich auch noch so früh bei ihm eintrat. Er war immer wie zum Ausgehen angekleidet, saß auf dürftigem Sessel und schrieb auf geringes Papier. Auch den Luxus des Rauchens gönnte er sich selten, nur etwa nach der Mahlzeit und zwar recht mittelmäßiger Zigarren. Ebenso war seine Mahlzeit ganz einfach, aber solid und schmackhaft, wie es der Wiener verlangt. Er war ein echter Wiener. Und er war ein Österreicher in weitem Sinne, in sehr ernstem Sinne, in gründlich deutschem Sinne. Sein Österreich war von hohem Beruf, ein Zwillingsbruder Deutschlands und er wäre entsetzt gewesen, wenn er die neueste Aera slavischen Gepräges im österreichischen Regimente erlebt hätte.

Ich erhielt kein Lebenszeichen von Grillparzer, auch nachdem schon mehrere seiner Stücke mit Glück neu in Szene gesetzt worden. Nur die Damen Fröhlich kamen und erzählten meiner Frau, daß er sich allmählich überzeugen ließe: es fände da wirklich eine auf Dauer deutende Auferstehung statt.

Er war nicht abhängig von der Anerkennung, welche das Theaterpublikum spenden mochte; trat aber diese Anerkennung seiner Werke vollwichtig ein, so freute sie ihn doch! Und siehe da! eines Abends erschien er in unserem Salon. Grillparzer Besucher eines Salons! Die Anwesenden meinten ein Wunder zu erleben. Und der gestrenge Dichter war so heiter und freundlich, das schöne Auge glänzte so verführerisch!

Die Damen waren einstimmig über das Wort „verführerisch“ und versicherten, daß sie es nun begriffen, was

man von dem tiefen Liebesglück dieses Mannes flüsterte. Es ging die Sage, daß er mit Liebesglück gesegnet worden sei und die Sage beruhte auf Wahrheit. Leider auch mit tragischem Ausgang. Die volle Neigung eines Mädchens hat er erst nach ihrem Tode erfahren.

Er hat mir nie ausdrücklich gedankt. Wie mußte ich überrascht sein als aus seinem schriftlichen Zettelnachlaß — er schrieb alle Kleinigkeiten auf Zettel — auch Epigramme für mich zum Vorschein kamen. Das eine lautete:

Schon tot — wieder lebend geworden
Durch dich, mein tollkühner Sohn —
Nimm also den Grillparzer-Orden,
Sonst hast du gar nichts davon.

[Vgl. Werke[5] III, 239.]

Ich habe sonst keine Schwäche für Orden, aber über einen solchen ohne Dekoration habe ich mich herzlich gefreut.

Auch ohne ausdrücklichen Dank ist er mir bis zu seinem Tode ein liebevoller Freund gewesen. Was man überhaupt von dem Dank gesagt, welchen ich um Grillparzer verdient hätte, das ist immer unrichtig gewesen. Ich hatte ihm zu danken, daß er mir solche Stücke an die Hand gegeben und daß ich durch die Förderung derselben seine edle Gemeinde von Anhängern in Wien für mich gewinnen konnte. Diese Gemeinde war und ist größer als man ahnt, es ist die ganze gebildete Welt Wiens und es zeigt sich hiebei, daß diese gebildete Welt Wiens sehr groß ist, viel größer als man nach der landläufigen Bezeichnung der Wiener Phäaken-Welt anzunehmen geneigt scheint. Einer Phäaken-Welt widerspräche ja vollständig eine so große Grillparzer-Gemeinde. Und dabei wiederhole ich: der so ernste, strenge Poet Grillparzer war ein Wiener, ein echter

Wiener und er paßte doch nicht im kleinsten Zuge zu jener leichten Bezeichnung des Phäakentums.

Wer Grillparzer liest, wird keinen Augenblick leugnen, daß ein tiefer Ernst in ihm waltet und so wurde er aufgefaßt von seinen Wiener Verehrern, sie brachten ihm geradezu Ehrfurcht entgegen. Das Wort „Kunst" ist dabei allerdings von Wichtigkeit. Der Österreicher ist für Kunst vorzugsweise empfänglich und fähig. Grillparzers poetischer Kunst ergab sich auch mancher sonst leichte Wiener.

Man spricht immer davon, daß die absolutistische Regierung, daß die sinnlos grausame Zensur ihn verhindert habe an voller Entfaltung seines Talentes. Das ist gewiß wahr. Aber Grillparzer gegenüber ist es doch nicht die ganze Wahrheit. Es herrscht in Österreich die gute Sitte, welcher sich auch die dreisteste Regierung nicht entziehen kann: literarische Talente durch kleine Stellen im Staatsdienste zu unterstützen, wenigstens so weit zu unterstützen, daß sie nicht geradezu verhungern. In Deutschland kennt man leider diese Sitte nicht. Sie kam auch Grillparzer zustatten, man verlieh ihm kleine Anstellungen. Aber in ungeschicktester Wahl. Vorzugsweise in Finanzämter stopfte man den Poeten, beim Zoll- und Gefällsamte wurde er angestellt! Nur ruckweise, nur langsam verbesserte man seine Lage, obwohl man seiner Tätigkeit am unpassenden Orte keinen Vorwurf machen konnte. Es bedurfte eines geistvollen Ministers wie Stadion, um ihn einigermaßen in die Höhe zu bringen. Die ihm zusagende Bibliothekarstelle aber wurde ihm auch zuletzt noch verweigert und Halm bewilligt. Kurz, trotz der guten österreichischen Sitte wurde er unwürdig behandelt und hiedurch wie durch die absolutistische Feindschaft gegen sein freimütiges Talent und sein Leben arg beschädigt. Ja, die

vernichtende Zensur hat sein dichterisches Vermögen vielfach eingeschränkt. Aber er selbst hat sich der Zensur nie unterworfen, er hat seinen Gedankengang nie einengen lassen. Mancher Stoff ist ihm allerdings dadurch unmöglich gemacht worden; aber die Stoffe, welche er behandelt, sie haben auch dadurch gewonnen. Er hat sie deshalb so vertieft, daß ihnen die Parteiwut nicht beikommen konnte. Man kann vielleicht sogar sagen: Grillparzer ist bedeutender geworden, weil er der Tagesmeinung aus dem Wege gehen und seine Motive in tieferen Schichten suchen mußte.

Ich habe Grillparzer immer ernst und streng, ja sogar verdrießlich genannt und da könnte man sich wohl eine recht unbehagliche Person in ihm vorstellen. Eine solche war er nicht, wenn man ihn nicht überfiel; das war er durchaus nicht, wenn die Einleitung des Gespräches, wenn seine Scheu vor fremder Berührung überwunden war. Die ernste Strenge blieb wohl immer durchscheinend, aber er war doch stets geneigt, wenn das Thema es mit sich brachte, auf heitere Wendungen des Gespräches einzugehen. Er hatte sogar ein feines Gehör für Humor und sein Antlitz wurde gar anmutig, wenn eine humoristische Betrachtung naherückte, sein Auge lachte dann entgegenkommend und zutunlich.

Allerdings war sein Humor vorherrschend epigrammatisch und satirisch. Es existiert ein Grillparzer-Album und dies enthält eine große Abteilung von Epigrammen und satirischen Versen, zum Beispiel:

Richard Wagner und Friedrich Hebbel
Tappen beide im romantischen Nebbel.
Das doppelte b gefällt dir nicht;
Ja, mein Freund, der Nebel ist dicht!

Auch wir Jungdeutschen werden auf das schnödeste behandelt und viele dieser Stachelverse sind wohl nicht übergegangen in die Gesamtausgabe.

Dieses Album ist von seiner Leibgarde unter Führung des Senatspräsidenten v. Rizy gesammelt und für Freunde gedruckt worden. So hoch stand er von früh auf bei diesen Männern, daß sie der Entstehung jedes Gedichtes sorgsam nachgegangen sind und Ursprung wie Ursache desselben nachweisen. In einer Prachtausgabe auf Velin gedruckt liegt es, ein dicker Band, vor mir, geschmückt mit einem Portrait aus seiner Jugendzeit und einem Portrait seines Alters. Sie gleichen einander gar nicht. Der junge Grillparzer ist ein weicher interessanter Dichterkopf, der alte trägt tiefe Spuren herber Erfahrungen und Gedanken, darunter in seiner eckigen Handschrift die entsprechenden Worte:

Will uns're Zeit mich bestreiten,
Ich laß' es ruhig geschehn.
Ich komme aus anderen Zeiten
Und hoffe, in and're zu gehn.

[Werke[5] III, 68.]

II.

Nach Laubes „Erinnerungen", 1882.

Vor Allem war mir darum zu tun, Grillparzer voll ins Repertoire und voll zu Ehren zu bringen. Er hatte sich zurückgezogen und lebte zürnend wie Achilles in seinem Zelte vier Treppen hoch in der Spiegelgasse, seit sein Lustspiel „Weh' dem, der lügt" ungünstig aufgenommen worden war. Auch seine früheren Stücke hatte man verfallen lassen, und er hatte guten Grund, unzufrieden zu sein. Persönlich ermunterte er mich auch gar nicht, eine Aufer-

stehung seiner Dramen herbeizuführen. Er war tief verdrießlich, und es dauerte lange, bis ich ihm ein Interesse abgewann für die neue Inszenesetzung seiner Stücke. Zu Hilfe kam mir die große Freude, welche es ihm verursachte, daß seine „Hero- und Leander"-Tragödie: „Des Meeres und der Liebe Wellen" mit großem Erfolge wieder aufgeführt wurde. Sie war unter dem früheren Regime in den zwei letzten Akten durchgefallen und seit nahezu zwanzig Jahren begraben.

In ähnlicher Weise entfaltete sich dann Auferstehung um Auferstehung bei Wiederaufnahme seiner Dramen, und ein heller Jubel erwachte darüber, daß der vornehme heimische Dichter wieder seine Herrscherstelle einnahm auf dem Burgtheater.

Der feinere Teil des Publikums hatte nie daran gezweifelt, daß ihm diese Herrscherstellung gebühre, und diese Grillparzersiege waren also gar nicht schwer. Aber Tatsachen beweisen beim Theater um keinen Grad weniger als in der Politik.

939.

Urteile über Hebbel seit 1848.

Nach Laubes „Erinnerungen", 1883.

.... Er [Hebbel] konnte seinem ganzen Wesen nach keine populäre Figur in Wien werden, aber er fand respektvolle Aufmerksamkeit.

Bei einem wichtigen Wiener jedoch stand er in ausgesprochener Ungunst, bei Grillparzer. Für diesen war Hebbel der Wortführer eines norddeutschen Wesens, welches Grillparzer besonders zuwider war und welches auch immer gemeint ist, wenn er geringschätzig über norddeutsches Wesen sprach. Er war keineswegs verblendet für norddeutsche

Vorzüge und rühmte sie oft. Nur das dreiste Absprechen bei tieferen Fragen war ihm widerwärtig und dies gerade meinte er in Hebbel zu erblicken. Er war einmal zu einer Abendgesellschaft geladen und als er hörte, daß auch Hebbel dort erscheinen würde, da rief er: „Nein, ich kann nicht kommen. Der weiß alles, selbst was Gott ist und ich weiß es nicht. Wie sollen wir da miteinander reden!"

Über Hebbels Schriften sagt er: „Hebbel hat viel Begabung, aber kein Talent, daher ausgezeichnete Eigenschaften, die er aber nicht harmonisch zu vermitteln versteht. Bei einem Dichter gehen die Gedanken aus dem Kopfe durch das Herz in die Fingerspitzen, bei Hebbel direkt aus dem Kopfe in die Finger . . . . .

940.

1848/1849.

Nach Friedrich Kaisers Erzählung, 1869.

Grillparzer war, obgleich er sich oft genug über die in Österreich herrschenden Übelstände bitter beklagte, dennoch mehr konservativ, als sich ihn bei dem hereinbrechenden Jahre der Erlösung seine Freunde wünschten.

Die Petition der „Concordia", auf Aufhebung der Zensur, unterzeichnete er zwar freudig, hielt sich aber von allen andern, den Märztagen vorhergehenden Versammlungen und Beratungen ferne, und wurde auch während der allgemeinen Volkserhebung nicht öffentlich gesehen. Erst, als unmittelbar nach dem 15. März 1848 die Einwohnerschaft Wiens bereits alle ihre Wünsche erfüllt wähnte, und — durch einige Tage wenigstens — Alles sich einer freudigen Stimmung hingab, begegnete ich ihm an der Ecke der Herrengasse, als er eben aus seinem auf dem Ballplatze

befindlichen Bureau (dem Archive der Hofkammer, dessen Direktor er war) kam. Ich war bewaffnet, und trug das Abzeichen des juridisch-politischen Lesevereines, welcher während der Zeit der Bewegung der Vereinigungspunkt aller sich an jener Beteiligenden war. Grillparzer eilte auf mich zu, und fragte: „Kommen Sie heute noch in den Leseverein?“ und nachdem ich diese Frage bejaht, fuhr er in eindringlichster Weise fort: „Ich bitte Sie, suchen Sie sowohl dort, als auch auf der Aula dahin zu wirken, daß die Beerdigung der am 13. März Gefallenen in aller Stille, ohne alle Demonstration stattfinde; — glauben Sie mir, jetzt ist jede neue Aufregung des kaum beschwichtigten Volkes vom Nachteil für die gute Sache, — Ruhe tut vor Allem not!“ Ich versprach zwar, seinen Wünschen zu entsprechen, aber ich kam nicht dazu, in dieser Richtung auch nur einen Versuch zu machen, denn ein solcher wäre bei der damals herrschenden Stimmung ja doch vergeblich gewesen.

Grillparzer, welcher, was ihm von vielen Seiten zum Vorwurfe gemacht wurde, die junge Freiheit mit keinem Liede begrüßt hatte, wurde durch die ferneren Ereignisse des Jahres 1848 vollkommen unglücklich gemacht, er sagte sich von mehreren seiner intimsten Freunde blos deshalb, weil sie anderer Gesinnung waren, als er, gänzlich los und schien mehr um die dynastischen Interessen, als die freiheitliche Entwicklung Österreichs besorgt. Nur einmal, als im Jahre 1849 während des ungarischen Krieges die russische Hilfe in Anspruch genommen wurde, äußerte er offen seine Unzufriedenheit und sprach: „Ich war ganz einverstanden mit allen Maßregeln, welche unsere Regierung zur Unterdrückung der Rebellion getroffen hat, aber jetzt bin ich nahe daran, mich selbst den Mißvergnügten anzu-

schließen, denn wenn ein Hausvater seinen Nachbar holen muß, damit dieser und nicht er selbst, sein störriges Kind bändige, so ist dies das traurigste Geständnis seiner eigenen Schwäche!" Sein allbekanntes Gedicht „An Radetzky" fand auf der Seite der Freiheitsmänner wenig Beifall, dafür aber desto größeren in den militärischen und Hofkreisen. Während man ihn für alle seine herrlichen größeren Werke keiner Auszeichnung würdig gehalten, wurde ihm für das Eine Gedicht der Leopolds-Orden erteilt. Welche Bedeutung er selbst dieser Auszeichnung beilegte, sprach er in den nachstehenden Versen aus:

„Leicht misset den Orden der Barde,
Ich trag' ihn in eigenem Sinn':
Ich trag' ihn als eine Cocarde,
Daß ich des Kaisers bin!"

[Werke[5] III, 171.]

Es ist bemerkenswert, daß er diesen Orden nie trug; ja nicht einmal das Bändchen desselben wurde jemals in seinem Knopfloche gesehen, und es war beinahe ein Verstoß gegen die Sitte zu nennen, daß er bei der Audienz, welche er nahm, um sich für den Orden zu bedanken, ohne denselben erschien!

941.

1848/1849.

I.

Nach Emil Kuhs Erzählung, 1872.

Aus den freisinnigen Kreisen Wiens erfuhr Grillparzer wegen seines Liedes [auf Radetzky] mißbilligende Vorwürfe, und da überdies die jederzeit dienstfertigen Lyriker auch jetzt nicht auf sich warten ließen und in militärischen Hymnen und Romanzen einander überboten, so mußte

Grillparzer unter dem Eindrucke der trübseligen Nachbarschaft bitter genug leiden. Eifrige Freunde des Dichters trugen zum Überflusse ein Schmähgedicht Grillparzers auf den Reichstag [„Der Reichstag", Werke[5] II, 143] umher, welches schon aus ästhetischen Gründen rücksichtslosen Tadel verdiente, denn es war als Satyre herzlich schlecht zu nennen. Jedesmal, wann Grillparzer als Redner in einer allgemeinen Sache auftrat, mißglückte ihm der Versuch mehr oder weniger. In den Tagen der Kriegsgerichte und Hinrichtungen, der ministeriellen und polizeilichen Willkür übte er sich wieder im Schweigen, während die Unterwürfigen Ergebenheitsgedichte stammelten und die exilierten oder flüchtlingsfrohen Poeten, wie Moriz Hartmann und Alfred Meißner, haßerfüllte Reimchroniken und „Revolutionäre Studien aus Paris" schrieben.

II.

Nach Kuhs Erzählung, 1877.

Abermals muß hier an die angesehenen Dichter Wiens erinnert werden, welche im Gegensatze zu Hebbel von dem geschichtlichen Umschwung die Anweisung erhalten zu haben schienen, ihre Person aus dem Gedränge zu retten und der Homerischen Sonne nachzueifern, die über Sieg und Niederlage der Achaier gleichmäßig anteillos aufgeht. Grillparzer hatte während der schlimmsten Wirren in Baden bei Wien verdrießliche Epigramme gemurmelt, denen der revolutionäre Wahnsinn den Stoff lieferte und nur für Radetzky einen warmen Brustton übrig behalten . . . . . Während er die Zornesausbrüche in Vers und Prosa gegen die Quäler und Kerkermeister des alten Österreichs jetzt, wie ehedem, in seinem Pulte verwahrt hielt, um kein Ärgernis zu geben, gestattete er einem Schmähgedicht auf den Reichstag (das

die Redakteure seines Nachlasses unterdrückt haben), sonder Scheu die Wanderung von Hand zu Hand.

942.

Gespräch mit Adalbert Stifter.

Wien, 15. März 1848.

Stifter an Heckenast, Linz, 6. März 1849.

Das war ein fürchterliches Jahr! Ich habe mich in Bezug der Dinge, die da kommen werden, keinen Augenblick getäuscht, als ich nur einmal von der Haupttäuschung frei war, nehmlich von der, von unsern sogenannten gebildeten Leuten etwas zu halten. Von da an habe ich fast buchstäblich die Ereignisse vorausgesagt, in Linz sind viele Zeugen über diese Tatsache, die mich damals ausgelacht haben. Den ungarischen Krieg sagte ich am 15. März 1848 zu Grillparzer voraus (ich glaube, an diesem Tage wurden die Separatministerien bewilligt) und ich war sehr erstaunt, als ich in Ihrem Briefe von September noch nicht die klare Ansicht fand, daß die Dinge so sein mußten, wie sie waren.

943.

Zu Foglar.

Wien, 1. April 1848.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich bin nicht jung genug, um mich ganz der Freude zu überlassen. Ich sehe trüb. Die Slaven werden auf dem Reichstag die Majorität bilden, und so lieb es mir ist, daß der Stoß von Österreich ausging, hätte ich doch gewünscht, daß es von Preußen aus geschehen wäre, denn dort gab es schon einen Übergang zur Freiheit. Wir hätten

nachfolgen müssen und es wären uns die Nachteile einer Revolution erspart geblieben. —

Als ich in den Märztagen am Burgplatze stand, rief neben mir ein Franzose, in Bewunderung der kürzlich noch so stürmisch erregten und jetzt dankbar jubelnden Menge: „Quel peuple!" — Ja, unser Volk ist gut! — Aber Ludwig XVI. hat man auch die Pferde ausgespannt und nach wenigen Jahren haben dieselben Pariser ihn guillotiniert."

944.

Laube über Grillparzer.

April oder Mai 1848.

Hebbels Tagebuch, Wien, 28. Februar 1863.

[Laube tut alles, um die Teilnahme des Publikums an den „Nibelungen" zu ersticken]. Zugleich geht der Direktor herum und erklärt Jedermann, der es hören will, die Nibelungen seien, trotz ihres Erfolgs kein Drama und würden nur durch die Darstellerin der Kriemhild gehalten. Möglicherweise will er damit bloß die frühere Ablehnung maskieren; ich will mich aber doch bei dieser Gelegenheit der Worte erinnern, die er mir sagte, als er im Jahre 1848 nach Wien kam. Wir hatten, als ich ihm meinen Gegenbesuch machte, in seinem Gasthaus ein Gespräch über Grillparzer, den er so weit wegwarf, daß ich mich zu der Frage veranlaßt sah, ob er ihn denn auch gelesen habe; später ließ er über den Mann im Familienbuch des Österreichischen Lloyd einen Panegyrikus [Nr. 6] drucken. Grillparzer war nach seinem Ausdruck ein toter „Cadaver", der nur noch so auf den Wellen mit fortgeschoben werde, und er könne es gar nicht glauben, daß ich über diese „hohle Nachgeburt der Romantik" anders dächte, aber ich, ich sei der

Messias. „Wenn Sie — fügte er dann hinzu — bei der Wahl Ihrer Stoffe nicht immer erst zwei Drittel Ihrer Kräfte aufbieten müßten, um dem Publikum den Gegenstand appetitlich zu machen, so würden Sie mich, Gutzkow und uns Alle so darnieder werfen, daß wir nie wieder aufstehen könnten." Die Äußerung blieb mir buchstäblich im Gedächtnis, weil ich etwas Wahres darin fand ..... Ich habe jetzt den Schlüssel zu seiner Natur; der Theater-Direktor verwertet den Poeten!

945.

Gespräch mit Adolf Pichler.

Wien, zwischen 4. und 15. April 1848.

Adolf Pichler an August Sauer.

Innsbruck, 20. Juni 1890.

Nach den Märztagen sah ich ihn vor dem Abmarsch nach Italien noch einmal: er war ernst und traurig. „Wenn Sie wieder nach Wien zurückkehren, liege ich wol da drunten."

946.

Grillparzer und Karl Ferdinand Peters im Kreise der Familie Kurzrock.

April oder Mai 1848.

I.

Aus einer für Th. v. Rizy bestimmten Denkschrift über die Familie Kurzrock von Karl Peters, 1879.

Einer dieser Besuche [der Familie Kurzrock in Wien] fand im April des Jahres 1848 in einem Wiener Hotel statt und es verhehlte der Dichter dabei nicht seinen Unmut über die Störung, die ihm die politische Bewegung

bereitete. „Man hätte Ruhe schaffen können, hat es aber leider versäumt und so ging die Sache immer weiter, bis endlich alle Bande der Ordnung gelöst waren.“ Auf Frankfurt hingewiesen und auf die Bewegung der Geister in ganz Deutschland, versetzte er einem jungen Freunde seiner Familie: „Sie haben eben den Teil der deutschen Literatur im Auge, der zu der jetzigen rasenden Bewegung geführt hat. Die Gedichte von Freiligrath, Herbeck [Herwegh] u. s. w. die deklamiert allerdings jetzt die ganze deutsche Jugend, ich wüßte aber nicht, was daran Erfreuliches wäre.“

II.

Aus Peters Begleitbrief zu dieser Denkschrift an eine Verwandte.

Graz, 18. April 1879.

Der junge Freund, von dem in beiliegender Schrift die Rede ist, bin ich selbst und die dort angeführten Äußerungen Grillparzers kann ich verbürgen. Ich hätte noch schärfere Worte anführen können, wenn ich es für zweckdienlich erachtete. Als schwarz-rot-golden gezierter Student mit dem Säbel an der Seite, machte ich dem alten Herrn einen sehr üblen Eindruck und Frau v. K. hatte Mühe denselben zu verwischen.

III.

Nach Peters Memoiren.

Ich erlebte aber noch etwas, das auf meine späteren Schicksale Einfluß hatte. Dem Wesen nach eine Liebesepisode mit literar-historischem Hintergrund. An einem der letzten Maitage [1848] fand ich bei meiner Großtante zwei Damen, Mutter und Tochter v. Kurzrock, die von

Graz für einige Tage zu Besuch gekommen waren, um Wien in seinem neuen Konstitutionsjubel und die alten Freunde der Frau v. Kurzrock, namentlich Grillparzer und Bauernfeld, zu sehen. Sie wohnten in einem Hotel der inneren Stadt und ich suchte sie bald dort auf, denn das Mädchen, eine schöne, ebenso feine als üppige, blühende Blondine, hatte auf mich sogleich einen tiefen Eindruck gemacht. Bei meinem zweiten Besuche traf ich Grillparzer, den ich früher niemals gesehen hatte, in einiger Verstimmung über die arge Störung seiner Dichterruhe durch die politische Bewegung. Sein Unbehagen wurde durch meine Erscheinung in vollem Staate als Legionär, mit dem Schleppsäbel an der Seite, sicher nicht gemindert, denn er sagte, das durch meinen Eintritt unterbrochene Gespräch fortsetzend: „Man hätte alles zur rechten Zeit niederhalten und in Ruhe ausführen können, was dem Staate so nötig war. Man hat aber den richtigen Augenblick versäumt und bald werden die Wogen über alle zusammenschlagen.“ Die berüchtigte Sturmpetition vom 15. Mai war vorüber, der Kaiser war abgereist, die Massen bewegten sich im rascheren Tempo, anderseits war Ernüchterung und bange Sorge eingekehrt. Ich mag über jene Worte Grillparzers ein etwas verdutztes Gesicht gemacht haben, denn Frau v. Kurzrock bemühte sich, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben und mich daran teilnehmen zu lassen.

Ich wagte in der Tat etwas zu entgegnen, um den Unmut des Dichters einigermaßen zu beschwichtigen. Ich wies auf Frankfurt hin, auf die Begeisterung, die in ganz Deutschland herrschte, auf die Geneigtheit, die sich allerorten für Österreich kundgab, auf Freiligrath u. a. Gedichte. „So mögen Sie wohl sprechen“, erwiderte der in seinem Fauteuil mürrisch lehnende Dichter. „Sie haben

jene Art von Poesie im Auge, welche die ganze rasende Bewegung einleitete; ich wüßte nicht, was es daran Erfreuliches gäbe." Ich sah ein, daß meine Anwesenheit störend wirkte und empfahl mich so rasch als möglich. Das war also Grillparzer, der Dichter der „Sappho", des „Meeres und der Liebe Wellen"? Ich hatte mir ihn anders gedacht; ich konnte mich aber nicht enthalten, seinen Mut, seine altösterreichische Überzeugungstreue anzuerkennen. So hatte ich noch niemals sprechen gehört, ich wußte eigentlich erst von diesem Augenblicke an, daß es auch bedeutende Menschen gebe, die in unseren schwarz-rot-goldenen Jubel nicht einstimmten. Ich erfuhr von Frau v. Kurzrock später, daß sie mit Grillparzer schon lange befreundet und über seine späteren Werke mit ihm in lebhafter Korrespondenz gewesen sei; daß sie in den Jahren nach 1839 in Wien gelebt habe, daß auch Bauernfeld, Franz Schubert und der unvergeßliche Maler Schwind jenem intimen Kreise angehört, in dem sie und von Frauen namentlich auch Baronin Spaun lebte. Sie reiste bald nach jener Bewegung von Wien ab, ihre Tochter aber blieb bei einer befreundeten Familie noch mehrere Tage . . . . .

947.

Robert Waldmüller (Eduard Duboc bei Hebbel.

Mai 1848.

Nach Waldmüllers Aufzeichnung.

Das Gespräch wendete sich auf Hebbels jetzige Beteiligung an politischen Dingen. „Wenn man in einer Zeit wie die gegenwärtige lebt", sagte er „so darf man sich nicht zurückziehen, am wenigsten, wenn man einen Namen hat. Auf Beredsamkeit kommt es dabei kaum an. Man braucht jetzt in möglichst

knapper Form das Bedeutende . . . Wie sehr schwer es ist, tatsächlich einzugreifen, erfahre ich übrigens täglich mehr aufs Neue. Alle Welt scheut sich Dinge zu tun, die für unbescheiden angesehen werden könnten; vor Allem ernste, treffliche Leute, auf deren Initiative es doch sehr ankommt. Da ist z. B. unser braver Grillparzer. Ich ging zu ihm, als Pillersdorff Minister geworden war, und wollte ihn bewegen, gemeinsam mit mir dem Minister vorzustellen, was jetzt Not tue. Er hatte Einwendungen über Einwendungen. Pillersdorff habe den besten Willen. Ohnehin sei Pillersdorff früher sein Chef gewesen! und was der Bedenken mehr waren. Genug, wir gingen nicht hin."

948.

Tod Wilhelm Bogners.

25. Mai 1848.

Nach Gerhard v. Breunings Bericht, 1889.

Vgl. Bd. I, S. 352.

949.

Baden, im Juni 1848.

I.

Aus Bauernfelds Tagebuch.

Spaziergang mit Grillparzer, der der neuen Sache abgeneigt ist. Er hofft, die deutschen Fürsten werden sich an Rußland wenden, um Ruhe und Ordnung her zu stellen!! — Fast hätten wir uns gezankt. Wenn die Besten so denken! Die radikale Presse haut allerdings über die Schnur. Aber kein Wunder, daß der Becher überschäumt. Wer auskehrt, muß Staub machen.

II.

Aus Bauernfelds „Poetischem Tagebuch", 1887.

In Baden, Juni, Juli u. s. w.

Ging mit Grillparzer spazieren,
Wir gerieten ins Politisieren
Und Disputieren.
Unfruchtbar ein Streiten zu jeder Frist,
Wenn man in thesi nicht Einer Meinung ist.

Dein Österreichertum in Ehren,
Ich will mich nicht dagegen erklären,
Doch schlimm, wenn ein deutscher Poet vergißt,
Daß deutsches Blut in seinen Adern fließt.

950.

Entstehung und Verbreitung des Gedichtes an Radetzky.

Juni 1848.

I.

Nach Th. v. Rizys Bericht, 1877.

... Als ... um die Mitte April 13,000 Österreicher unter Nugent am Isonzo gesammelt gegen Udine und Belluno vorrückten, um sich Anfangs Juni mit Radetzky vor den Mauern Vicenzas zu vereinigen und die von Durando besetzte Stadt dem übermütigen Feinde zu entreißen; als gleichzeitig auch die Vereinigung des Feldmarschalls mit einem zweiten, unter Welden über Bassano heranrückenden Hilfskorps in nicht mehr ferner Aussicht stand, da erreichte die Spannung in den Gemütern jener österreichischen Patrioten, denen das Gefühl für Recht und Unrecht und für die Waffenehre ihres Landes nicht in dem

allgemeinen Freiheitsschwindel abhanden gekommen war, den höchsten Grad. In diesem Momente der äußersten Spannung entstand das den Namen Radetzkys tragende Gedicht, welches später neben dem „Abschied von Gastein" das populärste unter den Gedichten Grillparzers geworden ist. Wir sagen später; denn zu der Zeit, da es in dem Herzen des Dichters empfangen und durch die patriotische Tat eines Wiener Bürgers veröffentlicht wurde, waren sich nur wenige Einsichtige darüber klar, daß das Schicksal der italienischen Armee nicht nur die Erhaltung der italienischen Provinzen, sondern höchst wahrscheinlich auch „die Rettung Europas von den Gräueln des Umsturzes und der Barbarei" entscheiden mußte. Der tolle Radikalismus, von dem damals ein Großteil der Bevölkerungen ergriffen war, wußte davon nichts. In der Hauptstadt Österreichs schwärmte man für die Erfolge der italienischen Freischaren, und wer es sich beifallen ließ, auf den Straßen Wiens ein Wort der Teilnahme und Anerkennung für die kaiserlichen Truppen und ihren Führer verlauten zu lassen, mußte sich darauf gefaßt machen, öffentlich insultiert zu werden. Dennoch wagte es der Herausgeber der „Constitutionellen Donauzeitung" Ignaz Klemm [Klang], das ihm durch die Vermittlung Hammer-Purgstalls zugekommene Gedicht Grillparzers an die Spitze seines Blattes in der Nummer 68 vom 8. Juni 1848 mit dem Namen des Dichters erscheinen und gleichzeitig in zehntausend Separatabdrücken in Wien verbreiten zu lassen. Weitere zehntausend Exemplare waren dem Feldmarschall übersendet worden, und wenn das Gedächtnis des Augenzeugen, dessen Berichte wir hier folgen, nicht trügt, war es der Tag des Sieges bei Vicenza (10. Juni), an welchem Radetzky auf dem Monte Berico, die Stadt überschauend, die Sendung empfing und die erhebenden Strofen

sogleich den um ihn versammelten Offizieren durch den (auch als Dichter bekannten) Oberstlieutenant Marsano vorlesen ließ. Der mit Enthusiasmus begrüßte Aufruf des Dichters war bald in die Sprachen verschiedener Regimenter übersetzt, und, in vielen tausend Exemplaren verteilt, hat er nicht wenig zur geistigen Erhebung jener braven Truppen beigetragen, deren Heldenmute man bald darauf die entscheidenden Siege von Curtatone und Custozza verdankte . . .

II.

Nach späterer Erzählung des Buchhändlers Ignaz Klang.

Grillparzer hat bei Herausgabe der „Donau-Zeitung" (1848) versprochen, mich öfter mit Beiträgen zu erfreuen; deshalb veranlaßt, öfter in seine Wohnung zu kommen, fand ich dieses Gedicht auf seinem Pult liegend, zur sofortigen Veröffentlichung höchst zeitgemäß, und bat um Genehmigung zum Abdruck.

Doch der Dichter wollte es nicht drucken lassen, und nur auf mein vieles Zureden und Bedeuten, daß gerade jetzt (1848) der Wert desselben unschätzbar sei, willigte er zum Abdruck in der „Donau-Zeitung" ein. Durch den Erfolg dieses Gedichtes in Wien begeistert, ließ ich ohne Wissen des Dichters eine bedeutende Separat-Auflage machen, selbe allerwärts, namentlich aber in der k. k. Armee verteilen und setzte den Dichter erst dann, nachdem dieses vollends geschehen war, in Kenntnis davon.

Grillparzer war anfänglich darüber böse — aber bei Eintreffen des ersten Dankbriefes vom Marschall Radetzky an mich versöhnter, und als der zweite Brief vom Marschall Radetzky an ihn einlangte, freudig berührt.

III.

Nach Bodenstedts Erinnerungen 1888.

Am besten wurde die Lage beleuchtet durch ein Gedicht, welches Österreichs größter Dichter, Franz Grillparzer, an den in Italien kämpfenden siegreichen Feldmarschall Radetzky richtete und dessen vier erste Verszeilen ..... blitzartig in alle Geister einschlugen, die einen betäubend, die anderen aufklärend. Den Volksregenten und ihrem Anhange galt Grillparzer, seit er sich so offen zu den Schwarzgelben zählte, als eine gefallene Größe; aber wie groß die Wirkung seiner Worte war, merkte ich nicht blos im Café Français am Stephansplatz, wo ich zu frühstücken, und im Gasthof zum heiligen Geist, wo ich zu speisen pflegte, sondern überall, wohin ich kam.

IV.

Zedlitz an Redakteur Gustav Kolb in Augsburg.

15. Juni 1848.

Wie himmlisch ist Grillparzers Gedicht! welch ein Talent ist dies und welch ein Mensch! Er hat so vollkommen Recht, daß, wenn ich nicht körperlich so unbeholfen wäre, daß ich vor Kurzatmigkeit nicht den kleinsten Hügel hinankann, und nicht eben jetzt wieder meine Gichtschmerzen mich hinderten, mich nur um ein Schnupftuch zu bücken, wenn es mir auf die Erde fällt, ich wäre längst bei der Armee, dem einzigen Ort, wo man noch mit Ehren leben und mit Ehren sterben kann.

V.

Feldmarschall Radetzky an Ignaz Klang.

Hauptquartier Verona, 20. Juni 1848.

Verzeihen Euer Wohlgeboren, wenn ich erst heute Ihnen meinen herzlichen Dank für die mir übersendeten

Exemplare der Gedichte, denen unser großer Grillparzer meinen Namen gegeben hat, ausdrücke.

Ich habe dieses Gedicht mit Freuden empfangen, denn ich habe in ihm eine Huldigung gefunden, die man dem edlen, graden Sinne unserer Armee zollt, die, unbewegt von eigenen Interessen, nur die Größe unseres schönen Vaterlandes im Auge hat, die keinen größeren Stolz kennt, als die altbewährte Treue gegen unseren vielgeliebten Kaiser, und deshalb darf ich mit Grillparzer sagen: „In unserem Lager ist Österreich." Gott segne es!

951.

Zu Foglar.

Wien, 27. Juni 1848.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Es ist als ob alles wetteiferte, den Staat zu zerstören. Das Ministerium und das Volk machen dumme Streiche, der dümmste ist der Anschluß an Deutschland. Mir kommt das vor, wie wenn jemand eigene Menage führt und in fremde Kost geht. Wie werden die Ungarn einem König gehorchen, der in seinem eigenen Lande nicht Herr ist? Und den Böhmen haben die Wiener am 15. Mai bei der Sturmpetition ein formelles Recht gegeben, eine provisorische Regierung zu errichten. Die Polen aber haben sich, wie die Juden, unmöglich gemacht. Ich war und bin noch für die Emanzipation der Juden; aber jetzt ist nicht die Zeit dazu. Sie müssen sich erst rehabilitieren. Die Wiener haben sich hinreißen lassen. Was sie zu einem guten Publikum im Theater macht, dasselbe macht sie zu schlechten Politikern. Man spricht von Volksweisheit. Das Volk ist und war und wird dumm bleiben, außer wir haben

einmal 80 oder 100 Jahre eine Konstitution. Ich bin schon vermöge meiner Profession ein Freund von allem, was Elevation heißt; aber man muß in dieser miserablen Welt — miserabel, weil die Menschen miserabel sind — ein Stück Prosa im Hinterhalt haben; man darf die Poesie nie ins Leben hineinziehen; sie ist etwas viel zu Erhabenes. Mir war immer dieses — Gesindel, das ins Theater geht und aus dem ich erst durch mein Stück ein Publikum machte, das liebste und sein Urteil hat mich immer gefreut. —

Überhaupt ist mir die ganze Revolution so durch die Finger gelaufen. Privatunglück hat mich fortgesetzt zerstreut. Auch habe ich mich seit je nur mit dem Reinen der Kunst und Wissenschaft beschäftigt; ich verstehe nichts von Politik und wüßte nichts Schlagendes zu sagen. Ich habe wohl mehrere Aufsätze angefangen, aber ehe sie beendigt sind, überkommt mich der Ekel über unsere Zustände. So lange ich die Nationalgarde, statt mit gesenktem Haupte, stolz herumgehen sehe, als ob sie Heldentaten verübt hätte, kann ich mich nicht freuen. Wir brauchen vor allem Ruhe. Konstitution heißt Feststellung. Ich fürchte für unseren Reichstag. — Ich weiß, ich gelte für einen Schwarzgelben. Ich bin es auch; aber ein Schwarzgelber nach dem 15. Mai, nicht vor dem 13. März.

Aber alles das darf man nicht sagen; niemand glaubt es. Alles Lob den jungen Leuten, welche die Erhebung hervorgerufen haben, aber das Regieren sollen sie anderen überlassen. Knaben wollen die schwierigsten Fragen lösen, daran man in Frankreich, wo es doch gewiß nicht an gescheiten Männern fehlt, gescheitert ist. Bis jetzt ist die Nationalgarde mehr noch ein Spiel. Gegen die Brüder Arbeiter hat sie Mut, weil sie weiß, daß die Krampen und

Schaufeln nicht losgehen. Wie wäre es denn, wenn der Soldat auch 25 Kreuzer täglich verlangen würde? er verdiente es doch mehr; er muß für fünf Kreuzer sein Leben preisgeben.

Ich habe mein Vaterland und meine Landsleute so lieb; darum schmerzt es mich so sehr, zu sehen, wie das Reich schmählich zerfällt."

952.

Wahlkandidaten zum Reichstag und ihre Personalbeschreibung von K. Grüner. Nachtrag von Dr. Becher.

Der Radikale. Abend-Zeitung für das In- und Ausland. Wien, Samstag des 1. Juli 1848.

20. Grillparzer. Abgestorbener Dichter. In seiner Jugend gastierte er auf dem Parnaße als Ahnfrau, in seinem Alter nahm er Dienste als Marketenderin beim Feldmarschall Radetzky. Reiste einmal verkleidet als Sappho, wurde aber sogleich erkannt und in seine gebührenden Gränzen zurückgewiesen. Er versprach viel für die Freiheit zu tun, so lange man ihn nicht beim Wort halten konnte; aber später nahm er es gewaltig übel, daß man ohne ihn das Joch der Willkür abgeschüttelt. Seitdem predigt er das Evangelium militärischer Subordination und besingt die Unterdrücker freier Völker, in Versen jedoch, denen die Subordination unter Prosodie und Einsicht etwas stark mangelt. Echter Malcontenter; sieht aus, als wenn er sich von lauter saurer Milch nähre. Seine Bulle gegen die Aula hat ihm die Stimmen sämmtlicher lichtscheuen Maulwürfe und Fledermäuse gesichert, und sollte er für den Reichstag wider Erwarten durchfallen, so ist ihm die Stelle eines Ober-Pedellen an der Universität gewiß. Wie viel ihm die Akademie verdankt, weiß nur sie selbst. Sein

künftiger Nachlaß ward ehemals sehr gepriesen, aber seit der Revolution hat die Erwartung bedeutend nachgelassen. Beim Kandidieren souflieren ihm Hock und Heyßler.

953.

Aus Hebbels anonymen Berichten in der Allgemeinen Zeitung.

Stuttgart und Augsburg, 9. Juli 1848.

H. Wien, 5. Juli . . . Sie wünschten von mir zu hören, welch einen Einfluß der Umschwung der Dinge bei uns auf Wissenschaft und Kunst gehabt hat. Ich sollte vorsichtig sein und diesen Punkt nicht berühren, denn es giebt hier Leute, die erklären, es sei mit Kunst und Wissenschaft vorbei, und diese Leute führen das Wort öfter, als ich. Wenn Grillparzer ein Gedicht auf Radetzky drucken läßt, so verurteilen sie den Dichter nach dem einzelnen Gedicht, die Dichtkunst nach dem einzelnen Dichter, und eben so die Akademie der Wissenschaften nach ihrer Organisation durch Metternich, und die Wissenschaft nach der Akademie. Glücklicherweise loben sie die Kinder, obgleich sie die Mütter schelten; die Taten gefallen ihnen, und da diese ohne die durch Wissenschaft und Kunst erzeugten Gedanken nicht zur Welt gekommen sein und noch weniger die Kraft, sich zu behaupten, besitzen würden, so läßt sich eine gütliche Beilegung des Handels hoffen.

954.

Aus Hebbels anonymen Berichten in der Allgemeinen Zeitung.

Stuttgart und Augsburg, 19. Juli 1848.

H. Wien, 13. Juli . . . Die hiesige Garnison hat . . . . . heute durch einen Maueranschlag einen in würdigem

Ton gehaltenen Protest gegen böswillige Verdächtigungen ihrer Gesinnungen erlassen. Sie spricht in demselben kräftig und warm ihre Sympathien mit der Partei des Fortschritts aus, beklagt sich aber zugleich bitter über die Anfeindungen der schlechten Presse und meint, diese seien in einem Moment, wie dem gegenwärtigen, wo die Soldaten in Italien fürs Vaterland bluten, doppelt ungehörig. Darin hat sie ohne allen Zweifel recht, denn wenn es auch auf einer beklagenswerten Begriffsverwechslung beruhte, als Grillparzer in der Subordination einen begeisternden Hymnenstoff erblickte, so geht es doch aus einem noch weit schlimmeren Irrtum hervor, wenn man die unbedingte Notwendigkeit der innigsten Verbrüderung mit dem Militär verkennt und eine unheilvolle Spaltung zu erregen sucht.

955.

Gespräch mit Adolf Pichler.

Oktober oder November 1848?

Adolf Pichler an August Sauer.
Innsbruck 20. Juni 1890.

Nach Vollendung meiner Dienstzeit als Schützenhauptmann besuchte ich ihn wieder: Er trat mir sehr freundlich entgegen: „Ihr Tiroler seid brave Leute, ihr haltet treu zum Kaiser und zu Österreich, deswegen mag man euch sogar eure Jesuiten lassen, wie ihr sie gar so gern habt.“ — Ich mußte lachen und klärte ihn darüber auf: „daß nicht gerade alle Tiroler für die Jesuiten schwärmten.“ —

Es war das letztemal, daß ich persönlich mit ihm verkehrte.

956.

Adalbert Stifter an Gustav Heckenast.

Linz, 6. Oktober 1848.

Stelzhammer brachte mir vor mehreren Tagen einen Band (vielleicht bedeutend, stark) im Manuskripte, um mein Urteil zu wissen. Er hat das Manuskript schon bei 12 Jahren in der Lade und wollte es endlich doch heraus geben. Es ist ein Liebeslebenslauf in hochdeutschen Gedichten. Ich fiel in das höchste Erstaunen, da ich las, und mein Entzücken und meine Freude wuchs immer mehr. Ich habe jetzt über die Hälfte gelesen, und etwa die Minnesänger des Mittelalters ausgenommen, ist mir nie etwas so zartes, naives, lieblich kräftiges vorgekommen, wie diese Gedichte, sie sind so originell, daß sie mit nichts dagewesnem Ähnlichkeit haben, und sie sind so von Reinheit und Glut durchdrungen, daß sie Lenau z. B. **weit** hinter sich lassen. Dies ist meine Meinung. Es werden einige Kopien gefertigt, eine wird anonym Zedlitz und eine Grillparzer zugeschickt und um die Meinung gefragt. Die Antworten werde ich Ihnen mitteilen. Stelzhammer will das Manuskript Cotta zuwenden und verlangt dafür 200 Dukaten. Die Sache ist aber vor der Hand noch nicht so dringend, da er auf mein Anraten Änderungen vornimmt, und da Zedlitz und Grillparzer gefragt werden .... Nun die Frage: Wenn ich ihn bestimmen kann, das Manuskript Ihnen zuzuwenden, wenn Sie die Urteile von Zedlitz und Grillparzer befriedigend finden, darf ich die Unterhandlungen eröffnen? ....

Warten wir auch noch das Urteil anderer Männer ab ....

957.

Aus Hebbels anonymen Berichten in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

Stuttgart und Augsburg, 23. November 1848

H. Wien, 18. Nov. [Gegen das Wiener Literatentum und den Mißbrauch der Presse]. Wir befinden uns denn jetzt — Dank unserem Indifferentismus, der uns dem demokratischen Treiben ruhig zuschauen ließ — mitten im Belagerungsstand. Wer leidet darunter? Nicht die Ultraradikalen, von denen sind die meisten davongelaufen. ..... Nur die Gemäßigten und Besonnenen, diejenigen, die sich nicht im demokratischen Klub, sondern im juridisch-politischen Leseverein zu versammeln, die nicht Brandfackeln zu gießen, sondern Brunnen zu graben pflegten; denn sogar dieser Verein ist geschlossen und scheint es zu bleiben. Nun, ganz unverdient ist die Strafe nicht; auch Schweigen und Gewähren lassen ist zu Zeiten Sünde, wie der große Grieche wohl wußte, als er aussprach, daß jeder Staatsbürger in gefährlichen Krisen Partei ergreifen müsse. Warum standen die Herren Grillparzer, Bauernfeld usw. im Winkel und legten die Hände in den Schoß? Sie gehören mit zur österreichischen, zum Teil sogar zur deutschen geistigen Nationalgarde, und es hängt nicht von ihrem Belieben ab, ob sie ausrücken sollen oder nicht!

958.

Vortrag des Oberstkämmerer-Stellvertreters Graf Karl Ludwig Grünne an Kaiser Franz Josef I.

Wien, 8. Februar 1849.

Mit der mir gnädigst aufgetragenen Stellvertretung des Oberstkämmerers Eurer Majestät habe ich system-

mäßig zugleich die Oberleitung des Hofburgtheaters übernommen.

Aus den Nachweisungen, die ich mir vorlegen ließ, entnehme ich mit Besorgnis den bedenklichen Zustand dieses Instituts [Darlegung des Defizits, bedeutende Verminderung des Abonnements und der Tageseinnahmen].

Dieser Umstand, dann die überaus großen Ausgaben, das bemerkbare Verblühen der Gesellschaft und die gänzliche Unzulänglichkeit der disziplinarischen Anordnungen machen eine baldige Revision und Regulierung des Personalstandes, des Ausgaben-Etat und der bestehenden Theatergesetze zu einer unabweislichen Notwendigkeit.

Die Lösung dieser dringenden Aufgabe wird nicht ohne Schwierigkeit sein.

Es kommt bei einer solchen Regulierung auf Detailkenntnisse und Erfahrungen an, die zu sammeln, ich in meiner bisherigen Sphäre nicht in der Lage war und die ich bei meiner Abwesenheit von Wien mir auch nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit verschaffen kann.

Ich beabsichtige daher mich des Rates von Männern, denen die hinlängliche Sachkenntnis zuzutrauen ist, zu bedienen, und zu diesem Ende mit gnädigster Genehmigung Eurer Majestät eine Kommission zusammenzusetzen, welche mit möglichster Umsicht, strenger Unparteilichkeit und sorgfältiger Beachtung des Rechtes sowohl die obwaltenden Gebrechen zu erheben, als auch die zweckmäßigsten Mittel zur Abhilfe anzugeben haben wird.

Zu dieser Kommission wären nach meiner . . . Ansicht nebst den durch ihre ämtliche Stellung dazu berufenen — nämlich dem oberstkämmerämtlichen Hofsekretär v. Raymond und dem Regierungsrate v. Holbein — auch andere achtbare Individuen beizuziehen, welche durch frühere Bezie-

hungen zum Hofburgtheater die verschiedenen Geschäftszweige dieser Anstalt näher kennen gelernt haben und weder mit der jetzigen Direktion noch mit dem Theaterpersonale in Berührung stehen, wozu ich den dermaligen Referenten in Theaterangelegenheiten, Ministerialrat Maltz, den Hofkammerprokurator Hofrat Linden, dann einen Beamten des Finanzministeriums und den dramatischen Dichter Grillparzer in Vorschlag zu bringen mir erlaube.

Den Oberstthofmarschall Landgrafen Fürstenberg endlich, welcher in der Führung des Theaterwesens schon den Oberstkämmerer Grafen Czernin durch einige Zeit vertrat, gedenke ich zu ersuchen, den Vorsitz bei dieser Kommission zu übernehmen . . . . .

959.

Adalbert Stifter an Gustav Heckenast.

Linz, 6. März 1849.

Ich möchte recht gerne in Unterrichtssachen arbeiten, es ist eine Einleitung angebahnt, aber die Sache ist noch nicht recht im Reinen. Meine Pläne sind nicht flicken, sondern organisch belebend und beseelend erzeugen . . . . . Unter einem Minister arbeiten, der die Weite und Größe rein menschlichen Blickes hätte, der mit einfacher Formel die große Menschheit zusammenfaßt, und sie als Endziel der einzelnen Strebungen hinstellt, welche Seligkeit! Etwa Grillparzer!? Er fällt mir immer dabei ein. Um einen solchen Mann dann die beigearteten Kräfte gruppiert, daß sie ihn begriffen und die Teile ausfüllten — welch ein schönes Bild. Aber dann müßte es kein Unterrichtsministerium geben, das immer mit den andern abdankt, sondern eine Unterrichtskommission (oder dergleichen), die bleibt . . .

960.

Protokoll

aufgenommen in Folge a. h. Auftrages am 20. März 1849 aus Anlaß der bedrängten ökonomischen Verhältnisse des k. k. Hof- und Nationaltheaters nächst der Burg.

Vorsitzender Herr Dr. Joseph Pipitz
Vizepräsident des k. k. General-Rechnungs-Direktoriums.

Herr Karl Maltz
Ministerialrat im Ministerium des Innern.

Herr Wenzeslaus Beyer
Ministerialrat im Ministerium der Finanzen.

Herr Dr. Joseph Linden
Hofrat und Hofkammerprokurator.

Herr Franz von Holbein
Regierungsrat und Direktor des Hof- und Nationaltheaters.

Herr Joseph Edler v. Raymond
Hofsekretär im k. k. Oberstkämmerer-Amte.

Julius Edler von Schreyber
Konzeptspraktikant des k. k. Finanzministeriums als Protokollführer.

. . . . Zur Beschränkung der Ausgaben bringt Regierungsrat v. Holbein nachstehende Mittel in Antrag: . . . .

10. Errichtung einer Theaterschule für Figuranten, die sich nach bestehenden Mustern zu Künstlern ausbilden können.

Der Herr Kommissionspräses glaubt, daß der letzte Punkt (10) mehr unter die Mitteln zur Hebung des artistischen Teils der Hoftheater-Gestion gehöre, und seiner Zeit unter Dazwischenkunft des Herrn Archivs-Direktors von Grillparzer oder nach Beratung mit einem neu zu bestellenden Dramaturgen in Erwägung zu ziehen sei . . . . .

Direktor Holbein geht nunmehr auf seine Anträge zur Hebung der Theatereinnahmen über.

Diese Mittel sind, nach der Ansicht dieses Kommissionsmitgliedes, größten Teils ästhetischer Natur, doch berühren dieselben auch das Disziplinare dieser Kunstanstalt.

Als hierher gehörig bezeichnet v. Holbein:

1. eine größere Tätigkeit des Personale. Zur Aneiferung derselben werden die Spielhonorare, und ein gut geregelter Geschäftsgang, übrigens aber möglicherweise auch die

2. Anstellung eines Dramaturgen dienen . . . . .

Vizepräsident Dr. Pipitz . . . behält sich . . . vor, wegen Anstellung eines Dramaturgen und Einführung der Spielhonorare, sowie wegen Beibehaltung der Tantièmen mit dem Archivs-Direktor bei dem Finanzministerium Franz Grillparzer, welcher als Mitglied dieser Kommission bezeichnet war, aber nicht erschienen ist, Rücksprache zu pflegen und deren Ergebnis abgesondert zur Sprache zu bringen . . .

961.

Bericht des Vizepräsidenten des k. k. General-Rechnungs-Direktoriums Pipitz an den Oberstkämmerer-Stellvertreter Grafen Grünne.

Wien, 29. März 1849.

Den mir mit den . . . . . Zuschriften vom 28. Februar und 5. März 1849 zugekommenen Aufträgen, die ökonomische Lage des Hofburg-Theaters zu erheben und zur Emporbringung desselben in ökonomischer und artistischer Hinsicht geeignete Vorschläge zu erstatten, bin ich, so bald es die Geschäfte und der Gesundheitszustand der zur Erhebungs-Kommission hochbezeichneten Mitglieder gestattete: durch die Veranstaltung einer solchen Beratungs-Kommission

nachgekommen, und ich habe die Ehre, im Anschluße, das Protokoll der am 20. März 1849 statt gefundenen Besprechung zu überreichen. Da zur Zeit die genauen Ziffern der Kasse-Gebarung der Hoftheater nicht verschafft werden konnten, auch Direktor v. Grillparzer sich freimütiger im kurzen Wege als vor einer Versammlung äußern zu wollen schien, so erheischet das Beratungs-Protokoll eine Ergänzung mittels der hier vorliegenden . . . . . Auseinandersetzung.

Dieselbe zerfällt in zwei Teile, und zwar, betreffend die Ordnung des Gelddienstes, und

die Vorschläge zur Verbesserung der Verwaltung des Hofburg-Theaters . . . . .

Die Verbesserungsvorschläge für die Verwaltung des Hofburg-Theaters selbst scheinen dem Unterzeichneten nach ihrer Beschaffenheit eine verschiedene Würdigung zu verdienen. So glaubte ich den Vorschlag zur Gründung einer Schauspieler-Schule absondern und einer späteren Erwägung durch einen Dramaturgen oder wie sonst vorbehalten zu sollen . . . . .

Die Vorschläge zur Verbesserung betreffen übrigens größeren Teiles das ökonomische Gebiet, und nur weniger das Kunstfach. Auch glaubte ich, um schneller zur Ausführung zu kommen, einige Vorschläge als sogleich vollziehbar, andere aber erst einer Einleitung bedürfend betrachten zu sollen.

Unter den sogleich zur Ausführung geeigneten Vorschlägen erkannte die Beratungs-Kommission dasjenige, was Direktor v. Holbein . . . . . als Mittel zur Beschränkung der Ausgaben bezeichnete, und zwar:

die . . . . . Maßregeln, womit die geheimen Zulagen, Garderobe-Beischaffungen, Honorare, Statisten- und sonstige Erfordernis-Auslagen beseitigt oder vermindert, den

Schauspielern selbst aber Spielhonorare verabfolgt würden.

In Betreff des letzterwähnten Mittels, der sogenannten Spielgelder — hat sich auch D[irektor] v. Grillparzer, mit dem ich alle die Kunstseite betreffenden Gegenstände des Burg-Theaters besprach, vollkommen einverstanden erklärt.

..... Über die den Dichtern gewährte Tantième der Einnahmen äußerte sich v. Holbein abratend, weil er hiervon einen ungünstigen Eindruck auf die literarische Welt besorgte. Die Theaterverwaltung ist den neuen Dichtern gegenüber zwar nicht mehr in einer rechtlichen Verpflichtung, da die Jahre der Zusage nun schon abgelaufen sind, allein v. Holbein meint, eine öffentliche Erklärung würde doch notwendig sein und zu ungünstigen Bemerkungen gegründeten Anlaß geben. v. Grillparzer äußerte sich diesfalls nur in so weit verschieden, daß nach seiner Meinung den Dichtern nach Ablauf einer gewissen Zahl von Jahren nicht mehr 10, sondern nur etwa 5 Perzente der Kasse-Einnahme zugestanden werden sollte.

Mir scheint dieser Gegenstand durch einige Zeit unberührt bleiben zu sollen.

Die Bestellung eines Dramaturgen würde allerdings, wenn dieselbe sich durch eine glückliche Wahl realisieren läßt, dem artistischen Aufschwunge des Hofburgtheaters am meisten förderlich sein. Allein die Schwierigkeit unter den vielen, nach einem Platze strebenden Literaten, einen Mann zu finden, der mit wissenschaftlicher Bildung, angebornem Talente auch einige Eigenschaften verbinde, ohne welche das Theater in ökonomische oder disziplinäre Unordnung geriete, bestimmte die Beratungskommission sich nur auf den allgemeinen Ermächtigungsantrag zu beschränken. v. Grillparzer war damit einverstanden und setzte nur

hinzu, daß es vielleicht sehr angemessen sein dürfte, bis zum Auffinden eines ganz geeigneten Dramaturgen, dem v. Holbein zu gestatten, daß er zur Vorprüfung der dramatischen Eingaben einstweilen einen Mann suche, der gegen einen Jahresgehalt von etwa 1200 Gulden ihm in der literarischen Abteilung seiner Theaterdirektion Hilfe leiste. v. Grillparzer würde diesfalls auf einen Cameral-Sekretär v. Hermannsthal hindeuten. Eine solche Vorkehrung scheint dem v. Grillparzer jetzt um so wünschenswerter, als v. Holbein durch die Übernahme der Leitung des Kärntnertor-Hoftheaters ein Übermaß von Geschäften sich aufgebürdet habe .....

962.

Begleitschreiben des Vizepräsidenten des k. k. General-Rechnungs-Direktoriums Joseph Pipitz an den Oberst-kämmerer-Stellvertreter Graf Grünne zu Nr. 961.

Wien, 29. März 1849.

Ich habe die Ehre Euer Exzellenz die Ergebnisse der kommissionellen Verhandlung zu überreichen, deren Führung mir mit Ihren gnädigen Zuschriften von 28. Februar und 5. März 1849 anvertraut war ..... Einen bestimmten Antrag zur Bestellung eines Dramaturgen kann ich so wenig als die Kommission machen, da mich die Rücksprache mit v. Grillparzer noch mehr auf die Schwierigkeiten aufmerksam machte, den rechten Mann zu finden. In Laube findet Grillparzer einige Bedenken, er besorget, daß er zu viel in politisches Treiben eingeführt, zu wenig mit genuinem poetischen Geiste ausgestattet und mehr darauf bedacht sei, das neue Amt sich, als sich den Forderungen des neuen Amtes unterzuordnen. Diese Bedenken kann ich nur in diesem konfidentiellen Schreiben berühren und bemerken,

daß ich vorerst die nähere Bestimmung des Wirkungskreises für Holbein bei neuen Engagements und die Disziplinar-Gesetze nicht berühren wollte, um einen bestimmten Antrag daran zu knüpfen, in dem diese Punkte, sollten sie eine Maßregel erheischen, von Euer Exzellenz die günstigste Richtung erhalten dürften .....

963.

Vortrag

des Oberstkämmerer-Stellvertreters Grafen Grünne an Kaiser Franz Josef I.

Wien, den 22. April 1849.

..... Das ..... Kommissionsprotokoll [Nr. 960] bildet die erste Beilage dieses ..... Vortrages. Der Umstand, daß Direktor Grillparzer es vorzog, seine Ansichten dem Kommissionsleiter auf kurzem Wege mitzuteilen ..... veranlaßte den Vizepräsidenten Pipitz dem Protokolle die ebenfalls ... angeschlossene Auseinandersetzung [Nr. 961] beizufügen .....

Gegen die Aufhebung der Tantième spricht sich Direktor v. Holbein, obgleich sie für die Kassa, besonders bei der immer mehr zunehmenden Zurücklegung älterer Stücke, nach und nach eine drückende Last wird, aus öffentlichen Rücksichten aus — Grillparzer äußert sich über diesen Punkt, daß die Tantième nach Verlauf einiger Jahre von 10 Prozent auf die Hälfte, das ist 5 Prozent herabgesetzt werden sollte.

So sehr die Kommission auch die Notwendigkeit der Anstellung eines Dramaturgen erkannte, entgingen ihr doch nicht die Schwierigkeiten, unter den vielen auf diesen Posten aspirierenden Literaten, einen Mann zu finden, der nebst der erforderlichen wissenschaftlichen Bildung auch noch einige

Eigenschaften besitze, ohne welche das Institut in ökonomische oder disciplinäre Unordnung geriete. Grillparzer stellt die Ansicht auf, daß es geraten schiene, bis zum Auffinden eines ganz geeigneten Dramaturgen, dem v. Holbein zu gestatten, daß er sich zur Vorprüfung der dramatischen Eingaben einstweilen einen Mann suche, der gegen einen Jahresgehalt von etwa 1200 Gulden ihm die nötige Hilfe leiste, und deutet auf Cammeralsekretär v. Hermannsthal (den Verfasser des Ziani) hin .....

Der Kommissionsleiter Vizepräsident Pipitz faßt alle diese Vorschläge in der Art zusammen, daß Eure Majestät folgende untertänigste Anträge zur allergnädigsten Genehmigung unterlegt werden dürften .....

4. Sollte das Auffinden des Dramaturgen mit den erforderlichen Eigenschaften nicht so bald möglich sein, so wird die Ermächtigung erteilt, sogleich die Aufnahme eines Literaten mit dem Jahresbezuge von 1200 Gulden zu veranlaßen.

Eure Majestät geruhen aus dieser Darstellung und aus dem Kommissionsprotokolle gnädigst zu ersehen, daß die sämtlichen Mitglieder ihre Aufgabe richtig erfaßt haben und größtenteils über die Mittel zur Regulierung der Kassazustände übereingekommen sind. Dem artistischen Teile der Beratung hat die Kommission weniger Wichtigkeit beigelegt, da Grillparzer der Beratung nicht beiwohnte, und man auch zur Überzeugung gelangte, daß dabei auch dem anzustellenden Dramaturgen ein kompetentes Urteil zustehe, dessen Erscheinen also abgewartet werden dürfte.

In der Hauptsache bin ich mit den vom Vizepräsidenten Pipitz gestellten summarischen Anträgen ganz einverstanden, nur glaube ich unmaßgeblich eine Modifikation der zu erlassenden Allerhöchsten Entschließung ohne Beirrung der

Kommissionsbeschlüsse mit folgendem vorschlagen zu sollen: ..... Endlich soll ich um die Ermächtigung bitten, dem provisorisch anzustellenden Dramaturgen eine angemessene, das ist höhere als die mit 1200 Gulden angetragene Entschädigung zuzuwenden, weil um diesen Preis allerdings kein Mann mit den erforderlichen Eigenschaften gefunden werden kann, dadurch aber eben die Möglichkeit entfällt, sich zu überzeugen, welchen Nutzen ein tüchtiger Dramaturg dem Institute zu verschaffen vermag, was doch der Zweck dieses Provisoriums sein soll .....

964.

Frühjahr 1849.

Nach E. Wickerhausers Erinnerungen, 1891.

Im Frühjahr 1849 kam ich der politischen Verhältnisse in Ungarn wegen wieder auf mehrere Monat mit Urlaub nach Wien und unterließ nicht Grillparzer zu besuchen. Er war verstimmt über die politischen Hitzköpfe, die ihn als Reaktionär verschrieen, weil er nicht durch Dick und Dünn mit ihnen gehen wollte.

Nach dem Jahre 1849 sah ich meine Vaterstadt Wien nur wenige Male und flüchtig, versäumte aber niemal dann Grillparzer aufzusuchen.

965.

Johann Gabriel Seidl an Adolf Pichler.

Wien, 10. Mai 1849.

Den tiefgebeugten Grillparzer sprach ich neulich in Baden; er trägt kein Ordensband im Knopfloche, aber die Trauerschleife, die er am Herzen trägt, spiegelt sich in seinen Augen.

966.

A. Stifter an Henriette Freifrau v. Pereira.

Linz, 9. Juli 1849.

. . . . . Ich bin freilich jetzt in Oberösterreich, bin es im Sommer sehr gerne, im Winter nicht. Wenn es die Menschen in Wien der Mühe wert halten, mich im Bildungsfache zu verwenden, bleibe ich gerne Winter und Sommer dort — aber wie manche Sachen können nicht in Einklang gebracht werden, und wie manche Personen nicht mit den Sachen. Oft bin ich recht betrübt. Was sagen Sie, wenn Grillparzer Unterrichtsminister würde? Er wird es aber nicht. . . . . .

967.

Aus dem Berichte des Oberstkämmerers Graf Karl Lanckoroński an Kaiser Franz Josef I.

Wien, 15. August 1849.

[Berufung auf die Kommissionsberatungen in Nr. 960]. Nachdem mir von Eurer Majestät in der Zwischenzeit der Posten des Oberstkämmerers und Obersten Hoftheaterdirektors anvertraut worden ist, habe ich . . . . . namentlich mich mit den obigen Kommissionsmitgliedern (den Unterstaatssekretär Pipitz und den Dichter Grillparzer ausgenommen) abermals vereinigt, um mehrere Detailfragen zu besprechen . . . . .

Ich war vorzugsweise bedacht, einen Einheimischen für diesen Posten vorzuschlagen; allein bei Jedem ergaben sich Hindernisse anderer Art.

[Halm. Zedlitz.]

Grillparzer ist, wie allgemein bekannt, indolent und liebt die Ruhe. — [Deinhardstein]. Bauernfeld ist seiner

politischen Haltung wegen nicht zu empfehlen, welche Rücksicht bei Besetzung dieser Stelle doch nicht außer Acht gelassen werden darf. [Prechtler]. . . . .

968.

September 1849.

Holtei, „Vierzig Jahre", 1850.

Und weil von poetischen Anklängen des jüngstvergangenen Jahres die Rede ist, mag noch angeführt werden, daß ich mich in jenen blühenden Septembertagen [1849] verlocken ließ, meinen teuren, alten Freund Grillparzer anzusingen. Er war zu dem Bankett geladen worden, welches die Wiener Bürgerschaft dem Generalissimus Radetzky gab. Und ich sendete ihm, durch die Grazer Zeitung folgende Zeilen:

„Beim Festmahl, durch welches den Heldengreis
Und sich selbst die Ordner ehrten,
Empfingst auch du einen Ehrenpreis,
Wie des Tages Blätter uns lehrten.

Vertreten ward, neben Macht und Glanz,
Durch Dich auch der Dichter Innung;
D'rum grüßt Dich liebend, Meister Franz,
Ein Freund mit alter Gesinnung.

Du hasts verdient um uns und um Ihn,
Daß sie Dich, den längst Bewährten,
Im Angesichte von ganz Wien, —
Von Deutschland! — dess' würdig erklärten.

Denn in des ew'gen Kranzes Grün,
Den ein großer Mann errungen,
Hast Du, der allererste, kühn,
Deutscher Dichtkunst Rosen geschlungen.

Die Rosen hast Du kühn gepflückt
Aus dem Dorngenist finstrer Tage,
Des göttlichen Greises Haupt geschmückt,
Daß Er blühend die blühenden trage.

Er freute sich drob; Er trug sie als Zier,
Wo die Fahnen des Feinds vor Ihm sanken.
Wir haben's gelesen: Er dankte Dir!*) —
Alle Dichter müssen Dir's danken."

Grillparzer hat, wie ich später durch ihn selbst erfuhr, beim Empfang des Zeitungsblattes, welches obige Strophen enthielt, ausgerufen: „Aber wer macht denn Verse an mich in Gräz?" Er wußte nicht, daß ich mich dort befand und scheint der Ansicht, man gebe sich daselbst sonst nicht viel mit derlei unnützen Dingen ab.

969.

A. Stifter an Gustav Heckenast.

Linz, 13. Oktober 1849.

..... Was Privatanfeindungen betrifft, so ist wohl in dieser Zeit nur der völlig Unbedeutende davon frei. Sie werden sich legen, wie die aufgeregten Affekte wieder in ein Bett zurückkehren und die Menschen wieder vermögen gerecht zu sein. Stand ich doch selber auf einer Proskrip-

*) Seitdem hat sich die Anerkennung, daß Grillparzers Gedicht in jener Zeitepoche mehr als ein Gedicht, daß es eine poetische Tat war, seitens der ganzen italienischen Armee und ihres Oberfeldherrn noch glänzender betätiget, durch den sinnvoll geschmückten Ehrenbecher, den der Minister Fürst Schwarzenberg und General Heß, eigenhändig, in seiner stillen Dichterwohnung dem Sänger der „Ahnfrau", „Sappho", „Libussa", „Medea", des „Ottokar" u. s. w. feierlichst übergaben. Diesem Becher hat sich jetzt, wie ich aus guter Quelle weiß, noch ein blühender Lorbeerzweig, begleitet von liebevoll herzlichen Versen, aus der Hand eines Jünglings angeschlossen, welcher nicht Kaiserlicher Abkunft zu sein brauchte, um für hoch und edel zu gelten. Und so hat für unsern guten Grillparzer die Gegenwart gut gemacht, was die Vergangenheit an ihm verschuldet. (Mai, 1850.) H.

tionsliste des Blattes „Constitution", freilich in sehr guter Gesellschaft, Grillparzer, Rizy, Türk ꝛc. . . . und andererseits hielten mich die, welche kaiserlicher sind als der Kaiser, für zu liberal.

970.

Bauernfelds Tagebuch.

21. Oktober 1849.

Nach dem Original.

Den Alex. Baumann nach einem halben Jahr wieder gesehen. Er ist ganz verdummt. Er gab illustrierte „Schnadahüpfln" als „Ehrenbusch'n für die Armee" heraus. Von Brescia singt er:

„Ja da fangt der Haynau,
Der tapfre Mann,
Mit eisernen Knödl'n
Z' traktir'n sie an!!!

Kann man die Gedankenlosigkeit weiter treiben? Denn bösartig ist er zuletzt doch nicht. — In anderer Art ist Grillparzer ein wahres altes Weib geworden. Sein Deutschenhaß Karrikatur. —

971.

Spätherbst 1849.

Nach Holteis Erzählung 1871.

Vgl. oben Bd. I, S. 208 f.

972.

Hebbel an Gustav Kühne.

Wien, erste Hälfte Dezember 1849.

Meine zweite Torheit bestand . . . darin, daß ich bei einer solchen Stimmung des ganzen journalistischen Jan-

hagels gegen mich ein Stück, wie der Rubin, das in Deutschland noch nicht gestempelt und obendrein, schon der Gattung nach, höchst fremdartig war, auf die Wiener Bühne brachte [21. Nov. 1849]. Nun, ich habe sie gebüßt und ich könnte wirklich glauben, die zehn Jahre lang, die ich mich mit der dem Rubin zu Grunde gelegten Idee beschäftigte, an Geistesabwesenheit gelitten zu haben, wenn nicht alles, was selbst etwas ist, von Grillparzer an, mein Stück energisch in Schutz nähme und wenn es nicht offen zu Tage läge, daß man nicht gegen den Poeten, sondern gegen den harmlosen Redakteur alle diese Demonstrationen gemacht hat.

973.

Zur Veröffentlichung des Gedichtes „Der Reichstag" [Werke[5] II, 143 ff.].

I.

Adolf Pichler an August Sauer.

Innsbruck, 20. Juni 1890.

Nun entstand in Tirol eine belletristische Zeitschrift, der Phönix. Weil ich von Grillparzer erfahren hatte, daß er nicht gerne schreibe, schickte ich meine Einladung durch Hochegger. Der Alte entsprach meiner Bitte um einen Beitrag auf das Freundlichste und schickte mir durch Hochegger einen solchen ... Das Gedicht erschien in Nr. 5, 16. Jänner 1850. Doch erlaubte sich die Redaktion eine Fußnote zu geben ..... Grillparzer ärgerte sich mit Recht über diese Note; ich ließ ihn durch Hochegger aufklären, daß sie ohne mein Wissen und Willen angefügt wurde und ich sie ebenfalls für sehr taktlos halte.

II.

Franz Hochegger an Adolf Pichler, gegen Ende 1849.

Beiliegend folgt ein sogenanntes politisches, oder wie der Verfasser es nennt, patriotisches Gedicht von Grillparzer, welches wohl schon damals gedichtet wurde, als der selige Reichstag noch am Leben war, aber nicht öffentlich erschien aus wahrhaft zarter Besorgnis des trefflichen Sängers, durch seine weit vernehmbare Stimme eines Rufers in der Wüste — nicht zum überreichen Stoff der Erbitterung noch neuen hinzu zu fügen. Er glaubt es nun erscheinen lassen zu können, ohne jemand weder schmeicheln noch beleidigen zu scheinen, da es nunmehr, bloßen historischen und allgemein poetischen Wert in Anspruch nehmend, auch eine ganz andere Beurteilung beanspruchen kann. Er bestimmte gerade dieses Gedicht für eine tirolische Zeitschrift, weil Tirol das Land der Ehrfurcht für das Hergebrachte, das Land der Treue, der guten alten Zeit ist. In der Hoffnung es werde passen und aus Tirols Tälern auch ins weitere deutsche Vaterland fortklingen, wünscht der Verfasser es gut aufgenommen.

III.

Bemerkung der Redaktion der Zeitschrift „Der Phönix".

Innsbruck, 16. Januar 1850.

Die Redaktion bemerkt zu diesem Gedichte, daß sie es ohne Rücksicht auf die darin ausgesprochene politische Ansicht des hochgefeierten Herrn Verfassers mitteile, weil sie es für ihre Aufgabe hält, das künstlerisch Schöne den weitesten Kreisen zu vermitteln, ohne sich dabei weder auf den einen, noch auf den andern Parteistandpunkt zu stellen.

974.

Über Mosenthals Deborah 1849 oder 1850?

I.

Nach Mosenthals Bericht, 1877.

Vgl. oben Bd. I, S. 295.

II.

Nach A. Müller-Guttenbrunns Bericht, 1884.

Prechtler galt in den Wiener Literatenkreisen nie als ein Pfadfinder, aber er war als der glücklichste Stofffinder bekannt und man wußte, daß er Teil hatte an manchem Werke, so namentlich an Laubes „Cato von Eisen“ und mehr noch an der „Deborah“ Mosenthals. Diesem Letzteren erzählte Prechtler eines Tages auf einem einsamen Spaziergange seinen jüngsten Plan, einen nach des Erzählers Ansicht herrlichen, poetischen Stoff, der in seinem Entwurfe bereits den Segen Grillparzers erhalten hatte. Eine schöne aber unglückliche Zigeunerin war der Mittelpunkt des Stückes und die Leiden ihres ganzen Volkes sollten darin in rührender Weise geschildert werden, nicht tendenziös, aber nicht ohne einen Appell an die Menschlichkeit. Dieser Stoff elektrisierte Mosenthal, ja, er berauschte ihn. Prechtler gab ihm denselben, aber er und Grillparzer waren sehr enttäuscht von der Übersetzung des Stoffes in das Hebräische und die Tendenz, sowie die falsche Sentimentalität und Verlogenheit, die darin zum Worte kamen, widerten namentlich Grillparzer im höchsten Grade an.

975.

Verkehr im Hause des Grafen Fries 1849—1854.

Nach Seb. Brunners „Denk-Pfennigen“, 1886.

Der Dichter Baron Zedlitz. Der Eindruck seiner Erscheinung war nicht poetisch. Ein sehr wohlgenährtes

Gesicht, ein schwerer Körper, ein über den Mund herabhängender, grauer Schnurbart ... Er fühlte sich als Celebrität und ließ sein Ruhmesbewußtsein auch andere fühlen. Der magere, stille und wehklagende Grillparzer übte durch seine Gegenwart auf den fetten, mit Zuversicht in die Welt schauenden Baron einen unangenehmen Druck aus. Mit Grillparzer sprach ich gerne, er war ein seelenguter, gemütlicher Mann — der Zedlitz war mir nicht sympathisch und ich ihm nicht, das fühlt man gegenseitig bald heraus ....

Grillparzer. Von 1849 an war einige Jahre hindurch in den Wintermonaten beim Grafen Moriz Fries zu Wien an Donnerstagen Diner, zu welchem vorzüglich Künstler, Schriftsteller, Maler und Bekannte des Hauses geladen wurden. Da fand sich unter Anderen auch Grillparzer, Baron Zedlitz, Fürst Friedrich Schwarzenberg (als Schriftsteller: der Lanzknecht) Graf Majlath u. A. ein. Über Grillparzer, den Dichter, ist schon genug geschrieben worden, hier soll nur seine Erscheinung in der Gesellschaft betrachtet werden. Er war im Ganzen ein guter, wohlwollender, ehrenhafter Mann, die schon zu jener Zeit herrschende Schund- und Schmutzliteratur war ihm in die Seele hinein zuwider, das Treiben derselben stand mit seiner ehrenhaften Gesinnung in keiner Harmonie, er sprach auch seinen Ekel und Abscheu über das damals schon täglich sich frecher hervordrängende, des Wissens und Charakters bare Schreibertum aus, ehrenvolle Ausnahmen wußte er auch zu würdigen.

In seiner Auffassung von Religion und Kirche war er über die Angewöhnung an die josephinische Periode nicht hinausgekommen, er war kein Spötter, hatte nichts Frivoles in seinen Äußerungen und verhielt sich überhaupt mehr indifferent.

Er lamentierte gerne, wie es sich auch in seinen Memoiren herausstellt, es plagte ihn öfter das Gefühl des Zurückgesetztseins und des nicht genug Anerkanntwerdens. In Anbetracht der glänzenden auffallenden Unbedeutendheit mancher seiner Amtsgenossen konnte man ihm dies Lamento auch nicht für übel halten. Man ehrte ihn überaus und sichtlich, das war er gewohnt worden. Bisweilen brachte er einige kleine Gedichte, Epigramme, Witze mit. Die letzteren pflegte er mit großer Vorliebe zu lesen, sie waren aber in der Regel mißlungen, er war Tragiker in der Kunst, im Leben und im ganzen Gesichtsausdruck, den Humor mußte er sich anhauchen, den Witz erkünsteln, das wuchs nicht aus seiner Seele und Lebensanschauung heraus. Ein vorzüglich schöner Zug von Grillparzer, den noch keiner seiner Charakterschilderer hervorgehoben hat (was man eben nicht besitzt, versteht man auch an Anderen nicht oder will es nicht verstehen), war die Anerkennung der Leistungen Anderer. Er hat mir gegenüber in dieser Richtung oft die günstigsten Urteile über fremde Leistungen gefällt, wie sie eben nur aus einer neidlosen Seele hervorkeimen können. Das Essen und Trinken war ihm eine notwendige Nebenbeschäftigung. Als ich einmal mit ihm nach dem Diner, welches gewöhnlich um 4 Uhr stattfand, fortging; klagte er zu unterst an der Stiege: „So schön, jetzt hab' ich einen fremden Überzieher erwischt, nun kann ich wieder die zwei Stock hinaufsteigen?" Da nahm ich nun auch meinen Oberrock, der mir schon bedenklich vorgekommen war, bei der Gasflamme in Augenschein und bemerkte, daß er nicht mir gehöre: „Schauen Sie meinen Rock an, Herr Hofrat, und lassen Sie mich den Ihren anschauen. Mir scheint, wir können das Wechselgeschäft gleich hier abmachen." Richtig war es so. Ich machte den bei ähnlichen Gelegen-

heiten landesüblichen Scherz: „Vielleicht ist etwas von Ihrem tragischen Genie in mich hineingefahren.“ Er erwiderte, in einer gutmütigen Weise das Kompliment zurückgebend: „Da würde ich dann in anderer Weise aber auch nicht leer ausgehen.“ Und ich wieder: „Da kämen Sie übel weg, Sie würden statt guten Stücken schlechte Witze machen. Ich aber kann mich einmal bei Gelegenheit rühmen, mit dem größten Tragiker nur harmonisch konversiert — nie einen Wort- und nur einmal einen Rock-Wechsel mit ihm gehabt zu haben.“

Die Gräfin Flora Fries, Tochter des reichen Bankiers Baron Pereira, war nicht nur eine feingebildete Dame, sondern auch eine überaus wohltätige Mutter der Armen. Notleidenden ausgiebig zu helfen war ihre größte Freude: sie wollte ihrer guten Werke wegen nicht gerühmt werden. Einmal hatte Grillparzer nach dem Diner in ihrem Zimmer wieder einige kleine Epigramme vorgelesen; diese waren außerordentlich langweilig, die Gräfin mochte in meinem Gesichte den Eindruck dieser Vorlesungen gemerkt haben. Nachdem Grillparzer fort war, fragte sie mich vor den anderen noch anwesenden Damen: „Ich möchte wissen, was Sie sich während der Vorlesung Grillparzers gedacht haben.“ Ich erwiderte: „O, das kann man schon sagen! Ich dachte mir: das ist so langweilig, daß man aus Desparation an einer kahlen Wand hinaufklettern möchte.“ Es kommt oft vor, daß auch Celebritäten die Marotte anwandelt in irgend einer Branche Versuche zu machen, zu welchen Sie am wenigsten Begabung besitzen.

976.

Aus einem Briefe Laubes an eine unbekannte Adresse.

Wien, im Februar 1850.

Die Preisaufgabe wird immer dringender. Von Grillparzer und Halm habe ich gestern die Zusage erhalten.

977.

Zedlitz an Emilie v. Binzer.

Aussee, 3. Mai 1850.

Binzer hat Ihnen die Briefe von Radetzky und Heß abgeschrieben; sind sie nicht prächtig? Radetzky werde ich demnächst antworten, der Armee aber wünschte ich mit Grillparzer einen gemeinsamen Dank auszusprechen und will Letzterem deshalb schreiben.

978.

Der von der k. k. Armee in Italien dem Dichter Franz Grillparzer gewidmete Ehrenbecher.

Austria für 1851.

.... Besonders in den Herzen der tapferen Krieger der italienischen Armee blieb die Erinnerung an diesen Zuruf der Anerkennung [das Gedicht an Radetzky] unvergessen und sie beschloß in jener ritterlichen Gesinnung, welche sie bei allen Anlässen betätigte, dem patriotischen Dichter auch ein äußeres Zeichen ihres Dankes zu widmen. Ein von vergoldetem Silber prachtvoll ausgearbeiteter Ehrenpokal ward zu dieser Widmung bestimmt. Er wurde in dem Atelier des Hofjuweliers Herrn J. Türk & Sohn verfertigt und darf in seiner meisterhaften Vollendung als ein abermaliger Beweis gelten, zu welcher hohen Stufe der Ausbildung die vaterländische Kunst gediehen ist. Der Pokal zeigt die edelste Form. Er ruht auf einem Gestelle von Eichenlaub. Die demselben entsteigende unterste Wölbung des Pokales ist mit Emblemen des Krieges, Fahnen und Harnischen als Trophäen, und Symbolen der Poesie, der Lyra, der tragischen Maske, beide von Lorbeer umrankt, geschmückt. An den vier Seitenwänden des Pokales zeigen

sich Medaillons mit Basreliefs. An der Vorderseite die hochthronende Austria, auf deren Altar Melpomene und Pallas ihre Huldigungskränze bringen, auf der Rückseite die bekränzte Jahreszahl 1849. Die beiden Seitenmedaillons tragen die Inschriften: „Dem Barden Grillparzer — die dankbare Armee in Italien." Der Deckel des Pokales ist mit einem Lorbeer umschlungen und läuft in einer blau emaillierten Kugel aus, auf welcher der geflügelte Pegasus schwebt. Sonntags am 5. Mai 1850 wurde dieses, für den Dichter so ehrenvolle, auszeichnende Andenken, demselben im Namen der italienischen Armee durch Se. Durchlaucht den Herrn Ministerpräsidenten, F. M. L. Fürsten Felix Schwarzenberg, und Se. Exzellenz den Herrn Chef des Generalquartiermeisterstabes, F. Z. M. Freiherrn von Heß übergeben. Das Geschenk war mit einem eigenhändigen Schreiben des Feldmarschalls Grafen Radetzky begleitet, folgenden Inhalts: .....

979.

Bauernfelds Tagebuch.

26. Mai 1850.

Nach dem Original.

Grillparzer und Zedlitz hatten prächtige Vasen, auch Alex. Baumann irgend ein Geschenke der Armee erhalten. Nun schreibt Grillparzer einen Dankbrief an Radetzky, worin vorkommt, daß die Armee „die Bildung erhalten und vor der Barbarei geschützt". — So schreibt ein Dichter! Die Armee, nach Innen verwendet, ist ja nichts weiter, als eine größere Polizei, vor der es weiter keinen Respekt braucht. Übrigens müßte Grillparzer eigentlich den Russen danken. Wenn die aber die Barbarei abwenden, so bringen sie sie auch. —

980.

Grillparzer und Erzherzog Max.

Mai 1850.

I.

Nach Wilhelm Chezys Erinnerungen, 1863.

. . . In späteren Jahren soll er [Grillparzer] wirklich ein wunderlicher Heiliger von unwirscher Gemütsart geworden sein. Man erzählt davon folgenden Zug. Er hatte Gedichte zur Durchsicht unter Umständen erhalten, welche ihn bewogen, sich einer Zumutung zu bequemen, wie er sonst sie rundweg von der Hand zu weisen pflegte, darin ehrlicher als die meisten berühmten Dichter, welche so häufig derlei annehmen und nach einiger Zeit ungelesen mit der Äußerung zurückstellen, sie hätten sich sehr daran erbaut. Die Verse waren die ersten Versuche eines jungen Prinzen (mutmaßlich des Erzherzogs Max Ferdinand). Entschlossen, mit unbarmherziger Härte vorzugehen, las Grillparzer die Dichtungen mit gewissenhafter Aufmerksamkeit durch, um hernach mit sichtlichem Verdruße zu äußern, es sei ihm im höchsten Grade unlieb, sie für lobenswert erklären zu müssen, aber die Wahrheit bleibe Wahrheit . . . Zedlitz, anders gestimmt als Grillparzer, liebte die Geselligkeit . . .

II.

Nach Holteis Erzählung, 1871.

Vgl. oben, Band I, S. 211 f.

III.

Neues Wiener Tagblatt 1. Februar 1872.

[Grillparzer und Erzherzog Ferdinand Max.] Die Frau Erzherzogin Sophie hat die Lebensgefährtin Grillparzers, Fräulein Katharina Fröhlich, vorgestern [30. Januar] zu sich bitten lassen und ihr das tiefe Beileid

für den Verlust ausgedrückt, den die Umgebung des Verewigten und ganz Österreich durch seinen Tod erlitten. Im Verlaufe des Gespräches kam die hohe Frau auf eine kleine Geschichte zu reden, welche in die Fünfziger Jahre zurückdatiert, deren Erinnerung aber nun mit Lebhaftigkeit vor sie hintrat. Wie nämlich der unglückliche Erzherzog Ferdinand Max, der damals noch heiter und ahnungslos seinen dichterischen und künstlerischen Phantasien lebte, eines Tages im Schönbrunner Garten beim Lustwandeln ein frisches Efeublatt abgerissen, bei dessen Betrachtung sich ihm ein Gedicht formte, und wie er Blatt und Gedicht an den von ihm außerordentlich verehrten Grillparzer sandte. Dieser dankte dem Prinzen für solche Aufmerksamkeit in einem zart empfundenen Schreiben, in welchem aber des Gedichtes nicht mit einem Wort Erwähnung getan wurde. Durch vermittelnde Personen über die Ursache dieser auffallenden Lücke in dem Briefe befragt, meinte Grillparzer: „Ich hätte dem Erzherzog doch artigkeitshalber nur etwas Schmeichelhaftes über das Gedicht sagen können und das hätte ihn noch zu weiteren schlechten Versen verleitet. Darum habe ich lieber gar nichts gesagt.“ Dieses Wort, welches der Mutter des erlauchten Versedilettanten hinterbracht wurde, gefiel ihr so sehr, daß sie es jetzt noch gerne aus dem Gedächtnisse hervorholte.

981.

Daguerrotypen.

Wahrscheinlich von Cajetan Cerri.

Iris, Graz 1. Juli 1850.

1. F. Grillparzer.

Eine eigentümlich stille, anspruchslose, fast unscheinbare Erscheinung; kleine, etwas gebeugte Gestalt mit einem ovalen,

ein wenig nach der Seite hängendem Kopfe; kurzes graues Haar, kurze Stirne, freundliche, tiefgeprägte Züge, sanfter Blick, dunkles, lebhaftes Auge; schlichter und altmodischer Anzug; im Benehmen äußerst gemütlich, treuherzig, bescheiden, ja fast scheu; seine Gutmütigkeit und Zuvorkommenheit mit Allen, namentlich aber mit auftauchenden Poeten, sind sprichwörtlich geworden und haben bereits viele schöne, junge Talente unterstützt, aber auch manche Unberufene zur Selbstüberschätzung verleitet; sein Gespräch ist höchst belehrend, lebendig, geistreich und klar; man sieht es gleich, daß man es mit einer großen, fertigen Individualität zu tun habe, die mit sich selbst abgeschlossen hat; anfangs erscheint er etwas wortkarg und kalt; aber gelingt es uns sein Vertrauen zu gewinnen, so wird sein Wort zu einem frischen, sprudelnden Quell und sein Gemüt offenbart sich als ein unendliches Meer, das uns gern in seine perlenreichen Tiefen senken läßt. Er bleibt am liebsten allein und spricht sehr oft mit sich selbst; kein Bart; trägt sehr selten Augengläser; macht jeden Abend seinen einsamen Spaziergang, gewöhnlich mit den Händen am Rücken und in tiefen Gedanken verloren; bei Kleidern, Speisen, Vergnügungen — kurz, bei allen Erfordernissen des äußerlichen Lebens ungemein genügsam und mit allem zufrieden; als Mensch ein reiner, konsequenter Charakter und die Ehrenhaftigkeit selbst; in der literarischen Welt unstreitig der erste österreichische Dichter, der noch in der vormärzlichen Zeit Österreichs Literatur gegenüber dem übermütigen Auslande mutvoll und siegreich vertrat.

982.

Iris, Graz 15. August 1850.

Der Direktion des Burgtheaters soll es endlich gelungen sein, unsern Grillparzer zu bewegen, seine zwei

seit lange vollendeten Stücke Libussa und Rudolf II. für genannte Bühne zu bestimmen. Dies wäre ein wahrer Sieg.

983.

Otto Prechtler an Laube.

Wien, 30. Oktober 1850.

Wollen Sie Grillparzer wirklich eine Freude machen, so sagen Sie, daß Traum ein Leben ehestens wieder in Szene gehe. Ich kann Ihnen für gewiß sagen (sub rosa), daß unserem vortrefflichen Grillparzer an der Aufführung dieses seines Werkes am meisten liegt, er hat sich hierüber gegen mich mehr als zehnmal ausgesprochen, was sehr viel sagen will, wenn man Grillparzer kennt.

984.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 26. November 1850.

Nach dem Original.

Grillparzer sagte dem Holbein, unter den Preisstücken sei eines vortrefflich, besonders die zwei ersten Akte. Ein Sachse, vermutlich ein Diplomat müsse der Verfasser sein — er habe aus Neugierde bereits die Devise öffnen wollen. — Später sagte er: Nun sei es ihm eingefallen, ich müsse der Verfasser sein! — Er ist wie ein Kind. Auch Preußenfresser, wie ich höre.

985.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 30. November 1850.

Nach dem Original.

Kuranda sagt mir schon zum zweitenmal: „So gut mein Lustspiel wäre (dessen neuen Akt er vollkommen billigt), so könne es doch sein, daß die andern Kunstrichter anders

wählen — aus Rücksicht für die Presse — auch könne man sonst sagen, ihr Urteil sei parteiisch usw. — Kurz, es ist kein Zweifel, daß eine Intrigue im Zug ist, vermutlich den .....Laube an der Spitze. Dem Halm wird geschmeichelt und er stimmt bei — dem Grillparzer wird etwas weiß gemacht — und Kuranda wird allein Opposition machen — die in der Ostdeutschen Post — ut aliquid fecisse videatur. — Heute ist obendrein ein Theatergesetz herausgekommen, wornach man eigentlich nichts mehr aufführen darf, als die alten Ifflandschen Komödien. — Man wird daher meinem Lustspiel in keinem Fall den ersten Preis geben, sondern es zum Schein für den zweiten konkurrieren lassen — die Sache über Jahr und Tag hinausziehen und es überhaupt niemals aufführen. —

Ich hoffe mich gelegentlich dramatisch dafür zu rächen.

986.

Bauernfelds Tagebuch.

Nach dem Original.

2. Dezember 1850. Ich sagte gestern Kuranda, ich wolle mein Stück zurückziehen, da ich Intriguen vermute. Er versicherte mich dagegen, daß mein Stück zweifellos das beste sei, daß er dafür einstehe und falls man etwas anderes beschließen sollte, sein Separatvotum in der Ostdeutschen Post abdrucken werde. — Ich will aber doch heute mit Laube darüber sprechen.

3. Dezember 1850. Laube sagte mir, ich sei ein Hypochondrist und ich solle die 1000 Gulden mitnehmen. — Von besseren Stücken nannte mir Kuranda „Die Krone von Cypern" (Verfasser vermutlich in Deutschland) und ein Lustspiel von Mauthner. Doch seien beide mit meinem Stück nicht zu vergleichen.

987.

Bauernfelds Tagebuch.

19. Januar 1851. Laube sagte mir gestern, daß Grillparzer bei der Zusammenkunft der Preisrichter am 1. Jänner erklärt habe, man könne dem kategorischen Imperativ nur dann den Preis zugestehen, wenn die politischen Ausfälle wegbleiben und der alte dritte Akt hergestellt würde.

Kuranda (der wegen Krankheit der Sitzung nicht beiwohnte) sagte mir noch, daß sich Korn dieser Meinung angeschlossen. Wolf habe ein anderes Stück vorgeschlagen. Nur Halm stimmte unbedingt und suchte auch den Grundsatz zu verteidigen, daß die Preisrichter nur über den Wert des Stückes, nicht über die Aufführbarkeit zu entscheiden hätten. Laube scheint die Aufführung zu wünschen und will mich zu Änderungen vermögen.

20. Januar 1851. Eben die Änderungen gemacht nach Laubes Andeutung.

26. Januar 1851. Vom 21. an krank zu Hause ... Laube war ein paar Mal hier. Er sucht mit Grillparzer zu vereinbaren. Heute soll entschieden werden.

988.

Protokoll über die Lustspielkonkurrenz.

Wien, den 26. Januar 1851.

(Von Heinrich Laubes Hand geschrieben.)

Am heutigen Tage haben sich die unterzeichneten fünf Preisrichter versammelt um hinsichtlich der Erteilung der von der Direktion des k. k. Hof- und National-Theaters an der Burg ausgesetzten Prämie für das beste einlaufende Lustspiel einen definitiven Beschluß zu fassen.

Es sind 103 Stücke zur Konkurrenz eingeschickt worden. Nach gewissenhafter Prüfung derselben ist die Kommission

zu der schmerzlichen Überzeugung gelangt, daß ein eigentlich musterhaftes Lustspiel unter denselben sich nicht befindet [1]). Den Preisrichtern blieb somit nichts übrig als nach dem Wortlaute der Preisausschreibung unter den eingelaufenen Bewerbungsstücken dasjenige Lustspiel hervorzusuchen, welches relativ die meisten Qualitäten in sich vereinigte.

Hiernach hat sich für die Erteilung des ersten Preises das Urteil von vier Stimmen auf das dreiaktige Lustspiel „Der kategorische Imperativ“ geeinigt, während die fünfte Stimme die Mängel des Stückes zu überwiegend fand um ihm den Preis zuzuerkennen.

Es versteht sich von selbst, daß die Preisrichter ihr Urteil auf Grundlage des vorliegenden Textes der Manuskripte abgegeben haben, ohne die Änderungen zu berücksichtigen, welche später behufs der Darstellung vorgenommen werden sollten.

Für die Bewerbung um den zweiten Preis durch vorangehende Aufführung hat sich nur eine absolute Majorität ergeben für

„Das Preislustspiel“

und

„Der Liebesbrief“.

Außerdem haben sich noch einzelne Stimmen ausgesprochen, und zwar 2 Stimmen für „Die Grundsätzlichen“, 1 Stimme für den „Kategorischen Imperativ“, 1 Stimme für „Gleich und Gleich“, 1 Stimme für das „Krämermädchen“ und 1 Stimme für die „Krone von Cypern“.

[1]) Darnach gestrichen: „Wenn die Kommission mit der Hoffnung an ihre Arbeit ging, unter den so zahlreichen Produkten deutscher Muse auf ein Werk zu stoßen, welches den eigentümlichen Geist des deutschen Volkes auch im Gebiete des Lustspiels einen bestimmten individuellen Ausdruck gibt.“ Am Rande: „Gilt nicht. Der Verfasser der Erklärung. Kuranda.“

Die Kommission vereinigt sich schließlich dahin, der Direktion des Burgtheaters die Veröffentlichung des Resultates aufzugeben, und sie geht nun an die Eröffnung der Devisen:

Der kategorische Imperativ führt die Devise:

„Lustspiele schreiben ist erlaubt — zur Notwehr".
Ein deutscher Philosoph.

Inhalt:
Verfasser: Bauernfeld.

Das Preislustspiel führt die Devise:

„Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick".
Schiller.

Inhalt:
Verfasser: Eduard Mautner.

Der Liebesbrief führt die Devise:

„Kein Baum fällt auf den ersten Hieb".

Inhalt:
Verfasser: Roderich Benedix in Cöln am Rheine.

Grillparzer
Fh. v. Münch
Korn
Kuranda
F. Wolf.

989.

Abendblatt der Wiener Zeitung.

Montag, 27. Januar 1805, Nr. 21.

Lustspielpreis.

Die Preisverteilung, welche die artistische Direktion des k. k. Hof- und Nationaltheaters in der Burg unter dem 27. März 1850 angekündigt hatte für Lustspiele, hat heute in einer Schlußsitzung der Prüfungskommission stattgefunden.

Diese Kommission — bestehend aus den Herren Grillparzer, Korn, Kuranda, Baron v. Münch und Herrn Wolf, welche die Güte gehabt, das Prüfungsamt zu übernehmen — hat in ihrer heutigen Sitzung zu Protokoll erklärt:

daß unter den eingesendeten 103 Manuskripten

I. Das Lustspiel: „Der kategorische Imperativ" die meisten Vorzüge in sich vereinige und deshalb der Ausschreibung gemäß als das relativ beste mit dem ersten Preise von 200 Dukaten zu beteiligen sei — daß ferner:

II. Für Konkurrenz um den zweiten Preis zur Aufführung zu erwählen seien:

1. das Lustspiel: „Das Preislustspiel",

2. das Lustspiel: „Der Liebesbrief".

Die Eröffnung der Devisen hat ergeben, daß „Der kategorische Imperativ" verfaßt ist von

Herrn Eduard Bauernfeld,

„Das Preislustspiel" von Herrn Eduard Mautner,

„Der Liebesbrief" von Herrn Roderich Benedix.

Welches der beiden letzteren Stücke den zweiten Preis von 100 Dukaten erhalten soll, wird am 1. Juli d. J. — wie die Ausschreibung besagte — von derselben Kommission bestimmt werden unter Zugrundelegung aller der Daten, welche einen größeren oder geringeren Theatererfolg bezeugen.

Wien, den 26. Jänner 1851.

Von der artistischen Direktion des k. k. Hof- und Nationaltheaters in der Burg.

Laube.

990.

Ost-Deutsche Post.

Wien, Sonntag den 2. Februar 1851, Nr. 28 (Feuilleton).

Preisluftspiele.

J. Das laute Geheimnis, welches bereits seit vierzehn Tagen die Journale durchlief, ist nun offiziell bekannt. Bauernfeld hat die Braut heimgeführt, die Braut mit der Mitgift von 200 Dukaten in Gold, samt der angenehmen Beigabe von Agio. Das Burgtheater hat einen großen Umweg gemacht, es ist nach einer Reise von 6 Monaten durch einen Wald von 103 Stücken am Schlusse da angelangt, wo es ausgelaufen ist, bei Bauernfeld. Wenn einem das Glück wohl will, so kömmt es im Schlafe. Der Verfasser der „Bekenntnisse" und des „Liebesprotokoll" ist ein Sonntagskind, sein „kategorischer Imperativ" wäre dem Hofburgtheater auch ohne Preisausschreibung zugeflossen. Nun hat er alle Drei beisammen: die Tantieme, den Preis und die Ehre.

Dafür werden die fünf Preisrichter herhalten müssen! Das sind keine Sonntagskinder, die mit diesem Geschäfte betraut waren. Hundert und drei Stücke durchlesen zu müssen, ist schon an und für sich eine süße Arbeit; obendrein aber hundert beleidigte Autoren mit ihrem vielköpfigen Anhange sich auf den Hals geladen zu haben, ist noch weniger süß. Und die Mittel zum Angriffe liegen so nahe. Ist doch der Preis einem Wiener Autor zugefallen, ist doch sogar die nächste Anwartschaft auf den zweiten Preis gleichfalls einem solchen zuerkannt worden.

Wir prophezeien nicht schlecht, wenn wir es vorhersagen, daß man die Preisausschreibung, sowie das Preisurteil als ein Cliquenwesen verdächtigen wird. Daß

Bauernfeld und Laube nichts weniger als Castor und Pollux sind, daß mancher der Preisrichter nichts sehnlicher wünschte, als einem andern den Preis zuerteilen zu können, das sind Kulissengeheimnisse, von denen man keine Notiz zu nehmen braucht und wahrscheinlich auch nicht nehmen wird.

Zudem kann noch ein Malheur sich ereignen. Das Preislustspiel „Der kategorische Imperativ" spielt zur Zeit des Kongresses in Wien. Wie man erzählt, so ist es sehr möglich, daß die Satyre, die in demselben weht, in Kollisionen gerät mit Rücksichten, welche die Ereignisse der jüngsten Zeit geboren haben. Der schlüpfrige Boden des Hofburgtheaters kann möglicher Weise Opfer verlangen, welche dem Stücke seine farbigsten Federn ausrupfen. Doch hören wir, daß in diesem Falle der Autor gesonnen ist, sein Stück zurückzuziehen. . . . . .

Was den zweiten Preis betrifft, so sind zur Konkurrenz um denselben zwei Stücke zugelassen worden. Der „Liebesbrief" von dem bühnengewandten Roderich Benedix, das reich an komischen Pointen sein soll, und das „Preislustspiel" von Eduard Mautner, ein Lustspiel, das gerade die vorliegende Preisausschreibung als Stoff behandelt. Eduard Mautner ist der einzige neue Mann, der bei dieser Gelegenheit genannt wird . . . . . wenn sein Lustspiel den Platz erobert, zu dem es zugelassen wurde, so hat die Preisausschreibung vielleicht ein produktives neues Talent der Bühne gewonnen.

Es verlautet übrigens, daß unter den eingelaufenen Stücken noch acht bis zehn Piecen sich befinden, die von den Preisrichtern der Direktion des Burgtheaters zur Berücksichtigung empfohlen wurden. Es ist zu bedauern, daß die Namen derselben nicht bekannt gemacht werden, es wäre dies jedenfalls eine Aufmunterung für einige jüngere Talente

gewesen. Zur Konkurrenz um den zweiten Preis sollen namentlich noch mehrere Stücke vorgeschlagen worden sein, darunter auch „Die Krone von Cypern", „Gleich und Gleich", die „Grundsatzstützen". Doch konnte keins derselben eine Majorität von Stimmen vereinigen.

Im ganzen soll der Blick auf die Ausbeute, welche die Preisausschreibung lieferte, ein betrübender gewesen sein. Es sind unglaubliche Dinge vorgekommen; Stücke, von denen man annehmen sollte, irgendein Dienstmädchen habe sie geschrieben, untermischt von andern, die 12.000 Verse haben. Ein Konkurrent schickte eine Tragödie! mit der unglaublichen Zuschrift, das Stück sei zwar seit vielen Jahren von den Bühnen konsequent zurückgewiesen worden, indes werde die Preiskommission ihm doch sicherlich darüber etwas Artiges schreiben, und dies — werde seine Satisfaktion sein. Ein anderer Herr schickte ein Stück ein, der „Freischütz", gleichfalls eine Tragödie, mit der Bemerkung, dieses Stück habe bereits Friedrich Kind gelesen! Ein anderer schickte ein Ding, das nur durch die dialogische Form von einem gewöhnlich beschriebenen Papierheft sich auszeichnete, mit der Bemerkung ein, daß sein Werk weder den Preis erhalten, noch aufgeführt werden könne, daß er aber jede Gabe mit Vergnügen annehmen werde.

Man sieht aus dem allen, daß die Preisausschreibung manchen reichen Stoff zu einem wirklich komischen Lustspiel lieferte, und in der Tat sind nicht weniger als drei Stücke dieses Stoffes eingelaufen: „Lustspiel und Lokomotive" — die „Preisbewerbung" und das erwähnte Mautnersche „Preisluftspiel".

991.

A. v. Sternberg in Wien.

Februar bis April 1851.

I.

Nach Sternbergs Schrift „Ein Fasching in Wien", 1851.

Drei Häuser kann ich nennen, wo ich von Büchern und Literatur sprechen hörte; es ist dies der Salon der liebenswürdigen und durch den feinsten Geist gebildeten Gräfin Ficquelmont, bei der sich die ganze vornehme Welt Wiens und die beste exklusivste Gesellschaft allabendlich nach dem Theater versammelte; dann das Haus der Baronin Pereira, die Freundin Zedlitzs, Grillparzers u. a., und dann bei einer Ausländerin, der Frau von Goethe, die schon durch ihren Namen, wenn es nicht durch ihre Persönlichkeit, die voll Genialität und Geist ist, geschähe, die Literatur anzieht. In diesen drei Häusern hab ich von den hiesigen Literaten sprechen gehört, sie aber nur in dem letzteren gesehen. Bei Frau von Goethe scheint gleichsam neutraler Boden zu sein, und deshalb kommen die Gesetze des Belagerungszustandes bei ihr nicht in Anwendung. Doch hab ich noch ein Haus vergessen, wo ich ebenfalls hiesige Notabilitäten der Feder sah, es ist dies das Haus des neuen Direktors des Hofburgtheaters, Herrn Laube . . . . . Hier hab ich den gesprächigen, ungekünstelten, jovialen Halm (Freiherrn von Münch-Bellinghausen) kennen gelernt . . . . Bauernfeld . . . . .

Zedlitz ist von Wien abwesend und weilt in ländlicher Stille, den greisen Grillparzer hab ich nicht aufsuchen mögen, weil ich aus den Äußerungen, die man mir von ihm gemacht, glaube schließen zu dürfen, daß ihm in seiner selbstgewählten melancholischen Einsamkeit jede Art von Besuchen unerwünscht sein würde . . . . .

Lenau, unzweifelhaft der größte östreichische Poet der Neuzeit, liegt in kühler Gruft.

II.

Nach A. v. Sternbergs Erinnerungsblättern, 1859.

Von den Wiener Schriftstellern, Halm, Bauernfeld, Castelli usw. habe ich bereits in jenem oben angeführten Büchelchen gesprochen. Von ihnen sagte mir Münch-Bellinghausen (Halm) am meisten zu, obgleich die oberflächliche Bekanntschaft, die ich mit ihm machte, kaum für eine zu rechnen ist. Der spezifisch Wiener Schriftsteller und Dichter ist ein völlig für sich bestehendes und exklusives Wesen und selten wird er und seine Produktionen dem Nord- und Mitteldeutschen auf die Länge der Zeit zusagen. Es geht ein Zug von Weichlichkeit und von Selbstgenügen durch ihr Wesen und ihre Werke, der die Empfindung abstumpft und den Geist untätig stimmt. So kam es mit Lenau bei allen seinen schönen Gaben doch eigentlich zu nichts, so welkte Grillparzer rasch zusammen und so ist auch Halm mit ein paar erfolgreichen, obgleich in einem falschen Geschmacke gewonnenen Debüts rasch wieder von der Bühne abgetreten. Sie wollen Norddeutschland das Supremat der Bildung nicht zugestehen, und doch können sie für sich allein nicht bestehen .....

992.

Allgemeine Zeitung.

Augsburg, 13. März 1851, Nr. 72.

*** Wien, 9. März ..... Um einer allzu rigorosen und pedantischen Auslegung des Theatergesetzes von Seite subalterner Beamten vorzubeugen, sollte eine Kommission, bestehend aus den Herren Grillparzer, Herrmannsthal und

Prechtler eingesetzt werden, welche die Aufführung neuer Stücke zu begutachten hätte .....

993.

Allgemeine Zeitung.

Augsburg, 22. März 1851, Nr. 81.

Österreich. ✕✕ **Wien,** 18. März. Das gekrönte Preislustspiel „Der kategorische Imperativ" von Bauernfeld, ist gestern im Burgtheater zur Darstellung gekommen, aber das Urteil der Preisrichter vom Volk nicht bestätigt worden. Das Werk an sich ist für den Leser sehr anziehend und es läßt sich begreifen, wie der geistreiche Vortrag das Urteil der Preisrichter befing und bestach. Auf der Bühne jedoch verfehlt es seine Wirkung. An der Darstellung lag die Schuld nicht, denn sie war musterhaft. Bauernfeld kann sich über die Niederlage leicht trösten; er zählt bereits viele schöne Erfolge und hat lange noch nicht den letzten Schuß getan. Für Laube (?) ist die Sache schon etwas verdrießlicher, weil ihm für seinen guten Willen und seine außerordentliche Tätigkeit ein übler Lohn wird und seine Neider wieder einen Vorwand gewinnen, sich an ihm zu reiben. Am ärgerlichsten bleibt die Angelegenheit für die Preisrichter, die ihre Sache nicht besser verstanden und denen nun jeder der verunglückten Mitbewerber seinen schadenfrohen Spott in den Bart schleudern wird. Daß unter den zurückgewiesenen Stücken sich kein bühnengerechteres befunden, ist möglich, aber blindlings zugeben will es niemand.

994.

Abendblatt der Wiener Zeitung.

18. März 1851, Nr. 64.

Der kategorische Imperativ.

Lustspiel in drei Aufzügen von Bauernfeld I.

..... Das Stück hat mißfallen.

Diesem Faktum steht ein anderes gegenüber: ein Komitee, das aus bedeutenden Männern der Kunst und Wissenschaft zusammengesetzt war und zum Überfluß noch, vielleicht im Hinblick auf die vorherrschend journalistische Richtung des modernen Lustspiels, durch eine journalistische Persönlichkeit ergänzt wurde, dies Komitee erklärte dasselbe vom Publikum verworfene Stück als das relativ beste Deutsche Lustspiel der Neuzeit. Die Kritik könnte nur mit Zagen zwischen diesen beiden Großmächten entscheiden, sie dürfte nur mit Beklommenheit ihren Ausspruch auf den kategorischen so bewährter Männer folgen lassen, käme ihr nicht ein besonderer Umstand zu Hilfe. Die Kritik hat nämlich die hundert abgewiesenen Stücke nicht vor Augen gehabt, welche dem Preisstück zur Folie dienten; sie begreift sehr wohl, wie die hundert Mängel jener hundert Stücke sich zu einem Thron aufschichteten, auf welchen das einzige, das jene handgreiflichen Mängel nicht besaß, ohne sich übrigens eines positiven Vorzugs zu erfreuen, feierlich gesetzt wurde. Das Komitee, wahrscheinlich von „wilder Pein" ergriffen durch die Lektüre von hundert dramatischen Versuchen, begrüßte vielleicht den einzigen, der wenigstens nicht weh tat, wie eine Wohltat. Dankbar und gerührt reichte es dem Stücke die Palme, welches wenigstens mit einiger Geduld zu Ende zu lesen war.

Für uns verschwindet die künstliche, die negative Höhe, auf welche — wir wiederholen es nochmals: viel-

leicht — die Mängel der nicht zugelassenen Stücke das Preisstück erhoben haben, und da es kein positives Element hat, sich oben zu erhalten, so müssen wir uns dem Ausspruch des Publikums vollkommen anschließen. Herr Bauernfeld hätte dies Preisstück um keinen Preis schreiben sollen. Die Kritik vermag bei dem vom Publikum zu Grabe gelegten Stücke nur — Totenbeschauer zu sein und kann dabei nicht einmal dem Spruche folgen: de mortuis nil nisi bene! Das bekannte Wort des Prinzen de Ligne, der Kongreß gehe nicht fort, sondern tanze fort, verwandelt sich, wenn wir den Kongreß im Spiegel dieses Stückes betrachten, in ein anderes: der Kongreß geht nicht fort, sondern gähnt fort .....

995.

Der Wanderer.

Mittwoch den 19. März 1851, Nr. 131 (Feuilleton).

Der kategorische Imperativ.

Wir haben es heute mit dem durch den ersten Preis gekrönten Lustspiele zu tun und bei diesem Anlasse können wir uns nicht einiger Bemerkungen über die „Preisausschreibung" überhaupt entschlagen. Wir zollen der Direktion insoferne unsere vollste Anerkennung, als sie sich bereit erklärte, durch Prämienversprechung dem deutschen Lustspiele wieder nach Möglichkeit auf die Beine zu helfen und damit der Hebung und Aneiferung jüngerer Talente Vorschub zu leisten, ihnen gleichsam den Weg zu bahnen, welchen sich zwar das Genie selbst gangbar macht, wohin das Talent aber stets gewiesen oder gar gedrängt sein will. Für die Preisausschreibung also unseren wärmsten Dank, denn damit ist uns mindestens eine neue Hoffnung

geboten; aber eine bedeutend größere Schwierigkeit bietet die Wahl der Preiswürdigkeit.

Im allgemeinen sollte man wohl glauben, daß diese Wahl dem Direktor oder Administrator der betreffenden Bühne allein zustehen müsse; entschlagt er sich aber dieser Verpflichtung, erwählt er Preisrichter an seiner Statt, dann ist für die Wahl der gekrönten Werke wohl er nicht unmittelbar, aber doch mittelbar insoferne verantwortlich, als er selbst den Areopag zusammengesetzt, als er selbst jene Last von sich weg fremden Rücken aufbürdete; insoferne ist es auch ein Geständnis der eigenen Schwäche, denn derjenige, der sich nicht für fähig hält, mit in dem Rate der Richter zu sitzen, der kann sich doch nicht die weit schwerere Pflicht der Selbstwahl der Richter anvertrauen? — Nach unserem bescheidenen Dafürhalten wäre für einen solchen Entrepreneur wohl ein Beirat von Männern, die sich seines Vertrauens erfreuen, aber durchaus nicht sein entschiedenes Fernebleiben von diesem Conseil anzuempfehlen, im Gegenteile jener Mann soll dem Rate als Steuermann, als Lotse dienen; er soll auf vorkommende Klippen und Untiefen aufmerksam machen; er soll das Wahlkollegium einweihen in die Verhältnisse der Bühne gegenüber ihren Kräften und den Anforderungen, welche von den verschiedenen Seiten an sie gestellt werden; er soll, wenn die Schaubühne schon unter polizeiliche Aufsicht gestellt ist, auf die Gefahren, welche jedem Werke aus dem Theatergesetze erwachsen, aufmerksam machen; denn nur er ist verantwortlich für den Erfolg des Stückes. Oder — er entschlage sich jeden Einflusses auf die Wahl, er übertrage das Richteramt an solche, welche nicht er, sondern die Majorität von Künstlern und Kunstverständigen, von Dichtern und Männern, die dem Musendienste huldigen

und in deren Kultus eingeweiht sind, als die Tauglichsten erkannt hat. Wenn aber eine solche aus Majoritätsbeschluß hervorgegangene Wahl unübersteigbare (?) Schwierigkeiten bieten würde, dann erübrigt ihm nur die Selbstbeteiligung, denn die Räte seines Vertrauens mögen (wie es auch bei dieser Preisverteilung der Fall) alle Achtung, alle Anerkennung in ihrem Leben und Wirken von Seite des Publikums genießen, ihre Wahl in dieser Sphäre ist damit noch nicht als unfehlbar sanktioniert. Aliud sceptrum, aliud plectrum .....

..... Hiezu abermals ein langweilig gesprochener Dialog und der Umstand, daß dieses Stück über 105 oder wieviel Konkurrenten den ersten Preis davon trug ..... — das Resultat ist kein Geheimnis mehr, der Erfolg war eben keine wiederholte Krönung des Lustspieles .....

996.

Ost-Deutsche Post.

Wien, 19. März 1851, Nr. 66 (Feuilleton).

Bauernfelds „Kategorischer Imperativ" auf der Bühne.

Man pflegt zu sagen: Kinder unterstehen einer eigenen Vorsehung, die über sie wacht; man könnte ebenso gut sagen: Preislustspiele unterliegen einem eigenen Verhängnis, das sich nie einschläfern läßt. So oft in Deutschland noch der Versuch gemacht wurde, durch eine Preisausschreibung den Fleiß und die Produktionskraft dramatischer Talente zu wecken — immer ist der Versuch gescheitert. Es liegt in den deutschen Lustspielverhältnissen eine solche Ohnmacht, daß das Publikum unwillkürlich seine Ansprüche sehr herabgestimmt hat .....

Kündigt der Theaterzettel ein neues deutsches Lustspiel an, so sind die Erwartungen, welche das Publikum beim

Eintritt hegt, sehr mäßig und es ist um so dankbarer, wenn diese erfüllt oder gar übertroffen werden. Aber diese günstige und nachsichtige Stimmung schlägt allsogleich in ihr Gegenteil um, sobald das Stück das Unglück hat, von vorn herein mit dem Nimbus einer gewissen Autorität umgeben zu sein. Die Harmlosigkeit des Theaterbesuchers wird dadurch verscheucht, die Ansprüche steigern sich, das gewöhnliche Niveau schwindet und die Enttäuschung bleibt daher auch selten aus. An diesem Fatum verunglückte gestern Abend das neue Lustspiel Bauernfelds.

Eine Kommission von fünf unabhängigen Männern hatte sich der undankbaren Mühe unterzogen, die infolge der Preisausschreibung einlaufenden Lustspiele zu prüfen. Nicht weniger als hundert und drei solche Stücke wurden eingeschickt und trotz dieser Anzahl sah sich die Kommission veranlaßt, in ihrer Schlußsitzung die Erklärung zu Protokoll zu geben, daß unter allen eingelaufenen Stücken sich kein einziges musterhaftes Lustspiel befinde. Vielleicht hätte sich die Kommission mit dieser Erklärung begnügen und dann zurücktreten sollen; aber der ausgeschriebene Preis war nicht auf ein musterhaftes Stück, sondern auf das beste unter den eingesendeten Stücken ausgesetzt. Unter diesen stand aber, wenn auch nicht an Erfindung und Charakteristik, doch in bezug auf Eleganz und Grazie des Dialogs, das Lustspiel „Der kategorische Imperativ" oben an. Unter fünf Stimmen vereinigten sich vier zu dem Ausspruche, daß wenn schon ein Preis erteilt wird, derselbe jenem Stücke zuerkannt werden müsse, dem sich in zweiter Reihe ein anderes, welches den Titel „Das Preislustspiel" führt (von Eduard Mautner), anreiht und in dritter Linie das Lustspiel: „Liebesbriefe". (Benedix.)

Es ist natürlich, daß dieses Urteil seitens der Preis-

richter nicht veröffentlich werden konnte, da diese dem Publikum gegenüber keine Art von Verpflichtung übernommen hatten, sondern nur mit ihrem guten Willen die Direktion unterstützten. Andererseits wäre auch jede Veröffentlichung vor der Aufführung ein Präjudiz für das aufzuführende Stück gewesen.

So ging das Lustspiel in die Szene. Die Anforderungen des Publikums waren durch alles Vorhergegangene in einem ungewöhnlichen Grade gespannt und das Unglück des „kategorischen Imperativs" war dadurch entschieden .....

Dennoch wagen wir zu behaupten, daß an einem gewöhnlichen Theaterabend, wenn der „kategorische Imperativ" im einfachen Gewande einer gewöhnlichen Novität, ohne die Dornenkrone eines Preisstückes auf der Stirne zu tragen, vor das Publikum hingetreten wäre, sein Schicksal ein viel günstigeres gewesen wäre .....

Es gibt Leute, die schon der bloße Titel beleidigt hat; er war die Schlange, die vor der Türe lauerte, die Erbsünde des Stückes, welche die Preisrichter nicht hätten übersehen sollen .....

Ein Stück, das zur Zeit des Wiener Kongresses spielt, aus welchem man den Namen Gentz streicht! Und dann verlangt man, die Deutschen sollen Lustspiele schreiben, und dann wundert man sich, daß unter hundert und drei Stücken nicht wenigstens hundert und fünfzig Meisterwerke sind .....

997.

Beilage zu Nr. 82 der Allgemeinen Zeitung.

Augsburg, 23. März 1851.

Deutsches Theater.

⊙ Wien, 18. März. Das beste deutsche Lustspiel, welches unsere vaterländische Muse hervorzubringen ver-

mochte, „Der kategorische Imperativ" von Bauernfeld, welchem der preisrichterliche Spruch die ausgesetzte Dotation von zweihundert Dukaten zuerkannte, ist durchgefallen, ja mit Furore ausgezischt worden — ein im Burgtheater zwar nicht unerhörter, doch seltner Fall ..... Als wir gestern Abend die engen Räume des Burgtheaters schon eine volle Stunde vor dem Aufgang des Vorhangs von einem Schwarm ästhetischer Kannegießer gefüllt sahen, als wir im ersten Parterre Wiens belletristische Literaten, Dichterlinge und dramatische Dilettanten, welche zum großen Teil unter den verkappten Mitbewerbern des Preises waren, samt ihren Gevattern und Freunden in dichter Phalanx erblickten, ahnten wir gleich Schlimmes. Denn wer von güldenen Dukaten, Dichterkrone und ergiebiger Tantième geträumt und sie nicht erhalten hat, ist nicht gestimmt, das gekrönte Werk des glücklichen Rivalen milde zu beurteilen ..... Das hämische Zischen der Gegner ruft [nach dem zweiten Akte] einen großmütigen Beifallssturm hervor ..... Das Verdammungsurteil ist [nach dem dritten Akte] nicht mehr abzuwenden und die Legion der durchgefallenen Konkurrenten macht ihrem gepreßten Herzen durch wütendes Zischen Luft, das freilich mehr den Preisrichtern gilt, aber doch auch gegen den wackeren Bauernfeld eine unverdiente schnöde Behandlung war. Der Gedanke, daß die gesamten poetischen Kräfte der deutschen Gegenwart, zu einem Wettkampfe aufgefordert, kein besseres Stück hervorzubringen vermochten, ist allerdings ein tief niederschlagender .....

998.

Sommer 1851.

Hebbel in Berlin über Grillparzer.

I.

Varnhagens Tagebuch.

Berlin, 20. Juli 1851.

Zu Herrn Dr. Hebbel, der gleich seine Frau rief ... Wir sprachen über Wien, über dortige Bekannte, Frau von Goethe, Frau Auguste Brede, Grillparzer.

II.

Nach E. Kuhs Erzählung, 1877.

Aber wie wenig Ursache er [Hebbel] auch hatte, mit den Wienern zufrieden zu sein, er hatte sich doch lebhaft ihrer angenommen, so oft in Berlin schlimmen Sinns die Rede auf sie gekommen war. Ich selbst kann bezeugen, wie entschieden er dort ungerechte Anklagen gegen sie entkräftete oder zurückwies, wie schön er sich zwei Male für die Bedeutung Grillparzers auslegte, als über diesen Poeten mißliche Äußerungen laut wurden.

999.

E. Kuh bei Tieck.

Berlin, Sommer 1851.

Nach E. Kuhs Erzählung, 1877.

Mir selbst wurde durch die Freundlichkeit Hebbels die Gunst zuteil, einige Male bei Tieck vorsprechen zu dürfen. .... Ich war zu schüchtern, um anderes zu sprechen, als wozu mich seine Fragen ermunterten; diese betrafen literarische Persönlichkeiten Wiens, Grillparzer, Ferdinand Wolf, den Freiherrn von Münch.

1000.

Bauernfeld in Berlin über Grillparzer.

Varnhagens Tagebuch.

Berlin, 5. Oktober 1851.

Besuch von Herrn Bauernfeld aus Wien und Herrn Dr. Boas aus Landsberg. Über Grillparzer; mißmutig zurückgezogen, strengster Monarchist, aber zerknirscht durch die Rolle, die man ihn hat spielen lassen, völlig erstorben. — Der Volkssinn mutig und stark in Wien.

1001.

Verhandlungen über die Novellenkonkurrenz für das Familienbuch des österreichischen Lloyd.

November 1851.

I.

Nach Kuhs Erzählung, 1877.

Ein vollgültiges Zeugnis seiner [Hebbels] Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, aber auch seiner unbeugsamen Überzeugungen stellt das Ergebnis seiner Tätigkeit als Preisrichter vor, welches Amt er im Vereine mit Grillparzer und Franz von Hermannsthal für das Familienbuch des österreichischen Lloyd übernommen hatte. Da er eine Novelle, welche gegen den Paragraph der „Unverfänglichkeit" anstieß, als des ersten Preises unbedingt würdig ansah, so drohte er mit seinem Rücktritte, in dem Falle, daß dieser Novelle, „Geschichte des Scharfrichters Rosenfeld und seines Pathen" (von Julius von der Traun), nicht moralisch der erste Preis zuerkannt würde. Den ersten Preis in Wirklichkeit trug die Novelle: „Taubstumm", von Friedrich Uhl, davon.

II.

Das Urteil der Preisrichter.

Wien, 29. November 1851.

Von den infolge der erlassenen Preisausschreibung eingegangenen und uns Unterzeichneten vorgelegten Novellen haben wir der Novelle: „Taubstumm" den ersten Preis mit 30 Dukaten und der Novelle: „Anna Marie" den zweiten Preis mit 20 Dukaten zuerkannt. Bei Eröffnung der Devise ergab sich, daß Friedrich Uhl in Wien Verfasser von „Taubstumm" und Ernst Ritter [= Emilie v. Binzer] in Aussee Verfasser von „Anna Marie" ist. Dabei bemerken wir, daß außer diesen Produktionen, die wir mit dem Preise beteilen zu müssen glauben, noch die Novellen: Katiza, Der Rutengänger und Die drei Eichen als fast ebenbürtig hervorgehoben zu werden verdienen, sowie, daß wir der Novelle: „Geschichte des Scharfrichters Rosenfeld und seines Paten" aus Rücksicht auf das entschiedene Darstellungstalent, das sie beurkundet, den ersten Preis zuerkannt haben würden, wenn sie nicht aus stofflichen Gründen durchaus von der Aufnahme ins Familienbuch ausgeschlossen wäre.

Grillparzer, Friedrich Hebbel, Hermannsthal.

1002.

Neuinszenierung von „Des Meeres und der Liebe Wellen" im Burgtheater.

November und Dezember 1851.

I.

Nach den Erinnerungen von Louise Gräfin Schönfeld-Neumann, 1905.

Bevor noch diese Saison zu Ende ging, sollten uns noch außergewöhnliche künstlerische Genüsse geboten werden.

Laube, der sich die edle Aufgabe stellte, Grillparzer aus seinem Schmollwinkel hervorzulocken, studierte ein seinerzeit wenig beachtetes Stück: „Des Meeres und der Liebe Wellen" ein, und da er keine geeignete Darstellerin für die Hero hatte, berief er Frau Bayer-Bürck aus Dresden dazu. Sie war wie geschaffen für diese Rolle und gefiel außerordentlich. Die Dichtung wurde durch sie populär und wurde oft, bei stets ausverkauftem Hause, wiederholt. Die Jeunesse dorée schwärmte für die schöne Blondine. Mir gefiel sie auch sehr als Hero, aber noch mehr als Prinzeß im „Tasso". Die spielt ihr niemand nach. Aber „Tasso" hat freilich kein so großes Publikum wie „Hero und Leander" und darum konnte er nicht so oft wiederholt werden und sich in das Gedächtnis der Zuschauer einprägen. Grillparzer aber trat nach diesem Erfolg unserem Theater wieder näher und das war an und für sich schon ein großer Erfolg.

II.

Nach Mosenthals Erinnerungen, 1877.

Vgl. oben, Band I, S. 293.

1003.

Hebbel an Karl v. Holtei.

Wien, 7. Dezember 1851.

P. S. Das Nachwort [zu Holteis Roman „Die Vagabunden" Nr. 747] mit Grillparzer und Louise Neumann, Genoveva und Judith ꝛc. ꝛc. hat mir viel Spaß gemacht und ist Ihnen ebenfalls, sammt der Dedikation sehr gut geglückt. Ich las beide zuerst stehenden Fußes und sprach gleich den nämlichen Abend mit Grillparzer davon, weil wir in Angelegenheiten des Familienbuchs als Preisrichter zusammenkamen.

1004.

Begegnung mit Friedrich Jäger v. Jaxthal.

Wien, 10. Februar 1852.

Nach der Erzählung von Jägers Tochter, 1908.

Grillparzer ist nie zu uns gekommen. Aber der Vater hat ihn öfter besucht und auch in anderen Häusern getroffen. Er hat ihm ja in Italien fast das Leben gerettet und Grillparzer hat ihm's nie vergessen. Aber es war schwer mit dem Grillparzer auszukommen; denn er war sehr empfindlich und meinem Vater ist bald ein heftiges Wort entschlüpft, wenn's auch nicht bös gemeint war. Einmal kommt mein Vater am Abend nach Hause und sagt: „Heute hab' ich mich mit dem Grillparzer gezankt." Es hat sich um eine hochgestellte Person gehandelt, um Metternich oder einen anderen von den regierenden Herren; Grillparzer hat sich recht heftig geäußert und mein Vater hat ebenso heftig erwidert. Aber am nächsten Tage hat es meinem Vater sehr leid getan und er hat sich hingesetzt und an Grillparzer geschrieben. Und der hat ihm gleich geantwortet.

1005.

A. Stifter an Josef Türk.

Linz, 16. Juli 1852.

Nach langer Unterbrechung und nach beinahiger Verödung meines Gemütes infolge der bitteren Erfahrung, daß ich fast Menschenverächter geworden bin, habe ich wieder zu arbeiten begonnen . . . Wenn nur Frieden bleibt, so können auch bei mir die Schäden der Revolution wieder ausgebessert werden, und wenn ich auch zu jener Liebe nicht mehr zurückkehren kann, mit der ich einst alle Menschen, selbst die geringsten, umfaßte, so steht doch manches Herz

da, das es gut meint; es steht mancher Charakter da, der ausgehalten hat, und mancher Mensch, der rüstig zum Baue des Großen den Arm hebt, und an diese muß man um so wärmer die Seele wenden, die man nicht mehr dem All geben kann. Es ist möglich, daß in mir viele Blumen getötet wurden, es ist aber auch möglich, daß sie vielleicht gar nie da waren. Von ein paar Seiten sind mir liebe Briefe zugekommen, die mich aufgerichtet haben. Könnte ich den Umgang meiner Freunde und so manches bedeutenden Mannes, besonders des edlen Grillparzer, genießen, so dürfte vielleicht manches kleine Schöne sprießen, obwohl nicht jenes Große und Begeisternde, mit dem ich mich einst im Übermute trug, und das wohl nur eine fata morgana gewesen ist.

1006.

Zweite Hälfte, 1852.

Aus einem Aufsatz von Emil Wickerhauser.

Agram, den 20. Juni 1882.

Confidentiell.

Franz Grillparzer,
der Oheim und der Neffe.

Als ich im Jahre 1852 Wien auf der Durchreise berührte und Grillparzer besuchte, sprach er mir von seinem Neffen Franz G., dessen Taufpate er war, Sohn seines Bruders Karl.

Er erwähnte, daß der junge Mann, der ihm durch Leichtsinn schon manchen Verdruß bereitet, Kadett im I. Banal-Grenz-Regimente sei, sich aber ohne Urlaub vom Regimente entfernt habe und sich vermutlich in Agram oder dessen Umgegend aufhalte.

Da Agram mein Reiseziel war, bat mich Grillparzer „mit Vermeidung alles Aufsehens, damit ja nichts davon in die Öffentlichkeit gelange!“ Erkundigung über seinen Neffen einzuziehen und ihm womöglich Nachricht von ihm zu geben.

Dies war im August 1852. Am 2. September 1852 in Agram angelangt, leitete ich sobald ich Zeit fand, meine Nachforschungen bezüglich Franz Grillparzers, des Neffen, ein. Diese ergaben das Resultat, daß derselbe sich allerdings in einem Agramer Gasthause inkognito aufgehalten habe — als er aber erfuhr, daß dort jemand aus Wien nach ihm gefragt habe — alsbald spurlos verschwand, seine Wirtsleute früher mit der Versicherung beruhigend, daß sein Oheim in Wien seine Rechnung begleichen werde. Diese Rechnung, die mir für die lange Dauer seines Aufenthaltes daselbst nicht überspannt schien — und eine noch weiters von vertrauenswerter Seite mir angemeldete Privatforderung von 15 fl. — betrugen zusammen 85 fl. C. M.

Besorgt, daß bei längerer Verzögerung der Sache zuletzt doch etwas darüber in die Zeitungen gelangen könnte und selbst nicht hinlänglich bemittelt, um die Schulden des jungen Mannes zu ordnen — blieb mir nichts anderes übrig, als Grillparzer, den Oheim, von dem Stande der Dinge in die Kenntnis zu setzen.

Am 27. September 1852 antwortete er mir auf mein Schreiben und sandte mir nicht nur die 85 fl. C. M. zur Zahlung der Schulden seines Neffen Franz, sondern auch — ein Beweis seiner seltenen Herzensgüte — noch einen Mehrbetrag von 20 fl. mit der Bestimmung, daß ich selbe in Verwahrung behalten und davon dem jungen Manne, wenn er wieder beim Regimente eingerückt sein werde —

monatlich fünf Gulden als Zulage von seinem Oheim, an die Hand erfolgen sollte. Dabei schrieb er: „Ich bitte Sie die ganze Angelegenheit mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken!“ — und auch in seinen weiteren Briefen betonte er: „daß ihm irgendwelche Verlautbarung der Sache keineswegs wünschenswert wäre!“ Beim Agramer Generalkommando war mir auch auf meine diesfalls vorgebrachte Bitte, die Zusicherung erteilt worden, daß der Kadett Grillparzer — wenn er nur bald zurückkehren würde — ohne viel éclat beim Regimente wieder aufgenommen werde; aber in Agram war nichts mehr von ihm zu sehen und zu hören. Da kam aus Wien ein Brief vom Oheim Grillparzer an mich, des Inhalts: „Sein Neffe Franz sei zu Fuß von Agram nach Oberösterreich zu seinem Vater Karl Grillparzer gewandert und dort mit wunden Füßen angelangt, befinde sich dort in der Pflege.“ — Von dessen Rückkehr zum I. Banal-Regimente schrieb mir Grillparzer (der Oheim) nichts mehr.

Anmerkung: Den in vorstehendem erwähnten, nicht zur Verwendung gelangten baren Überschuß von (20) Gulden habe ich selbstverständlich an Grillparzer zurückgesendet — noch im Jahre 1852. E. W.

1007.

Berlin, Sommer 1852.

H. Laube zu L. Tieck über Grillparzer.

Nach Laubes Erzählung, 1853.

Gläubiger, wenn auch schweigsamer, hörte er [Tieck] auf meine Widerlegung mehrerer Punkte aus seiner Anklage gegen die Wiener Schule. Es ist sehr leicht an zwei Männern nachzuweisen, daß die deutsche Literaturgeschichte immer ungenügend, wenigstens immer sehr spät unterrichtet gewesen

ist über die Seelenpunkte des Kunstlebens in Wien. Diese zwei Männer heißen Schreivogel und Grillparzer ..... Noch schreiender ist die Ungerechtigkeit gegen Grillparzer! Wenn nach Schiller und Goethe dramatische Kräfte ersten Ranges genannt werden sollen, so muß Grillparzers Name an erster Stelle genannt werden. Wenn dies nicht geschieht, so ist eben nur Unkenntnis die Ursache. Man kennt die in Wien gedruckten und zum Teil nur in Wien gegebenen Stücke nicht hinreichend. Man spricht immer und ewig von der „Ahnfrau", dem ersten jugendlichen Wurfe Grillparzers, welcher doch auch von hinreißendem Talente ist und durch Schreivogel fast gegen den Willen des Verfassers eingeführt wurde. Hie und da ist „Sappho" erschienen, weil Sophie Schröder sie gegeben, hie und da „Ottokars Glück und Ende", weil Wilhelm Kunst ihn mitgebracht hat, aber von der „Medea" weiß das deutsche Theater nur durch Gotter, von dem reizendsten Liebesdrama, welches die deutsche Literatur besitzt, von „Des Meeres und der Liebe Wellen" weiß man geradezu gar nichts. Das Stück war in den ersten dreißiger Jahren am Burgtheater gegeben worden und hatte kein Glück gemacht, es war in Wien gedruckt worden und hatte den Weg hinaus nur zu denjenigen gefunden, welche sämtliche Schriften eines Autors zu vereinigen suchen. Diese Vereinigung Grillparzerscher Schriften ist schwer; eine Sammlung besteht noch immer nicht. Der Dichter ist leider allzu bescheiden und in diesem Punkte indolent. Wenn nicht ein Freund einmal das Unternehmen in die Hand nimmt, so muß das deutsche Publikum noch lange auf eine Gesamtausgabe der Grillparzerschen Werke harren. Und so lange wird auch die Unkenntnis im deutschen Publikum dauern. Mit dem Erscheinen einer Gesamtausgabe wird es plötzlich

heißen: Man hat den Wald vor Bäumen nicht gesehen. Denn neben Heinrich v. Kleist wüßte ich seit Schiller und Goethe keinen Dramatiker, der den Klassikern so nahe stände. Er steht ihnen sogar näher als Kleist, welcher denn doch immer seinen gewissen Grillen unterworfen bleibt und nicht alle Unebenheiten überwindet, während Grillparzer aus tadellosem Marmor tadellos zu meißeln versteht. Leugne dies jemand, der 1851 an der Burg „Des Meeres und der Liebe Wellen", unser Romeo- und Julie-Gedicht, von Frau Bayer-Bürck hat darstellen und zu den Wolken heben sehen! Welch ein poetischer Eindruck war diese Liebestragödie von Hero und Leander! Alle Welt war erhoben, veredelt, begeistert. Ich erinnere mich seit frühster Jugend keines so edlen und beglückenden und allgemeinen Erfolgs. Und es war ein deutsches Originalgedicht, das wir seit 20 Jahren besessen, und von dessen Gewalt und Schönheit der Erklärer Romeo-und-Juliens, Ludwig Tieck, heute noch wenig oder gar nichts weiß!

„Und Sie übertreiben wahrhaftig nicht, Doktor, weil Sie's selbst in Szene gesetzt haben!" unterbrach mich der alte Schalk. —

Wahrhaftig nicht! Und wie die besten Sachen oft in Deutschland Zeit brauchen, um gewürdigt zu werden, das haben Sie ja selbst an Heinrich v. Kleist gesehen, der schon 1811 gestorben ist und so langsam nach Ihrer Einführung durch die Gesamtausgabe vorgedrungen ist in die klassische Stellung .....

1008.

Friedrich Böhmer an J. E. Kopp in Luzern.

Frankfurt a. M, 9. August 1852.

Von Ihrer Trilogie [Rudolph und Ottokar] schreibt er [Feil aus Wien] mir kein Wort und ich vernehme erst

von Ihnen, daß auch Rudolphs erster Teil fertig ist. Aber nun einige Bemerkungen. Sie wollen Grillparzers und Halms Urteil, aber meines Erachtens haben Sie mit diesen lyrischen Rhetoren oder rhetorischen Lyrikern gar nichts zu schaffen ..... Nicht ein Ideal oder eine idealisierte Wirklichkeit haben Sie darstellen, nicht den Beifall der Menge haben Sie gewinnen wollen.

1009.

Friedrich Hebbel an Adolf Pichler.

Wien, 12. November 1852.

..... Dagegen wollen wir die Wiener Literaten ein für allemal in unserer Korrespondenz begraben; sie sind zu armselig und es wächst schon ein neues Geschlecht heran, das ihnen bald über den Kopf kuken wird. Ich kann fast von jedem sagen, daß er vor mir gekrochen ist, natürlich mit Manuskripten unterm Arm, denen ich den Stempel der Musterhaftigkeit aufdrücken sollte. Der gute alte Grillparzer und seine Kollegen entlassen keinen ungetröstet; wer als bloßer Aspirant zweifelnd über die Schwelle tritt, geht gewiß als Heros von dannen, denn das Diplom der Vortrefflichkeit wird nie verweigert. Da fehlts denn natürlich nicht an Leuten, die den Weihrauchkessel schwingen; die eigene Existenz ist ja von der Gottes abhängig. Ich meinerseits kenne dies Mittel, sich den Rücken warm zu halten, auch recht gut; ich bin aber der Meinung, daß ästhetische Urteile so gut, wie jedes andere, die ethische Verantwortlichkeit in sich schließen, ich schaudre bei dem Gedanken, daß auf meinen Ausspruch hin irgend ein unreifer Mensch seine Zukunft auf ein Talent gründen könnte, das er nicht besitzt, und lobe nur, was löblich ist. Das macht mich verhaßt und es ist eine einfache Folge, daß man mich zu

diskreditieren sucht, denn wenn ich nichts mehr gelte, wird meine Meinung natürlich auch nicht mehr schaden. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht seine tragische Seite hätte.

1010.

Bauernfelds Tagebuch, 12. Januar 1853.

Nach Bauernfelds späterer Abschrift.

Unlängst allein mit Grillparzer im Gasthaus. Gespräch über Literatur, auch Politik. Er sagte mir unter anderem: „Sie haben nur Einen Fehler, daß Sie auf die Deutschen etwas halten!" — Seitdem blieb er weg. Er ist ein völliger Einsiedler, besonders seit er bei den drei Fröhlichs (den „Parzen") wohnt. —

1011.

Zedlitz an Emilie v. Binzer.

Wien, 22. Januar 1853.

Gestern habe ich bei mir Diner gehabt. T. H. S. und Grillparzer; ich habe mich sehr gefreut, ihn zu sehen, obwohl er alt geworden ist. Indes geht es ihm leidlich, doch geht er sehr wenig aus, und als ich ihn frug, warum, sagte er: „Ich war immer kein Freund vom Ausgehen, und jetzt gewöhne ich mich nach und nach unter der Erde zu leben, damit ich's lerne." Unser kleiner Tisch war sehr heiter: Austern, Kräutersuppe, Turbot, Rindfleisch, Rehbraten. . . . . .

1012.

Zedlitz an Emilie v. Binzer.

Wien, 19. Juni 1853.

Eine Sache, die mich sehr freut, ist, daß Grillparzer vom König von Bayern einen Orden bekommen hat, und

ich kann Ihnen schon vertrauen, daß ich vielleicht dazu beigetragen habe, denn ich habe Wendtland und Lerchenfeld beide direkt aufgefordert, dem Könige Grillparzers Wert auch von allen andern als der poetischen Seite klar zu machen, wenn er ihn, wie zu vermuten ist, nicht gehörig kennt. Ich weiß wohl, daß eigentlich wenig oder nichts daran liegt, ob er einen Orden mehr oder weniger hat (nachdem ihm der Kaiser ohnehin den Leopoldorden gegeben), aber da er sich im ganzen in Deutschland so unwürdig vernachlässigt sieht, so wird er doch dadurch überzeugt werden, daß es noch Leute gibt, die anders von ihm denken.

1013.

König Max II. von Bayern in Wien.

Aus einem Briefe von A. Flir, Wien, 25. Juni 1853.

Anlaß zu einiger Heiterkeit gab vor kurzem die Audienz unserer wissenschaftlichen Notabilitäten bei Sr. Majestät dem König Max von Bayern. Fürst L. schilderte zuerst in der Antichambre die hohen Eigenschaften der Könige von Bayern: Ludwig habe die Kunst so hoch geehrt, Max ehre die Wissenschaft. Einer der Anwesenden äußerte bescheiden: „Es ist nur zum Verwundern, weshalb denn gerade wir — will sagen — auch meine Wenigkeit — zu dieser Ehre gelangt." Grillparzer öffnete hierauf zum erstenmale den Mund und gab eine Antwort, die allgemeines Lachen hervorrief ..... Bei der Audienz suchte nun Se. Majestät einem jeden etwas Schmeichelhaftes zu sagen, wie sich dies von selbst versteht; zu Chmel sagte er: „Ah, Sie eifern dem Hormayr nach — mit großem Erfolge und auch — was ich freilich nicht sagen sollte — mit größerer Treue für Ihren Monarchen". Dem K[arajan] sagte er: „Altdeutsche Literatur sei sein

Lieblingsstudium gewesen; er wäre aber seinem Papa fast gar zu deutsch geworden; daher seien jene Studien eingeschränkt worden und jetzt unterblieben sie gänzlich." „Eure Majestät haben jetzt freilich etwas besseres zu tun", bemerkte Karajan. Den Halm fragte Max, welche Werke er denn in neuester Zeit herausgegeben habe? „Einen Band lyrischer Gedichte, Majestät." — „So, so; ist mir leid; habe sie noch nicht gelesen." — „Eure Majestät erlauben mir wohl, den schwachen Versuch zu Füßen zu legen." — „Ja, tun Sie das, tun Sie das."

1014.

Zu Joseph Weilen.

I.

Weilens Tagebuch, 3. oder 4. Dezember 1853.

Hierauf zu Grillparzer. Registraturs-direktor, Hofkammer, Annagasse.

Mit heiliger Scheu klopft' ich an die Türe, ein hagerer Mann, ungefähr 60 Jahre alt, trat mir entgegen und als ich ihm meinen Namen nannte, reichte er mir herzlich die Hand und dankte mir für das Vergnügen, das ihm das Durchlesen meiner Gedichte [Phantasien und Lieder, 1853] bereitet, sie haben, sagte er, ihn erfrischt!

Nun sagte ich ihm den Plan meines epischen Gedichtes, mit dem er nicht einverstanden scheint, es hat zu viel inneres Leben und zu wenig äußeren Anstoß für ein Epos, doch ratet er mir immerhin, den ersten Gesang zu beginnen, und aufzuhören, wenn er mich nicht freute. Mit meinem Gedichte: „Haynau", das ich ihm vorlas, war er ziemlich zufrieden und als ich scheidend sprach: Ich sei zufrieden, nur an der Schwelle des Ruhmestempels öster-

reichischer Dichter zu stehen, sagte er: Treten Sie nur keck ein, die Gesellschaft ist nicht so vornehm. Ich mußte ihm versprechen, bald wieder zu kommen!

Ich ging von ihm, gestärkt, aufgemuntert und begeistert.

II.

Weilens Tagebuch, ungefähr gleichzeitig.

„Beim erstenmal Durchlesen eines guten Gedichts spricht uns Gott aus demselben an, bei jedem Male Durchlesen muß es uns zwar heller und durchsichtiger werden, doch die wahre Wirkung ist nur das erstemal."

1015.

A. Stifter an G. Heckenast.

Linz, 11. Dezember 1853.

Wäre ich in Wien, ich bilde mir ein, ich hätte durch Begeisterung meinen Einfluß auf das Bild [„Wallenstein"], so wie ja Geigers Genius auf mich einen großen Einfluß hat, und derlei Sachen sind in der Regel gegenseitig. Ich halte Geiger für den größten historischen Künstler der Gegenwart, wenn er auch noch so wenig in Öl ausgeführt hat ... Ich hoffe nicht ewig von Wien verbannt zu sein, und dann werde ich diesen Mann besser und inniger hegen, als ich es früher getan. Wenn man großen Menschen, wie z. B. auch Grillparzer, nahe ist, nimmt man sie wie tägliches Brod und erkennt sie erst, wenn man getrennt ist.

1016.

Zu L. A. Frankl, Dezember 1853.

L. A. Frankl an A. Grün, Wien, 13. Februar 1874.

Ich zweifle aber, daß Grillparzer trotz der großen und mitunter herrlichen Dichtergabe den Platz in Zukunft

behaupten wird, den ihm die Gegenwart, zunächst die österreichische einräumt.

Man wurde, zumal in Wien, sich dessen bewußt, was das vom Dichter so warm geliebte Österreich an ihm verbrochen hat, und das suchte man zu sühnen durch das Maß überschreitende Huldigungen, denen das hohe Greisenalter des Dichters zugute kam. 20 Jahre vor seinem Tode galt, und das zwar mit Unrecht, Grillparzer — in Deutschland noch um 20 Jahre früher — zu den Verlebten, bis ihn Laube wieder aufs Burgtheater brachte. Sicher scheint es, daß das jetzige Urteil über Grillparzer nicht das der Nachwelt sein wird.

Die Motive Laubes waren nicht rein ästhetischer Natur; er drückte Halm, er schwieg Hebbel tot und so brauchte er einen Poeten, den er, patriotisch österreichisch scheinend, protegierte, ohne zu ahnen, wie gering Grillparzer von Laube dachte, ohne darum diesem undankbar zu sein.

Laube schrieb eine Charakteristik Grillparzers im „Österreichischen Lloyd" [Nr. 6], wo er die außerordentliche Bescheidenheit Grillparzers hervorhob. Ich war zufällig der Erste, der ihm über diesen Artikel Kunde brachte und von dem Umstande sprach, daß seine Bescheidenheit besonders hervorgehoben sei.

Fast zornig erwiderte Grillparzer: „Bescheiden, bescheiden! Herr Laube lese seine Dramen durch und dann die meinen und er wird sehen, ob ich bescheiden bin!"

1017.

Zu Hebbel, 1853 oder 1854?

Adolf Pichlers Tagebuch, Innsbruck 12. Januar 1891.

Die Redaktion eines Blattes ersuchte mich um ein Festgedicht für den Geburtstag Grillparzers. Ich lehnte ab:

„Verhüllt eure Fahnen lieber mit schwarzem Flor, daß er in Österreich geboren wurde. Hier machte man ihn mundtot.“ Ich brauchte nur auf seinen Lebensgang zu verweisen, eine Tragödie, vor der die schwarzgelben Loyalitätsdudler verstummen sollten. Sehr gut hat ihn Kürnberger gezeichnet. Der schwere Druck, den er lebenslang tragen mußte, hatte sein Rückgrat geknickt; er war ganz zaghaft geworden. Das beweist unter anderem ein Vorfall, den mir Hebbel erzählte. Irgend ein Kriecher, dessen Namen ich vergessen habe [Friedrich Ehrenstein], sammelte Beiträge für ein Album zugunsten der k. k. Gendarmerie. Wie diese in den Tagen der Reaktion wirtschaftete und durch brutale Gesinnungsschnüffelei anständige Leute belästigte, bleibt wohl dem älteren Geschlechte unvergessen. Man kam auch an Hebbel. Diesem schien die Sache doch etwas bedenklich, daher fragte er Grillparzer, was man tun solle? Der erwiderte mit einem trüben Blick: „Gehorchen! es bleibt nichts anderes übrig.“ — Dabei schmiedete er für sein Pult giftige Sprüche, die sich auch gegen die Dynastie richteten.

1018.

Über die Beiträge zum „Frühlingsalbum“.

A. Stifter an Heliodor Truska.

Linz, 8. Februar 1854.

Man hat mir leider Ihr Schreiben unter die Papiere meines Schreibtisches gelegt und ich bin erst später darauf gekommen. Sehr leid tut es mir, daß ich eine fertige Erzählung gar nicht habe, die noch nicht gedruckt ist, obwohl ich nicht einsehe, warum ein großer Beitrag gewünscht wird, wenn alle Beiträge im Manuskript Ihrer Majestät überreicht werden sollen. Das Autographenbuch soll nur

ein ehrerbietiger Gruß des Schriftstellertums an Ihre Majestät sein; dann darf nicht einmal ein großer Beitrag sein, weil er unartig wäre; er soll eigentlich auf einer Seite stehen. Ein Gelegenheitsalbum zu einem wohltätigen Zwecke ist eine davon abgesonderte Sache, das darf dann auch größere Beiträge enthalten und Ihre Majestät wird gewiß auch gestatten, daß die Autographen in dem Buche abgedruckt werden. Wenn jenes Buch später erscheint, so werde ich nebst dem Autograph recht gerne, soweit mir Zeit gegönnt ist, einen größeren Beitrag liefern.

Nun zu einer Sache, die ich für wichtig halte und worüber Sie mir verzeihen mögen, wenn ich meine Ansicht offen ausspreche; es handelt sich um die Möglichkeit, daß Ihre Majestät von Seite der Schriftsteller und selbst von Ihrer Seite eine Unziemlichkeit erfahre. Sie schreiben, daß Sie das Autographenbuch auf Ihre Kosten herstellen lassen, von der Art der Überreichung sagen Sie in Ihrem Schreiben gar nichts. Nach meinen Begriffen von dem, was sich ziemt, können nur die Schriftsteller auf ihre Kosten und nach ihrem Geschmack (durch einen gewählten Ausschuß) das Äußere des Autographenbuches anfertigen lassen, nur die Schriftsteller können durch den Ausschuß die Einladungen an Schriftsteller zur Einsendung eines Autographs ergehen lassen und nur eine Schriftstellerdeputation kann das Autographenbuch überreichen. Wenn die Überreichung und Anfertigung anders geschieht, scheint es mir ein größerer Fehler zu sein, als wenn sie ganz unterbleibt. Es ist ein Fehler gegen die Ehrfurcht vor Ihrer Majestät, wenn die Schriftsteller durch einen andern (und wäre er in hohem Range oder der erste Schriftsteller) gleichsam durch einen Boten das Autographenbuch überreichen, statt es selbst durch einen Körper aus ihrer Mitte zu tun, es ist ein Fehler

der Schriftsteller gegen sich selber, wenn sie die Kosten eines solchen Buches einen andern tragen, sich im Geschmacke durch einen andern vertreten und bei sich nur die Autographen bestellen lassen, und endlich ist dieser Dritte, er sei ein einzelner Mann oder eine Körperschaft, selbst im schiefen Lichte vor Ihrer Majestät, weil ihm die Berechtigung gewissermaßen fehlt, solche Autographe zu überreichen, wenn der Überreichende nicht eine Deputation der Schriftstellerschaft ist, aus Schriftstellern bestehend, und zwar aus den ältesten und würdigsten. Ich weiß nicht, ob auf eine andere Weise nicht mancher Schriftsteller sein Autograph verweigern dürfte, und zwar gerade aus großer Ehrerbietung vor Ihrer Majestät. Gerade das Gefühl der Begeisterung für die erlauchte Braut, das mich ergriff, als ich sie sah, gibt mir diese Zeilen ein, aber selbst diese Begeisterung würde mir kein Recht geben, hier mitzusprechen, wenn Sie mir nicht geschrieben hätten, daß Sie mir werden ein Autographenblatt senden, und ich also bei der Sache beteiligt bin, und zwar, wenn die Sache auf eine andere, als die eben angedeutete Weise geschieht, in jedem Falle gegen mein Höflichkeitsgewissen und gegen mein Gefühl, ich mag das Autograph geben oder verweigern. Verzeihen Sie mir meine Offenheit, ich kann irren, aber meine Ansicht zu sagen, hielt ich mich für verpflichtet. Ich habe bereits an Grillparzer geschrieben und ihm dieselbe Ansicht mitgeteilt und ihn um Mitteilung an Zedlitz, Halm ꝛc. gebeten und um gütige Antwort. Wenn meine Ansicht irrig ist, so läßt sich vielleicht noch alles machen, und so weit ich aus der kurzen schriftlichen Bekanntschaft mit Ihnen schließen kann, vermöge Ihrer Loyalität leicht.

1019.

Zu Foglar.

Wien, 10. Februar 1854.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Der Fürst Schwarzenberg ist zu mir bis in den dritten Stock heraufgestiegen; aber er verschafft mir nicht die Möglichkeit, im ersten Stock zu wohnen. —

Da hat man mir einen Orden gegeben — ich weiß gar nicht, wie man das Band im Knopfloch befestigt!"

1020.

Marie Bayer-Bürck an H. Laube.

Leipzig, 17. Februar 1854.

[Bestätigt den Empfang aller versprochenen Rollen außer der „Libussa"] Kommt die nach, oder wollen Sie das Stück nicht gespielt haben? Es hat so viele wundervolle Szenen und interessante Aufgaben für die Schauspieler, aber es wird zum Ende wieder matt, wie alle Grillparzerschen Stücke, und ist namentlich der letzte Akt viel zu lang und muß stark gestrichen werden, wogegen er sich wohl sträuben wird. Auch kann ich mich mit dem unmotivierten und unmöglichen Tod der Libussa nicht befreunden. Warum muß es denn ein Trauerspiel sein, der ganze Stoff weist mehr auf ein Lustspiel hin. Die Rolle der Libussa ist köstlich und wird namentlich reizend durch den Humor, den der Dichter ihr verliehen.

1021.

Zedlitz an Emilie v. Binzer.

Wien, 9. April 1854.

Von Bach habe ich ein äußerst artiges Schreiben erhalten, worin er mir anzeigt, daß, obwohl der Kaiser

Seidls Gedicht gewählt habe, er mir doch seinen Dank aussprechen lasse für meine Gesinnungen; mehr kann man nicht verlangen. Ein Gleiches ist, wie ich glaube, Grillparzer und Münch und noch ein paar Herren widerfahren.

1022.

Weilen bei Grillparzer.

Nach Weilens Tagebuch, Wien, 1. Mai 1854.

Grillparzer erfreuend — belebend. Ihm „Sporck" und „Tilly" [Gedichte aus „Männer vom Schwerte" 1854] vorgelesen, gibt mir den Rat mit der Sprache etwas ernster umzugehen und nicht so viel abzukürzen, versprach mir, mich bei Zedlitz einzuführen, der mich Cotta empfehlen dürfte — Grillparzer edles Herz, großer Dichter und wie bescheiden — welch ein Kontrast zwischen Hebbel und Grillparzer.

1023.

Friedrich Hebbels Tagebuch.

Marienbad, 8. Juli 1854.

Manche Menschen in ihren Verhältnissen zu den Weibern gleichen einem Trinker, der eine Flasche Champagner geleert hat und die Flasche nun, wie ein köstliches Kleinod, zum Dank verehren und respektieren muß. Z. B. Grillparzer in Wien.

1024.

Wien und Baden, 26. und 27. August 1854.

Nach einem Briefe Weilens.

Am Samstag [26. August] saß ich in Wien dieser Dame [Kathi Fröhlich] gegenüber, die trotz Alters der Zauber der unvergänglichen Anmut schmückt, sie sagte mir,

wie oft Grillparzer von mir spreche und mich den talentreichsten aller neuen Dichter Österreichs nenne. Grillparzer selbst sah ich Sonntag [27. August] in Baden und wurde von ihm empfangen wie ein Freund, ein Sohn!

1025.

Betty Paoli an Ludwig Gabillon.

Wien, Dienstag, 12. September 1854.

Die Excellenza [Frau v. Bagréef] ladet Sie heute zur Rauchstunde ein. Ich rate Ihnen, anzunehmen, denn Sie werden Grillparzer finden. Seinetwegen hätte ich das Manuskript des „Fechters" gerne noch behalten; doch wäre es möglich, daß Sie es benötigen und so schicke ich es Ihnen lieber zurück.

1026.

Oktober 1854.

Nach der Erzählung von G. v. Putlitz, 1874.

Das Stück [Halms „Fechter von Ravenna"] kam in Wien an der Burg [am 18. Oktober 1854] zur Aufführung und erregte ungewöhnliches Aufsehen, noch gesteigert durch die Anonymität, die allgemeine Neugierde weckte. Man mutmaßte hin und her, und nur der alte Grillparzer ließ sich nicht täuschen! „Das Stück", hatte er gleich gesagt, „konnten nur zwei Dichter gemacht haben — Halm oder ich. Da ich nun weiß, daß es nicht von mir ist, muß es von Halm sein!"

1027.

Dezember 1854.

Betty Paoli an Leopold Kompert.

[Sie bittet ihn, am 20. Dezember 1854 bei ihr zu speisen.] Sie werden außer Grillparzer keinen Fremden

finden und seine Bekanntschaft wird Ihnen hoffentlich erwünscht sein.

1028.

Zedlitz an Emilie v. Binzer.

Wien, 15. und 17. Januar 1855.

15. Januar. Heute ist endlich der Fechter von Ravenna an meinem Tage. Sie würden mich schön auszanken, wenn ich nicht hinginge — also ich gehe! —

Den 17ten. Also im Fechter war ich; Parterre und Gallerie immens voll, mithin zieht das Stück noch immer wie im Anfange. Was das Stück anlangt, so gehört es allerdings zu den peinlichen Stücken, eben weil es durch und durch Tendenzstück ist und die Absichtlichkeit nicht verborgen gehalten wird. Dieses zugegeben, ist es das Werk eines kräftigen und ursprünglichen Talents, das seiner Absichten und seiner Mittel sich bewußt ist und nirgends dem Zufall Hand im Spiele läßt. Es ist so fest und konsequent gegliedert, die Handlung so bühnenkundig geführt, die Charaktere von so durchaus geübter Hand, die Sprache so inhaltreich und edel, daß von dem Erstlingswerk eines Anfängers gar nicht die Rede sein kann. Ist das Stück in Wien gemacht, so halte ich es für Grillparzers Werk und keines andern. Wäre nicht der Grillparzersche Rhythmus gewöhnlich klangvoller und seine Verse von schönerem Fluß, so würde ich gar keinen Zweifel haben. Es ist eine durch und durch edel gehaltene Arbeit, und wer sie immer gemacht hat, dem macht sie Ehre, und daß die Berliner Kritiker sie unanim herunterreißen, ist erbärmlich, denn sie alle zusammen können keine halbe Szene, wie dort die schwächste ist, machen. Ich halte Grillparzer für den Autor; wo man ihn nicht erkennt,

kann er sich mit Vorsatz maskiert haben, aber bei einer Menge Dinge habe ich mir immer gesagt: „Das kann nur Grillparzer machen.“ Glänzend wie Er sind andere auch, aber keiner außer ihm ist so tiefsinnig, wie der Autor des Fechters.

1029

Zedlitz an Emilie v. Binzer.

Wien, 9. Februar 1855.

Mich freut, daß der Fechter, von wem er auch sei, gleichen Eindruck auf Sie gemacht hat. Alles, was Sie darüber sagen, finde ich vollkommen wahr und richtig. Daß man erzählt hat, ich habe behauptet, das Stück sei von Grillparzer, ist eine Unrichtigkeit, aber daß ich niemand kenne, dem es so ähnlich sähe, wie ihm, behaupte ich fortwährend; ich höre, daß auch Kühne eine ähnliche Meinung ausgesprochen hat.

1030.

Zedlitz an Emilie v. Binzer.

Wien, 23. Februar 1855.

Gestern aß ich bei Mutter Pereira mit Grillparzer. Es waren ein paar äußerst angenehme Stunden, die wir zusammen zubrachten; ich nehme aber meine Behauptung, der Fechter von Ravenna sei von ihm, zurück; die Art, wie er über das Stück sprach und wie er den Plan in seinem Sinne emendierte, ließen mich nicht mehr zweifeln, daß er keinen Anteil am Stücke habe. Nebstdem wird überall öffentlich Halm als Verfasser aufgeführt und gedruckt, ohne daß er je mit einer Silbe dagegen protestiert hätte. Grillparzer sprach außerordentlich geistreich über das Stück. Er fand, wie ich, daß es voll Mark und Kraft sei,

und sieht es als einen Fortschritt in der Halmschen Poesie an. Wenn er aber das Stück zu machen gehabt hätte, so würde er die Katastrophe dahin abgeändert haben, daß die Mutter nach vergeblichem letzten Versuche sich selbst umgebracht hätte und nicht den Sohn. Hätte sich dann der Sohn, von dem Schauder des Augenblicks ergriffen, ihr nach entleibt, so wäre auch dieser zweite Selbstmord vollkommen begründet gewesen und die Katastrophe wäre milder geworden, ohne an Wirksamkeit zu verlieren. Ich glaube, daß Grillparzer recht hat; aber auch, wie es da geht und steht, ist das Stück vortrefflich, und wenn Münch es gemacht hat, so freut es mich. Grillparzer hat seine Auffassung der Katastrophe so lebendig und dramatisch dargestellt, daß man fühlen mußte, er sei nicht der Autor des vorhandenen Stückes. Mir geht daraus hervor, daß auch das allerenergischeste Talent wohl tut, mit einem Kompetenten, der außer der Sache steht, zu Rate zu gehen. Es braucht oft nur einen Strahl, aber man findet ihn eben nicht selbst; ist man nicht von der fremden Ansicht überzeugt worden, so braucht man sie eben nicht anzunehmen.

1031.

Zedlitz an einen Ungenannten.

Wien, 15. März 1855.

Ich nehme mir die Freiheit, Sie zu bitten, ob Sie morgen Freitag um $4^1/_2$ Uhr, nicht an einem ganz kleinen Tischchen mit Grillparzer und der Baronin Binzer bei mir essen wollen. Letzterer hat unser Freund Stiffter aufgetragen unter allen Umständen Ihre Bekanntschaft zu machen. Wir sind ganz allein mit Grillparzer. —

1032.

A. Stifter an G. Heckenast.

Linz, 3. April 1855.

Ich schließe drei Briefe bei, weil Sie die Mitteilung ähnlicher Sachen wünschen, nicht weil ich so eitel bin, nach Ruhm oder dergleichen zu streben. Große Freude aber macht es mir, natürliche und edle Menschen zu befriedigen; denn nur das Reich des Hohen und Wahren zu verbreiten, ist mein Streben, und zu wissen, daß doch einiger Nachhall in meinen Schriften vorhanden ist, der solche Menschen in dieses Reich zieht oder darin befestigt, ist mir wohltuend, so wie mich die Kritiken, die gerade den edlen Teil meiner Schriften angreifen, nur darum schmerzen, weil in ihnen das Unsittliche zutage tritt, und es mir widrig ist, nicht daß ein Unsittliches in der Welt ist (das wird immer sein), sondern daß es noch Geltung im Höchsten, was der irdische Mensch hat, in der Kunst, beanspruchen will. Wären noch mehrere Menschen wie ich, nur mit größeren dichtenden Kräften, dann würde dieses Gewürm an ihnen sterben, wie die Regenwürmer an der Sonne vertrocknen, und das Wort Grillparzers würde wahr werden, daß aus Österreich die Wiederherstellung deutscher Dichtkunst ausgehen müsse. Leider ist auch ein anderer Spruch dieses Mannes wahr (Freiherr v. Binzer hat ihn mir erzählt), daß die Allgemeine Zeitung zu diesem Unwesen beitrage, da es keinen Mann für Beurteilung von Literatur hat und man Gedichte nicht lesen müsse, die sie lobt und von denen sie zu noch gewisserer Abschreckung Proben beidruckt.

1033.

Gespräch mit Anton Langer.

Wien, zweite Hälfte August 1855.

Anton Langer an Theobald v. Rizy.

Wien, 6. April 1875.

Ich wurde durch Herrn Radics aufgefordert, womöglich die Genesis eines Epigramms von Grillparzer „an den Hans Jörgel“ [Werke[5] III, 197] mitzuteilen und beehre mich hier anzuführen, was ich darüber weiß.

Es war in der ersten Zeit des Konkordats-Schauders in Wien. Ich traf Grillparzer auf der Bastei, und er trat auf mich zu mit den Worten: „Was sagen Sie zu der blutigen Ohrfeige, die man uns alten Josefinern versetzt?“

Ich zuckte schweigend die Achseln.

„Der Kaiser Josef muß sich im Grab' umdrehen“, fuhr er fort.

„Wie kann er denn?“ erwiderte ich, „bei den Kapuzinern liegt sein Leib im engen Sarg — jetzt begraben sie bei St. Stephan auch seinen Geist und Rauscher singt das **Requiem aeternam!**“

Grillparzer lachte laut auf.

„Das sollten Sie in Ihrem Blatte bringen“, sagte er.

„Warum nicht?“ erwiderte ich. Es scheint, daß ich aber doch es wohlweislich unterließ, denn trotz eifrigstem Nachsuchen in den entsprechenden Jahrgängen habe ich keinen bezüglichen Passus gefunden.

Grillparzer nahm bona fide mein Versprechen als gehalten an, wähnte den Spaß gedruckt und erwiderte ihn wahrscheinlich durch jenes Epigramm.

1034.

Weilens Tagebuch.

Wien, 6. September 1855.

[Liest Grillparzer ein Stück vor, wahrscheinlich das ungedruckte „Stuart und Alfiero".] Sehr zufrieden, nur müßte ich künftighin die Einheit der Handlung mehr beobachten. Empfehlung an Laube.

1035.

Weilens Tagebuch.

Wien, Oktober 1856.

Beim herrlichen Grillparzer und ließ mein Selbstvertrauen durch seinen stärkenden Zuspruch neu aufleben. Ich habe ein größeres Gedicht vollendet „Tasso". Grillparzer nennt es das Beste, was ich noch geschrieben.

1036.

Reisebriefe von J. F. Castelli, Nr. 18.

Humorist, 19. Oktober 1855, Nr. 282.

[In Salzburg, war im Mozarthaus, fand] in dem Album meines Freundes Mielichhofer ein Gedicht auf den Tod des Sohnes Mozarts von Grillparzer, welches so . . . wenig bekannt ist, daß ich mich . . . nicht enthalten kann, es hier mitzuteilen . . . [Werke[5] II, 62] Allein ich fürchte dennoch nicht, den Unwillen des Dichters auf mich zu laden, denn als ich ihm erst vor zwei Tagen begegnete und ihn fragte, ob dieses Gedicht schon gedruckt sei, antwortete er mir: Ich weiß es nicht!

1037.

A. Stifter an G. Heckenast.

Linz, 13. Dezember 1855.

Ich spreche es wieder mit Schmerz aus, was ich schon so oft gesagt habe. Unsere Literatur liegt im argen, und

ein Mann, der mit mir die Einfachheit und das sittliche Bewußtsein gemein hätte, mir aber an Dichterbegabung weit überlegen wäre, sollte aufstehen, er würde der Erneuerer unserer gesunkenen Kunst sein und die Ehre des Jahrhunderts retten. Den großen Grillparzer rechne ich noch zu der früheren Zeit. Seit er schweigt, ist der Unfug erst losgegangen. Halm schwankt und ist zu wenig streng, selbst im Fechter (wenn er der Verfasser ist), obwohl dieser ein Riesenfortschritt ist.

1038.

Wahrscheinlich Ende 1855 oder Anfang 1856.

Nach E. Kuhs Erzählung 1877.

In einem schlagenden Epigramme faßte Grillparzer den Eindruck dieses Dramas [Hebbels „Gyges und sein Ring"] zusammen, das ihm ein Schauspieler vorlas. „Wie ist das filtriert! wie ist das filtriert!" sagte er sinnenden Auges vor sich hin.

1039.

Carl Rettich an seine Tochter Emilie in Warschau.

Wien, 1. Februar 1856.

Gestern hat die Schumann bei uns gegessen und da sie gerne Grillparzer sehen wollte, so lud ich ihn ein. Er war über jeden Ausdruck herzlich und anteilvoll. Er sagte, daß er kürzlich jemand gesagt habe, der Zweifel an deinem dramatischen Ausdruck äußerte, lassen Sie das gut sein, die Emilie hats hinter den Ohren, ich bin überzeugt, daß sie ein bedeutendes Schauspielertalent hat. Er läßt dir recht vom Herzen zu dem günstigen Debut gratulieren und hofft, daß es so gut fortgehen werde. Er läßt dich be-

schwören, du sollst ja jeden Tag ohne Ausnahme Skalen oder Solfeggien singen, indem er das für höchst nötig und wichtig hält. Er behauptet, es seien für den größten Tänzer die beständigen Fußübungen unerläßlich.

1040.

Vortrag des Finanzministers Freiherrn Karl Ludwig v. Bruck an Kaiser Franz Joseph I.

Wien, 12. April 1856.

Euere Majestät!

In dem ehrerbietigst angeschlossenen, der Allerhöchsten Bezeichnung gewürdigten Gesuche [26. März 1856] bittet der Archivsdirektor in dem meiner Leitung anvertrauten Ministerium, Franz Grillparzer, um Versetzung in den Ruhestand unter Bewilligung des nach einer zurückgelegten 43jährigen Dienstzeit normalmäßig mit dem vollen Betrage seines Aktivitätsgehaltes jährlicher 1800 Gulden entfallenden Pensionsgenusses und um allergnädigste Belassung seines Quartiergeldes jährlicher 300 fl. und der ihm allergnädigst verliehenen Personalzulage von jährlich 300 Gulden.

Direktor Grillparzer führt an, daß eine immer mehr zunehmende Schwäche des Augenlichtes ihm die Lesung von Handschriften, worin sein hauptsächliches Geschäft als Archivsdirektor besteht, geradezu unmöglich macht, daher er sich genötigt sieht, in den Ruhestand zu treten.

Er bemerkt, daß es ihm ungeachtet einer 43jährigen Dienstzeit, während welcher es ihm an Belobungen und Anerkennungen nicht fehlte, doch nicht gelungen sei, eine höhere ämtliche Stellung zu erlangen, und daß, wenn er gegenwärtig normalmäßig in den Ruhestand versetzt würde, er leicht in seinen alten Tagen einem nicht sehr beneidens-

werten Lose anheim fallen könnte, da er nicht wissen kann, welche Hilfeleistungen und häuslichen Erleichterungen ihm die im Wachsen begriffene Schwäche seines Augenlichtes noch nötig machen wird.

Er führt ferner an, daß er sich außer seinen Amtsgeschäften auch literarischen und vor allem dramatischen Arbeiten, wie er glaube von höherer Bedeutendheit, hingegeben habe und daß hierbei immer die Verherrlichung seines Vaterlandes eines seiner Hauptaugenmerke gewesen.

Direktor Grillparzer deutet insbesondere auf sein im Jahre 1848, als die gesamte Literatur schwieg oder sich der Bewegung anschloß, nicht ohne eigene Gefahr veröffentlichtes Gedicht an den Feldmarschall Grafen Radetzky, welches nicht wenig zur Stärkung der guten Gesinnung, ja selbst zur Begeisterung der Armee beigetragen, die ihm dafür einen Ehrenbecher mit der Inschrift „Von der dankbaren italienischen Armee" zum Geschenke gemacht hat.

Bei der notorisch bekannten Augenschwäche des Direktors Grillparzer, welches Leiden sich derselbe wohl zunächst durch die eigentümliche Beschaffenheit seiner langjährigen Dienstleistung als Archivsdirektor zugezogen hat, dürfte dessen angesuchte Versetzung in den wohlverdienten Ruhestand keinem Anstande unterliegen.

Was dessen Diensteslaufbahn und Dienstzeit betrifft, so liefern die hierauf Bezug nehmenden Akten die nachstehenden Daten:

Grillparzer hat die Laufbahn des Staatsdienstes am 26. Februar 1813 als beeideter Konzeptspraktikant der Hofbibliothek begonnen, wurde im Jahre 1814 in gleicher Eigenschaft zu der damals bestandenen niederösterreichischen Bankal-Administration übersetzt, im Jahre 1815 zum Konzeptspraktikanten der vormaligen allgemeinen Hof-

kammer, im Jahre 1823 zum Hofkonzipisten und im Monat Jänner 1832 zum Archivsdirektor ernannt.

Seine ununterbrochene, somit anrechnungsfähige Dienstzeit umfaßt daher den Zeitraum von 43 Jahren, wornach ihm bei seiner Pensionierung, welche in dem mir allergnädigst eingeräumten Wirkungskreis liegt, normalmäßig der volle Betrag seines dermaligen Aktivitätsgehalts jährlicher 1800 Gulden als Ruhegenuß gebührt.

Ich glaube jedoch sowohl in der langjährigen eifrigen und ersprießlichen Dienstleistung Grillparzers als Staatsdiener, sowie in seinen seltenen und ausgezeichneten Leistungen als Schriftsteller, dann seiner stets bewährten Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Kaiserhaus hinreichende Motive zu finden, um nicht nur dessen Bitte um Belassung seiner Aktivitätsbezüge als Ruhegenuß zur allergnädigsten Gewährung auf das Wärmste zu unterstützen, sondern auch die Gnade Euerer Majestät für denselben mit der alleruntertänigsten Bitte in Anspruch zu nehmen, ihn auch durch ein weiteres Merkmal der allerhöchsten Huld und Gnade zu beglücken.

Bereits in dem gehorsamst angeschlossenen alleruntertänigsten Vortrage vom 26. Jänner 1844, welchen der damalige Hofkammerpräsident Freiherr v. Kübeck wegen Verleihung einer Personalzulage für den Archivsdirektor Grillparzer zu erstatten in der Lage war [Nr. 810], wurden die Verdienste geltend gemacht, welche sich Grillparzer sowohl durch die zweckmäßige Leitung des ihm anvertrauten Amtes, sowie durch die Einführung zweckmäßiger Verbesserungen und einer geregelten Ordnung in allen Teilen des Archives erworben hat.

Es wurden insbesondere seine ausgezeichneten literarischen Leistungen und sein hervorragender Ruf als Schrift-

steller hervorgehoben und die Gründe zur Allerhöchsten Kenntnis gebracht, welche es im Interesse des Dienstes wünschenswert machten, denselben in seiner Stellung als Archivsdirektor, für welchen Dienstesposten Grillparzer mit Rücksicht auf seine wissenschaftliche Vorbildung und Sprachkenntnisse eine vorzugsweise Befähigung besitzt, festzuhalten, ihm jedoch auch deshalb eine angemessene Verbesserung seiner Lage zuzuwenden.

In allergnädigster Würdigung dieser Verhältnisse wurde demselben mit der Allerhöchsten Entschließung vom 24. Februar 1844 eine Personalzulage von jährlich 300 Gulden verliehen.

Seither sind 12 Jahre verflossen, innerhalb welcher Grillparzer fortfuhr, seinem Amte in der schon früher angerühmten Weise vorzustehen.

So wie er als Staatsbeamter stets eine vorzügliche Haltung beobachtete, eben so hat er seine Anhänglichkeit an Thron und Vaterland insbesondere durch die Veröffentlichung seines in der bedenklichsten Zeit des Jahres 1848 erschienenen Gedichtes an den Feldmarschall Grafen Radetzky auf eine glänzende Art bewährt.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß dieses Gedicht an die Armee eine begeisternde und nachhaltige Wirkung übte, und es mag vielleicht in dieser patriotischen und verdienstvollen Tat Grillparzers die nächste Veranlassung gelegen gewesen sein, daß Eure Majestät sich allergnädigst bewogen fanden, mit Allerhöchstem Kabinettschreiben vom 13. März 1849 ihn durch die allergnädigste Verleihung des Ritterkreuzes Allerhöchst Ihres Leopoldordens auszuzeichnen.

Ich glaube endlich vorzugsweise auch des Umstandes ehrerbietigst Erwähnung tun zu dürfen, daß Grillparzer als Schriftsteller, namentlich im Fache des höheren Dramas

nicht bloß in der österreichischen Monarchie und in Deutschland den hervorragendsten Platz unter den lebenden deutschen Dichtern einnimmt, sondern, daß ihm auch von ausländischen Meistern seines Faches die rühmlichsten Aussprüche über den Wert seiner Schöpfungen zuteil geworden sind und daß sein literarischer Ruhm als ein europäischer bezeichnet werden kann.

Es dürfte daher in mehrfacher Beziehung von der besten und zugleich aufmunterndsten Wirkung sein, wenn dem aus dem Staatsdienste scheidenden, in mehr als einer Rücksicht verdienten und seltenen Manne, bei diesem Anlasse die Allerhöchste Gnade und Anerkennung Euerer Majestät in besonderer Weise betätiget würde.

Ich glaube demnach keine Fehlbitte zu machen, wenn ich mir den alleruntertänigsten Antrag erlaube:

Eure Majestät wollen geruhen, dem Archivsdirektor Grillparzer bei dem von ihm angesuchten Übertritte in den Ruhestand, nebst der normalmäßig entfallenden Pension im Betrage seines letzten Aktivitätsgehaltes jährlicher 1800 Gulden den Fortbezug des Quartiergeldes jährlicher 300 Gulden und der Personalzulage von 300 Gulden als eine Pensionszulage im Gesamtbetrage von jährlichen 600 Gulden allergnädigst zu bewilligen und demselben in Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienstleistung und insbesondere seiner als Dichter und Schriftsteller erworbenen Verdienste mit Rücksicht auf den Rang, den andere österreichische Literaten als Regierungsräte einnehmen, den Titel eines k. k. Hofrates taxfrei allergnädigst zu verleihen.

Im Falle der allergnädigsten Genehmigung dieses ehrerbietigsten Antrages erlaube ich mir den Entwurf der Allerhöchsten Entschließung im weiteren Anschlusse gehorsamst vorzulegen.

1041.

Zu Prechtler nach seiner Pensionierung.

I.

Nach W. Kuks Erzählung, 1882.

„Was Sie etwa in und auf dem Kasten da noch von mir vorfinden, behalten Sie und tun Sie damit was Sie wollen", sprach Grillparzer, als er im Jahre 1856 in Pension ging, bei seinem Scheiden aus dem Amte zu seinem Freunde und Nachfolger Otto Prechtler, indem er auf den von ihm verlassenen, nun von diesem einzunehmenden Schreibtisch wies.

Und vorgefunden hat er so manches und behalten und aufbewahrt, treu und sorgfältig, all' die kleinen Aufzeichnungen, die Konzepte zu verschiedenen Dichtungen, die sich entweder auf der Unterlage oder auf kleinen Zetteln vorfanden.

II.

Nach A. Müller-Guttenbrunns Mitteilung, 1893.

Als er [Prechtler] den Schreibtisch des Dichters übernahm, sagte dieser zu ihm: „Sie werden vielleicht manche Kritzelei von mir da und dort vorfinden. Es taugt alles nichts!" Und Prechtler fand sehr vieles. Meistens waren es Epigramme. Auf Schreibunterlagen, auf unscheinbaren Papierschnitzeln, selbst auf Akten fanden sich manchmal recht bösartige Verse vor.

1042.

Zu Foglar.

Wien, 18. Mai 1856.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Unser Kaiser hat eine Gabe, einzunehmen, wie sie mir noch nicht vorgekommen ist. Als ich bei der Audienz

war und vorstellte, daß ich glaube, ich verdiene bei der Pensionierung doch etwas günstiger als jeder andere Manipulationsbeamte behandelt zu werden, sagte der Kaiser — ich weiß nicht mehr welche Worte — es waren nur wenige Worte der Anerkennung meiner literarischen Leistungen, aber er sprach sie mit einer so gewinnenden Liebenswürdigkeit, daß ich uns nur Glück wünschen kann."

1043.

Nach Emil Wickerhausers Erinnerungen.

Als ich ihn — nach Verleihung des Hofrattitels, dazu gratulierend — zum erstenmal mit: „Herr Hofrat" ansprach, sagte er lächelnd: „Drei Silberzwanziger wären mir lieber gewesen!"

1044.

Sommer 1856?

Aus der Biographie „Carl v. Holtei".

B[erlin] im September 1856.

Im vergangenen Sommer noch äußerte Franz Grillparzer gegen einen meiner Bekannten, mit dem er am Gesundbrunnen [Sauerbrunn? Neuhaus?] zusammentraf: „Holteis zweite Frau bleibt mir unvergeßlich; ich habe nie eine Schauspielerin kennen gelernt, die mir im Leben solche Achtung eingeflößt hätte!"

1045.

Holtei an August Kahlert.

Graz, 20. Juli 1856.

Leider ist seit sechs Wochen gar nichts an meinen Aufgaben geschehen. Gäste beim Theater; reisende Litera-

toren und andre Reisende, von denen Graz im Sommer wimmelt; Feste, für die ich Gedichte liefern muß ꝛc., haben mich aus einsiedlerischem Fleiße in zerstreuenden Müßiggang gerissen. Ich vertrage das nicht mehr. Haizingers, Luise Neumann, Grillparzer u. a. stehen noch in Aussicht; doch von Damen will ich mich gern gefangen nehmen lassen.

1046.

Bei Holtei.

Graz, 6. und 7. August 1856.

Nach Holteis Erzählung, 1871.

Vgl. oben, Band I, S. 213.

1047.

A. Stifter an G. Heckenast, Linz, 20. Oktober 1856.

Schreiben Sie mir ja die Zeit, wann Sie nach Wien kommen, ich werde augenblicklich an Grillparzer schreiben; denn es ist aus obigen Gründen [Enthebung von der Stelle als Inspektor der Linzer Realschule und Tod seiner Muhme Luise Stifter in Triest] bisher nicht geschehen.

1048.

Aus Bauernfelds Tagebuch.

Dezember 1856.

... Buch von den Wienern. Bereits über 4000 Verse gemacht. Die Sachen gefallen beim Vorlesen. Auch dem Grillparzer.

1049.

Marie Bayer-Bürck an H. Laube.

Leipzig, 2. Januar 1857.

Wenn Sie glauben, daß die Libussa Erfolg haben wird, will ich sie sehr gern spielen, interessant bleibt die Aufgabe immer.

1050.

Aus Bauernfelds Tagebuch.

Februar 1857.

... Selbst Grillparzer läßt sich gern daraus [aus dem „Buch von den Wienern"] vorlesen.

1051.

A. Stifter an Friedr. Halm.

Linz, 2. Februar 1857.

Eine Amtsreise ist schuld, daß ich erst jetzt meinen wärmsten Dank aussprechen kann für die Freude, die Sie mir durch die ehrende Aufmerksamkeit der Übersendung Ihrer Werke gemacht haben. Einen zweiten, womöglich noch größeren Dank bin ich Ihnen für die Verfassung der Werke schuldig, die mich jetzt auf meinen Amtsreisen begleiten. ... Mich erfüllt es mit Freude, wie Österreich jetzt so weit voran geht. Wenn doch auch der edle Grillparzer seine Werke sammelte.

1052.

Marie Bayer-Bürck an H. Laube.

Leipzig, 23. Februar 1857.

Mit der Libussa ist's wohl nichts?

1053.

Weilens Tagebuch.

Wien, 11. April 1857.

[Grillparzer ist] sehr unzufrieden mit der Wahl des Stoffes [von Weilens Tristan].

1054.

Weilens Tagebuch.

Wien, 30. August 1857.

[Liest Grillparzer sein Drama Tristan vor. Grillparzer] hält den Liebestrank für ein großes Hindernis. [Auch Laube ist dieser Ansicht.] Grillparzer richtet mich auf, ratet mir es einige Zeit länger liegen zu lassen und dann umzuarbeiten.

1055.

Rudolf Hirsch an Josef Weilen.

Wien, 5. November 1857.

Ich sprach mit Grillparzer, der nicht für die Ringmetamorphose [in Weilens „Tristan"] ist. Sein Hauptargument ist: Dann hört das Stück auf, Isolde und Tristan zu sein und damit ist der Hörer getäuscht. Grillparzer sprach mit Wärme, mit Liebe von deiner Begabung.

1056.

„Neuer Plutarch", 4. Aufl., 1858.

Von August Diezmann neu bearbeitet mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben.

Franz Grillparzer, geboren 1791.

Den 15. Januar 1791 zu Wien geboren, vollendete Grillparzer 1811 daselbst seine Studien und ist seit 1833 Direktor des Archives der k. k. Hofkammer. Schon 1817 erschien sein erstes dramatisches Werk „Die Ahnfrau" und rief eine Reihe Nachahmungen hervor, welche leider lange die Bühne beherrschten. Grillparzer selbst kehrte von der Verirrung bald zurück; er gab seine „Sappho" (1818) heraus, welcher nach drei Jahren die Trilogie „Das

goldene Vlies" folgte. Dieser schloß sich an, 1825 „König Ottokars Glück und Ende", 1830 „Ein treuer Diener seines Herrn", 1831 „Des Meeres und der Liebe Wellen", 1834 „Der Traum ein Leben". Eine neue Sphäre betrat der Dichter 1838 mit dem Lustspiel „Weh' dem, der lügt", das indes eine nur laue Aufnahme fand. Grillparzer scheint hierdurch unangenehm berührt worden zu sein, denn er hat seitdem nichts wieder für die Bühne geliefert und auch von einer Vollendung zweier Dramen „Scipio" und „Libussa" verlautet nichts. Im Sommer 1843 unternahm er eine Reise nach Konstantinopel, um von da nach Kleinasien zu gehen und die Ebenen von Troja und Delphi zu besuchen und kehrte im Herbst desselben Jahres über Griechenland zurück. Seitdem lebt er still seinem Amte.

1057.

1858.

Nachruf auf Gottfried v. Leinburg von L. R., 1893.

Seine (Leinburgs) Berufung nach Wien war . . . eine Folge seiner prächtigen Dichtung auf den [5. Januar] 1858 gestorbenen Feldmarschall Radetzky. Die österreichische Regierung hatte nämlich einen Preis ausgeschrieben für das beste Gedicht auf den heimgegangenen Helden. Preisrichter waren die Dichter Grillparzer, Zedlitz und J. G. Seidl. Es liefen 44 Gedichte ein, aber nur zwei wurden für würdig befunden, mit der großen goldenen Medaille belohnt zu werden, das eine war, wie sich dann ergab, von Anastasius Grün, das andere von Gottfried v. Leinburg. Zedlitz sagte damals, daß er das Gedicht gern gemacht haben möchte. So eingeführt, konnte es nicht fehlen, daß Gottfried v. Leinburg auch in Wien bald in den anregendsten Verkehr mit Grillparzer . . . . . und vielen anderen trat.

1058.

A. Stifter an G. Heckenast.

Linz, 29. Januar 1858.

Ich lerne diesen Mann [Geiger] immer mehr bewundern und ich denke stets mehr und mehr: das leichtsinnige Wien verdient ihn nicht, so wenig wie den herrlichen Grillparzer. —

1059.

Zu Weilen.

Weilens Tagebuch. 2. April 1858.

Wie er Dichter wurde. —

In der Hofbibliothek angestellt, beschäftigt mit Übersetzungen aus dem Spanischen, übersetzt u. a. ein Bruchstück aus Leben ein Traum, Kollision mit West (Schreyvogel) — endlich Freundschaft. Fragt ihm seine poetischen Ideen ab, sagt ihm, er laboriere an einer Tragödie, könne sie nicht zum Vorschein bringen! Dieser sagt ihm ein Wort Goethes: Nur in die Hand blasen, dann gehts schon! — Unruhige Nacht, beginnt zu schreiben, in drei Tagen den den 1. Akt, in drei Wochen das ganze Stück fertig. —

Bei Goethe Besuch, dessen herzliche Aufnahme, versprochen ihm zu schreiben, es geschah nicht, weil er die Korrespondenz mit der Widmung eines Stückes beginnen wollte, das nächste Stück war aber „Ein treuer Diener", diesen wollte er ihm nicht widmen, weil zu roh und so unterblieb jede Verbindung.

1060.

Sommer 1858.

Grillparzer in Römerbad.

Von P. v. Radics, 1874.

..... Dieses reizende Eden besuchte denn auch zum öfteren unser unvergeßliche, vielgefeierte Grillparzer, der

„Herr Hofrat", wie er gemeiniglich von den Kurgästen in „Römerbad" genannt zu werden pflegte. Wir werden in nachstehenden Zeilen einige uns von befreundeter Seite zugegangene Mitteilungen aus dem „Badeleben" des Poeten zu schildern versuchen, der scheinbar daselbst ganz still und zurückgezogen lebte, trotzdem aber an hervorragenden und charakteristischen Ereignissen und Vorfallenheiten stets den lebhaftesten Anteil nahm. So werden die ... Leserinnen und .... Leser den Dichter in zwei nach Art und Wesen ganz verschiedenen Gruppen den Mittelpunkt bilden und doch Tun und Treiben beider mit gleichem Interesse teilen sehen.

Es war im Jahre 1858, als eine der liebenswürdigsten und geistreichsten Damen der Laibacher Gesellschaft, Frau Anna Pessiak, geb. v. Schmerling, das benachbarte „Römerbad" besuchte, wo damals eben Grillparzer weilte.

Das Haus ihrer Mutter in Wien — einer echten deutschen Frau in des Wortes vollster Bedeutung, einer der würdigsten Matronen, die ich je kennen gelernt — war ihrerzeit der Sammelpunkt der damaligen geistigen Koryphäen der Residenz gewesen; namentlich ging ... Beethoven daselbst als intimer Freund aus und ein und auch Grillparzer, der große Verehrer Beethovens, zählte zu dem schöngeistigen Kreise im Salon der Frau v. Schmerling.

Die Tochter, stets eingedenk dieser Reminiszenzen, als sie jetzt hier die Anwesenheit des gefeierten Poeten erfährt, beschließt sofort, den „Herrn Hofrat" aufzusuchen und sich ihm vorzustellen.

Wohl wird der Dame von den Badegästen bedeutet, der alte Herr sei ja so wortkarg und kalt, bleibe am liebsten allein, suche einsame Spaziergänge usw. usw.; doch dies vermag die enthusiastische Verehrerin des unvergeßlichen

Dichters nicht in ihrem Entschlusse wankend zu machen. Und wenn ihr auch eine ablehnende Haltung beschieden wäre, nun denn, so käme es vom „Grillparzer" und wäre schon deshalb hinzunehmen.

Es war an dem Abende Ball; der „Herr Hofrat" saß ziemlich abseits und betrachtete mit dem ihm eigentümlichen sanften wohlwollenden Blicke das Leben und Treiben der jungen heiteren Gesellschaft um ihn her.

Da naht sich ihm die Dame und Grillparzer ist über die Erinnerung an sein geliebtes Wien, an seine Freundeskreise auf das Tiefste ergriffen; und als nicht mehr bloß die schöne junge Frau, die Tochter des befreundeten Hauses, sondern die Freundin und Kennerin der klassischen Musik, die Beethovens Genius in der Wiege schon auf die Stirne geküßt, zu ihm spricht, da ist, um Cajetan Cerris herrliche Worte zu gebrauchen, „sein Vertrauen gewonnen, seine Rede wird zum frischen sprudelnden Quell und sein Gemüt offenbart sich als ein unendliches Meer, das uns gern in seine perlenreichen Tiefen senken läßt".

Und für die Dame sind an diesem Abende in Terpsichorens Rechte ganz und gar Euterpe und Melpomene getreten und in anregendster Wechselrede werden alle die teueren Lieblinge der Musik vorgenommen und beim Scheiden erbittet sich der „Herr Hofrat" von der Dame das Vergnügen, am nächsten Tage schon die Interpretation der geführten Gespräche „am Klavier" vornehmen zu dürfen.

Pünktlich zur gegebenen Stunde erschien denn auch am kommenden Nachmittage Grillparzer im „Sophienschloß" und konnte trefflichstem Spiele und reizendster Sangweise lauschen und er tat es Tag um Tag mit innigstem Behagen.

Und wie an diesem ersten Tage so auch an jedem folgenden stieg der „alte Herr" den Pfad vom Badehaus, wo er wohnte, zum „Sophienschlosse" empor und fühlte sich da, umwogt von den Tonfluten der unsterblichen Meisterwerke Beethovens, Karl Maria v. Webers, eingewiegt in die entzückenden Melodien Mendelssohns, Tauberts (den Grillparzer besonders lieb hatte) und anderer, so recht herzlich wohl.

Hier war es auch, wo er mit dem gleichfühlenden Sohne einer anderen Muse, dem bekannten Landschaftsmaler Van Haanen zusammentraf und näher befreundet wurde.

So hatte sich denn mitten in dem ephemeren Treiben des heiteren Kurortes ein kleiner Künstlerkreis gebildet, der nicht nur auf den Dichter unendlich anregend wirkte, sondern auch, sowie die „entfesselten Geister" hinaustönten in den grünenden Park, mitteilsam an jene, die außerhalb dieses Kreises standen!

* * *

An einem sonnigen, wonnigen Augustnachmittage brachte ein „Wiener Vergnügungszug" eine Anzahl lustiger junger Herren aus der Residenz nach „Römerbad".

Nachdem der Reisekohlenstaub den „Nymphis Augustis" geopfert war, „wagten" .... die eben Angekommenen einen „weiten Ausflug" — in die allernächste Umgebung des Kurhauses! Müde von der Fahrt und noch müder durch die Kraft der ungewohnten Therme ladet nicht fruchtlos ein Kiosk im Garten zu erquickender Ruhe ein. Unsere jungen Herren folgen gerne dem Winke und treten in die ziemlich geräumige Laube.

In dieser hat aber bereits in eine Ecke geschmiegt ein „alter Herr" Platz genommen. Nach Wiener Art grüßen

die Eintretenden auf das freundlichste und es wird ihnen ein artiger, doch ernster Gegengruß zuteil.

Man hat sich niedergelassen, dienstbare Geister tragen labenden Trank herbei ... Neu Hinzukommende, ein paar Kurgäste, die mit ihrem Gruße den noch immer stumm da sitzenden alten Herrn den Fremden als „Herrn Hofrat" aufführen, nötigen bald zu engerem Zusammenrücken und rasch herrscht in der fröhlichen Runde die animierteste Stimmung.

„Wiener Blut" und „Wiener Leben" kommen da in ungeschminkter, in natürlicher Weise zum Ausdruck; in echtem Wiener Idiom werden Ereignisse und Vorfallenheiten der großen und kleinen Welt in der Residenz bis zu Schilderungen aus dem „Wurstelprater" und von der „Schönbrunner Menagerie" in nur dem „Wiener" eigenen Tone und urdrastischer Charakteristik durchgesprochen.

Jene Wortwitze, wie sie Saphir und nach ihm Nestroy gehegt und popularisiert, sie fliegen hinüber und herüber und der alte Herr, der beim Eintritte der lustigen „Wiener Kinder" so ernst, ja fast finster drein geschaut, er lacht jetzt herzlich über die harmlosen und zugleich treffenden Scherze und Späße.

So währt es ein paar Stunden und der „Herr Hofrat", der in seinem Geburtsorte, in der „Wiener Stadt", nur von einer verschwindend kleinen Zahl Menschen persönlich gekannt war, er dankte beim Aufbrechen aus dem — wie er sagte — „so äußerst gemütlichen Kreise" den Umsitzenden auf das herzlichste, indem er sie versicherte, daß sie ihm mit ihrer Unterhaltung über Wien die köstlichste Freude bereitet.

Er zog nochmals, sich freundlich verabschiedend, den Hut und trat aus der Laube! Als er den Parkweg langsam

und wie gewöhnlich mit den Händen am Rücken dahinwandelte, da war der laute Chor plötzlich verstummt und alles blickte ihm nach, denn — jetzt hatten es die „jungen Freunde" von den früher erwähnten Kurgästen erfahren — der „alte Herr", der auf einmal so gemütlich und herzlich geworden, war „Grillparzer", dessen persönliche Zurückhaltung zu Hause in Wien sprichwörtlich war!

1061.

Betty Paoli an Karl Rettich.

Baden, 7. August 1858.

Daß Grillparzer hier ist, wissen Sie vielleicht. Ich besuchte ihn vor einigen Tagen; er sieht leider nicht wohl aus und scheint von Tüffer nicht eben entzückt. Im übrigen ist er der Alte, d. h. einer der herrlichsten Menschen, die es auf Erden gibt.

Unbestimmtes.

März 1848 bis April 1859.

1062.

Hebbels Äußerungen über Grillparzer zu Emil Kuh, 1849—1859.

Nach E. Kuhs Erzählung, 1877.

I.

Wo es sich um Wage und Gewicht handelte, da hatte seine [Hebbels] Empfindung und sein Urteil nichts von dem heißen Blute zu besorgen, das ihm zuweilen übers Gehirn lief; wo es galt, der Wahrheit die Ehre geben, da wichen seine Neigungen und Abneigungen, wie von selbst, scheu zurück und die beliebten Sophismen, deren er sich dann und wann in der Hitze des Wortgefechts bediente, fanden alsdann keinen Weg zu ihm. Wie spröde benahm sich z. B. Grillparzer gegen ihn! wie viele boshafte Glossen zu seinem Dichtertexte vernahm er als von dem „gemütlichen Grillparzer" herrührend! „Das ist nicht redlich!" pflegte er infolgedessen zu sagen, wenn er gleichmütig sprach: „Wollte ich *seine* Poesie unter das prüfende Messer bringen, dann dürfte der alte Herr manche

Erfahrung machen, an der er sicherlich keine Freude hätte!" So murmelte Hebbel, wenn ihm der beleidigte Stolz die Worte einblies. Aber das große Dichtertalent Grillparzers betrachtete er wie ein unantastbares Gut, und als er mir eines Abends, vielleicht schon zum dritten Male, den ersten Akt des „Ottokar" vorgelesen hatte, da fuhr er brennenden Angesichts empor, indem er ausrief: „Ja! ja, ja, lieber Kuh, vor diesem Akte würde Shakespeare die Mütze gelüftet haben! Grillparzer bleibt ein außerordentlicher Poet, mag er uns anerkennen oder nicht!"

II.

Sah er [Hebbel] Grillparzer mürrisch oder träumerisch in sich gekehrt des Weges gehen, so blickte er ihm lange teilnahmsvoll und sinnend nach, dem Dichter, der stets feindselig gegen ihn gesinnt war. „Sehen Sie sich den ehrwürdigen Grillparzer nur an," sagte er einmal, „Österreich wird schwerlich in Jahrhunderten seinesgleichen hervorbringen! Sie sehen hier einen Unsterblichen wandeln!"

III.

Er [Hebbel] hielt mit seinem aufrichtigen Urteil nie zurück, wo immer ein solches geheischt wurde, aber er blieb zugeknöpft, sobald er gewahrte, daß es nicht der Drang nach Selbsterkenntnis sei, was den Musensohn erfülle. Alsdann behalf er sich mit kühlen, unangenehm verbindlichen Worten. Dem von seinem poetischen Vollwerte durchdrungenen und durch Hebbels Abschätzung enttäuschten Dichter riet er wohl auch an, an die Tür Grillparzers zu pochen, der ihn vielleicht getröstet entlassen werde. „Der gute Mann macht sich's bequem," meinte Hebbel im Hinblick auf Grillparzers Verhalten in dieser Richtung.

„Jeder Mittelmäßigkeit gibt er einen Zehrpfennig mit auf die Wanderschaft und so singen sie denn das Loblied auf den gemütlichen, strebende Talente ermunternden Grillparzer." Dies war tatsächlich der Fall. Hinter diesen Aufmunterungen verbarg sich freilich eine reservatio mentalis, die geheime Erwartung, daß der Betreffende die ihm verabreichte Spende der Anerkennung nicht zu hoch anschlagen werde. Doch darin lag ja eben das Schwächliche jener zwar starken, aber entschlußlosen Natur. An Hebbel mäkelte er unaufhörlich; wer es hören wollte, der konnte von ihm hören, daß Hebbel in Ideen verbissen, geschmacklos und übertrieben sei, „trotz seines unleugbaren Genies, dem aber leider das Talent als Zugabe fehle", wie sich Grillparzer mir gegenüber ausdrückte. Dem seichtesten Dramenerzeuger hingegen suchte er streichelnd wohlzutun und „Hand davon!" hat er nie gerufen, wenn ihn das tappende Unvermögen zu diesem Ausrufe hätte nötigen müssen.

IV.

Die Folgen solcher ..... Szenen, in welchen seine [Hebbels] Herbheit oder sein Selbstgefühl die Hauptrolle spielte, war dieses: daß die verkehrtesten Ansichten über ihn umliefen, daß man von seiner Selbstherrlichkeit faselte, die ihm allein am Herzen liege, von seiner Mißachtung aller zeitgenössischen Talente, seiner kecken Überhebung und was nicht noch. Man kannte nicht seine Selbstbescheidung, die ihn sagen ließ: „In der Halle der Literatur werde ich nie zu finden sein, doch eine Nische neben der Kleists und Grillparzers wird mir nicht versagt werden."

1063.

Zu Joseph Fick.

Nach Lukas von Führichs Bericht, 1891

In den fünfziger Jahren traf er öfter mit einem Jugendbekannten, dem geistvollen, echt katholischen Geschichtslehrer des Kaisers Franz Joseph, Professor Josef Fick, zusammen und verlangte einmal von diesem die Angabe eines guten historischen Werkes zur Lektüre. Fick, der der Geistesrichtung Grillparzers nicht allzu schwere Kost zumuten zu dürfen glaubte, sprach von K. A. Menzel. „Ach nein, nicht deutsche Geschichte. Was sagen Sie denn zu Hurters ‚Innocenz III.'?" war die Antwort. ..... Fick konnte nur wärmstens raten.

1064.

Albrecht Graf Wickenburgs erster Verkehr mit Grillparzer.

Graf Wickenburgs Mitteilung vom 10. Juni 1890.

Meine erste Begegnung mit Grillparzer fällt in die Zeit meiner Studienjahre an der Wiener Universität (1856 bis 1860) und ward durch eine sehr alte, aber äußerst lebhafte und geistesfrische Dame vermittelt, die lange Jahre im bekannten Hause der Spiegelgasse unter Grillparzer wohnte, eine seiner glühendsten Verehrerinnen war und ihn häufig besuchte. Es war dies eine verwitwete Gräfin Forgács, geborene Baronin Walterskirchen. Durch sie ward ich bei dem alten Herrn eingeführt, der mich in seiner schlichten Weise, mit wohltuender Herzlichkeit empfing. Unser damaliges Gespräch ist mir — nach mehr als 30 Jahren — noch ziemlich genau erinnerlich, doch wäre

wohl nichts davon für die Öffentlichkeit von Interesse, es wäre denn Grillparzers Urteil über Platen, den er „einen mit der Zeit vorgeschrittenen Ramler" nannte. —

Von Grillparzers Erlaubnis, meine Besuche zu wiederholen, machte ich — um nicht lästig zu fallen — nur den bescheidensten Gebrauch. Eine Zeitlang traf ich ihn häufig in der Restauration des Herrn Streitberger, der die Ehre, den großen Dichter als täglichen Gast zu haben, hoch zu schätzen wußte und ihm in seiner praktischen Weise dadurch huldigte, daß er ihm jeden Tag das weichste Stück Rindfleisch reservieren ließ. Der alte Herr saß beim Speisen immer allein an einem kleinen Tischchen und unser dortiger Verkehr beschränkte sich auf eine kurze Begrüßung beim Kommen und beim Gehen. —

Vom Krieg mit Italien bis zum Sturz in Cüffer.

April 1859 bis Juli 1863.

Nr. 1065 bis 1132.

1065.

Zu Wilhelm von Wartenegg.

Wien, 6. Juni 1859.

Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung.

Ich war noch ein sehr junges Bürschchen, als ich Franz Grillparzer zum ersten Male sah; er, damals schon ein Greis, von vielen Leiden gedrückt, den Sehen und Hören anstrengte, und der überdies schon seit lange menschenscheu war, hatte dennoch die große Güte, auf ein paar empfehlende Worte des damals in Wien lebenden Schriftstellers und Archivdirektors Otto Prechtler, den jungen angehenden Dichter kennen zu lernen.

Ich entsinne mich noch genau der Wohnung in der Spiegelgasse im vierten Stock des Hauses, das jetzt (Nr. 21) die Gedenktafel trägt. Neben dem sehr kleinen Vorzimmer war links ein Kabinett gegen den Hof, in dem Bücherkästen mit grün verhängten Scheiben standen; aus diesem trat man in das zweifenstrige, auf die Straße gelegene Zimmer, in welchem Grillparzer wohnte; rechts von diesem war die Wohnung der Schwestern Fröhlich.

Grillparzer saß, wie fast jedesmal, wenn ich kam, in dem einfachen, dunkel gepolsterten Armstuhl an seinem Schreibtisch, der im ersten Fenster stand, er sah sehr alt und gebrechlich aus. Er war sehr mager, gebückt, trug den

geistvollen Kopf immer ein wenig zur Seite geneigt, hatte eine Habsburger Lippe und gute blaue Augen. Er war in Schlafrock und Pantoffeln, da es noch früh am Tage war, und empfing mich sehr freundlich und wohlwollend. Als er sah, in wie hoher Ehrfurcht ich vor dem von mir vergötterten Dichtervorbilde stand, ich mochte mich wohl ziemlich ungeschickt ausgenommen haben, da lächelte er und schien verlegen.

Er ließ mich sitzen und erzählen. Daß ich mit dem Manuskripte eines höchst unreifen Jugendwerkes bewaffnet kam, mochte ihn nicht überraschen, ich aber fürchtete es ihm zu geben, weil seine schwachen Augen durch das Lesen angestrengt worden wären. Freilich las er dennoch immerwährend, und wenn er sich vorlesen ließ, strengte ihn das Zuhören an. Er verlangte, ich solle wenigstens irgend eine Szene aus dem Stück lesen und dann den weiteren Verlauf erzählen.

..... Ich wählte ..... die erste. ..... Sie stellte einen antiken Volksaufstand dar .....

Das Glück wollte mir wohl, denn Grillparzer verlangte, daß ich auch die folgende Szene lese, und wiederholte dies Verlangen mehrmals, wenn ich aufhören wollte. Er gewann immer mehr Interesse und war bald voll Eifer. Nichtsdestoweniger wagte ich nicht andauernd zu deklamieren, und vom zweiten Akte an erzählte ich in Kürze den weiteren Verlauf.

Zu meiner Seligkeit war sein Urteil ein über alle Erwartung günstiges. Er erklärte das Gehörte für ein Zeichen eines großen Talentes, wenngleich er durchaus kein Hehl daraus machte, für wie unreif er dieses Jugendwerk hielte. Wie viel weise, lehrreiche Bemerkungen enthielt sein Tadel; wie groß ist der Unterschied zwischen dem gehässigen

Tadel, der verletzt und kränkt, und dem in schlichten Worten vorgebrachten, der in seiner Wahrheit zugleich Wohlwollen, selbst Anerkennung birgt.

Grillparzer verwarf vor allem die Greuel, die, ohne langsam vorbereitet zu sein, sich schon in der Exposition eines Stückes häufen, bei dem man sie dem Helden zur Last legt. Man darf nicht, sagte er, de plein pied in das Schreckliche treten, man entsetzt sich sonst vor dem Helden, dadurch verliert er die Teilnahme, die man ihm nicht zurückgewinnen kann.

Daß ein Stück mit einer Volksszene beginne, sei wohl gut, nur nimmt sie leicht zu viel von dem Raume weg, den man benützen kann, um die Verhältnisse, in welchen die Hauptpersonen zu einander stehen, vorzubereiten. Die Beimischung des Komischen so nah am Gräßlichen sei immer gefährlich, aber erlaubt, wenn sie, wie hier, gelungen ist.

Er hatte sich einzelne Stellen des Gelesenen gemerkt und hob sie lobend hervor, so die erste Rede des Helden von der Stelle an:

> Er muß das Volk erfassen mit der Hand
> So wie ein Schwert am Griff und muß es führen.

Er entschuldigte seinen Tadel, für den ich ihm so dankbar war, und meinte, es sei ihm lieber, wenn einer in einem Übermaß von Kraft und leidenschaftlichem Schwung sich überstürzt, als wenn er zu schwach ist, das zu können.

Ich lauschte seinen Worten und war sehr glücklich; ich sehe ihn noch, wie er damals unter anderem den Ausspruch tat: „Ein Trauerspiel kann sehr traurig sein und doch einen angenehmen Eindruck hinterlassen."

Daß mein Erstlingsversuch diesen angenehmen Ein-

druck nicht hinterließ, war ich gern bereit zu glauben, und ich nahm mir vor, erst mit jenem Werke in die Öffentlichkeit zu treten, das Grillparzer für dieselbe reif erklären würde.

Er sprach noch viel über das Stück. So umfassendes Urteil zu hören, hatte ich kaum gehofft. Ich erwähnte noch anderer Stücke, die ich geschrieben. ..... Als ich mich empfehlen wollte, sagte er: „Lassen Sie sich durch nichts abhalten. Ich will Sie nicht mit leerem Lobe hinhalten, sondern ich fühle mich verpflichtet, Sie auf alles aufmerksam zu machen. In Ihrem Alter ist das schon eine sehr ungewöhnliche Leistung, und bei jungen Dichtern muß gewöhnlich der Stoff die Hälfte tun. Sie haben mir eine große Freude gemacht."

„Sehen Sie, ich bin von den politischen Bedrängnissen jetzt so niedergedrückt, daß sie alle meine Gedanken absorbieren, und doch habe ich, während Sie gelesen haben, an Alles ganz vergessen und bin Ihnen mit Aufmerksamkeit gefolgt. Ich dank' Ihnen nochmals, daß Sie gekommen sind, Sie haben ganz die Poesie, wie ich's meine, die Poesie der Sprache, den Schwung und die Kraft, die zum Drama gehören; das hat mich gefreut, wirklich gefreut. Ich verreise in einigen Tagen, aber ich komm' am 3. Juli zurück. Kommen Sie dann wieder zu mir, Sie werden mir dadurch eine Freude machen."

So endete mein erster Besuch bei Franz Grillparzer. Das war im Juni des Jahres 1859.

Damals stand die österreichische Armee in Italien. Die politischen Bedrängnisse, von denen Grillparzer sprach, bezogen sich auf den Verlauf des Krieges, der einen Patrioten, wie er war, tief ergreifen mußte .....

1066.

In Römerbad-Tüffer.

10. Juni bis 3. Juli 1859.

I.

Aufzeichnung von Helene Lieben.

Baden, August 1860.

Als ich Grillparzer im Sommer 1859 in Tüffer zum ersten Male sah, machte er bereits den Eindruck eines sehr gebrechlichen Greises; dies rührt wohl hauptsächlich von seiner vorgebeugten Haltung und seinen etwas zitternden Bewegungen her. Sein Haar war grau, beinah weiß, sein Teint ziemlich gleichmäßig rötlich, seine Züge weder bedeutend noch schön, nur sein Auge lebhaft und mild, tief und klar. Seine Zähne, welche durch den Bau seines Mundes beim Sprechen sehr sichtbar sind, schienen merkwürdig wohl erhalten. (Er gestand, als Draxler ihm zu seiner Denture gratulierte, daß es damit seine Bewandtnis habe.) Bei der table d'hôte saßen wir ihm anfangs gegenüber, wo er zwischen dem jagdliebenden Seifensieder Perl und dem recht angenehmen Grafen Friebert saß. Er schloß sich durchaus nicht von dem Gespräch aus, obwohl es ihn meist nicht interessieren konnte, erzählte wohl auch hie und da eine darauf bezügliche Anekdote, doch spricht er bei Tische überhaupt nicht sehr viel, da ihm das Essen, besonders harte Gerichte (z. B. das Fleisch im Römerbad) viel zu schaffen macht. Nach Tische setzte er sich meist in das Lesekabinett, um einen Blick auf die Zeitungen zu werfen, nach einer Viertelstunde pflegte er dann eine Bank in den Anlagen aufzusuchen oder einen Spaziergang anzutreten. Beruhigt darüber, daß er nicht so fürchterlich menschenscheu sei als man ihn uns geschildert, aber auch überzeugt,

daß er nicht der Mann sei, eine Bekanntschaft anzuknüpfen, wagten wir es nach mehreren Tagen endlich, uns ihm zu nähern. Papa machte beim Zeitungslesen den Anfang; ich stellte mich ihm in einer Dämmerungsstunde als Verehrerin und Bewunderin vor, und da er darauf natürlich nicht viel antworten konnte, richtete ich ihm (ungebeten) Grüße von Jos. W[eilen] aus; er sprach darauf gleich von ihrer Krankheit und daß er ihr einen Dr. .... so warm anempfohlen habe, auf den er große Stücke zu halten scheint. Von diesem Abend an war jede Spur von Befangenheit ihm gegenüber bei mir verschwunden; ich sprach ihn fast täglich; bei der table d'hôte saßen wir nun neben ihm, und um Neid und Eifersucht zu verhindern, wechselten auf meinen Vorschlag M[ama], R[osa] und ich zuletzt regelmäßig ab. Bald erkannte ich in ihm den liebenswürdigsten der Greise (wenn nicht der Menschen überhaupt), und die Erinnerung an ihn wird mir Römerbad ewig unvergeßlich und teuer machen. Sein Urteil ist ebenso mild als klar und immer interessant, immer originell. Sein Geist ist frisch und lebhaft und zieht sich nicht von der Gegenwart zurück, obgleich dieselbe ihm nicht gefällt (und besonders damals ihn verstimmte). Seine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit sind wahrhaft bewunderungswürdig und sollte allen jungen Leuten zum Muster dienen. Dennoch fühlt er seinen Wert, wie dies auch nicht anders möglich ist, aber dies verrät sich beinah nie oder durch ganz feine Bemerkungen. Feinheit des Gefühls, des Geistes, der Beobachtung und des Ausdrucks ist überhaupt charakteristisch für ihn. Daher oft diese scharfen witzigen Äußerungen, die bei seinem stillen harmlosen Wesen doppelt überraschen und wirken. Ich bedaure es, mir nicht gleich alle Gespräche mit ihm aufgeschrieben zu haben; ich wollte nur das auf-

bewahren, was er gesagt hatte und machte mir Notizen davon, um alles Zusammengehörige dann zu vereinen; so finden sich jetzt allerdings einzelne Andeutungen über sein Leben, zerstreute Anekdoten, Urteile über Kunst und Künstler zu einem größern Ganzen verflochten, was gewiß zur Übersicht gut ist, aber erstens hat er es nie so fortlaufend erzählt, dann entgingen mir dadurch eine Menge „Antworten", die meine Fragen hervorriefen und die ich, auf mein Gedächtnis bauend, vergessen habe. Das folgende ist zum Teil während der table d'hôte, meistens aber während der mir unvergeßlichen Sitzungen gesammelt, wo er vielleicht am meisten „gab", obwohl er natürlich kein besonderer Freund des „Sitzens" war, und es auch selten länger als $^3/_4$ Stunden aushielt. Zu meiner Verzweiflung und größten Freude sprach er beinahe die ganze Zeit; auch das Vorlesen von Zeitungen half nichts; die Aufmerksamkeit und Teilnahme, die er den damaligen Ereignissen (wie Jeder — es war während des italienischen unglücklichen Krieges) schenkte, ließen sein Gesicht nicht zur Ruhe kommen und oft unterbrach er die Nachrichten durch einen Seufzer oder ein „Je nun". Die Politik beschäftigte ihn damals sehr. Er war natürlich über all die blutigen Niederlagen tief betrübt und ebenso über die Unfähigkeit der Generale und alle die Mängel der Einrichtung und Verpflegung, die ans Tageslicht kamen. „Österreich ist halt die christliche Türkei" wiederholte er immer. „Wenn man keine Familie hat, weiß man nicht, warum man jetzt noch leben soll." Er nahm es den freiwilligen Officieren sehr übel, daß sie am Tage, als die Nachricht einer großen Niederlage kam (Solferino [24. Juni], doch erfuhr man erst später die Bedeutung dieser Schlacht) dennoch tanzten. Die „Bälle" haßte er überhaupt, weil sie ihn im Schlaf

störten, da er nahe beim Salon in einem kleinen Zimmerchen wohnte. Den Vormittag brachte er in demselben zu und sagte auch, daß er nie im Freien „am murmelnden Bach" oder im freien Wald gearbeitet habe, sondern immer nur in seinen vier Wänden. Über die Art, wie sein Beruf ihm klar ward, teilte er uns folgendes (zu verschiedenen Malen) mit: „Mein Vater hatte dieselbe Abneigung gegen mittelmäßige Dichterlinge, wie ich jetzt, und unterstützte daher meine literarischen Neigungen durchaus nicht. Ich schrieb mein erstes endloses Stück ungefähr mit 15 Jahren und zeigte es meinem Onkel, der Sekretär bei der Theaterdirektion war; ich vermute, daß dieser etwas liederliche Patron es nicht einmal durchgelesen hat. Denn obwohl er mir sagte, daß es ganz unbrauchbar sei, wovon ich auch überzeugt bin, hätte er doch Spuren von Talent darin entdecken können. Da er mich nicht ermutigt hatte, so gab ich derartige Versuche ganz auf. (Ich wurde zur Jurisprudenz bestimmt, hatte keine Lust dazu und kam zu den Finanzen.) Indes vertiefte ich mich in fremde Literaturen (ich war in der Bibliothek angestellt), besonders in die spanischen Dichter, unter diesen besonders in Lopez de Vega. Ich übersetzte blos zur Übung in der Sprache: Leben ein Traum von Calderon. Um diese Zeit wurde eine Übersetzung desselben Stückes, und zwar von dem Sekretär Schreivogel (West) zur Aufführung in der Burg vorbereitet. Ich hatte einigen Freunden meine Übersetzung gezeigt und sie gefiel so gut, daß sie in einer Zeitung erscheinen sollte. Dies geschah zu meiner Verwunderung erst nach der Aufführung von Wests Übersetzung, und zwar wurde meine als Waffe gegen letztere verwendet und übertrieben gelobt, da es endlich leichter ist, einen Akt sorgsam zu übersetzen, als ein ganzes Stück. Dies war mir

höchst unangenehm, da der Angriff durchaus nicht in meiner Absicht lag und meine Familie, obwohl sehr zweideutig, mit Schr[eyvogel] liiert war. Er ließ mich auffordern, ihn zu besuchen, aber mir zugleich sagen, daß es ihn gekränkt habe, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Ich klärte ihm auf, daß ich ganz unschuldig sei, darauf war er sehr freundlich, lobte meine Übersetzung und munterte mich auf, zu schreiben. Ich hatte damals gerade zwei Geschichten gelesen, die mir einen gewissen Eindruck gemacht hatten. Eine war eine französische Räubergeschichte, wo ein junger Räuber auch in ein Schloß flüchtet, wo seine Geliebte, eine Magd, wohnt, die keine Ahnung von seinem Handwerk hat. Die zweite war eine Erzählung, wo die frappante Ähnlichkeit zwischen der Enkelin und ihrer Ahnfrau Veranlassung zu Verwechslungen ꝛc. ꝛc. gibt. Als mich [Schreyvogel] wieder einmal frug, warum ich nichts arbeite, antwortete ich ganz einfach, es gehe nicht. Da antwortete er, was Goethe ihm (oder einem Andern) gesagt hatte: ‚Das muß man nur durch die Finger blasen'. Ich dachte, wenn das so leicht geht, will ich es doch auch versuchen. Die Nacht brachte ich sehr unruhig zu, des Morgens stand mir die Ahnfrau im Sinn. Die beiden Erzählungen hatten sich verwoben und ich fing an, in einer Art Fieber zu schreiben. Meine Mutter rief mich zum Essen, doch ich hatte mich eingeschlossen und schrieb weiter, bis 5 Uhr Nachmittag, dann rannte ich um die Basteien und konnte erst später etwas zu mir nehmen. So hatte ich die zwei ersten Akte geschrieben, binnen vierzehn Tagen war die Ahnfrau fertig. (Ich war in meinem Amt (bei der Finanz) grade damals mit der Untersuchung von Schwärzern beschäftigt.) Durch einen Zufall wurde sie aufgeführt und mein Beruf entschieden. Bei der ersten Vorstellung hatte ich drei Sitze im Parterre, für meine Mutter, meinen jüngern

Bruder und mich bekommen. Der letztere weinte beinah aus Angst für mich. Die Vorstellung, obwohl die Schauspieler gewiß vortrefflich waren, machte mir einen so ungünstigen Eindruck, daß ich mich nie wieder entschließen konnte, eines meiner Stücke anzusehn, es kam mir Alles so verändert, hölzern und fremd vor. Ich war seitdem bei ersten Aufführungen nur auf der Bühne, um den Eindruck einzelner Stellen auf das Publikum zu beobachten. — Ottokar halte ich doch für mein bestes Stück, es ist zugleich ein ganz historisches Drama. — Mit der größten Liebe habe ich fast meine Trilogie (Das goldene Vließ) geschrieben. Ich hatte das Unglück, viel zu schnell zu schreiben, ich konnte nicht lange einen Gedanken mit mir herumtragen. — Dies ist sehr schlecht. Goethe und Schiller ließen immer ihre Werke reifen. — Die Melitta hatte ich der Korn übergeben, da sie für naive, unbefangene Rollen recht viel Talent besaß. Da sie nie Verse deklamiert hatte, nie im Trauerspiel aufgetreten war, hatten ihr die Schröder und der Korn bemerkt, daß sie alles höher auffassen müsse in der Tragödie ꝛc. ꝛc. ꝛc. Den Tag vor der Aufführung wohnte ich der Probe bei, sie spielte ganz schlecht; als sie mich fragte, ob sie die Rolle richtig erfaßt habe, sagte ich: nein, und empfahl ihr, als sie mich verzweifelt um Rat fragte, all das ihr aufgedrungene Zeug von höherer Würde ꝛc. ꝛc. über Bord zu werfen. Dies tat sie auch über Nacht und errang einen wahren Erfolg. Ihre Leistung stelle ich beinah noch über die der Schröder, obwohl sie als Sappho unübertrefflich war, es war das Liebenswürdigste was man sehen konnte, sie hat die Rolle und das Stück gehoben. Überhaupt war damals noch die schöne Zeit im Burgtheater, wo die Schauspieler ihrer ersten Auffassung und Eingebung folgten, was meist gut ausfiel. Die jetzigen

studieren zu viel, sie zergliedern Alles — das wär' schon recht, aber sie bringen's nicht wieder zusammen. Auch Lewinsky, der ein schönes Talent und genie besitzt, hat diesen Fehler. Die Goßmann ist in der Grille vortrefflich, doch fand ich sie in den andern Rollen immer dieselbe. — Die Ristori war mir auch zu studiert; auch war mir die Mirrha so unleidlich, daß mir das Stück alles verdarb. — Korn spielte nicht gern in meinen Stücken, da er immer gern das Interesse (besonders der Damen) für sich allein in Anspruch nehmen wollte; Phaon und diese Kerle gaben ihm dazu nicht die Gelegenheit." — Ich fragte ihn um sein Urteil über Bauernfeld. „Um Bauernfeld könnte ich weinen; er hatte ein so schönes Talent, aber es will nichts kryſtallisieren; er ist zu zerfahren, zu unruhig; da ändert er und ändert wieder und das zehnte Mal ist es nicht so gut wie das erste. Sein eigentliches Gebiet war von Natur aus nicht der Spaß oder Witz, sondern das Gemüt. Sein erstes oder eines der ersten Stücke war der Brautwerber, in den schönsten Alexandrinern geschrieben. Man kann wohl sagen, daß die Schauspieler, die die Feinheit der Empfindung und des Ausdruckes nicht wiederzugeben vermochten, daran Schuld waren, daß es lau aufgenommen wurde. Seitdem kam Bauernfeld aus seiner eigentlichen Bahn heraus. Dazu kam das junge Deutschland, das ihn verrückt machte, so daß er glaubte, man könne Alles schreiben, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Seit dem Jahr 48 scheint eine Schraube in seinem Kopf losgegangen zu sein, er bringt nichts Rechtes mehr zu Stand; er bat mich dringend, in eines seiner neuen Stücke zu gehn, es war eines der schlechtesten: Fata morgana. Früher einmal, bei den Bekenntnissen, fragte er mich um Rat; ich sagte ihm, es gehöre notwendig noch ein

Akt hinzu, auch kommt nur ein Bekenntnis vor; er antwortete, er habe auch noch einen dritten Akt machen wollen, es aber indes so versucht — ja das muß man doch vorher genau wissen, ehe man schreibt. Auch wollte ihm der Titel nie passen. Es hieß z. B. ein Stück „Der Onkel" — andere Personen hatten ihn aber während des Schreibens mehr interessiert, so daß er von seiner ursprünglichen Idee ganz abgegangen war und es kam beinah gar kein Onkel vor. Seither hat er freilich gelernt, eine komische Figur, einen Bedienten oder dergleichen machen, was er früher nicht konnte." — Als die Rede auf Börne kam, stimmte er nicht enthusiastisch ein, so wie er überhaupt kein Freund der Kritik war. „Wer einmal der Kritik sich ergeben hat, ist untauglich, etwas zu schaffen." — Als ich Lessing einwarf, sprach er sich natürlich sehr anerkennend über ihn aus, doch kam er mehrmals darauf zurück, daß ihm die Tat Odoardos in ‚Emilia Galotti' immer das Stück verdorben habe; auch über ‚Minna von Barnhelm' schien er etwas ungünstiges sagen zu wollen. Er scheint nur der Kritik wegen nichts mehr veröffentlichen zu wollen: „es hat sich ein gar frecher, rücksichtsloser, absprechender Ton bei uns eingebürgert, von Deutschland ist er herüber gekommen und bei uns noch gesteigert und gemeiner worden. Diejenigen, die nur verwerfen und absprechen, sollten es versuchen und sie werden sehn, wie schwer es ist, Schöpfer zu sein". — Mehrmals versicherte er, daß ihm wirklich nichts mehr oder selten etwas einfalle und daß es viel besser sei zu hören: Der hat schon aufgehört, als: Der schreibt noch immer. Wenn die Kraft fehlt, soll man sich nicht zwingen ꝛc. ꝛc. ꝛc." — Über einen Besuch bei Goethe (zwei Jahre vor dessen Tod) erzählte er: „Als er mich zu Hause empfing, machte mir seine gezwungene steife Haltung

einen unangenehmen Eindruck; erst als er mich im Garten herumführte, ließ er sich mehr gehn, sein Kopf war dann sogar vorgebeugt. Er zeigte mir hierauf mehreres im Hause und u. a. den oder einen in ein seidenes Tuch sorgfältig eingeschlagenen Brief Byrons an ihn." „Ich habe es Goethe immer ein wenig übel genommen, daß er als Freund Schillers sich nicht mehr beim Herzog für ihn verwendet, um seine sorgenvolle Existenz zu verbessern". Er erzählte hierauf, daß Laube bei Lanckoronski gewesen sei, um ein Geschenk für Grillparzer zu beantragen, da er alle seine Stücke vor Einführung der Tantième gegen mäßiges Honorar geliefert habe. Lanckoronski meinte, 100 fl. wären angemessen. Laube antwortete natürlich, daß er dies nicht annehme, wenn man nicht wenigstens einige Tausend (ich vergaß wie viel) bestimme, hätte dies gar keinen Sinn, und so unterblieb es ganz. „Laube hatte ganz recht; da ich endlich zu leben habe, so hätte es doch eine Summe sein müssen, die mich in den Stand gesetzt hätte, meinen train de vie ganz zu verändern". Weh tat es mir aber, als ich von ihm hörte, daß er mit seinen „Frauen" vor kurzem in einen vierten Stock gezogen sei, und daß er aus Mangel an Platz in der neuen Wohnung einen großen Teil seiner Bibliothek verkauft habe. Freilich war der kleine Druck vieler Bücher, die er nicht mehr lesen kann, mit Ursache hiebei. In Römerbad las er eben den Kosmos, scheint ihn aber nicht besonders goutiert zu haben. Er ist überhaupt kein großer Verehrer von Alexander von Humboldt; er findet, daß er etwas überschätzt worden sei (Humboldt war kurz vorher gestorben), daß er in seinen Werken mit viel zu viel Prätension aufgetreten sei: „als wenn man die Welt vorher gar nicht oder nur durch ihn verstanden hätte". Merkwürdig war es mir, eine Reminiscenz an

B. [Bauernfeld?] zu finden, indem Grillparzer auch der Ansicht ist, daß Goethe in so fern verderblich auf die Literatur eingewirkt habe, als er eine Anzahl von Nachahmern hervorgerufen hat, die ohne sein Genie, sich manche seiner Fehler erlaubten. — „Ich bin gewiß ein unnützes Mitglied der Academie, aber als sie entstand, war halt gar Niemand da, und da haben sie einen gewählt, der wenigstens schon auf dem Theaterzettel gedruckt war. Ich möchte schon lang gern meine Meinung über Shakespeare in einem Vortrag sagen, aber ich kann mir nicht alles merken, was ich brauche, Citate ꝛc. ꝛc. ꝛc. Geschriebenes zu lesen, dazu sind meine Augen zu schwach — es findet sich wohl manches in meinen Papieren zerstreut. Der Cultus, der in letzter Zeit mit diesem größten Dichter der neuern Zeit getrieben wird, erschwert beinah die Würdigung desselben, indem man seine Fehler ebenso bewundert, als seine Schönheiten. (Es war mir leider nicht möglich bisher, Näheres darüber zu erfahren.) Was Emilia einmal von Othello sagt, ist so wahr; sie sagt: ‚oh du dummer Mohr'; aber dieser Jago ist so vortrefflich, so kräftig und verwirrend wahr gezeichnet, daß man ganz vergißt, daß Othello aber auch nicht einen Funken von Grund zur Eifersucht hat". „Byron habe ich leider nicht kennen gelernt; ich sollte mit ihm in Venedig bei einem Diner zusammenkommen, doch mußte ich früher abreisen, um die Osterwoche in Rom nicht zu versäumen, ich sah ihn nur im Hintergrund einer Loge aus großer Entfernung und da schien er mir viel dicker, als man sich ihn gewöhnlich vorstellt." „Englisch lernte ich aus Büchern ohne Lehrer, und als ich im Englischen Butter begehrte, brachte man mir eine Flasche Wasser; das war der Anfang". Auch mit Tanzen und Musiciren ging es ihm schlecht. „Tanzen lernte ich bei einem alten Lehrer,

der uns Tänze einübte, die längst nicht mehr in der Mode waren, so daß ich Gott weiß was für Figuren machte, nur nicht die, die ich gebrauchen konnte, und so gab ich es ganz auf. Nicht viel besser ging es mir mit der Musik; das Instrument, auf dem ich spielen lernte, war erstens unvollkommen, dann ging es so leicht, daß mich alle neuern Flügel anstrengten und ich seit vielen Jahren nicht mehr spiele". — „Zu einer Zeit, wo ich viel Klavier spielte, schrieb ich die Medea. Ich wurde in meiner Arbeit auf eine fürchterliche Weise durch den Tod meiner Mutter unterbrochen. Ich suchte den schrecklichen Eindruck, den mir derselbe gemacht hatte (sie starb eines unnatürlichen Todes, wie wir nachher hörten), durch eine Reise nach Italien zu verwischen. Nach meiner Rückkehr wollte ich die Medea wieder aufnehmen; der erste Akt war fertig, aber der zweite und dritte, die ich schon im Geiste ganz ausgearbeitet hatte, waren mir entfallen, und ich konnte mich nicht mehr an eine Scene erinnern. Als ich zufällig in derselben Umgebung (es war bei Pichler) dieselbe Symphonie von Beethoven spielte, wie ich es vor meiner Reise öfter getan, stand plötzlich mein Entwurf zur Medea mit allen Einzelnheiten wieder lebhaft vor mir". „In Paris kam ich mit vielen interessanten Personen in Berührung: Rossini ꝛc. ꝛc. ꝛc." Von den Franzosen hat er im Ganzen keine besondere Meinung; er hält sie für egoistisch, eitel ꝛc. ꝛc. ꝛc., doch sprach er noch entzückt von den vaudevilles, die er in Paris gesehen. (Ma femme et mon parapluie.) Aus seiner Jugend erzählte er manche Anekdote, wie sie als Kinder (er mit seinen Brüdern) Ritterstücke aufgeführt hätten, wo einer als Mädchen verkleidet jedesmal entführt wurde, und ein anderer nur unter der Bedingung mitspielte, daß eine Rauferei vorkommen müsse ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meine Großmutter behauptete immer, sie wisse nicht, was Hunger sei: aber spüren Sie denn nichts, Großmutter, fragten wir, wenn Sie ein paar Stunden nichts essen? ꝛc. ꝛc. „Ja dann habe ich wohl so ein unangenehmes Gefühl im Magen — aber Hunger nicht". — Als wir Draxlers zur Eisenbahn begleiteten [30. Juni], ging er auch mit, es war einige Tage vor seiner Abreise; als sie eingestiegen waren und der Zug sich in Bewegung setzte, sagte er: Dies erinnert mich an den französischen Bauer, der, als er an einem Betrunkenen vorüberging, seiner Frau sagte: „C'est bien vilain. A c'est pourtant comment je serrai dimanche." Wirklich reiste er dann darauffolgenden Sonntag [3. Juli] ab, nachdem er sich drei Tage mit dem Packen geplagt hatte. Er ging öfter mit dem Grafen Heussenstamm spazieren, den er in Schutz nahm und der sich ihm angeschlossen hatte. Noch am letzten Tage schenkte mir Grillparzer einige Minuten (zum Sitzen) und schrieb dann die beiden Albumblätter, um die wir ihn gebeten hatten, für die er eine geschriebene Notiz mitgebracht [Werke [5] III, 66]. Auf dem Weg zur Eisenbahn war es fürchterlich heiß, dennoch beneidete ich Rudolf, der mit ihm zugleich reiste. Im Wartesaal sprach ich nur mehr wenig mit ihm, da er mit seinem Gepäck sehr beschäftigt war und ich auch mit Meixner, der sich uns angeschlossen hatte, und R[udolf] sprechen mußte. (Grillparzer liebt den Umgang mit Schauspielern durchaus nicht, er vermeidet sie, Fichtner allein ausgenommen.) Als ich ihn traurig ansah, sagte er: „Ja, der Körper geht nach Wien und der Kopf bleibt hier zurück." Lächelnd erwiderte ich: „Ihr Herz bleibt also nicht hier?" „Es gibt ein Alter, in welchem das Herz in den Kopf steigt," antwortete er. — Doppelt betrübte mich dieser Abschied; ich verlor nicht nur den liebsten Umgang, ich fürchtete, ihn nie wieder genießen zu

können (obwohl er uns zu besuchen versprach), da man uns von seiner Unzugänglichkeit in Wien viel erzählt hatte. Allein dem war nicht so.

II.

Nach Adolf Liebens Erzählung, 1906.

Ich reiste [Sommer 1859 von Frankreich] nach Römerbad Tüffer in Steiermark, wo damals meine Familie in Sommerfrische weilte und kehrte dann mit ihnen nach Wien zurück. In Römerbad hatten meine Eltern und Schwestern die Bekanntschaft des alten Grillparzer gemacht, der in den nun folgenden Jahren oft unser Haus besuchte. Der bedeutendste österreichische Dichter war nicht nur durch Geist ausgezeichnet, sondern besaß auch den kräftigen Verstand, der leider nicht immer als Begleiter jener Anlagen, die man als Geist bezeichnet, auftritt, ihnen aber erst den vollen Wert verleiht. Er hatte in seiner Dichterlaufbahn nicht, und besonders in Deutschland nicht, die Anerkennung gefunden, die ihm gebührte, und war infolgedessen etwas verbittert. Die Verbitterung machte sich in Epigrammen und manchmal unerwartet scharfen Urteilen Luft, vermochte aber die milde Weisheit nicht zu verhüllen, die als Resultat langen Dichtens und Denkens den Untergrund seines Wesens ausmachte. Er kam trotz des so beträchtlichen Altersunterschiedes mir mit großem Wohlwollen entgegen, lud mich ein, ihn zu besuchen, und beglückwünschte mich zu meinen naturwissenschaftlichen Studien, die ihm ein dankbareres Feld der Tätigkeit schienen als (wie er sich ausdrückte) die Arbeit fürs Theater.

1067.

Heinrich Bohrmanns erster Besuch.

Spätsommer oder Herbst 1859.

Nach Bohrmanns Mitteilung, 1872.

Es war im Jahre 1859. Der italienische Feldzug war beendet [11. Juli], und die in dem Wiener Kongreß mühsam behauptete Präponderanz Österreichs, nach dem Sturm der 1848er Jahre im Bestreben krassester Reaktion wiederhergestellt, hatte einen ersten gewaltigen Ruck erlitten. Ein neuer Hauch, ein zukunftahnendes Gefühl ging durch die alte deutsche Ostmark, die tief gebeugten Träger der Licht- und Freiheitsgedanken hoben hoffend das Haupt, man fing an, Namen zu nennen, die in dem düstersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts der Geschichte Österreichs wie für immer begraben waren.

Ich war den Herbst zuvor nach Wien gekommen. Zwei Namen hatten mich aus dem damals herzlich unkünstlerischen Berlin nach der fröhlichen Kaiserstadt an der Donau gezogen — das Burgtheater und Grillparzer. Das erstere damals ein einsamer Stern am Himmel der deutschen dramatischen Kunst, der letztere einer von den Namen, die man anfing, wieder zu nennen. Grillparzer! Ich frug und horchte hin — man war erstaunt, sich selbst zu erinnern, daß der Träger dieses Namens noch unter den Lebenden wandle.

Ohne Empfehlung und ohne Begleitung klopfte ich an das im vierten Stock eines Hauses der engen Spiegelgasse gelegene einfache Wohn-, Arbeits- und jetzt auch Sterbezimmer des großen einsamen Dichters. Ein helles, feines „Herein!" und ich stand vor einer gebeugten, bescheiden in sich zusammengeschlossenen, mittelgroßen Gestalt.

Man hatte mir Grillparzer schroff, ja abstoßend genannt, ich fand ihn freundlich, voller Herzlichkeit und Milde; wohlwollend eingehend auf jeden angeregten Gegenstand, und durch seine reife Erfahrung, seine milde Weisheit gern die ungeklärten Wünsche und Bestrebungen einer heißen jugendlichen Phantasie läuternd und erklärend.

Der neuerwachte Drang, die wieder aufgenommene allgemeine Betätigung an politischen und freiheitlichen Fragen hatten auch ihn und seine Hoffnung auf Österreichs Zukunft mächtig angeregt. Ein heftiger Gegner des Konkordats, wünschte er, „daß ganz Österreich protestantisch würde, da dies auch in sein politisches Wollen Einheit bringen und so manche Auflösungsgefahr von vornherein beseitigen möchte". Wie Laube in seiner letzten Betrachtung über ihn so richtig bemerkte: er war ein guter Deutscher, aber ein Deutsch-Österreicher. Was uns alle heute bewegt und uns fast unlösbar scheint, ihm war es klar, daß Deutsch-Österreich neben und mit Deutschland als mächtiger Staat bestehen, aber nur in seiner eigenen Art, in seiner vermischten und durch die Aufnahme anderer Völkerschaften von Deutschland verschiedenen Charaktereigentümlichkeit bestehen könne, bestehen müsse.

1068.

Hebbel an Dingelstedt.

Wien, 5. Oktober 1859.

.....Ich habe mich seit zehn Jahren von allem Verkehr mit den Wiener Literaten los gesagt und nehme an nichts Anteil. So hat sich denn auch der Schiller-Verein konstituiert, ohne daß ich etwas davon wußte. Als es sich aber um die öffentliche Aufforderung zu Unterstützungen handelte, glaubten die Herren vom Komitee, einiger auch in

Deutschland allgemein bekannter Namen zu bedürfen und erwiesen mir die Ehre, mich dazu zu rechnen. Sie schickten deshalb Halm zu mir, dem ich nicht abschlagen konnte, was ich jedem anderen abgeschlagen hätte, da er immer sehr gefällig gegen mich gewesen ist. Ebenso machten sie es mit Grillparzer; Beiderseits bedangen wir uns aber aus, daß unsere Arbeit mit der Unterschrift angefangen und beschlossen sein müsse .....

1069.

Bei Familie Lieben.

Wien, Oktober 1859.

Aufzeichnung von Helene Lieben, Baden, August 1860.

Er folgte der ersten Aufforderung Mamas, versicherte, daß er uns schon aufsuchen wollte, aber als ein abgesagter Feind von Visiten sich nicht dazu bringe, welche zu machen, aber mit Vergnügen unsern Einladungen nachkommen würde. Er war sogar gleich das erstemal sehr gesprächig; er war zum Mitglied des Schiller-Feier-Komitees gezwungen worden, denn er hatte keine Lust zu der ganzen Geschichte: „Es werden gewiß wieder eine Menge Dummheiten gemacht werden; auch gefällt es mir nicht, daß die Deutschen jetzt um jeden Preis die Volkstümlichkeit Schillers im politischen Sinne hervorkehren wollen, als ob dies sein größtes Verdienst wäre. Sie vergessen, daß Goethe, Schiller und alle die Männer in Weimar ganz ruhig sangen und harfneten und sich um Politik wenig bekümmerten, bis zur Schlacht von Jena, wo alles aufgerüttelt wurde, Schiller aber schon tot war. Jetzt wollen sie Schiller durchaus zur Einigung Deutschlands benützen — mein Gott, wenn sie sonst nicht einig sind, werden sie es

durch diese Feste nicht werden." — Man kam von Festen auf Theatervorstellungen ꝛc. und Grillparzer erzählte von dem Vorschlag eines Herrn Frank für ein Freitheater zum Besten der Armen. „Er wollte die drei Teile ‚Heinrich VI.' aufführen lassen, man sollte unentgeltlich hineingelangen, wollte man aber vor dem Schluß heraus, so mußte man zahlen." Er sprach von der schlechten Aussprache der Österreicher, die meist das „i" und „ü" verkehrt anwenden, z. B. „stüll, wüll, mißen, grießen"; von dem komischen Effekt, den der alte Wagner durch die Aussprache des einzigen Wortes Amsterdam, das wie ein Wachtelschlag klang, machte. Er erzählte, als von Sprachlehrern die Rede war: „Ein französischer Sprachlehrer lag auf dem Sterbebett, seine Kinder waren um ihn versammelt; er fing an: ‚Je meurs — ou je me meurs — car on peut dire l'un et l'autre.'" Man sprach von persönlicher Tapferkeit. „Obwohl ich sonst nicht sehr freigebig gegen .... bin, aber diese Eigenschaft glaub ich, besitzt er; — übrigens kann man annehmen, daß neun Zehntel aller Menschen feig sind. Shakespeare sagt ja einmal: ‚Tapferkeit ist, wenn man aus der Furcht herausgeschreckt wird'; er läßt es wohl nur Falstaff sagen, aber es ist doch viel Wahrheit daran." — Als Metternich, Colloredo und Kolowrat vom Staatsdienst entfernt waren, fragte jemand Grillparzer: „Nun, wie wird's jetzt gehn?" „Abwärts gehts von selbst." —

1070.

Schillerfeier, Oktober und November 1859.

I.

Nach Friedrich Kaisers Darstellung, 1869.

Als im November 1859 die Feier des hundertsten Geburtstages Schillers in Wien in großartigster Weise in

Szene gesetzt wurde, sprach sich Grillparzer entschieden dagegen aus, daß man dieses Fest zu einer politischen Demonstration benützte; er nahm zwar die Einladung zu dem großen Bankette im Sofiensaale an und übersandte dem Komitee, welches über die Annahme und Einteilung der bei dieser Gelegenheit auszubringenden Toaste zu entscheiden hatte, einen Toast in Prosa, in welchem er aber seine Ansicht, daß man Schiller ohne jede politische Beziehung, eben nur als Dichter feiern solle, aussprach. Aus diesem Grunde allein, weil ein solcher Vortrag, im Widerspruche mit der einmal eingeschlagenen Tendenz stehend, einen Mißklang hätte bilden können, wurde über Laubes Antrag von der Mehrzahl der Komiteemitglieder, zu welchen auch ich gewählt worden war, beschlossen, diesen Toast nicht sprechen zu lassen. Laube übernahm es, dem Dichter auf schonende Weise diesen Beschluß mitzuteilen; ohne sich im mindesten verletzt zu fühlen, zog Grillparzer seinen Aufsatz zurück und sicherte dennoch sein Erscheinen zu. Indeß hatte aber Laube einen Toast auf Grillparzer selbst, als den würdigsten Nachfolger Schillers verfaßt, welchen er, um ihn zu überraschen, während der Festtafel ausbringen wollte. Zufällig fügte es sich aber, daß Grillparzer, der wirklich im Bankettsaale erschienen war, noch bevor man sich zur Tafel gesetzt hatte, an Laubes Platz vorübergehend, das schriftliche Programm, welches die Reihenfolge der Vorträge enthielt, erblickte; als er nun aus diesem ersah, daß ein Toast auf ihn selbst ausgebracht werden solle, entfernte er sich sogleich und kam nicht wieder! Trotzdem sprach Laube das Gedicht, und es wurde — auch in Abwesenheit des Verherrlichten — diesem die lauteste Huldigung dargebracht.

II.

Nach Otto Prechlers Darstellung. Müller-Guttenbrunns Bericht.

1882.

Unerschöpflich war Prechtler in der Mitteilung von Zügen aus dem Leben unseres großen Dichters, die seine Bescheidenheit illustrierten und doch zugleich ein Beweis für seine Entschiedenheit und Charakterfestigkeit waren. Eine dieser Geschichten hat historischen Hintergrund.

Es war im November 1859, die Feier des hundertsten Geburtstages Schillers nahm in allen deutschen Landen ungeheure Dimensionen an, aber nirgends vielleicht wurde dieser Feier eine so weittragende Bedeutung beigelegt, als in dem Wien der Konkordatszeit. Männer wie Heinrich Laube standen an der Spitze der Bewegung, die sich (so sehr dies auch geleugnet wurde) immer mehr zu einer politischen Demonstration, zu einer grandiosen Verherrlichung der in Schiller zum höchsten Ausdruck gelangten Idee der Freiheit und Humanität zuspitzte. Dies aber mißbilligte Grillparzer im höchsten Grade; er wollte den Dichter, nur den Dichter Schiller gefeiert haben. Trotzdem nahm er die Einladung zu dem großen Bankett an, das im Sofiensaale stattfand, und er übermittelte dem Festkomitee (das sich die Annahme und Einreihung der Toaste aus Vorsicht gegen eventuelle Disharmonien vorbehalten hatte) einen Toast, eine kleine Rede in Prosa, worin er in seiner bescheidenen, aber bestimmten Weise der Meinung Ausdruck gab, daß man Schiller nicht zum agitatorischen Tendenzdichter zu stempeln brauche, um ihn in solcher Weise feiern zu können, und daß er glaube, diese großartige Feier des Lieblingsdichters der Deutschen wäre auch ohne zeitgemäß-politischen Aufputz zustande gekommen, denn un-

vergänglich lebe der Name Schiller im Herzen seines Volkes. Zum ersten Male in seinem Leben gedachte Grillparzer vor so vielen Menschen öffentlich zu sprechen, und dieser Toast oder keiner sollte es sein. Das sprengte fast das Komitee. Einige fühlten, daß der Dichter im Rechte sei; andere, und namentlich Laube, sagten, der der Welt entfremdete Poet mißverstehe einfach, um was es sich handle, er fühle nur, was Schiller ihm, nicht aber, was er dem polizeilich bevormundeten Volke in Österreich sei. Der große politische Zug in dieser Feier sei nicht künstlich erzeugt, er sei naturgemäß entstanden, und dagegen sprechen zu wollen, sei einfach unklug. Diese Ansicht erhielt schließlich die Majorität, und auf Laubes Antrag wurde beschlossen, den Toast des größten lebenden deutschen Dichters auf Schiller zurückzuweisen, weil derselbe geeignet war, einen Mißton in die festfrohe Stimmung zu bringen und — weil man Grillparzer nicht in die Gefahr bringen wollte, vom großen Publikum, das ihn seit dem Jahre 1848, als er sein denkwürdiges Gedicht: „In deinem Lager ist Österreich!" an Radetzky richtete, ohnehin für einen Reaktionär hielt, abermals mißverstanden zu werden. Schließlich wurde Laube gebeten, die delikate Mission zu übernehmen, den Dichter von diesem Beschlusse in schonender Weise zu verständigen. Und so geschah's. Grillparzer war den Vernunftgründen praktischer Menschen stets zugänglich, sobald ihn dies nicht mit seinen Grundsätzen in Widerspruch brachte. Er zog seinen Toast ohne Empfindlichkeit zurück, aber sprechen durfte er nun natürlich nicht. Man konnte fordern, daß er dadurch, daß er seiner Meinung nicht Ausdruck gab, ein Fest nicht störe, aber man konnte unmöglich erwarten, daß er zur Verherrlichung dieses Festes etwas anderes als seine Meinung sagen werde. Dies

mußte Laube billigen, und der Dichter versprach trotz dieses Zwischenfalles bei dem schönen Feste erscheinen zu wollen, wenn er ganz unbehelligt, als einfacher Tischgenosse an dem Bankette teilnehmen könne. Das wurde ihm denn auch zugesagt, aber es war nicht möglich, diese Zusage zu halten, denn ohne einen Toast auf Franz Grillparzer war dieses Fest in Wien nicht denkbar. Laube verfaßte also einen Trinkspruch in Versen auf Grillparzer, worin er denselben als den größten Epigonen Schillers feierte. Der Dichter erschien. Ein Zufall spielte ihm aber während des Banketts das Verzeichnis der Reihenfolge der auszubringenden Toaste in die Hände, und er erschrak nicht wenig, als er sah, daß auch sein Name in der Liste stand. Als die Reihe an diesen mit stürmischem Beifall aufgenommenen Toast Laubes kam, da suchte das Auge des Redners vergeblich im ganzen Saale nach dem Dichter — er hatte sich unbemerkt entfernt und war nicht wieder gekommen.

1071.

Allgemeine Zeitung, Augsburg, 24. Oktober 1859, Nr. 297.

Wien, 21. Oktober. Dem Vernehmen nach hat Grillparzer, welcher aufgefordert wurde, die Festrede zum Schlußfeste der Schillerstiftung zu schreiben, den Antrag wegen Nichtübereinstimmung mit der ganzen Tendenz der Schillerbewegung abgelehnt. Jetzt soll Heinrich Laube die Rede verfassen und sprechen. Am Praterstern, wohin sich der Fackelzug vom großen Exerzierplatz begeben wird, soll eine Kolossalstatue Schillers errichtet werden. Am Fuß derselben wird der Dichter der „Karlsschüler" die Rede halten.

1072.

Die Presse, Abendblatt.

Donnerstag, den 3. November 1859, Nr. 283.

(Zur Schillerfeier in Wien.) .....

Grillparzer, von dem man erzählte, er habe sich mit der ganzen deutschen Schillerfeier nicht einverstanden erklärt, widerlegt dies, indem er zugesagt hat, für das große Bankett einen Toast zu dichten. .....

1073.

Handschreiben des Kaisers Franz Josef I. über den Tantièmenbezug.

Wien, 8. November 1859.

Lieber Graf Lanckoronski! Aus Anlaß der Säkularfeier des Bühnendichters Schiller finde Ich Mich bestimmt, nachträglich, jedoch nur für die Zukunft, ohne Anspruch auf Nachzahlung, die Begünstigung des Tantièmebezuges von zehn Prozent des Bruttoertrages jeder Vorstellung den jetzt noch lebenden österreichischen Dichtern zu gewähren, von denen ältere Stücke auf dem Repertoire sich erhielten, und zwar von nun an ganz in der Weise und mit allen üblichen Rechtsansprüchen für ihre Erben, als ob diese älteren, in die Zeit vor Einführung der Tantième gefallenen Stücke ursprünglich mit dem Anspruche auf letztere angenommen worden wären.

1074.

Allgemeine Zeitung, Augsburg, 14. November 1859, Nr. 318.

Österreich. = **Wien**, 10. November. Der kaiserliche Entschluß, den heutigen Tag durch ein ehrenvolles Gnadengeschenk an die vaterländische Dramaturgie zu

feiern, hat natürlich eine wirklich freudige Sensation erregt. Werden auch nur wenige von dem Rückwirken der Tantième reellen Nutzen erfahren — außer bei Grillparzer, Halm und Bauernfeld dürfte dieselbe kaum in Betracht kommen — so bleibt doch immer die neue Anerkennung eines in Deutschland so schwer durchgekämpften gerechten Prinzips ein Ereignis, an welchem die gesamte Schriftstellerwelt und jeder Freund der Literatur frohen Anteil nehmen muß. Der Begriff „österreichische Dichter" wird allerdings noch einer genauern Definition bedürfen; wir haben „deutsche" Dichter welche sich in Österreich, Österreicher welche sich „draußen" eingebürgert haben: von den ersteren nennen wir z. B. Laube und Hebbel, von den letzteren Lederer, den Verfasser von „Geistige Liebe" und anderen gerngesehenen Lustspielen. Wer von diesen hat nun Anspruch auf die Vergünstigung, wer nicht?

1075.

Die Presse. Abendblatt.

Wien, Mittwoch den 9. November 1859, Nr. 289.

— (Zur Schillerfeier in Wien.) Für das Samstag [12. November] im Sofiensaale stattfindende Bankett hat auch Grillparzer einen Toast gedichtet. Er hat denselben dem Komitee vorgelegt und ist damit zurückgewiesen worden, weil darin einer gereizten Stimmung gegen das Jubelfest und die allgemeine Begeisterung Ausdruck gegeben ist. Der Dichter der „Ahnfrau" ist alt geworden!

1076.

Laubes Toast auf Grillparzer beim Bankett des Schillerkomitees im Sofienbadsaale.

Wien, 11. November 1859.

Ost-Deutsche Post, 14. November 1859, Nr. 295.

Eines wahrhaft enthusiastischen Beifalls erfreute sich ein Toast, den Laube auf Grillparzer ausbrachte. Aller Augen suchten den greisen Dichter, den man kurze Zeit zuvor noch im Saale gesehen hatte. Aber in seiner gewohnten Scheu und Bescheidenheit hatte er sich fortgeschlichen, als er merkte, daß ihm eine Ovation zugedacht sei. Der Toast lautete folgendermaßen:

„Erhab'ne, heil'ge Götter!
Ihr habt mit reichem Segen mich geschmückt,
In meine Hand gabt ihr des Sanges Bogen,
Der Dichtung vollen Köcher gabt ihr mir.
Ein Herz zu fühlen, einen Geist zu denken,
Und Kraft zu bilden, was ich mir gedacht.
Ihr habt mit reichem Segen mich geschmückt,
Ich danke euch!"

Also spricht Grillparzers Sappho. Grillparzer darf diese Worte von sich selbst sagen. Seien sie also jetzt von dem noch lebenden Dichter zu dem verklärten hinauf gerichtet.

Der verklärte Schiller war streng gegen die halben Poeten, er war hingebend wie ein Gott für den vollen Dichter. Sieht er heute herab auf sein Vaterland und freut er sich unserer Freude, so sucht sein Auge sicherlich Diejenigen, welche nach ihm würdig sind, hinauf gehoben zu werden auf die goldenen Stühle der Unsterblichen.

Lassen Sie mich glauben, daß sein Auge auf zwei Männern haftet, welche die seltenen Eigenschaften klassischer

Dauer in ihren Zügen, in ihrer Gestaltung ausgeprägt tragen.

Der eine dieser Männer gehört dem Norden unsers Vaterlandes. Sein Name ist Heinrich von Kleist.

Der andere gehört dem Süden unsers Vaterlandes, und unser Österreich ist seine Heimat.

Sprechen wir's im Angesichte des verklärten Schiller unumwunden aus, daß wir stolz darauf sind, den Mann unter uns zu haben, welcher alle Eigenschaften eines klassischen Dichters in seinen Zügen, in seiner Gestaltung trägt: die strenge Eigentümlichkeit, den reinen und weiten Blick des Geistes, den Kern der klangvollen Rede, das Bewußtsein der Größe.

Sprechen wir es dankbar aus: der Himmel hat Österreich mit einem Manne gesegnet, für welchen einer der goldenen Stühle bestimmt sein wird, und rufen wir in dieser glücklichen Zuversicht an Friedrich Schillers Jubeltage über das weite Vaterland hin:

Österreichs Stolz und größte dichterische Zierde, Franz Grillparzer hoch!

1077.

Die Presse, Wien, 14. November 1859, Nr. 294.

Das Bankett im Sofiensaale.

* . . . . . Eigentümlich war es, daß alle vorgetragenen Gedichte (einige derselben hätten wohl ungesprochen und ungedruckt bleiben können) von Mitgliedern des Schiller-Komitees herrührten, und daß von den Toasten in Prosa drei ebenfalls von Mitgliedern dieses Komitees, und nur zwei von Herren gesprochen wurden, die nicht Schiller Vertrauensmänner waren, aber füglich ihrer Stellung nach sprechen mußten. Wir nennen diese Erscheinung eigentüm-

lich; doch wundert es uns nicht, daß alle diese Toaste die Zensur des Komitees passierten, während farbenreichere von Männern erster Stellung, ihrer Kapazität nach, sehr artig zwar, aber denn doch zurückgewiesen wurden. . . . . .

. . . . . Heinrich Laube ließ hierauf Heinrich von Kleist und den anwesenden Franz Grillparzer hochleben, die er beide als „klassische Dichter" proklamierte und „auf die goldenen Stühle der Unsterblichen" setzte. Man wird begreifen, warum wir diese Kundgebung hier nur einfach registrieren. Wir wollen aus Artigkeit nicht widersprechen.

1878.

Bei Familie Lieben.

Wien, 14. November 1859.

Aufzeichnung von Helene Lieben.

Baden, August 1860.

Grillparzer, Haanen, L—y [Lewinsky?], Ld. „Neueste Regel der — oder kurze Aesthetik: Ich nenne Dir die Vorschrift, durch die Du Alle erfüllst: Habe Talent mein Lieber und schreibe, was Du willst." [Werke⁵ III, 135] — „In Goethes und Schillers Leben ist noch manches unklar, trotz aller Biographien (es erschienen grade damals mehrere Werke über Sch.), so z. B. Goethes Verhältnis zur Herzogin; er vergleicht sich doch selbst einmal mit Tasso. Die Herzogin soll ja auch ernst, beinah langweilig gewesen sein, so wie die Prinzessin in Tasso gar nur will, daß Tasso sie nur anschauen soll und ja nicht anrühren ꝛc. ꝛc. ꝛc." — Über Albums:

„War's nicht genug an Journalisten.
War's nicht genug an Rezensenten
Den Söhnen Kains mit Mörderhänden
So mußte Gott den Dichtern zürnen,
Die doch entsprossen aus Abels Lenden
Die Sündfluth noch der Albums senden." [Werke⁵ III, 84.]

Da Grillparzer an demselben Tage das Doctordiplom aus Leipzig erhalten hatte, bedauerten wir nach Tisch, den Doktor nicht haben leben zu lassen. „Er lebt ja ohnedies", sagte er, „Wir hätten Sie aber sehr lang leben lassen" „2 Jahre", antwortete er leise.

1079.

Wilhelm von Chezys anonymer Bericht.

Morgenblatt für gebildete Stände. Stuttgart, 4. Dezember 1859, Nr. 49.

Wien, November. Grillparzer und Halm sind bei Gelegenheit der Schillerfeier zu Doktoren ernannt worden, der eine von Leipzig, der andere von Jena. Die Nachricht von dem Zeichen der Anerkennung, welches dem Dichter der Ahnfrau geworden, fand hier um so freudigere Aufnahme, als ihm kurz zuvor eine Kränkung im Orte selbst widerfahren war. In einem hiesigen Blatte [Nr. 1075] stand nämlich zu lesen, der Trinkspruch, welchen Grillparzer beim Banket im Sophiensaale halten wollte, sei vom Ausschusse zurückgewiesen worden, weil sich Anspielungen darin auf des Verfassers mißbilligende Ansichten über Form und Art der Schillerfeier befunden. Der Notizler hatte dazu bemerkt, Grillparzer werde alt, und ihn dabei ausdrücklich, wie ich oben gethan, den Dichter der Ahnfrau genannt, was ich, beiläufig bemerkt, deshalb für passend gefunden, weil er mit diesem seinem Erstlingswerke seinen Ruhm begründet hat, denn im übrigen klafft zwischen der Ahnfrau und seinen späteren Arbeiten eine Kluft wie zwischen den Räubern und Wallenstein . . . . . — Ob es wahr ist, daß die Festordner dem ersten unserer lebenden Dramendichter mit dem Rotstift über den Mund gefahren, weiß ich nicht. Grillparzer hat eine darauf bezügliche Anfrage in seiner widerborstigen

Weise ohne Bescheid gelassen. Jedenfalls ist gewiß, daß die obenerwähnte Zeitungsnachricht ohne Widerlegung des Ausschusses geblieben, gleich wie zuvor schon bekannt geworden, daß Grillparzer sich abfällig über die Bestrebungen geäußert, den Namen des großen Dichters zu wühlerischen Umtrieben zu mißbrauchen. Die Beleidigung, welche dem Dichter von Seiten des Nachwuchses widerfuhr, ist von den zahlreichen Verehrern desselben tief empfunden worden, sogar von denen, welche sonst vielleicht zu der linken Seite hinneigen. Um so größer war, wie gesagt, das Vergnügen an der Ehrenbezeugung von auswärts ....

1080.

Bei Familie Lieben.

Wien, 10. Dezember 1859.

Aufzeichnung von Helene Lieben.

Baden, August 1860.

Grillparzer, Bauernfeld, Dr. S. Verschiedene Geschichten von Kaiser Franz. Grillparzer: „Nachdem ich ein Gesuch um Erhöhung meines Gehalts (welcher geringer war als der meiner Kollegen im Amt) eingereicht hatte, versicherte mir der Kaiser selbst, daß er meinen Wunsch gewiß erfüllen werde. Es kam aber immer nichts. Zwei Jahre darauf, nach dem Tode des Kaisers, fand man mein Gesuch in einer Schublade, wo er alle diejenigen hinlegte, die nie zu erledigen waren." — „Noch am selben Abend, als ‚Ein treuer Diener seines Herrn' zum ersten Male gegeben wurde, ließ mich der Kaiser durch den Grafen K.[Kolowrat?] seines Beifalls versichern. Am folgenden Tage wurde ich zu Sedlnitzky gerufen. Nochmals drückte er mir die Zufriedenheit Seiner Majestät aus, ich bedankte mich,

ja das Stück habe ihm so sehr gefallen, fuhr er fort, ‚daß der Kaiser es ganz allein für sich zu behalten wünsche' ich möchte ihm das Manuscript übergeben, das Stück aber nirgends mehr spielen lassen, er wolle mich reichlich dafür entschädigen; ich solle selbst den Preis bestimmen. Ich erwiderte, daß ich meine Arbeit nicht verkaufen wolle, am wenigsten unter solchen Bedingungen. Ich erhielt und begehrte nichts, aber das Stück wurde nicht mehr gegeben." Bauernfeld sprach von Musik; jetzt sei die Serie Mendelssohn, Rich. Wagner gezogen. Man kam auf Carl Stegmaier, den beide kennen und närrisch finden, auf Castelli, worauf Grillparzer erzählt, daß, als er vor vielen Jahren in Leipzig gewesen, der Wirt im hôtel, nachdem er gehört hatte, ein Dichter aus Oesterreich sei bei ihm eingekehrt, ihn unendlich höflich und mit großem Respekt immer als H. Castelli angesprochen habe. „Sie haben ihn ja sogar den österreichischen Anacreon genannt; ich möchte wissen, ob die Griechen ihren Anakreon den griechischen Castelli genannt haben." — „Das Erdbeben von 1809 machte sich mir nur durch einen Stoß bemerkbar, der mir die Hände von den Tasten wegschlug, da ich eben Klavier spielte. Am andern Morgen erzählt mir mein Kollege im Archiv: Meine Frau und ich sitzen ruhig beisammen, da fliegt auf einmal die Thür vom Garderobekasten weit auf; anfangs hám wir uns das natürlich erklären wollen, und hám glaubt, a Todter meldt sich an — bis ma ghört hám, daß das Erdbeben war." Als ich ihm sagte, wie gern ich ihn besuchen möchte, und ob er es erlauben möchte, da er in letzter Zeit durch Unwohlsein öfter ans Haus gebunden war, lächelte er, sich verbeugend: „Nun ich hab' ja meine Leut', wenn mir grad was fehlt — übrigens ist es eine Impertinenz, ob ich ‚ja' sage oder ‚nein'.

1081.

Familie Lieben bei Grillparzer.

Wien, 15. Januar 1860.

Aufzeichnung von Helene Lieben.

Baden, August 1860.

Sein 69. Geburtstag, der allgemein für den 70. gehalten wurde, M[ama], R[osa] und ich besuchten ihn, trafen die Paoli und Fleischl, Bfd. [Bauernfeld], später J[osef W[eilen] bei ihm. Zwei kleine Zimmer mit höchst einfacher Einrichtung. Einige Familienbilder, Portrait der Jenny Lind, ein Klavier, ein Sekretär, auf dem eine Menge Bücher, darunter die Bibel, Ranke, englische Geschichte, Cabaleros (einer grade aufgetauchten Spanierin) Schriften, beide erst erschienen. Er selbst recht heiter (in einem grauen schlichten Schlafrock) berichtigte vor Allem den Irrthum über die 70 Jahre. Als die Damen fort waren, günstiges Urtheil über Fl[eischl], die wirklich ein sehr gebildetes, gescheidtes Frauenzimmer, minderes über die jedoch talentvolle P[aoli], bei der „manchmal, vielleicht ohne ihr Wissen, Fetzen fremder Dichtungen hängen geblieben sind." Er sprach, durch J[osef] W[eilen] darauf gelenkt, von „Weh dem, der lügt", das eine „Schauspielerintrigue" wieder auf die Bühne bringen wolle, doch habe er sich dagegen erklärt. „Ich glaube wohl, daß an dem vollkommenen Durchfallen des Stückes das Spiel mit Schuld gewesen sein mag; Lucas, der den Rüppel gab, sagte mir selbst, er finde sich in seine Rolle nicht, und er fand sie auch nicht. Jetzt glaub' ich, hat der Gabillon die Rolle gewünscht und er hätte sie gewiß auch gut gegeben ꝛc. ꝛc. Übrigens ist der Bischof auch ein Hindernis, die Leut' wollen keine Predigt hören und doch kann man den Bischof nicht ändern ꝛc. ꝛc. ꝛc.".

Den Abend brachte er in der „grünen Insel" zu, wo ein kleines Fest ihm zu Ehren vorbereitet war. Er geht sonst nie Abends aus, nur beim Schillerbankett mußte er auch erscheinen; doch hielt er nicht lange aus und hörte nicht mehr den sehr schmeichelhaften Toast, den Laube ihm brachte, und den lebhaften Applaus, der demselben gefolgt haben soll. Er war übrigens damals verstimmt, er war aufgefordert worden, einen Toast auf Schiller oder die Feierlichkeit zu schreiben, dieser Toast, der nicht ganz passend gewesen sein soll, wurde nicht angenommen. In der Zeitung wurden darüber hämische Bemerkungen gemacht: „der Dichter der Ahnfrau ist alt geworden ꝛc. ꝛc.". [Nr. 1075] Dies verdroß ihn natürlich. In der grünen Insel aber blieb er lang, versicherte, daß er sich unterhalten habe und beklagte sich nur über seine Augen, die die Lichter und die Nachtluft nicht vertrügen.

1082.

Grillparzers Geburtstag, 1860.

I.

Ost-Deutsche Post, 17. Jänner 1860. Nr. 17.

† [Grillparzers 70. Geburtstag] wurde am 15. Jänner Abends von der Künstlergesellschaft „Ritter der grünen Insel" feierlichst begangen. Grillparzer selbst, obschon, wie bekannt, seit Jahren dem Besuch von Gesellschaften nicht mehr hold, erfreute die heitere Versammlung mit seiner Anwesenheit. Bei seiner Ankunft ward er mit vielstimmigen Hochs begrüßt. Der Vorträge im Gebiete der Deklamation und des Gesanges war eine große Anzahl. Den Anfang machte ein von Fr. Kaiser gedichtetes und von Kapellmeister Binder komponiertes Quartett; hierauf folgten Gedichte von Prechtler und Wurzbach, vor

getragen von den Herren La Roche und Joseph Wagner, Gesangspiecen von Händel und Schubert, vorgetragen von den Herren Mayerhofer, Hrabanek und Olschbauer. Laube's „Monolog", eine Paraphrase des Horazischen „si fractus illabitur orbis", gehörte zu den besten Gaben des Abends. Noch folgten Gedichte von Grillparzer, Castelli, Mosenthal, Kompert und Kaltenbrunner. Die Stimmung der Gesellschaft war eine sehr gehobene.

II.

Nach Friedrich Kaisers Bericht, 1869.

Der 15. Jänner des darauffolgenden Jahres war Grillparzers siebzigster Geburtstag. Ich hatte schon im Jahre 1853 wieder eine Künstlergesellschaft: „Die grüne Insel" begründet, welche aber Grillparzer, der schon unter den natürlichen Folgen eines so hohen Alters zu leiden begonnen hatte und sich deshalb, nun wirklich beinahe menschenscheu, von jeder größeren Gesellschaft ferne hielt, nicht als Mitglied angehörte. Desungeachtet wurde auf Anregung Otto Prechtlers beschlossen, ihm zu Ehren einen Festabend zu veranstalten, und ihn selbst zu diesem einzuladen.

Ich zweifelte zwar, daß er diese Einladung annehmen werde, begab mich aber doch, von La Roche und Prechtler begleitet, in seine Wohnung. Er nahm uns recht herzlich auf, lehnte aber, wie ich befürchtet hatte, anfänglich die Einladung mit Hinweisung auf seine fortwährende Kränklichkeit und auf die Gefahr, welche ihm die Unterbrechung seiner gewohnten Ordnung bereiten könnte, dankbar ab. Wir drangen wiederholt in ihn, diesmal eine Ausnahme zu machen, er blieb bei seiner Weigerung und sprach: „Wenn ich auch wollte, ich kann nun nicht mehr, denn — ich sage dies nicht, um mich zu rühmen — ich habe

bereits Einladungen von sehr hochgestellten Persönlichkeiten erhalten und alle abgelehnt, wie würde es mir nun gedeutet werden, wenn ich dennoch Ihrer später kommenden Einladung Folge leisten würde?"

Da kam mir der glückliche Gedanke ihm zu antworten: „Dürfte der Umstand, daß ich so glücklich war, die Feier Ihres fünfzigsten Geburtstages zu veranstalten, nicht als Entschuldigung gelten, wenn Sie auch Ihren siebzigsten in einem ähnlichen, auch unter meiner Leitung stehenden Vereine zubringen?"

Dies wirkte, er reichte mir die Hand und sprach: „Nun denn! ja — ich komme; aber auf Sie fällt die Verantwortung, wenn's mir übel bekommt!"

Er erkundigte sich hierauf eingehend um den Zweck und die Organisation des Vereines, welcher in vieler Beziehung Ähnlichkeit mit der früher bestandenen „Concordia" hatte, und freute sich zu vernehmen, daß noch viele Mitglieder der letzteren, wie Karajan, Wolf, Schrötter, Castelli u. a. sich auch der „grünen Insel" angeschlossen hatten; sich wieder zu mir wendend, fragte er: „Und welche Würde begleiten Sie in dem Vereine?"

„Ich bin der Großmeister," erwiderte ich.

„Trägt diese Würde etwas?" fragte er weiter; ich verneinte, und er fügte lächelnd hinzu: „Dann ist's also mit diesem Titel gerade so, wie sie mir den Spitznamen „Hofrat' gegeben haben!" (Er war nämlich mittlerweile auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt, und ihm bei diesem Anlasse der mit keiner Gehaltserhöhung verbundene Titel eines Hofrates verliehen worden.)

Wir kamen auch darauf zu sprechen, daß in unserem Vereine schon seit seinem Bestehen alljährlich das Geburtsfest Schillers in würdiger Weise begangen worden sei,

und nun sprach er abermals seine Unzufriedenheit mit der Tendenz, welche man der öffentlichen hundertjährigen Feier unterschoben habe, aus: „Man hat" — sagte er — „den Schiller gleichsam als einen Agitator gefeiert; ich bringe es aber nicht über mich, mir nun in meinem siebzigsten Jahre diesen Dichter mit einem Male anders zu denken, als ich mir ihn in meinen ersten Jugendjahren gedacht habe."

Er sagte uns darauf wiederholt zu, gewiß zu erscheinen, bat uns aber dringend, ja keine auf ihn selbst bezüglichen Vorträge zuzulassen; er wolle nichts, als in unserer Mitte einen heitern Abend verleben, und jede Apostrophe würde ihm denselben verleiden. Wir versprachen dies wohl, aber — wie hätte sich dies Versprechen halten lassen?

Schon das Erscheinen des greisen Dichters, welcher mit einer an ihm nur selten mehr wahrzunehmenden heiteren Miene in den festlich geschmückten Raum trat, brachte eine ganz eigentümliche Wirkung auf alle Anwesenden hervor, und während sie ihn mit lang andauerndem Applause begrüßten, sah ich manchen von ihnen, der sich die Augen trocknen mußte. Als er nun zwischen Laube und mir Platz genommen hatte, sprach La Roche eine von Prechtler verfaßte poetische Anrede, in welcher wohl immer auf unser obiges Versprechen hingewiesen, aber zugleich in anmutsvoll witziger Weise die Unmöglichkeit, dasselbe zu halten, hervorgehoben wurde; — aber auch keines der andern literarischen Mitglieder hatte ein anderes, als ein, eine Huldigung enthaltendes Gedicht vorbereitet, kein Lied wurde gesungen, welches nicht zu Grillparzers Ehren erklungen, und eben deshalb mit dem Jubel der Begeisterung aufgenommen worden wäre. Als es nun so — ich möchte

sagen — „Schlag auf Schlag" fortging, sprach Grillparzer leise zu mir: „Sehen Sie! — dies ist die Strafe für falsche Bescheidenheit!"

Dr. Laube hielt hierauf eine längere Rede, worin er nachzuweisen suchte, welche Wirkung Mißerfolge von Entwürfen auf das Gemüt und die Tatkraft verschiedener großer Männer hervorzubringen imstande wären. Er erinnerte an den großen Menschenfreund, Josef II., welcher, als er mit seinen edelsten Plänen gescheitert, an gebrochenem Herzen gestorben sei; an Napoleon I., welcher nach seiner Niederlage, wie ein Adler mit gelähmtem Flügel langsam dahingesiecht sei, und lenkte dann die Rede auf den wahren Dichter, der, wenn auch manches seiner Werke nicht die Würdigung gefunden hätte, die es verdiente, dennoch nicht an seiner Kraft verzweifle, sondern mit gleicher Begeisterung seine heilige Sendung erfülle. Er wandte sich zum Schlusse an Grillparzer selbst mit der Frage: „Hab' ich die Wahrheit gesprochen?"

Aber dieser antwortete sehr ernst und laut: „Nein!" — Dieses Wort brachte eine lautlose Stille in der ganzen Gesellschaft hervor! — Zum Glücke aber folgten bald darauf die komischen Vorträge Castellis, Grandjeans u. a. m. und die heitere Stimmung kehrte wieder zurück, so daß zuletzt Grillparzer selbst seinen Beitritt als Mitglied des Vereines erklärte. Wir hatten ein gemeinsames Abzeichen: ein gothisches Kreuz an grünem Bande; als ich nun dem Neugewonnenen dies überreichte, band er sich dasselbe in das Knopfloch und sprach lachend: „So hat mich doch ein Kaiser bestimmt, mir ein Kreuz anzuheften!"

Er dankte hierauf der ganzen Gesellschaft in herrlichen Worten für den Abend, welcher ihn seinen „Siebziger" habe vergessen lassen, und versprach, öfter wieder zu

kommen; leider waren wir aber nicht mehr so glücklich, ihn in unserer Mitte zu sehen. Ein schmerzhaftes Augenleiden und immer zunehmende Schwerhörigkeit machten ihm den Besuch jeder Abendgesellschaft gänzlich unmöglich.

1083.

Bei Familie Lieben.

Wien, 22. Januar 1860.

I.

Aufzeichnung von Helene Lieben.

Baden, August 1860.

G[rillparzer], Louise, Ru und U[nger]. Er war besonders gesprächig, erzählte viel von Beethoven, dessen Eigentümlichkeit und Gutmüthigkeit. „Elendes Diner bei ihm in Hetzendorf (mit Schindler). Da damals die Kommunikation durch Stellwägen noch nicht erleichtert war, mußte ich meinen Fiaker warten lassen. Beim Hereinfahren will mich Beethoven begleiten, und zwar zu meinem Staunen springt er erst beim Kärntnertor aus dem Wagen, er schaut mich dabei immer an, lacht unbändig und winkt den Kutscher, weiter zu fahren. Erst nachher bemerke ich im Wagen 6 fl., die er zurückgelassen hatte, damit mich mein Besuch bei ihm nichts koste." „Wir wohnten einmal in Döbling in einem Hause mit ihm. Meine Mutter hörte auf dem Gang öfter zu, wenn er spielte; einmal tritt er plötzlich heraus und sieht sie in lauschender Stellung. Seitdem berührte er das Klavier nicht wieder; Bitten, Versprechungen, nie wieder zuzuhören, das Absperren des Ganges, alles war vergebens." „In Heiligenstadt fand er Wohlgefallen an einer Bauerndirne Liserl Flehberger. Seine Verehrung bewies er ihr nur, indem er sie lange ansah und dabei

das Taschentuch, das er oft im Staub nachschleppte, lebhaft hin und her bewegte. Das Volk ehrte ihn indeß trotz seiner Wunderlichkeiten. Manchmal schlug er wie ein Narr mit beiden Fäusten und aller Kraft aufs Klavier, so daß die Gassenbuben sich vor seinem Fenster versammelten, aber sie lachten ihn nicht aus. Wahrscheinlich tat er das nur, um zu wissen, ob und wie viel er noch höre." „Einmal stand er beim Durchbruch in Baden mitten auf dem Weg und gestikulierte heftig. Einige Bauern, die eben daher fuhren, wichen ihm ehrerbietig aus; als man sie fragte, wer das sei, antworteten sie: „Das ist ja der Erste von der Musik in Wien." Alle Augenblick zog er aus. In einer Wohnung konnte man von der Stiege in sein Vorzimmer schauen; er beklagte sich beim Hausherrn; dieser konnte nicht abhelfen, da die Stiege ihr Licht nur durch das Vorzimmer empfing. Da ließ Beethoven ohne weiters das Fenster vernageln — und wurde natürlich vom Hausherrn bald expediert. Er hatte mich aufgefordert ein Textbuch für eine Oper zu schreiben, und die Melusine schien ihm auch zuzusagen, doch machte er zur Bedingung, daß ich die Hälfte des Honorars (ich glaube 2 oder 3000 fl.) annehmen müsse. Ich wollte und konnte das nicht, da ich die Arbeit von vierzehn Tagen und er vielleicht von Monaten hatte, so konnten wir uns nicht einigen und die Sache unterblieb. Nach seinem Tode fand man keine Spur der Melusine in seinen Papieren." — Grillparzer beschrieb hierauf sein elterliches Haus; er ist auf dem Bauernmarkt, im Haus zum silbernen Hut, geboren. (Gegenüber „die Kuh im Brett", „Wie der Wolf den Gänsen predigt" im Zusammenhang mit den Landständen, dem Protestantismus.) Er beklagte sich noch über die sonderbaren „zeisiggrünen und gelben" Janker, mit denen er ausgehen mußte ꝛc. ꝛc. ꝛc. — „Das

einzige Räthsel, das ich je machte: ‚Das Erste ist das Zweite; das Zweite ist das Erste; das Ganze ist ein Teil und ein Teil ist das Ganze.'" „Ich selbst errate nie so was." Von U[nger] erraten: „Weltall". — Grillparzer plauderte noch viel und blieb bis ½7 Uhr.

II.

Aufzeichnung von Rosa Lieben.

Grillparzer ist am Bauernmarkt im Haus „zum silbernen Hut" geboren, in einem enorm großen Zimmer zum Mariengäßchen zu. Er erzählte uns von der merkwürdigen frühern Bauart, wo sich z. B. im besagten Hause ein kleiner gepflasterter Hof im ersten Stock befunden, ein ungeheueres Holzgewölbe desgleichen, und die eine Mauer mit einem großen Bild geziert gewesen wäre, welches eine Kuh Bretspielend, vorstellte. Dann von dem großen Kleiderreichtum der früheren Männerwelt. Sein Vater, ein ganz solider Mann, habe zwölf Röcke, noch viel mehr gestickte bunte Gilets besessen. Er ließ nach und nach seine Garderobe — für seine Söhne zurichten, so daß Franz Grillparzer in einem zeisiggrünen, seine beiden Brüder in semmelgelben und drappfarbenen Röcken im Prater mit dem Papa spazieren gingen.

Mit Beethoven wohnte er und seine Familie in Heiligenstadt zusammen. Die Mutter Grillparzer lauschte oft bei ihrer Küchentüre, wenn Beethoven spielte. Unversehens trat dieser eines Tages heraus, bemerkte sie und weder Bitten, noch Versprechungen waren imstande, ihn zu bewegen, den ganzen übrigen Sommer das Klavier wieder zu berühren.

Grillparzer wurde von Beethoven ersucht, ihm den Text zu einer Oper zu schreiben. Obwohl Grillparzer

überzeugt war, daß der damals schon sehr taube und verworrene Komponiteur nicht mehr imstande sei, sich einem fremden Ideengange zu fügen, schrieb er doch die Melusine für ihn. Aber Beethoven, dem von der damaligen Direktion 6000 fl. für dieses Werk versprochen wurden, wollte durchaus, daß Grillparzer die Hälfte der Summe annehme. Grillparzer schlug dies entschieden ab; Beethoven wandte sich an Wallishauser, der den geschäftlichen Teil nun übernahm; doch kam die Aufführung nie zustande, da man nach Beethovens Tode nur einzelne Fragmente vorfand.

Grillparzer wurde einst von Beethoven nach Hetzendorf zu Tisch geladen. Er fuhr in einem Fiaker hinaus, den er draußen warten ließ, da es damals keine andere Kommunikation gab. Er war außer Schindler, der wegen der Taubheit des Hausherrn eigentlich die Konversation führte, der einzige Gast. Kurz vor dem Essen verschwindet der Hausherr in ein Nebenzimmer und kehrt bald darauf mit fünf Flaschen Wein zurück, wovon er eine vor Schindler, eine vor seinen Platz und drei vor Grillparzer stellt. Gegen Abend, wie Grillparzer zurückkehren will, bittet ihn Beethoven, ihn ein Stück Weges begleiten zu lassen. Sie steigen zusammen ein und Beethoven fährt mit ihm bis zum Kärntnertor; hier springt er nach Zurücklassung eines Papiers mit einem ungeheuern Gelächter heraus und läuft fort. Grillparzer ruft, so laut er kann, hält das Papier in die Höhe; Beethoven läuft und lacht nur noch stärker. Endlich sieht Grillparzer, daß ihm Beethoven den Fuhrlohn für den Fiaker hingelegt habe, damit ihm seine Landpartie nichts koste.

Beethoven war genötigt, jeden Augenblick auszuziehen, da er mit seinen Hausherren fortwährend Händel anfing. So hatte er einst eine Wohnung, deren Treppe

das Licht durch ein Fenster seines Vorzimmers empfing. Nun genierte es ihn aber, daß die Vorübergehenden hineinsehen könnten und wissen, was bei ihm vorgehe. Ohne weiter anzufragen, ließ er das Fenster vermauern und die Treppe wurde stockfinster. Den Hausherrn, welcher sich hierüber zu beschweren kam, warf er ganz einfach die Stiege hinunter.

In Döbling stach ihm während seines dortigen Aufenthaltes ein junges, ziemlich leichtfertiges Bauernmädchen, die „Fleberger Liesel" genannt, in die Augen. Sein Gefallen äußerte sich aber nur dadurch, daß er stehen blieb, wenn sie vorüberging, und ihr nachschaute, und daß er sein Schnupftuch, welches er im Sand hinter sich nachschleppte, während er den einen Zipfel in der Hand hielt, stärker als gewöhnlich hin und her bewegte. Einst wurde der Vater Fleberger, der ein Lump und Trunkenbold war, eingesperrt. Beethoven ging hin, verlangte seine augenblickliche Freilassung und wurde so heftig, als ihm dies verweigert wurde, daß es nur der Fürsprache einiger angesehener Personen gelang, seine eigene Arretierung zu verhindern.

Grillparzer ging einst vorüber, wie eine Menge Bauernbuben vor Beethovens Fenster versammelt waren, um ihm zuzusehen, wie er auf dem Klavier mit beiden Fäusten herumschlug. Geschah dies, um zu sehen, wie weit seine Taubheit ginge, oder wollte er irgend eine verworrene Melodie festhalten, seinen rohen Zuhörern verschaffte er den größten Genuß.

Als Beweis, wie Beethovens Ruf schon unter seinen eigenen Zeitgenossen verbreitet gewesen wäre, erzählte Grillparzer, daß er eines Tages in der Umgegend von Baden Beethoven in einem Hohlwege habe stehen sehen, auf seinem

Körper herumpaukend und gänzlich den Weg sperrend. Hinter ihm standen entblößten Hauptes mehrere Kohlenbauern mit ihren Wagen und schauten ganz ernsthaft zu. Auf Grillparzers Frage, warum sie denn nicht weiter fahren, antworteten sie: „Mir wollen den Herrn nit stören, des is jo der erste von der Musik in Wien."

Das einzige Rätsel, welches Grillparzer in seinem ganzen Leben verfaßt, ist folgendes:

Weltall
Mein Erstes ist das Zweite,
Mein Zweites ist das Erste,
Das Ganze ist jeder Teil,
Jeder Teil ist das Ganze.

1084.

Bei Familie Lieben.

Wien, 5. Februar 1860.

Aufzeichnung von Helene Lieben, Baden, August 1860.

G[rillparzer], H. B. [Bauernfeld?]. G[rillparzer] kam viel früher, H. etwas zu spät; während des Essens mischte sich das Gespräch nicht. Es war von „Tristan" (Trauerspiel von Josef v. Weilen) die Rede, das ich kürzlich gesehen. „Es zeugt jedenfalls von Talent, aber dramatisch ist es nicht, besonders am Schlusse ist es peinlich, daß niemand das eine Wort aussprechen will, welches so leicht einen glücklichen Ausgang herbeiführen könnte; nur weil das Wort nicht gesprochen wird, bleibt es ein Drama, und das ist eben, wie ich glaube, ein großer Fehler, denn eigentlich sieht man nicht recht ein, warum sie sich zuletzt nicht kriegen. Der König hat gar keine besondere Lust zum Heiraten gehabt; Tristan redet ihm zu und er entschließt sich, das ist alles recht. Tristan opfert sich seinem Pflichtgefühl

und flieht, als er seiner Leidenschaft nicht mehr mächtig ist, aber zuletzt ist der König alt und nicht so schrecklich verliebt, es war ihm eigentlich mehr um einen Nachfolger zu tun und so sieht man nicht ein, warum er seine Einwilligung nicht ganz gern geben würde. Je nun." — Anekdote von G[rillparzers] Vater, der, was Essen betraf, einfache und strenge Grundsätze hatte: „Es war einmal jemand bei uns zu Tische geladen, nach dem Fleisch wird eine Schüssel mit gelben Rüben herumgegeben. Der Gast in Erwartung eines Bessern weist die Speise zurück. Mein Vater fragt, warum er nicht nimmt, und bemerkt zugleich, daß damit unser Mahl zu Ende sei. ‚Ah, Ruberln', sagt (mit freudig überraschtem Ton) der Gast und bedient sich erschrocken (eifrig)." Noch sprach er von der Strenge des Vaters in Kleinigkeiten und wie ihm gelbe Rüben bis zur Stunde schrecklich seien ꝛc. Nach Tisch kam Dr. S. Auf unseren Wunsch machte H. seine Produktionen. Er rezitierte den Vers: „So leb' denn wohl, Brutus ꝛc." wie Löwe, Anschütz, Laroche, Dawison, Wagner, Korner, Gabillon und Beckmann. Besonders gefiel G[rillparzer] Anschütz, der wirklich klassisch war. Dann las H. eine Szene aus „Demetrius" (Wagner, Gabillon), doch goutierte G[rillparzer] die Jüngeren nicht so sehr; dann gab er eine Szene beim Lothringer, die G[rillparzer] sehr unterhielt, er sprach dann natürlich von den frühern Schauspielern, besonders von der Schröder und Korn. —

1085.

Bauernfeld über Grillparzer.

Wien, Februar 1860.

I.

Aufzeichnung von Helene Lieben, Baden, August 1860.

Bald darauf saß ich bei einem Diner neben B[auernfeld] und wir sprachen über G[rillparzer] . . . . . „Denken Sie, was er dem Schillerkomitee antwortete, wie sie ihm die Statuten zur Ansicht zugeschickt haben: ‚Die Schillerstiftung als solche gehe ihn gar nichts an; er hasse die jetzigen Schriftsteller und finde es daher unnötig, sie zu unterstützen, und wenn er überhaupt antworte, geschehe es nur aus Achtung vor dem Komitee'. Daran sind aber auch die Weiber schuld, die machen ihn so alt, hindern ihn im Denken, in allem. Die eine war schuld, daß er sich im Musikverein förmlich blamiert hat (weil sie immer hat nach ihrer Stimme gestimmt haben wollen ꝛc.), so daß er hat abtreten müssen." (Diese ganze Relation trug die Farbe des Sprechers.) Über sein Verhalten zu Katharina F[röhlich] fuhr B[auernfeld] fort: „Alle Nachmittag ist er hingegangen mit ihr vierhändig spielen, alle Tag haben sie dann gezankt und er ist wütend fortgegangen. Einmal hat er schon eine Wohnung zum Heiraten genommen, dann hat er sich doch nicht dazu bringen können." „Daß diese Liebe je abnehmen könnte, das ist mir ein so schrecklicher Gedanke," sagte er, „und daß dies sein müsse, hält mich vom Heiraten ab, denn daß man sich vor einander waschen soll ꝛc." Gegen einen andern, der von K[atharina] als von einem Engel sprach, äußerte er: „Ja, sie ist ein Engel, aber wenn man halt gar keinen Verstand hat."

II.

Aufzeichnung von Rosa Lieben.

Bauernfeld erzählte uns, daß Grillparzer, der durch einige Zeit täglich mit der Fröhlich vierhändig spielte, wobei sie sich regelmäßig zankten, einst, ganz außer sich zu ihm sagte: „Ja, ja, sie ist ein ausgezeichnetes Wesen, ein wahrer Engel an Güte, aber wenn man halt gar nicht gescheit ist!“

Grillparzer hatte bereits eine Wohnung genommen, um sich zu verheiraten, konnte es aber doch nicht zu einem eigentlichen Entschluß bringen. Das Waschen vor einander usw. muß der Liebe Eintrag tun, und wenn ich mir denke, daß ich sie einst weniger lieben könnte, möcht' ich mir gleich eine Kugel durch den Kopf jagen.

1086.

Verkehr mit Familie Lieben.

Februar bis Mai 1860.

Aufzeichnung von Helene Lieben, Baden, August 1860.

G[rillparzer] war im Laufe des Winters öfters unwohl, doch nie bedeutend. A[dolf] besuchte ihn mehrmals und G[rillparzer] ließ sich mit ihm in Gespräche über Religion, philosophische und naturwissenschaftliche Weltanschauungen ein, wobei er immer höchst vorurteilsfreie, aufgeklärte, freie Ansichten kundgab. Er interessierte sich auch lebhaft für A[dolfs] Laufbahn und verwendete sich ganz unaufgefordert für ihn beim Minister Thun, den er persönlich kennt, und zeigte sich überhaupt wahrhaft freundschaftlich. Während R[osas] Krankheit erkundigte er sich einmal selbst nach ihrem Befinden. Bald nach ihrer Genesung besuchte ich ihn mit A[dolf], eine wahre Sehnsucht

(nach dieser schrecklichen Zeit) führte mich zu ihm. Er sprach von seiner Teilnahme ꝛc., von seiner eigenen Gesundheit und daß er nicht mehr lang leben würde, dann da wir von L.'s Reise sprachen, erzählte er sehr viel von einer, die er im Jahre 1842 oder 1843 nach Konstantinopel und Griechenland in Gesellschaft des damals noch vernünftigen Generalmajors Mayerhofer gemacht. Er bedauerte noch sein Pech in Athen, wo er der Revolution wegen das Haus des Internuntius Prokesch nicht verlassen durfte und daher nach neun Tagen abreiste, ohne etwas gesehn zu haben. In Syra brachte er der Quarantäne halber vierzehn höchst unangenehme Tage zu, in Gesellschaft der übelriechenden Inselgriechen, die sich der Unruhen wegen auch dahin geflüchtet hatten. — Bald darauf speiste er bei uns mit Kr., dann bald nach Széchenyis Selbstmord [8. April, Ostersonntag], mit Dr. S., Dr. L., Th. M., wo er sich an einer Debatte lebhaft beteiligte. Dann am Tag nach L.'s Ankunft mit Th. G. ꝛc. Dann einmal allein, als eben Dr. O. ankam — doch habe ich während dieser ganzen Zeit durch Mangel an Muße versäumt, mir Notizen zu machen.

1087.

Marie Baronin Ebner-Eschenbach bei Grillparzer.

Wien, 21. Februar 1860.

Die Baronin an J. Weilen, 22. Februar 1860.

Ich las ihm die Stellen aus Ihrem Briefe vor, in welchen Sie von den Wünschen in betreffs Ihrer Zukunft sprechen, über die Sie seinen Rat hören wollen. Er ist nun ganz und gar nicht damit einverstanden, daß Sie die militärische Laufbahn verlassen — aber auch ganz und gar nicht. Beim Oberstkammer-Amte sei gar keine Ihrer wür-

dige Stellung zu haben und beim Hofkammer-Archive wäre nur auf die Stelle eines Adjunkten zu reflektieren, der jetzt in Pension gehe. Die Posten könne aber nur jemand versehen, der jahrelang in dieser Tretmühle gearbeitet habe. Das eine sei demnach unmöglich, das andere untunlich — er wolle noch darüber nachdenken — vielleicht fiele ihm ein anderer Weg ein, den er Ihnen vorschlagen könnte, zu wählen, auf diesem Boden sei durchaus nichts zu erreichen. Sie möchten sich auf seine Wohlmeinung verlassen, die Ihnen gewiß vom Herzen rate und für Ihre Zukunft getreulich das Beste wünsche. Er hat mir dringend empfohlen, Sie zu beschwören, noch einige Zeit Geduld zu haben, sich nicht zu übereilen ꝛc. Er meint es so gut mit Ihnen! Sie haben an diesem herrlichen Manne einen wirklichen Freund. Alles, was Sie betrifft, geht ihm so nahe. — Stolz können Sie darauf sein, wenn Sie zwanzig Lorbeerkränze ernten, wie ich, als Ihre ebenfalls sehr getreue Freundin hoffe und wünsche — der Ruhm, Grillparzers Herzen so nah gestanden zu sein, wird Ihnen teuerer als jeder andere bleiben. Nicht wahr? — Wie ich ihn verehre, (was ist das für ein armes Wort für das reiche Gefühl, das es ausdrücken soll), kann ich Ihnen gar nicht sagen: Die drei Male, als ich ihn sah, vergesse ich nie.

1088.

Zu W. v. Wartenegg.

Wien, 1. März 1860.

Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung.

Es war Donnerstag am 1. März. Ich kam des Morgens zu Grillparzer und brachte ihm das Manuskript eines Trauerspieles, welches in seiner damaligen Fassung:

„Der Sänger Rizzio“ hieß, und das später, nach seiner Umarbeitung, am königlichen Hoftheater zu Stuttgart unter dem von Feodor Wehl geänderten Titel „Maria Stuart in Schottland“ zum erstenmal aufgeführt wurde. Grillparzer sollte entscheiden, ob das Stück überhaupt bei einer Bühne eingereicht werden solle, ob es Chance habe, dargestellt zu werden.

„Es wäre mir sehr lieb,“ sagte er, „denn Sie müssen einmal die Wirkung Ihrer Dichtung sehen können. Man sucht sich die größten Stoffe aus, fliegt gern über die höchsten Höhen hinaus, aber um sie behandeln zu können, gehört sehr viel Erkenntnis, und drum habe ich Ihnen geraten, daß Sie sich mehr dem Natürlichen zuwenden. Ich meine aber damit nicht, daß Sie sich vom Wunderbaren und Großartigen für immer entfernen sollen. Nur im Anfang, da läßt man sich leicht von seiner Leidenschaft hinreißen, da wär's besser, sich von Dingen entfernt zu halten, die allzuweit abliegen vom Natürlichen. Späterhin, wenn Sie die Erfahrung für sich haben, dann können Sie Ihre größten Pläne durchführen. Sie haben eine Zukunft vor sich. Ich hab' Ihnen schon damals gesagt, daß ich wahres Talent in Ihnen sehe, und selbst dieses Streben ins Großartige hat mich gefreut, und am End — etwas Wunderbares muß ja dran sein, sonst ergreift's uns nicht.“

Dann sagte er: „Nun also — wir wollen bald anfangen, da ich später ins Ministerium muß. Sagen Sie mir den Stoff, erzählen Sie mir den Gang der Handlung.“

Ich erzählte nun, der damaligen Fassung des Stückes folgend, und als ich zu Ende war, sagte Grillparzer: „Ich finde das sehr gut; namentlich haben Sie den Schluß glücklich gefunden. Das Ende der Maria Stuart ist uns

schon in einem sehr bekannten Stück dargestellt worden, und die Vereinigung der feindlichen Parteien zum Wohle des Ganzen, das hat so etwas Versöhnendes. Man sieht immer das lieber untergehen, woran man das Interesse verliert, und siegt am liebsten mit dem guten Prinzip. Durch dieses politische Moment haben Sie alles sehr gut gewendet." (Gerade diese belobte Schlußwendung wurde gestrichen und mußte bei der Aufführung wegfallen.)

Grillparzer fuhr fort: „Und wenn's vielleicht auch mit der Geschichte nicht ganz stimmt, so mach' ich mir gar nichts draus. Man soll der Geschichte im Drama nichts zu lieb tun. — Schon der Goethe hat gesagt, die Geschichte ist viel zu dumm, sie dient dazu, daß wir draus Tragödien machen. Ich will keine Geschichte auf der Bühne, ich will ein Drama."

Dann bat er mich, mit der Lektüre zu beginnen. Er sagte wieder, er wolle mich gewiß nicht mit leerem Lobe abfertigen, sondern keinen Tadel zurückhalten und alles bemerken, das ihm auffiele. Es ward nun zunächst der erste Akt genau durchgenommen. Er machte oft treffende Bemerkungen, die mir die Mängel der Dichtung und deren mögliche Verbesserung zeigten. Ich lasse sie hier im Wortlaute meiner Notizen folgen.

Schon nach den ersten Szenen sagte er: „Ich sehe eine Parallele in den Charakteren des Robert und des Bothwell. Beide sehen sich in ihrer Heftigkeit und ihrem Eifer für Maria ähnlich."

Bei der Umarbeitung fiel dieser Robert, eine unnötige Figur, ganz weg. Dann ließ er mich ununterbrochen bis zum Schlusse des ersten Aktes lesen und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Ich schielte oft über das Papier hinaus. Namentlich schien ihm die Szene zwischen Maria und

Arabella am Schluß des ersten Aktes zu gefallen, von der großen Rede der Maria:

„Was man nur dulden kann, hab' ich geduldet,
Und still gehalten und nicht geklagt —"

angefangen. Er erklärte sich damit vollkommen einverstanden. „Nur," sagte er, „ist der Akt viel zu lang."

Daß ganz am Schlusse des Aktes Rizzio wieder hereintritt, tadelte er: „Das, glaube ich, könnte ganz fortbleiben. Der Rizzio darf gar nicht mehr erscheinen, und in der schönen vorhergehenden Szene, in der Maria den Menschen beschreibt, der ihr Leid lindern könnte, muß die andere sagen: Sprichst du von Rizzio, Königin? Die wiederholt nur: Rizzio —? — und — der Vorhang fällt, 's ist aus. Dadurch wird der peinliche Augenblick erspart; sie ist doch eine verheiratete Frau, und der fällt vor ihr nieder — nein, bloß Rizzio! Und das Übrige weiß der Zuschauer von selbst, er versteht jetzt schon das Folgende."

So wurde der Aktschluß auch späterhin bei der Aufführung im Burgtheater gegeben, der eigentlich von Grillparzer ist.

Dann bat er mich, eine Pause zu machen, und da ich fürchtete, daß längeres Zuhören ihn ermüden könne, gestand er es auch selbst. Er sagte: „Es hat mich ergriffen, und das aufmerksame Zuhören strengt an. Ich fühle schon sehr das Alter, es faßt mich überall." Er klagte darüber, daß das Gesicht sehr nachließe. „Und sehen Sie," fuhr er fort, „die Ereignisse der letzten Zeiten haben mich sehr verstimmt. Was soll man am Ende in meinem Alter tun? Die politischen Begebenheiten verfolgt man, und das greift mich an. Ich schreibe nicht mehr — —."

Ich erlaubte mir diese Wendung des Gespräches zu benützen, um zu erwähnen, man behaupte, er habe mehrere fertige Stücke, die er der Welt vorenthielte.

„Ich hab' in der Tat noch einiges geschrieben," gestand er jetzt, „doch bin ich nicht ganz damit zufrieden und mag es deshalb nicht aufführen lassen. Es ist mir gleich im Anfang etwas nicht nach Wunsch gegangen, und das schleicht sich durch das ganze Stück wie eine Sünde, und ich les' es mit bösem Gewissen. Soll ich mich in meinen alten Tagen noch einer chute auf dem Theater aussetzen?"

Ich hätte sehr gerne gewußt, an welches der Stücke, von deren Existenz man wußte, er damals dachte, als er so sprach, doch wagte ich nicht direkt zu fragen; es gelang mir jedoch in meiner Antwort einer Tragödie „Rudolf II." zu erwähnen, von der man behaupte, sie sei vollendet.

Grillparzer sagte: „Ja, einen ‚Rudolf den Zweiten' hab' ich geschrieben und noch einiges. Manches sind nur unvollkommene Entwürfe."

Ich fühlte, er wolle nicht weiter darüber reden, und beeilte mich, von anderem zu sprechen. Es kam die Rede auf die neueren Bühnenwerke, welche in den letzten Jahren am Burgtheater gegeben worden waren.

Nun aber war die Zeit ....., in welche dieses Gespräch fällt, reich an bedeutenden Dramatikern, es lebten und schrieben damals außer Grillparzer auch Hebbel, Otto Ludwig und Halm. Trotzdem kam selten ein gutes Stück zur Aufführung, häufig aber wurden mittelmäßige, selbst schlechte Stücke gegeben. Grillparzer war auch mit dem Publikum nicht einverstanden.

„Ich kann mich halt mit dieser Zeit nicht einen," sagte er, „wo oft ein Stück gefällt, weil drin eine Anspielung auf Zeitverhältnisse vorkommt, wenn es auch sonst

wertlos ist. Da schreibt einer ein Drama, worin es heißt: Österreich ist der Schild und Preußen ist das Schwert — und das Stück gefällt."

Damit meinte er „Das Testament des großen Kurfürsten" von Herrn von Putlitz, ein Drama, das vor mehreren Jahren (zum erstenmal am 18. September 1858) am Burgtheater aufgeführt wurde und allerdings wegen dieser einen Phrase Aufmerksamkeit erregt haben soll.

Er kam wieder auf sein Alter zu sprechen und sagte öfters ergeben: „Na, wie Gott will."

Auch der Werke, die nach seinem Tode an die Öffentlichkeit gelangten, erwähnte er noch einmal, aber nur mit Worten, die zeigten, daß er abgeschlossen habe und nichts mit ihnen beginnen wolle. Er war damals in seinem siebzigsten Jahre, aber er mochte das Ende näher glauben, als es war. Sobald er darauf kam, merkte man ihm die große Verstimmung an, eine unausgesprochene Verbitterung, die sich meist in eine Äußerung auflöste, welche die Ergebenheit in sein Schicksal bewies.

Er sagte: „Ich bin so alt, ich fühle nicht mehr die Kraft und Frische, die zum Dichten gehören; mit mir ist's jetzt nicht mehr wie sonst. Was ich noch geschrieben hab' (er deutete auf die Laden seines Schreibtisches), das mögen sie nehmen, wenn ich tot bin, und damit machen, was sie wollen. Na — wie Gott will." .....

Da ihm zu kalt im Zimmer war, ging er jetzt zum Ofen und bedauerte, nicht früher nachgesehen zu haben, denn das Feuer war ausgegangen. Nun kauerte er sich auf den Boden nieder und ließ nicht zu, daß ich das Geschäft für ihn verrichte. Er sagte lächelnd: „Ich habe zwar Leute zu meiner Bedienung, doch hab' ich's hierin schon zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß ich's am liebsten selbst tue.

Jetzt können Sie der Welt sagen, daß der alte Grillparzer doch noch etwas kann: Sich selbst einheizen."

Auf dem Ofen stand ein Abguß der Schillerstatue des Thorwaldsen. Grillparzer bedauerte keinen rechten Platz für sie zu haben und meinte: „Jetzt steht sie dort oben wie der Stephansturm." .....

Grillparzer erzählte, Fernkorn habe den Abguß (gemacht?) ihm mitgebracht und zu seinem Geburtstag geschenkt am 15. Jänner.

Hier kam es zur Sprache, daß man im Jahre 1860 verfrüht seinen siebzigsten Geburtstag feiern wollte. Ich erwähnte, daß ein ähnlicher Irrtum mit dem achtzigsten Geburtstag Castellis [geb. 6. Mai 1781] stattgefunden, der beiläufig zur selben Zeit neunundsiebzig ward, als Grillparzer neunundsechzig alt wurde.

Grillparzer sagte von sich: „Jawohl, neunundsechzig, obwohl alle sagen, siebzig Jahre. Es ist allerdings mein siebzigster Geburtstag, doch müßte ich noch ein ganzes Jahr am Leben bleiben, um siebzig Jahr zu sein. Ich bin jetzt neunundsechzig, aber — sie sagen alle siebzig, so lassen wir's dabei."

Er fing wieder an, von meinem „Rizzio" zu sprechen, und es stellte sich bald heraus, daß das Stück in seiner ersten Fassung viel zu lang und mit Nebenpersonen und Nebenhandlungen überladen sei. Das wäre übrigens bei so jungen Dichtern immer der Fall. Ich fand nur unbegreiflich, daß seine „Ahnfrau", die so fertig und vollkommen in ihrer Art dastünde, auch ein Erstlingswerk sein solle.

Grillparzer sagte: „Ich kann's wohl mein erstes nennen. Ich habe zwar in meinem siebzehnten Jahr ein Stück geschrieben, das gar kein End' nimmt; man müßt's an drei Abenden aufführen. Solche Längen finden wir im

Schiller, na, und da kann man sich's gefallen lassen. Wir sind alle keine Schiller und müssen das bedenken. — Die Ahnfrau ist ganz das geworden, was ich machen wollte, und ich kann sie wirklich meisterhaft nennen."

Ich war sehr glücklich, daß er über eines seiner Stücke sprach und suchte ihn dabei zu halten. Ich konnte nun auch sehen, wie ergrimmt er darüber war, wenn man seine Ahnfrau weniger als Werk der Poesie, sondern als Muster der Kategorie hinstellte und von ihr immer nur als vom „Schicksalsstück" sprach.

„Nicht Schicksalsstück!" rief er, „das wollt' ich, das habe ich nicht geschrieben. Das Ganze kann bestehn, auch wenn man die Ahnfrau herausnimmt. Ein Mädchen liebt einen jungen Menschen, ohne zu ahnen, wer er ist. Sie erfährt endlich alles. Das kann sein ohne Ahnfrau; doch ohne sie ist der Jaromir ein ganz gemeiner Räuber; durch das Gespenst erhält alles eine andere Färbung; ich liebe das; es ist die Poesie, in der man aufgewachsen ist, es ist ein altes Märchen von der Frau, die begangener Sünde halber wandeln muß, bis das ganze Geschlecht ausgestorben ist. Doch bedingt sie nicht das Fallen gerade dieser Personen, nicht die Verwicklung der Dinge. Es ist der Ort in keiner Prophezeiung, die Zeit, die Namen in keiner genannt, und eigentlich unabhängig von ihr sieht man das Aussterben dieses Geschlechtes. — Übrigens haben ja die Griechen auch schon ein Fatum in allen ihren Dramen angenommen."

Es kam auch auf andere Gattungen des Dramas, auf die historische Tragödie die Rede, und auf das, was ich über „Ottokar" sagte, erwiderte Grillparzer:

„‚Ottokar' ist allerdings ein historisches Stück, doch macht man mir den Vorwurf, daß ich der Geschichte nicht

treu geblieben bin. Hol' der Teufel die Geschichte, ich sag's nochmal, der Goethe hat auch die Geschichte für zu dumm erklärt, als daß der Dichter sich danach richten könnte. Und dann — alles sieht zu seiner Zeit anders aus als später. — Da haben ja so viele die ewige Gerechtigkeit in der Geschichte erkannt, als Napoleon der Erste sein Ende gefunden hat, und jetzt kommt ein Zweiter oder Dritter, und der treibt's ärger als der Erste."

„Daran denk' ich nicht bei einer Dichtung. Soll ich einen ländergierigen Kaiser darstellen? Ich habe den Rudolf von Habsburg so geschildert, wie ich es als Österreicher muß; und nach dem, was geschehen, kann ich mir's so vorstellen. Die Böhmen aber sagen mir: Der Ottokar war gar nicht so."

Nach diesem Zwischengespräche forderte mich Grillparzer auf, den zweiten Akt zu lesen. Schon nach den ersten Szenen bemerkte er, daß sie zu leidenschaftlich gehalten seien, und daß es weniger darauf ankäme, eine dramatische Schuld Marias zu zeigen. „Ich würde es lieber sehen, wenn man ihr etwas Unrecht täte. Dann fühlt man mehr mit ihr und vergibt ihr leichter ihre Rache."

Er schlug noch einige Kürzungen vor, doch ward nicht mehr als der zweite Akt durchgenommen, um ihn nicht zu sehr anzustrengen. Er verlangte aber, ich müsse in jedem Fall bald wieder kommen, um den Schluß zu lesen. Nichtsdestoweniger machte ich wieder eine Pause von etwa vierzehn Tagen, bis ich seiner gütigen Aufforderung Folge leistete.

1089.

Zu W. v. Wartenegg.

Wien, 16. März 1860.

Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung.

Als ich (im März 1860) wieder bei Grillparzer eintrat, hatte ich Gelegenheit, sein frisches Gedächtnis zu erkennen, denn er entsann sich jeder Einzelheit des bisher Gehörten. Ich sprach dies aus, als er wieder über sein Alter klagte und behauptete, sein Kopf sei schon schwach; er aber erklärte wohlwollend: „Es mag wohl sein, weil ich so großen Anteil an Ihnen und Ihren Werken nehme."

Eben begann ich mit der ersten Szene des dritten Aktes, als ich durch ein Klopfen unterbrochen wurde. Eine Frau kam herein und sagte: „Lieber Grillparzer, es ist ein junger Mensch draußen um Antwort auf einen gestern abgegebenen Brief."

„Sagen Sie ihm, ich könnte in dieser Sache nichts tun."

Die Frau verbeugte sich gegen mich, wie sie auch bei ihrem Eintreten getan, und ging. Mir fiel 's kaum auf, obwohl ich immer gleich hineingewiesen und nie gemeldet wurde; er aber schien verdrießlich und verlegen.

Es entstand eine Pause, dann begann er: „Das ist sehr unangenehm. Da war gestern ein junger Mann, Sohn eines Hofrats, da. Er hat sich im Achtundvierzigerjahr an all den Unruhen beteiligt und will jetzt, daß ich mich für ihn verwende. Er war schon öfters da. Ich hab' ihm seine Werke abgekauft und sie in den Ofen geworfen; dann hab' ich ihm Geld gegeben, aber — am End — ich kann nicht."

Er brach ab, und man konnte sehen, daß es seinem weichen Herzen eine Pein sei, nicht jedem und nicht immer

helfen zu können. Dann sagte er: „Ich bitt' Sie um Entschuldigung wegen dieser Unterbrechung sowohl, als auch wegen eines Verstoßes, der neulich hier vorgefallen ist."

„Ich muß Ihnen nämlich sagen, daß Sie für die Familie, bei der ich wohne, von besonderem Interesse sind. Sie sehen einem Neffen des Hauses ähnlich, der jetzt schon tot ist. Er wäre vielleicht älter als Sie. Wie Sie neulich die eine draußen etwas fragten, schwebte ihr das so lebhaft vor, daß sie sagte: Ja, mein Kind.

Sie dachte in dem Moment an den andern. Sie müssen diesen familiären Ton, diesen Irrtum verzeihn. — Auch diese ist jetzt nur hereingekommen, um Sie auch zu sehn. Mein Gesicht ist schwach und ich habe Sie noch nie so deutlich gesehn, aber jetzt finde ich's auch."

Die beiden ältlichen Damen mußten also wohl die vieljährigen getreuen Freundinnen Grillparzers, die Schwestern Fröhlich gewesen sein.

Nach dieser Unterbrechung fand die Lesung ihren Verfolg, und nach den Aktschlüssen machte er viele eingehende Bemerkungen.

Nach dem dritten Akte mit der Liebesszene und der Ermordung Rizzios sagte er: „Ich finde es natürlich, ja sogar sehr richtig, daß die Maria unter all diesen Halbtieren sich zu Rizzio hingezogen fühlt, daß eine Stimme in ihrem Innern für ihn spricht, die sie jedoch zu bekämpfen sucht. Man darf aber nicht das Interesse an ihr töten, indem man sie schuldig zeigt. Und selbst wenn es auch in jener Zeit so zugegangen ist, wie Sie es in frischer leidenschaftlicher Weise darstellen, so müssen Sie doch bedenken, daß wir, wenn wir auch die ältesten Begebenheiten auf die Bühne bringen, doch nur für die Zeit schreiben, in der unsre Stücke aufgeführt werden. — Ich

kann mich immerhin irren, es gefällt oft das dem Publikum, was ich verwerfe."

Mir galt sein Urteil mehr als das der Menge. „Nun denn," sagte er, „es wäre mir lieber, wenn alles nicht so grell wäre, wenn es nicht zum wirklichen Kusse käme.

Der König ist roh, und man hat ihn so aufgebracht und eifersüchtig gemacht, daß er immerhin so erscheinen kann. Solche Personen vermuten immer gleich das ärgste, wenn sie zwei Personen von verschiedenem Geschlecht beisammen wissen. Und wenn man einen Mann, einen ihrer Diener, in ihrem Zimmer in ihrem Beisein umbringt, wenn man ins Schlafgemach der Königin eindringt mit Waffen und ihn zu ihren Füßen ersticht, so ist das eine Tat, die sie immerhin rächen kann, die die härteste Strafe verdient. Auch kann sie ihm ja wirklich zugeneigt sein, und das macht sie gegen seine Mörder noch härter. Aber — bei dieser nächtlichen Zusammenkunft weiß ich wirklich nicht, zu was es noch gekommen wäre, wenn die andern nicht noch zur rechten Zeit dazwischen treten."

Ich sagte, ich wolle Änderungen versuchen, und auch bei dem Schwur der Königin bei Rizzios Leichnam die Worte: „Den hier hab' ich geliebt" fortlassen.

Grillparzer aber sagte, das gerade solle bleiben. „Nachdem man ihn gemordet, kann sie es gerade eingestehn und es von nun an weder sich, noch andern verhehlen."

Nur zuweilen blickte ich vom Lesen auf und freute mich seiner großen Aufmerksamkeit. Im vierten Akte schien ihm besonders die dritte Szene zu gefallen, in der Bothwell die Maria zur nötigen Energie aufreizt, um den Mord Rizzios an Darnley zu rächen, doch wollte er nicht, daß

Maria sichtbar auf die Ermordung des Gatten ziele. „Sie müssen Ihre Maria nicht so abscheulich darstellen. Sie kann wohl verlangen, daß dieser Ruthwen (derjenige der Verschworenen, der Rizzio erst in die Falle gelockt und dann den ersten Dolchstoß nach ihm geführt) fällt, das ist genügend gerechtfertigt, und — dem Bothwell ist es ja eigentlich um den Tod des Königs zu tun. Er will sie alle umbringen, und sie sagt: Ruthwen muß fallen — er darauf: Aber der König — — Nein, ich will nichts wissen, ruft sie, aber Ruthwen muß sterben. Sie fühlt es doch, wenn es zu einem Überfall kommt, wird er den König zuerst töten, aber sie will sich's nicht eingestehen."

Die Wahrheit dieser Unterscheidung fühlte ich klar und habe auch diese Szene im Stück ganz nach seinen Worten eingerichtet. — Er fragte nun, ob hier der Akt zu Ende sei? Elf Jahre später, bei den Proben im Hofburgtheater, meinte die Wolter auch, hier solle der Akt schließen. Ursprünglich in dem viel zu langen Stück wandelte sich die Dekoration noch einmal, und ich hatte gefehlt, den Nebenfiguren zu viel Raum zu lassen.

„Das ist allerdings eine gefährliche Sache," meinte Grillparzer, „das Publikum weiß dann nicht recht, wo es mit seinem Interesse hin soll. Es hat gern eine Figur, für die es sich besonders interessiert. Aber in der Schillerschen Stuart ist's eigentlich dasselbe, denn die Elisabeth ist nicht anziehend und der Leicester ist auch ein schlechter Kerl; Maria selbst flößt uns durch ihr Unglück Mitleid ein. Nichtsdestoweniger ist das Ganze ein großes Meisterstück, und ich möchte fast sagen, wir erfreuen uns doch an jeder Person des Stückes."

Nach dem damaligen Schluß des vierten Aktes bemerkte er noch: „Ich glaube nicht, daß es gut ist, wenn

Ruthwen so liebestoll hereinstürzt, denn das ist erstens gar nicht in der Natur eines Schleichers, und dann ist das ein Hof, an dem alles verliebt ist. Mir wenigstens fällt es auf; ich weiß nicht, wie viel Sie noch ändern können. Ich glaube, er sollte die Argyle erst höhnen, und wenn sie ihn verwirft, dann erst losbrechen mit seiner Lüsternheit und unreinen Begierde, wie Sie das ganz gut dargestellt haben."

In dem Sinne dieser seiner Worte ist jetzt die Szene zwischen Lord Ruthwen und der Gräfin Argyle, bevor Rizzio zur Königin geht.

Grillparzer sagte auch: „Es ist alles sehr leidenschaftlich geschrieben. Am Ende — Sie sind so jung, Ihre Phantasie ist reich — doch muß man auch bedenken, welchen Eindruck das auf die Zuhörer macht; man muß sie nicht abschrecken. Ich wünsche darum, Sie nähmen einen selbst erfundenen Stoff. In einem solchen kann man sich freien Lauf lassen, und das ist für den Anfang gut; dann, später erst schreibt man historische Dramen. Schiller hat's auch so gemacht, er hat sich in den ‚Räubern' gleichsam erst läutern müssen für seine spätern Werke. Wenn er mit dem ‚Wallenstein' angefangen hätt', so würden wir einen kuriosen Wallenstein bekommen haben."

Er sagte nochmals: „Ich möchte alles gemildert sehen, namentlich was die Maria betrifft." Dabei ward festgestellt, daß die Königin ihre Neigung mehr unterdrücke, so lange ihr Günstling Rizzio lebt, und desto nachsichtsloser werde, da er vor ihren Augen gemordet wird.

„Sie haben es auch so eingerichtet," sagte er weiter, „daß es ein Vorzug ist, daß man das Ende der Maria Stuart aus Schiller schon kennt. Man kann das wohl so annehmen, und es war seit den ältesten Zeiten so. Äschy-

los schrieb seinen Agamemnon, weil er voraussetzte, daß man in der Klytämnestra schon das Ende der Heldin kennt."

Den Schluß lobte er wiederholt und meinte: „Ich muß sagen, daß Sie das Ende wirklich sehr schön gestellt haben, und müßte nun auch manches von dem früher Gesagten zurücknehmen. Dieser Schluß ändert vieles, und sie muß nun wirklich schuldig sein."

Um seine Meinung im ganzen befragt, sagte er, daß ihm meine früheren Sachen sorgfältiger gearbeitet schienen. Ich war nun im Zweifel, ob dieses Stück überhaupt, selbst nach einer Umarbeitung, dasjenige sein könne, das zum Einreichen bei einer Bühne reif genug erschiene, denn ich wollte nicht wie manche Altersgenossen einen verfrühten Versuch machen, der eine berechtigte Aussicht auf Erfolg ausschließt, aber Grillparzer behob diese Zweifel in entschiedenster Weise, und bestimmte das Stück als eines, mit dem der Versuch gemacht werden müsse.

„Auf jeden Fall," sagte er, „überdenken Sie noch alles sehr wohl, wieviel Sie ändern können, denn nun ist es einmal so fertig. Überlegen Sie, was Sie von dem, was ich gesagt hab', brauchen können. — Sie malen noch zu grell. Man setzt nicht Rot und Gelb unmittelbar nebeneinand', weil beides so schöne Farben sind. Man braucht auch Mitteltöne, und die sind grau und braun — aber ich freu' mich doch immer herzlich, wenn ich einen find', der so ganz mit Leib und Seel' für die Poesie geschaffen ist."

Nach Grillparzers Ratschlägen ward der „Rizzio" von mir umgearbeitet, mit seiner Sanktion ward er vom Stapel gelassen und war auch wirklich die erste Tragödie, mit der ich, allerdings elf Jahre später, in die Öffentlich-

keit trat, als das Stück unter dem Titel „Maria Stuart in Schottland“ zum erstenmal zu Stuttgart aufgeführt wurde, sowie im gleichen Jahre in Wien am Hofburgtheater mit der Wolter als Maria Stuart (18. Oktober 1871).

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es erübrigt zu diesem Gespräch mit Grillparzer noch hinzuzufügen, wie er über „das Kürzen“ der Stücke dachte.

Er sprach den Fundamentalsatz aus: „Jede Änderung ist eine Schwächung.“ — Nun ist aber doch sehr häufig die traurige Notwendigkeit dazu da, weil das, was in der ersten Begeisterung aus einem Gusse entstand, nicht knapp genug geraten ist, um auf der Bühne möglich zu sein. Jetzt geht man daran zu kürzen, das heißt man schätzt ab, was am entbehrlichsten scheint und streicht die Stellen, die wertloser sind als andere, wenigstens nach dem Urteil des Streichers.

Nun meinte Grillparzer, daß die Personen, welche sich, weil sie dem Theater angehören, zu solchen Streichungen berechtigt glauben, oft am allerwenigsten davon verstünden. Wenn sie finden, ein Stück sei zu lang oder eine Szene, eine einzelne Rede, so wählen sie, was ihnen entbehrlich scheint, sie streichen ein gewisses Quantum Verse da und dort heraus und damit haben sie das Stück gekürzt. Auf diese Weise haben sie's zwar kürzer, aber nicht besser gemacht, sie haben ihm sogar Unrecht getan.

Die einzige Art, in der man nach Grillparzer Kürzungen vornehmen soll, liegt weit ab von den gewöhnlichen Streichungen und ist folgende: Wenn eine Szene oder eine einzelne Rede zu lang geraten ist, so lese man sie mit großer Aufmerksamkeit noch einmal durch und werfe sie drauf ins Feuer. Dann schreibe man sie noch einmal; man wird jetzt dasselbe sagen und, ohne das Beste dran zu verlieren, eine gedrängtere Form finden.

Daraus geht nun freilich hervor, daß nur ein Dichter imstande ist, ohne ihr Unrecht zu tun, eine Dichtung zu kürzen.

1090.

Zu Gerhard von Breuning.

Wien, März 1860.

Nach Breunings Mitteilung, 1874.

So äußerte Grillparzer sich gegen mich (es war bei Gelegenheit eines Besuches im März 1860): „Beethoven machte gerne und oft Späße, die so ganz aus der Art des gesellschaftlichen Lebens hinausschlugen. Seine Launen arteten mitunter geradezu in Widerwärtigkeiten aus, und doch lag bei all diesen Extravaganzen etwas so unaussprechlich Rührendes und Erhebendes in ihm, daß man ihn hochschätzen mußte und sich an ihn gezogen fühlte. Nur zum näheren Umgange war er eigentlich nur für Freunde geeignet, die ihn von der wahren Seite nahe kannten und Beweise der Achtbarkeit von ihm hatten. Dazu kam noch, daß die Konversation mit ihm im allgemeinen sehr beschwerlich war; denn, abgesehen davon, daß man stets schreiben mußte, sprang er im Sprechen oft auf einen anderen Gegenstand über, während man noch schrieb; da mußte man ihn dann, bis man fertig war, erst an das vorhergegangene Gespräch wieder erinnern, und da gab es leicht Verwirrung usw. So kam es, daß er, da er bei seiner Unbehilflichkeit im geselligen Leben doch immer Leute um sich brauchte, nur wahre Freunde, die ihm ganz ergeben waren, oder solche Leute um sich haben konnte, welche seinen Umgang um des Interesses wegen suchten."

Indem ich bei dieser Äußerung darauf anspielte, daß die Feinde Schindlers diesen häufig der letzteren Absicht

beschuldigten, eben um — bei meiner Wohlmeinung für Schindler gegenüber jener einiger meiner Bekannten — Grillparzers Urteil hierüber zu erfahren, fuhr er fort: „Anbetrachts Schindlers werde ich übrigens nie vergessen, wie schmerzhaft durchdrungen er war, als er mir Beethovens nahe bevorstehendes Ende mitteilte.“ Und dann weiter: „Da er schon nach ein paar Tagen mir Beethovens Ende anzeigte, geschah es, daß meine für Beethoven verfaßte Grabrede, wenigstens im letzteren Dritteile, nicht mehr so gut ausfiel, als ich sie gemacht hätte, wenn ich, statt sie so unvorbereitet schreiben zu müssen, noch mehr Zeit dazu gehabt hätte; denn ich war zu sehr von der Nachricht erschüttert, und, wenn ich von einer Sache ergriffen bin, kann ich nicht mehr gut arbeiten. So erging es mir z. B. auch dabei, als ich die Klage Ottokars über der Leiche seiner Frau machte, daß ich mit Einem Male zu sehr gerührt wurde und mir die Tränen in die Augen kamen. Das ist bei uns: man soll zwar in der Situation sich fühlen, empfinden, aber doch über derselben stehen.“

Als bezeichnende Erlebnisse mit Beethoven erzählte Grillparzer mir weiters: „Ich besuchte Beethoven einst in seiner Wohnung: Ungargasse, zunächst dem Glacis. Er stand eben am Klavier und hielt die Hände auf den Tasten. Als er mich sah, schlug er lachend mit beiden Händen kräftig in die Tasten und ging vom Klavier weg. — Wahrscheinlich wollte er mir damit anzeigen: Du meinst wohl, ich würde dir etwas vorspielen, aber ich tue es doch nicht. — Ich bat ihn auch nicht.“

Daß Grillparzer dies Benehmen in solcher Weise auffaßte, dazu gab ihm wohl folgendes Erlebnis Vermutung: „Er und wir, d. h. auch meine Mutter“, (erzählte er mir) „wohnten in demselben Hause in Heiligen-

stadt; er nach der Gasse, wir nach dem Garten zu, hatten aber eine gemeinschaftliche Stiege und Hausflur. Wenn er spielte, hörte man es im ganzen Hause. Um es aber besser zu vernehmen, öffnete meine Mutter oft die Küchentüre, die mehr an seine Wohnung anstieß. Einstens trat sie vor dieselbe hinaus auf den Flur, und zwar nur auf jenen Teil, der vor der Küchentüre, also füglich noch zu unserem Wohnungsanteile gehörte. Beethoven hörte zufällig eben dann auf und trat vor seine Türe, auch auf den Gang. Als er meine Mutter bemerkte, ging er rasch zurück, kam mit aufgesetztem Hute wieder heraus und stürzte fort, und — niemals spielte er mehr den ganzen Sommer über. Vergebens ließ meine Mutter durch seinen Bedienten ihm, der damals noch hörte, sagen: sie wäre bloß zufällig auf dem Gange gewesen, gar nicht in der Absicht, auf ihn zu hören. Auch ließ sie die Küchentüre sperren. Niemand durfte von ihr aus mehr über diese Stiege gehen, sondern alles ging fürder beim Garten hinab und durch den Hof aus. — Er spielte doch nicht mehr."

Und weiters fuhr Grillparzer in seinen Mitteilungen gegen mich fort: „In Hetzendorf war es, wohl um das Jahr 1823 oder 1824, wo ich so recht, am meisten, mit Beethoven verkehrte. Einstmals besuchte ich ihn. Stellwagen gingen damals noch nicht; ich hatte also einen Fiaker genommen. Als ich wieder nach Wien zurück wollte, sagte er mir, er wolle mich begleiten. Ich meinte, er würde bloß allenfalls ein Stück Weges mit mir fahren wollen; doch er fuhr bis zum Burgtore mit. Da ließ er anhalten, stieg aus, lief wie toll davon, und in einiger Entfernung lachte er laut auf und sah sich fortan nach mir um. Ich wußte nicht, was es zu bedeuten hätte, — als ich neben mir auf dem Wagensitze ein zusammengefaltetes Papier gewahrte.

Es waren sechs Gulden Wiener Währung, der Lohn für den Fiaker, und — das war es also: daß er sich gefreut, mich überlistet zu haben. — Von einem andern hätte ich einen solchen Vorgang wohl als Beleidigung aufgenommen." — — (Diese beiden Erzählungen sind seitdem in Grillparzers gesammelten Werken mitgeteilt erschienen.)

„Ebenso speiste ich" — setzte Grillparzer noch hinzu — „nebst Schindler einstmals bei ihm in Hetzendorf; da brachte er aus dem Nebenzimmer fünf Flaschen Rotwein: eine stellte er vor Schindler, eine vor sich und drei vor mich, mit der Bedeutung: da möge ich mich jetzt satt trinken!"

Übel zu sprechen aber war Grillparzer über Beethoven betreffs der ihm in seinen letzten Lebenstagen aus England zugekommenen („vorläufigen") Geldsendung von 100 Pfund Sterling. Als ich im Gespräche mit Grillparzer diesen Umstand berührte, sprach sich ganz und gar dessen vorherrschend patriotische Gesinnung in seiner gewohnten unverhohlenen Meinungsäußerung folgendermaßen aus: „Auch in Wien hat man ihm ja Unterstützung genug gegeben, so daß er das Almosen (anderes waren die 100 Pfunde nichts, denn man hätte ihm ja eine Pension auswerfen können) nicht brauchte. Erzherzog Rudolf, Lichnowsky, Lobkowitz hatten ihm ja die Pension zugesichert, und nichts dafür verlangt, nicht einmal gefordert, daß er sich dafür bedanke oder sie ansähe, und — er hat es auch wahrhaftig oft getreu darnach getan. — Und doch," fügte Grillparzer gleich wieder hinzu, „lag bei allen seinen Launen, die, wie gesagt, oft an Widerwärtigkeiten grenzten, etwas so unaussprechlich Rührendes und Erhabenes in ihm, daß man ihn hochschätzen mußte und sich an ihn gezogen fühlte" usw.

1091.

Stifter bei Grillparzer.

Wien, zwischen 19. April und 3. Mai 1860.

Stifter an G. Heckenast, Linz, 31. Mai 1860.

Bei Grillparzer war ich fast einen ganzen Nachmittag. Ich möchte Ihnen recht viel von ihm erzählen.

1092.

Aus einem Aufsatze von Constant v. Wurzbach.

„Von Haus zu Haus", Wien und Prag 1860, Nr. 20 und 21.

... Es bleibt uns nun noch weniges zu sagen übrig, über Grillparzer den Menschen. Porträts helfen dazu nicht viel, sie mögen noch so gut getroffen sein, wie denn dem Kriehuberschen Bild große Ähnlichkeit nicht abzustreiten ist; aber Grillparzers Kopf ist nicht wie ein anderer. Auf das erste Ansehen hin wird niemand, der Menschenkenner, der Seelenforscher ausgenommen, länger auf diesen Zügen verweilen, die ihm nichts Außergewöhnliches darzubieten scheinen; aber man betrachte diesen Kopf, dieses sanfte, seelenvolle Auge, nur länger und unwillkürlich fesselt es den Beschauer, wie die mit weicher angenehmer Stimme gesprochenen Laute jedem ins Herz dringen. Seine kleine, etwas gebeugte Gestalt mit dem etwas nach der Seite geneigten Kopfe, woran er in einem Kreise geistig hervorragender Persönlichkeiten zunächst zu erkennen sein dürfte, ist anspruchslos, fast unscheinbar. Die Hände auf dem Rücken, begegnet man ihm auf einsamen Spaziergängen, in Gedanken vertieft, freundlich, aber verlegen dankend, wenn er einen achtungsvollen Gruß empfängt, dessen Geber er sicherlich nicht erkannt hat. Aber wird er in ein Ge-

spräch hineingezogen, das seine Teilnahme erweckt und in einem Kreise, in welchem er sich nicht fremd fühlt, dann ist es ein Seelengenuß ohne gleichen, ihn sprechen zu hören und zu sehen, wie das schöne blaue Auge lebhaft aufblickt, ohne jedoch seinen Charakter lieblicher Milde einzubüßen; wie sich die Züge allgemach beleben, und sich in seinen Bemerkungen bald wohlwollende Gemütlichkeit und feine Schalkheit kundgibt, bald wieder haarscharfes Durchdringen des in Frage stehenden Gegenstandes, verbunden mit weitausgreifenden, aber immer kurzgefaßten Gedanken, die uns noch lange nachher, wenn sie gesprochen worden, zu denken geben. Wir wollen hier nur eine kleine Musterkarte solcher Aussprüche Grillparzers folgen lassen. Von der Ristori sagte er: „Wie groß muß diese Künstlerin gewesen sein, bevor sie berühmt geworden"; von einem Archäologen, der über jeden verwitterten Stein, über jedes Stück bemalter Leinwand in Ekstase geriet, tat er den Ausspruch: „Er ist einer jener Menschen, die sich glücklich fühlen, wenn sie eine Mutter Gottes finden, die wie ein alter Rechnungsrat aussieht." . . . . . Es ließen sich noch viele so geistreiche schlagfertige Antworten, Urteil aussprüche, die in der Konversation aus seinem Munde kamen, und deren Sammlung einen großen Reiz für jedermann böte, aufzählen; dieselben berühren ebenso die täglichen Verhältnisse des Lebens, als Gegenstände der Kunst und Literatur. . . . . aus der neuesten Zeit . . . . datiert ein Epigramm, entstanden, ich glaube anläßlich der Kongresse der Theaterdirektoren . . . . .:

Trotz Angst und Not euerer Bühnenberater
Fehlen noch drei Stücke zum deutschen Theater;
Darnach seht euch vor allem um:
Schauspieler, Dichter und Publikum.

[Werke [5] III, S. 202.]

1093.

Alexander W. Thayer bei Grillparzer.

Wien, 4. Juli 1860.

I.

Nach Thayers Tagebuchaufzeichnung, veröffentlicht 1898.

Called on Grillparzer. The story of his visit to Beethoven in Hetzendorf, dining with him, and of Beethoven riding back with him to the Burgthor and then leaving money to pay the coachman is true. Beethoven at dinner went into the next room and brought out five bottles of wine; one he placed at Schindler's plate, one at his own, and three at Grillparzer's. Grillparzer says he was very temperate both in eating and drinking — never knew him except on such occasions as when all had a good time generally, to go beyond his single common bottle of common wine.

When Grillparzer was a child his family lived a summer in the same house with Beethoven in Unter-Döbling. Madame Grillparzer was very fond of music and used to listen to Beethoven extemporizing. One day she stood before her own door listening when Beethoven came rushing out and so saw her. From that time on he never played in his own room. Madame Grillparzer sent word to him by his servant that she would lock her door to the common passage and her family shoud go out and in the other way. No use; Beethoven never played more!

In the last years it was a severe task to converse with him. While one was writing answers to his questions he kept on talking and would forget

the connection of what was written. Grillparzer describes him as a most kind and goodnatured man, halb verrückt („half crazy"), though I believe he did not use his phrase.

II.

Nach Thayers Darstellung, 1872.

Im Sommer 1800 mietete er [Beethoven] eine Wohnung für sich und einen Diener in einem jener Häuser von Unter-Döbling, zu denen man am leichtesten auf der Brücke über den Bach gelangt, nördlich von der Irrenheilanstalt zu Döbling, etwa eine Stunde Weges von der Stadt. Die Frau eines namhaften Wiener Advokaten bewohnte mit ihren Kindern einen andern Teil des nämlichen Hauses; eins dieser Kinder war der noch lebende ehrwürdige und berühmte Dichter Grillparzer. Wir kennen bereits den Eifer, mit welchem Beethoven in jener Zeit sein Pianofortespiel noch zu vervollkommnen strebte, und wir wissen, wie wenig er es leiden konnte, wenn man ihm dabei zuhörte. Frau Grillparzer war eine Dame von feinem Geschmack und hoher Bildung, eine große Liebhaberin der Musik, und infolgedessen wohl imstande, die wunderbare Fertigkeit ihres Hausgenossen zu würdigen. Ihr Sohn erinnerte sich noch im Jahre 1861 des unermüdlichen Eifers, mit welchem Beethoven übte, sowie der Gewohnheit seiner Mutter, welche Beethovens Abneigung, belauscht zu werden, nicht kannte, vor ihrer eigenen Tür zu stehen und an seinem Spiel sich zu erfreuen. Sie hatte dies eine Zeitlang fortgesetzt, als eines Tages Beethoven plötzlich von seinem Instrumente aufsprang, zur Tür eilte und dieselbe öffnete, um zu sehen ob jemand horche. Unglücklicherweise entdeckte er die Dame, und von diesem Augenblicke an spielte er nicht mehr. Frau Grillparzer, welche erst hier-

durch von seiner Empfindlichkeit in diesem Punkte Kenntnis erhielt, ließ ihm durch ihre Magd sagen, daß von nun an ihre Tür zu dem gemeinsamen Gange geschlossen sein solle; sie und ihre Familie wollten sich eines andern Ausganges bedienen. Es war vergebens: Beethoven spielte nicht mehr.

Eine andere verbürgte und charakteristische Anekdote kann auch nur in diesen Sommer gehören. In einem unmittelbar benachbarten Hause wohnte ein Bauer von einem nicht sonderlich guten Rufe; derselbe hatte eine außerordentlich schöne Tochter, die aber ebenfalls nicht des besten Leumunds genoß. Beethoven war in hohem Grade von ihr eingenommen und pflegte stehen zu bleiben und nach ihr hinzublicken, wenn er sie im Vorübergehen im Garten oder im Felde arbeiten sah. Sie erwiderte jedoch seine offenbare Zuneigung nicht, sondern lachte nur über die Beweise seiner Bewunderung. Einst nun wurde ihr Vater, weil er sich an einer Schlägerei beteiligt, verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Beethoven nahm für den Mann Partei und ging zu den Behörden, um dessen Freilassung zu bewirken. Als dies erfolglos war, wurde er heftig und beleidigend und wäre schließlich selbst verhaftet worden, wenn nicht Einige, die ihn kannten, in ernstlicher Weise auf seine gesellschaftliche Stellung und auf den hohen Rang, den Einfluß und die Macht seiner Freunde hingewiesen hätten.

1094.

Verkehr mit Familie Lieben.

Baden, Juli und August 1860.

Gleichzeitige Aufzeichnung von Helene Lieben.

Im Juni reiste er wieder nach Tüffer, und kam dann nach Baden, wo wir ihn wieder öfter sahen. Er erzählte

natürlich von Tüffer, wo er aber keine angenehme Gesellschaft gefunden (nur das komische Mädchen, das sich vor dem Blick der Tänzer fürchtet); das Bad habe ihn wie immer etwas geschwächt, doch erwartet er die Nachwirkung erst im Winter. „Ich habe erfahren, daß Sie hinter dieser Geschichte mit meiner ‚Ruhe' stecken. Nur sind die Leute jetzt erst auf diesen Platz aufmerksam gemacht worden, so daß ich da selten Ruhe gefunden habe; es ist aber wirklich eine wunderhübsche Aussicht ꝛc." (In Bezug auf „Grillparzer-Ruhe".) Sehr humoristisch sprach er vom Badner Theater, das er, von Langeweile getrieben, sehr oft besuchte. Nach Tische Besuch der Duport mit ihrer Tochter, die er von Gastein aus kannte. Dann Spazierfahrt mit T. nach der Krainerhütte; kurzes Gespräch über einen Amerikaner, dem er Auskunft über Beethoven gegeben [Nr. 1093]. — Schwärmten, wie schon öfter, von Lori St[ubel]. Auch er gehört zu ihren Bewunderern und vergleicht sie mit der Lind. „Der leiseste Hauch, ihr Athem, möchte ich sagen, ist noch ein Ton." —

Tante und G[rillparzer]: „Gestern sah ich ‚Das letzte Mittel' von der Weißenthurn. In der Burg mag es zu der Zeit ganz erträglich gewesen sein, denn man sieht nicht nur für wen, sondern auf wen jede Rolle geschrieben ist. Und das ist alles so gewöhnlich, so gemein. Da benimmt sich einer nicht wie ein Herr, sondern wie sich keiner benimmt, der einen guten Rock anzuziehen hat ꝛc." — Von einem andern Stücke sagte er: „Es ist so verwickelt, daß sich zuletzt, wie ich glaube, der Verfasser selber nicht mehr ausgekannt hat. — ‚Das Mädel aus der Vorstadt', das mir viel besser gefallen hat, als alle diese Stücke, hat aber beim Publikum viel weniger Beifall gefunden ꝛc." — Von Adolf und seiner kürzlich erschienenen Arbeit sprach er

viel; er täuscht sich über die Tragweite dieser Schrift, von der er eine Änderung in A[dolfs] Angelegenheiten erwartete. „Nun, ich werde sie ganz gewiß lesen und es soll mich herzlich freuen, wenn er damit recht durchgreift usw. Diese Trotteln wollen gar eine vormärzliche, eine alleinseligmachende Chemie, das ist doch gar zu närrisch. Ich gestehe, daß ich auch von dem .... jetzt keine sehr gute Meinung mehr habe. Ich habe mich, obwohl ich nichts von Chemie verstehe, beim .... für Ihren Bruder verwendet, weil ich mich überzeugt habe, daß er ein höchst gebildeter, gescheiter Mensch ist, und wenn man solche Zeugnisse aufzuweisen hat, sollte ich doch meinen, daß man einmal von den dummen Herkömmlichkeiten abgehen könnte ꝛc." Nach Tische, als er im Fauteuil im Garten saß, wollte ich ihm beweisen, daß ich mehr als sprechen, daß ich schweigen könne, falls er Lust bekäme, ein wenig zu „ducken". Doch fing er immer wieder zu sprechen an, von Musik ꝛc. Er liebt natürlich die neue nicht und sagte von den Zukunftsmusikern: Die begreifen das Schwerste am leichtesten, die das Leichteste (Einfachste) am schwersten begreifen. Es kamen Kr.'s, Sy. ꝛc. und er ging früher fort. —

G[rillparzer], Kr., Ld. L. W., Gespräch über Ungarn. G[rillparzer] mag sie nicht, ist betrübt über die Zustände in Ungarn. „Die Tugenden der Wildheit habt Ihr verloren, die Tugenden der Bildung noch nicht erworben — ich habe das einmal geschrieben, es fehlen noch zwei Verse." [Werke[5] III, 170] — Als er sich über Langeweile beklagte, Mangel an Umgang ꝛc., bemerkte ich ihm, daß er so sehr als menschenscheu verrufen sei, daß niemand wage, sich ihm zu nähern, als so kecke Leute wie wir. Er lachte: „Nur die Künstler von Profession sind mir zuwider — jetzt speise ich zwar öfter mit dem Schauspieler Schmidt, aber das ist so ein

ehrenwerter ꝛc. — Nach Tiſche, alle A.'s, ſpäter L., M., Th. G., F., Prof. Lg., Hch. G[rillparzer] verſtummte bald unter dieſer Menge. Als wir alle eine Tour im Garten machten, ging er mit mir. Wir kamen auf die Hausfrau zu ſprechen und wieder bejammerte er die Häßlichkeit ihrer Töchter. Ich fragte nun, ob auch er ſo großen Wert auf Schönheit legte, und entwickelte ein wenig meine Gedanken über dieſen Gegenſtand, der mich einſt ſo unglücklich gemacht ꝛc. Er lachte: „Durch Häßlichkeit ſo vor andern ausgezeichnet zu ſein, wie die Fräulein D., iſt allerdings ein Unglück. Wohlgebildetheit, beſonders, wenn ſie wie hier mit Höherem verbunden iſt, habe ich immer als das Beſte gefunden. Tadelloſe Schönheit iſt nicht beneidenswert; es kommt mir immer vor, als ob ſolche Perſonen gar nicht das Recht hätten, ſo ohne Verdienſt ſo viele Huldigungen zu empfangen.“ Die Huldigungen von Dichtern, von Männern wie Goethe, Byron ꝛc., ſcheinen mir doch beneidenswert. „Nun, dieſe Damen haben ſich grad ihrer Verehrer nicht zu beloben gehabt. Nun, Goethe hat außerdem, daß er ein großer Dichter war, den Vorzug gehabt, ein ſehr ſchöner Mann zu ſein.“ Die Art, wie er das alles ſagte und öfter betonte, läßt mich vermuten, daß er ſelbſt den Mangel an Schönheit einſt empfunden haben muß. Wir kamen dann auf ſeine Reiſen zurück (durch Byron, von dem er Bekanntes — wie dies manchmal geſchieht — wiederholte), Griechenland ſcheint ihm durch die klaſſiſchen Erinnerungen ꝛc. beinahe mehr Eindruck gemacht zu haben, als Italien, von dem er natürlich auch entzückt iſt. „Ich liebe den Frühling nur, weil auf ihn der Sommer folgt, und haſſe den Herbſt, nur weil dann der Winter kommt.“ — Beinahe ſo oft Ida heran- oder wegſprang, ſagte er mit dem freundlichſten Ausdruck: „Die Ida g'fallt mir

gar so gut, weil sie gar so heiter ist." — Prof. L. schien ihm sehr zu gefallen, wenigstens äußerte er, daß er ihm so gern zuhöre. Er verlor sich diesen Tag jedoch früher als sonst, wahrscheinlich der vielen Leute wegen. — Leider zog er vor einigen Tagen schon in die Stadt, da das schlechte Wetter nicht enden wollte. — Als G[rillparzer] einmal die Porträts von Saphir und Bäuerle nebeneinander hängen sah, und man ihn um sein Urteil darüber fragte, antwortete er: „Die Ähnlichkeit ist unbestritten, Nur fehlt der Heiland in der Mitten." [Werke[5] III, 106] Baron S[chlechta] erzählte: Als G[rillparzer] in den dreißiger Jahren einmal beim Vorübergehen einer Obstlerin ihr „Standl" umgeworfen hatte, rief ihm diese erzürnt nach: „Gassenbub!" „Schmeichlerin!" erwiderte er, sich umwendend. Charakteristisch für die zögernde Form seines Urteiles ist, was er einmal antwortete, als man ihn um seine Meinung über einen Menschen fragte: „Ja, ich weiß nicht — ich fürchte, es kommt noch heraus — daß er ein Esel ist." — Baron S[chlechta] erzählte auch die Geschichte mit den „Bären" von Castelli, die ich schon früher aus dem Munde G[rillparzers] gehört hatte. G[rillparzer] kaufte die „Bären" und warf ein paar Blicke hinein, indem er sich von der Buchhandlung entfernte. Bei der Pestsäule am Graben angelangt, hatte er grade genug gelesen und schmiß das Buch zu Boden. Ein Freund Castellis ging eben vorüber, hob es auf und rapportierte ihm alles. C[astelli] kam bald darauf zu G[rillparzer] und fragte, ob wirklich alles wahr sei — und G[rillparzer] gestand alles ein.

1095.

Joh. Nepomuk Ringseis an ?

Wien, 16. August 1860.

Um 11 Uhr werde ich Herrn Bernhard Meyer im Ministerium des Innern und nachher Grillparzer im Ministerium der Finanzen aufsuchen.

1096.

Zu W. v. Wartenegg.

Wien, 7. September 1860.

Nach Wartenegg's gleichzeitiger Aufzeichnung.

Im Herbst des Jahres 1860 suchte ich Grillparzer wieder auf (Freitag den 7. September). Als ich bei ihm eintrat, war er im Gespräche mit einer der beiden Schwestern Fröhlich, die sich aber gleich entfernte. In ihrer stillen, sich unterordnenden Weise machten sie den Eindruck von Wirtschafterinnen oder Haushälterinnen. Grillparzer erwähnte ihrer bei Gelegenheit meist mit den Worten: „Die Damen, bei denen ich wohne." Ich entsinne mich nie, daß er vor mir ihren Namen ausgesprochen hätte.

In freundlicher Weise erkundigte er sich um meine Sommerreise und meinte, ich sähe aus wie's Leben, und brach dann in Klagen aus über das schlechte Wetter, das er gehabt. Er war wieder im Römerbad bei Tüffer gewesen, doch durch Regen und Kälte vertrieben, ging er nach Baden wie schon seit vielen Jahren. Aber auch hier konnte er seine Kur nicht brauchen. Das Wetter war zu schlecht.

..... Mir schien die Gesichtsfarbe Grillparzers besser als im Frühjahr.

„Das scheint nur so," sagte er, „weil ich jetzt dies Jaquet trage und sonst einen grauen Rock. Ich hab' dieses

Jahr auch in Baden nicht länger bleiben können. Die Gebirgsluft tut mir sonst gut. Zwar — bis zur Weilburg hin stinkt's nach Schwefel und hinaus konnte man nicht.

. . . . . .

„Gastein hat mir einmal das Leben gerettet; als ich aber wieder hingegangen bin, haben mich die Wasser zu sehr aufgeregt. Auch — was soll man tun? Gehn kann ich nicht mehr, und mich allein abends im Zimmer hinsetzen, das kann ich hier auch. Die schweren Zeitereignisse haben mich auch sehr herabgestimmt."

Er war wieder recht in seiner trüben, verbitterten Stimmung, die ihn schon seit lange, mit wenigen Ausnahmen, allen Verkehr mit der Welt meiden ließ. Darauf gebracht, daß er noch schriebe und wohl auch an großen Werken, antwortete er ablehnend.

„Ach nein, ich habe nichts mehr vor mir, ich schreibe nicht mehr. Ich habe die Fähigkeit, Verse zu machen, verloren, denn — — ich will nicht mehr schreiben. Ich sehe die Fehler in meinen Werken wohl ein, doch das ist vorbei und ich rüttle nicht daran. Ich habe nicht mehr die frische Kraft.

. . . . . .

„Schiller, sans comparaison, hat die Fehler an seinen ‚Räubern' auch eingesehn, den unnatürlichen Franz Moor, der doch immer hätte existieren können, — dann — Karl Moor kommt zurück und wird nicht erkannt, und so vieles — doch Schiller hat es auch dabei bewenden lassen. —

. . . . . .

„Was ich geschrieben habe, mag man mir auslegen wie immer. Für mich ist das Vergangene vorüber, und ich bin zu alt, um Neues zu beginnen."

Mit Rücksicht darauf, daß Goethe noch schrieb, da er viel älter war als Grillparzer damals, sagte dieser: „So

möcht' ich nicht schreiben. Er hat lau geschrieben. Sein zweiter Teil vom ‚Faust' existiert nicht für mich; ich möcht' ihn nicht, wenn man mir ihn schenkte. Sei auch Gutes darin, es ist doch wirr, phantastisch, unzusammenhängend, und der ‚Faust' hört ganz anders auf, als es ihm beim Anfang bestimmt war."

Die trübe Stimmung, in der er sich befand und die zum großen Teil durch körperliche Leiden wach erhalten wurde, machte ihn härter und absprechender, als der milde und gütige Mann sonst zu sein pflegte. Manchmal gelang es mir, ein Thema zu finden, das ihn im Eifer des Redens seine Verstimmung und deren Gründe vergessen ließ, aber an Tagen wie der heutige wollte es schwer gelingen. Ich versuchte es dennoch. Von den Fragmenten seiner noch nicht veröffentlichten Werke waren mir einige bekannt, wie „Hannibal und Scipio" und das Vorspiel zur „Libussa". Ich fing davon an; er aber unterbrach mich zunächst mit der Frage: „Glauben Sie, wenn ich's für gut hielt', würd' ich's zurückhalten?"

Nun war ich aber ein großer Bewunderer des Vorspiels zur „Libussa", das beiläufig um jene Zeit gerade im Burgtheater wieder aufgeführt wurde, ursprünglich im Jahre 1840 bei Gelegenheit einer Wohltätigkeitsvorstellung für die Barmherzigen Schwestern. . . . . .

Ich besaß das Vorspiel zur Libussa auch gedruckt. . . . .

Ich freute mich sehr, als Grillparzer trotz seiner oben angeführten Äußerung, die seine Verstimmung zeigte, dennoch weiter über diese seine Dichtung sprach und, wie mir schien, nicht ungern darauf einging.

Eine seiner Bemerkungen zeigte zwar, daß er mit dem damals noch unbekannten Drama „Libussa" nicht einverstanden, mit seinem beendeten Werke nicht zufrieden war,

aber was für das ganze Stück galt, galt durchaus nicht für das Vorspiel.

„Das Vorspiel," sagte er, „das ist auch das Beste dran. Das Vorspiel zur Libussa ist gut, ist vielleicht das Beste, was ich geschrieben hab', ist vortrefflich. Das verteidige ich. Überhaupt würde ich Libussa am ehesten aufführen lassen, wenn wir eine Schauspielerin hätten, wie ich sie dafür und auch für meine früheren Stücke verlange.

Aber wie soll ich's auf einen zweifelhaften Erfolg wagen? Mein Ziel liegt hinter mir; das ist anders bei Ihnen. Sie sind in jugendlicher Kraft und haben ein Ziel vor sich, das Sie erringen müssen."

. . . . . .

Grillparzer war jetzt wiederholt mit den Schauspielern unzufrieden, obwohl er gar nicht ins Theater ging. Es war dies vielleicht zum Teil auf Rechnung der übeln Laune im allgemeinen zu setzen, sonst hätte er wohl nicht den Erfolg seiner Dichtung so sehr davon abhängig geglaubt, ob die Schauspielerin ganz so sei, wie er sie verlange. Er wies auch die Meinung ab, daß er am erreichten Ziele stehe, wiederholend, daß das alles weit hinter ihm läge; selbst die Bewunderung und Verehrung, die so viele für ihn hegten, leugnete er.

„Die andern dächten nicht so wie ich," behauptete er, „nicht viele jedenfalls. Man findet vielleicht in ganz Wien kaum fünfzig junge Leute, die sich wie Sie dem wahren Eindruck der Poesie noch hingeben. Die Leute sind anders geworden. Ich habe es auch in einem Gedicht in vier Zeilen gesagt: daß der Poesie jetzt nichts mehr fehlt, als Dichter, Theater und Publikum, denn mit dem Publikum bin ich jetzt auch unzufrieden." [Werke [5] III, S. 202.]

Dem Publikum erging es hart in der Beurteilung Franz Grillparzers. . . . . .

Grillparzer empfand zumeist, wie die Empfänglichkeit des Publikums für das wahrhaft und rein Poetische immer mehr von ihrer Unmittelbarkeit verlor; wie die Leute immer rarer würden, die es verstanden, sich dem Eindruck des Schönen unbedenklich und ganz hinzugeben, und das sprach er in entschiedener Weise aus.

„Wenn Sie im Theater ein Stück gesehen haben, so gehen Sie nach Haus und lesen nach bei Herrn Gervinus oder gar bei Vischer um Rat und Urteil."

Er wendete sich gegen jene, die ohne eigenes Verständnis, ja selbst ohne Freude am Schönen, sich mit den Beurteilungen anerkannter kritischer Autoritäten begnügen, die sie erst eifrig lesen, dann bei passender Gelegenheit anbringen und nun selbst sehr gebildet scheinen. Und freilich, damit behielten sie gegen jene, die mehr empfinden als zitieren können, leicht die Oberhand, denn wie sollen die aufkommen gegen die Herren Gervinus oder gar Vischer? Überdies kommen dann noch jene dran, die wieder die Beurteiler beurteilen und für besonders gelehrt gelten, wenn sie ein Buch schreiben über Bücher, die bereits über ein Buch geschrieben wurden.

„Das, was ich jedem anempfehlen möchte," sagte er, „wäre das wahre Studium der großen Meister." Er meinte damit aber nicht durch die Brille der kritischen Geister, die die Kommentare schrieben, er lobte jene, die aus der Quelle schöpften und es verstanden, sich an ihr zu erquicken.

Er war wieder ins Sprechen gekommen, das Thema riß ihn fort. Ich hütete mich, ihn zu unterbrechen, aber mir schien, ich hätte an die Türe klopfen gehört; wie wertvoll wären mir seine weiteren Worte gewesen, aber leider

— das Klopfen wurde lauter und Grillparzer brach ab. Er schien ungehalten über die Störung.

Der Eintretende, den er mit „Herr Baron" anredete, mochte zu seinen älteren Bekannten gehören, doch weiß ich nicht, wer er war, denn ich fand es für passend, mich gleich zurückzuziehen, um nicht zu stören. Grillparzer bat mich zwar zu bleiben, da ich aber nicht wollte, so versicherte er mir noch, indem er die Hand zum Abschied reichte, wie sehr er sich immer freue, wenn ich komme.

Da ich von ihm in so gütiger Weise immer aufgemuntert wurde, habe ich mir um diese Zeit erlaubt, ihn öfters zu besuchen, fand ihn aber jetzt meist in der düstern verbitterten Stimmung. Dann brach er manchmal mitten im Reden ab und sagte ergeben: „Na — wie Gott will."

1097.

Verkehr mit Familie Lieben.

Herbst und Winter 1860.

Aufzeichnung von Helene Lieben.

Wir sahen nun G[rillparzer] lange nicht, er war durch die Zeit und noch mehr durch die Todeskrankheit seines Bruders, der ihm die Sorge für drei Kinder auflud, sehr verstimmt. Er ging nirgends hin. A[dolf] besuchte ihn mehrmals und fand ihn trotz dieser Verstimmung immer freundlich und liebenswürdig. Bei irgend einer Gelegenheit sagte er ihm: „Man wird jetzt nicht mehr Gelehrte und Dichter in Österreich zu Hofräten machen, sondern umgekehrt aus den Hofräten Gelehrte und Dichter."

1098.

Zu W. v. Wartenegg.

Wien, 21. November 1860.

Nach Wartenegg gleichzeitiger Aufzeichnung.

Der Winter war herangekommen. Da traf es sich einmal, daß ich von einem Grillparzer-Besuch nach Hause kam und daran gehen wollte, noch unter dem frischen Eindruck niederzuschreiben, was meinem Gedächtnis von dem Gehörten mit völliger Genauigkeit geblieben war, als ein Freund bei mir eintrat, der trefflich stenographieren konnte. Da nun gerade diesesmal das Gespräch sehr lang, und mir noch sehr viel davon unverloren war, so benützte ich seine gefällige Hilfe, durch die es möglich war, einen großen Teil der mir so wertvollen Worte Franz Grillparzers aufzubewahren.

Dieser Freund hatte aber die Gewohnheit, abzureisen, und das Stenogramm blieb für mich unlesbar liegen. Später, mit vielen alten Schriften aufbewahrt, kam es mir ganz aus den Augen, und als Offizier in meinen ungarischen Garnisonen vergaß ich völlig daran. Neuerer Zeit erst, als ich daran ging, meine Aufzeichnungen über früher Erlebtes zusammenzustellen, kam es wieder zum Vorschein, wurde entziffert und bietet eine größere Verschiedenartigkeit des Gesprächsstoffes, sowie mehr über Grillparzers Werke und seine eigenen Erinnerungen, als die vorhergehenden Aufzeichnungen.

Was davon sich eignet, an die Öffentlichkeit zu treten, will ich in dem nächsten Fragmente mitteilen.

Am 21. November 1860 war ich wieder bei Grillparzer. Ich fand ihn ausnahmsweise nicht an seinem Schreibtische sitzend, sondern im Zimmer auf- und abgehend. Als er

mich zum Sitzen einlud, begann er: „Wir sind immer gestört worden, haben immer das Unglück gehabt, unterbrochen zu werden."

Ich erzählte, wie ich mein Drama „Maria Stuart in Schottland" (damals „Der Sänger Rizzio") nach seinen Ratschlägen umgearbeitet und daß es nun als Manuskript gedruckt sei.

„Haben Sie's hier?" rief er, als ich ihm aber das mitgebrachte Exemplar überreichte und er es angeschaut, sagte er: „Ach, es ist leider etwas klein gedruckt. Ich werde es mir vorlesen lassen. Meine Damen, bei denen ich wohne, sind meine gewöhnlichen Vorleserinnen. Sie sind sehr poetische Naturen."

Es geschah sehr selten, daß er der Schwestern Fröhlich erwähnte, und hat er sie in meiner Gegenwart nie mit Namen genannt, aber diese seltenen Äußerungen zeigten doch, mit wie dankbarem Herzen er an seinen treuen Anhängerinnen und Pflegerinnen hing.

„Sie sind musikalisch, sie spielen und lesen mir gewöhnlich vor. — Ich hoffe," fuhr er fort, „daß Sie mit dieser Umarbeitung auf den Bühnen durchdringen."

Er erwähnte dann eines andern Stückes über Maria Stuart, das jetzt in Wien geschrieben worden sei, ohne den Namen des Autors zu nennen, und sprach von den Schwierigkeiten, die dieser Stoff bei der Zensur finden dürfte. . . . . .

Als erschwerende Umstände bei etwaiger Aufführung eines Stuartstückes und des früher von ihm erwähnten besonders, bezeichnete Grillparzer zunächst den Streit zwischen Katholizismus und Protestantismus, sowie auch die Rücksicht, eine Königin in schlechtem Licht erscheinen zu lassen, was man sich höchstens gefallen läßt, wenn's

Schiller geschrieben hat. „Ich wünsche auch sehr," sagte er, „daß Sie einen Stoff finden, der sich Ihrem ganzen Wesen gemäß formen läßt und in all und jeder Hinsicht für die Bühne passend wäre."

Vor all diese in Aussicht stehenden Schreckniſſe gestellt, wußte ich nicht mehr, welchen Stoff ein junger Dichter wählen sollte, ohne daß er auf ähnliche Schwierigkeiten stoße, die dem Übelwollen immer zu Gebote stehen.

Ich hatte, bevor ich zu Grillparzer ging, eine Unterredung mit Heinrich Laube gehabt. Der gab mir gute Lehren und sagte mir, wie der junge Dramatiker es machen müsse, um heutzutage durchzudringen und Erfolg zu haben. Natürlich war auch bei ihm der Stoff die Hauptsache, aber dieser Stoff, sagte er, muß Aktualität haben. Wenn er auch der Geschichte entnommen ist, wenn er Begebenheiten vorführt, die längst vorüber und vergessen sind, es muß etwas darin sein, was an die Tagesfragen erinnert, die alle Welt beschäftigen. Nur so gewinnt man das Interesse des Publikums für die Begebenheit, die man vorführt.

Also die Tagesfragen — bei einer historischen Tragödie — mir wollte das nicht ein. Ich komme zu dem verehrten Grillparzer, und auch er spricht über die Schwierigkeit, den rechten Stoff zu finden. Zu meinem Staunen aber, zu meiner Freude, ist sein Rat das Gegenteil von dem, was Laube gesagt.

Ganz ohne Bezug auf diesen sprach er im Allgemeinen von Leuten, die in historischen Dramen Anspielungen machen auf die heutigen Zustände, um sich dadurch beim Publikum beliebt zu machen oder doch mehr Aufmerksamkeit zu erregen; das hasse er: „Man soll nicht den Beifall von der Straße ins Theater hineinziehen wollen," sagte er, „zu der Zeit wo ich noch in ein Theater gegangen bin, hab'

ich's hauptsächlich deshalb getan, um, wenn ich drinn war, an all das zu vergessen, was draußen in der Welt vorgeht."

Das war's, er hatte es in seiner einfachen Weise gesagt und hat wohl jedem Dichter, der nicht Poesie mit Nebenrücksichten treibt, aus dem Herzen gesprochen.

„Allerdings," fuhr er fort, „ist das heutige Publikum derart, daß ich mich nicht mit seinen Ansichten vereinigen kann. So viele schlechte Stücke gefallen, so viele Anspielungen werden beklatscht und aus Rücksicht auf solche Anspielungen werden so viele Stücke verboten und gehindert."

In Bezug auf das letztere, das Verbieten, sagte er: „Und dennoch ist es jetzt Gold gegen früher."

Ich weiß nicht, wen er gemeint haben kann, als er hinzufügte: „Eine sehr poetische Natur, die ich kenne, hat das Unglück, Stoffe zu wählen, die für unsre Zeit ganz und gar nicht passen."

. . . . . .

Wenige Wochen vor diesem Besuch bei Grillparzer war im Burgtheater das Kleist'sche Schauspiel „Prinz Friedrich von Homburg" wieder aufgenommen und am 5. Oktober 1860 mit Wagner in der Titelrolle, doch wieder ohne Erfolg, gegeben worden.

Als Grillparzer davon sprach, was dem Publikum gefalle oder nicht gefalle, kam er auch auf dieses Stück zu sprechen, und ich will nun aus meinen Aufzeichnungen hiehersetzen, was sich darüber findet.

„Zum Beispiel, es wird jetzt wieder so ein ausgezeichnetes Stück gegeben: Der Prinz von Homburg.

Zuerst, ich war noch bei der ersten Aufführung, [3. Okt. 1821] ist es gänzlich durchgefallen; jetzt, wie mir Laube selbst versichert hat, sind die Szenen, die mißfallen, sehr gemildert

worden, denn man muß dem Publikum nur solche Sachen vorführen, die es glauben kann. — Nun — ich glaube an die Hexen im Macbeth, an den Geist im Hamlet, und jeder wird daran glauben. Es liegt einmal in der menschlichen Natur. Aberglauben und Geister kann man uns vorführen. Wer würde nicht erschreckt umschauen, wenn er über den Kirchhof geht, die Glocke schlägt Mitternacht und er hört plötzlich ein Geräusch dicht hinter sich? Verbannt mir nur nicht die Phantasie aus der Poesie!

Kleist jedoch hat den Fehler, daß die Übernatürlichkeiten oder Ungewohnheiten, die er uns vorführt, nicht poetischen Ursprungs sind, sondern sich auf körperliche Leiden beziehen. Der Prinz von Homburg fängt mit Somnambulismus an und hört damit auf, und Alles, was wir nicht verstehen, hat seinen Grund darin, daß der Schlafwandler im Anfang so plötzlich gestört worden ist.

Aber kein gewöhnlicher Mensch kann sich in den Zustand eines anderen Menschen denken, der plötzlich aus dem Somnambulismus zum Wachen erweckt wird. Die Mutlosigkeit, die den Prinzen überkommt, wie er sein Todesurteil hört, hat jedenfalls ihren Grund in dem gestörten Schlafwandel."

Man muß nach den angeführten Äußerungen nicht etwa glauben, Grillparzer habe Kleist unterschätzt oder das besprochene Schauspiel habe ihm nicht gefallen. So wie er damit angefangen hatte, es ein ausgezeichnetes Stück zu nennen, und es auch später wiederholt als solches pries, so bin ich überzeugt, daß Dichter und Dichtung seine wärmste Sympathie hatten und nur der Somnambulismus als Grundlage für eine poetische Wirkung — wie er ja auch in der Szene unterm Hollunderstrauch in Kleist's „Käthchen von Heilbronn" benützt wird — nur das ging gegen sein

poetisches Empfinden. Deshalb berief er sich darauf, daß Geister und Hexen ihm viel glaubwürdiger seien, die allerdings bei Shakespeare nicht den Eindruck der Kränklichkeit machen, deshalb war er bereit, die rührende Bitte des sonst so couragierten Prinzen von Homburg noch als eine Folge seines krankhaften Zustandes anzusehen.

Er fragte, ob ich in solcher Lage wohl so gebeten hätte, und meinte, er hätte, unter den gleichen Umständen verurteilt, nicht um sein Leben gebeten.

Ich vermute, daß er diesen Eindruck besonders deutlich damals empfing, als er einer Aufführung des Stückes beiwohnte, denn so läßt sich am besten deuten, daß er fortfahrend nun sagte:

„Was man nicht mitfühlen, nicht glauben kann, das erregt Mißfallen.

Es ist nicht das Gleiche beim Gefallen wie beim Mißfallen: Vieles gefällt, was an und für sich unbedeutend ist und nur durch Rücksichten des Tages gehoben wird; aber was dem Publikum in einem Stücke mißfällt — darin liegt der Fehler des Stückes.

Ich wünsche sehr, daß Sie bei der Aufführung Ihres Stückes gegenwärtig wären, Sie würden's merken, wenn eine oder die andere Stelle Mißfallen erregt. Dort haben Sie gefehlt. Ist die Stelle eine wichtige, so ist das Stück verloren.

Wenn ein Stück anders gut geschrieben ist, so kann es nur aus zwei Gründen fallen: Entweder hat man einen Fehler früher nicht gefühlt und er trifft gerade den wichtigsten Punkt, oder (dieser Fall ist wirklich selten) die Aufführung ist gar zu schlecht. Doch selbst bei einer schlechten Aufführung merkt man, was man Gutes und was man Schlechtes geschrieben hat."

Später kam er nochmals auf den Prinzen von Homburg zu sprechen, den man wieder hervorgesucht habe. Wieder trat er gleichzeitig mit seinem Lob für Kleist ein und mit seinem Tadel gegen das, was fehlerhaft sei.

Er sagte: „Trotzdem ich Fehler in dem Stück sehe, so sind' ich es doch ausgezeichnet. Lieber als die größte Schönheit selbst einer Schillerschen Sprache ist mir diese einfache, kernige Sprache; lieber, daß die Soldaten mit einfachen Worten reden, als die Schweizer Bauern in, wenn auch noch so poetischen Versen, aber trotzdem, heutzutag — heut schimpfen Alle über Alles, was man jetzt gibt. Besser machen können sie's doch nicht. — Wer sind ihre Meister? Wer sind die Schüler?"

Eine sehr interessante Wendung bekam dieses Gespräch dadurch, daß Grillparzer auch von Hebbel und Laube zu reden begann, daß er Hebbels Fehler denen Kleists vis-à-vis stellte. Bekanntlich waren ihm die Dichtungen Hebbels nicht sympathisch, und merkwürdig war es nur, daß er als Grund das Gegenteil von dem anführte, was er bei Kleist, den er sonst so hoch stellte, getadelt hatte.

„Kleist muß man vorwerfen, wie Sie sehr richtig bemerkt haben, daß er physiologisch entwickelt; Hebbel tut das Entgegengesetzte bei seinen Helden. Das Eine wie das Andre kann man nicht glauben, daher gefallt's nicht."

Damals oder ein wenig früher war im Burgtheater Laubes „Montrose, der schwarze Markgraf" gegeben worden, ein Stück, in dem der Held auch mit seinen physiologischen Eigenschaften verwertet wird. Es machte in der glanzvollen Darstellung des Helden durch Joseph Wagner, der unübertrefflich gut dazu paßte, viel Effekt, wenn Montrose nach heftigen Ausbrüchen seiner Wut wieder in

einem lethargischen Zustand erscheint, der ihn, wie man erfährt, gewöhnlich darauf zu befallen pflegt.

„So?“ fragte Grillparzer, „das hab' ich nicht gewußt. Ich kenne das Stück nicht.“

Ich hatte aber des Stückes erwähnt, nicht ohne die Hoffnung, seine Meinung über Heinrich Laube, der damals noch Direktor des Burgtheaters war, zu hören, und in eben so einfacher als prägnanter Weise gab er ein Urteil, wie ich es weder damals, noch je später treffender gehört habe.

„Überhaupt,“ sagte er, „was Laube betrifft, so ist die Art, wie er Stücke schreibt, eine veredelte Birch-Pfeiffer.“

Er setzte aber rasch wie erklärend hinzu: „Indessen da die Theater alle Tage offen sein müssen, so ist man dadurch berechtigt, auch solche Stücke zu geben, umsomehr da heutzutage Einer nur gute Dorfgeschichten zu schreiben braucht, so schreibt Alles Dorfgeschichten; ein And'rer läßt in seinem Stück für Deutschland brüllen, so brüllt Alles mit.“

Er sprach darauf von einem Stück, das verboten worden sei, weil man in demselben Anspielungen auf den Reichsrat zu finden glaubte. „Es sind zwar keine drin gewesen, aber der Reichsrat hat sich doch getroffen gefühlt.“

„Ich glaube,“ sprach er weiter, „man dürfte heute kein Stück mit einem Aufstande in Neapel einreichen, keines, wo irgend ein Ort oder irgend eine gleichzeitige Frage als Anspielung ausgelegt werden könnte, denn — bei den ersten Aufführungen klatscht das Publikum bei einer solchen Stelle, und gerade bei ersten Aufführungen sind die gegenwärtig, die's verbieten dürfen.“

. . . . . .

„Bei der Schiller'schen Stuart hat man wohl hier gefunden, daß der Katholizismus vortritt, wie denn über-

haupt Schiller, je älter er wurde, eine desto größere Vorliebe für diese Religion gewann."

Hier sprach er sich über die Unterschiede des katholischen und des protestantischen Glaubens aus. „Die protestantische Religion mag jedenfalls viel des Vernünftigen haben, aber die katholische ist gewiß die poetischere." —

Im späteren Verlaufe des Gespräches ward des dramatischen Märchens „Der Traum ein Leben" erwähnt, und Grillparzer sagte mir, es hätte nur in Wien gefallen, in allen übrigen Städten, in denen es aufgeführt worden, hätte es vollständig mißfallen.

„In Wien," sagte er, „hat man sich noch am meisten das natürliche Gefühl erhalten, das Gefühl für das Schöne; auch habe ich schon deshalb bei meinen Schriften immer an Wien gedacht, weil ich hier das beste Theater sowohl, wie das beste Publikum für's Theater habe."

Die Liebe zu seiner Vaterstadt kam bei aller Verbitterung immer wieder zum Vorschein, namentlich wenn er Wien mit andern deutschen Städten verglich; die kamen dann oft übel weg. Aber daß man gerade in Wien selbst seine treue Anhänglichkeit und das ganze reiche Wirken, das er seinem geliebten Wien geboten, so wenig anerkannte, schmerzte ihn tief, und dieser selbstquälerisch immer rege gehaltene Schmerz hinderte ihn auch noch in den besten Jahren am Arbeiten und ließ ihn leider früher verstummen, als sonst geschehen wäre. Das alles sprach er bei dieser Gelegenheit aus.

„Ich hab' nie um einen Preis konkurriert, der in Deutschland ausgeschrieben worden ist, weil ich zuerst nur in Wien aufgeführt sein wollte. Nicht etwa ..... Ich habe immer zuerst für mein Wien gewirkt. — Dafür will ich auch jetzt gar nichts mehr mit dem Theater zu tun

haben. Ich hätte dreimal so viel geschrieben, wenn man mich nicht gerade hier an allem gehindert hätte!"

1099.

Zu W. v. Wartenegg.

Wien, wahrscheinlich November 1860.

Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung.

Bei allen Klagen, bei aller Unzufriedenheit gab es doch manches, wodurch Grillparzer zu dem Zugeständnis sich veranlaßt sah, es sei jetzt besser als sonst. Nicht etwa, daß er mit der Zeit im allgemeinen mehr zufrieden gewesen wäre, auch mit Theater und Publikum stand es jetzt schlecht, wie aus den früher angeführten Reden ersichtlich, aber — mit der Zensur war's besser. Über die Zensur aus seiner Zeit erzählte er haarsträubende Dinge, und dabei erfuhr ich zu manchem seiner Dramen die damals unbekannte Vorgeschichte.

„Jetzt ist es noch gut gegen früher," rief er einmal aus. „Wissen Sie, wie mirs ergangen ist? Zu Zeiten des Kaisers Franz, da war es sehr anders in Österreich und Deutschland. Der Kaiser Franz hat sein Österreich für eine Insel im Meer gehalten. Daß es noch andere Länder gibt, das hat er nicht beachtet. In Österreich hat man damals beliebig alle Bücher verboten. Jetzt wird vielleicht unter zehn Büchern eins verboten, damals ist vielleicht unter zehn Büchern eins erlaubt worden. Der Kaiser Franz wollte sein Österreich abgeschlossen haben. Es ist mir schwer gemacht worden, zu schreiben.

„Die ‚Ahnfrau' ist nicht weniger als dreimal verboten worden, und sie ist eigentlich immer nur durch Zufälligkeiten zur Aufführung gelangt."

Da „Die Ahnfrau" sein erstes Stück war und nach unseren Zensurbegriffen ganz unverfänglich erscheinen muß, so zeigt ein derartiger Beginn der Dichterlaufbahn allerdings, daß man damals zunächst in dem Kampf mit der Zensur siegen mußte, und rechtfertigt vollkommen das bittere Wort Grillparzers, es sei ihm schwer gemacht worden, zu schreiben. Er erzählte nun diesen ersten Kampf mit folgenden Worten:

„Wie das Stück fertig und eingereicht war, da wird's verboten.

Nun hat's gerade damals eine Schauspielerin [Sophie Schröder] zu ihrem Benefize einstudiert. Die nimmt's und lauft damit bei allen Herren herum: ‚Um Gotteswillen! Ich hab' jetzt kein anderes Stück zu meinem Benefize!'

So ist's dann erlaubt worden. Nach dieser ersten Aufführung wird's zum zweiten Mal verboten, und nun hab' ich auch gedacht, es ist verloren.

Es war auch damals ein Schauspieler [Lange], der hatte auch ein Benefize. Dieser Mann hat mir die andere Aufführung durchgesetzt, und nun wird's zum letzten Mal verboten.

Damals war der Schreyvogel, der es gut mit mir gemeint hat. Der sagt mir: ‚Widmen Sie's dem Intendanten. Vielleicht setzt der wieder eine Aufführung durch.'"

. . . . . An diesen Grafen Pálffy, seinen Gönner, schickte Schreyvogel den jungen Grillparzer, und er ging nicht umsonst, um für seine „Ahnfrau" Schutz und Hilfe zu erbitten.

Grillparzer erzählte den weiteren Verlauf und sagte: „Der Graf Pálffy, der ist zu den verschiedenen anderen Grafen gegangen und hat ihnen gesagt: ‚Wenn Ihr mir alle guten Stücke verbiet's, da geht's nicht.' Und so ist es dem Stück gelungen, durchzudringen." . . . . .

In diesem Gespräche, in dem Grillparzer mir von den Schwierigkeiten erzählte, die bei der Aufführung seiner „Ahnfrau" überwunden werden mußten, sagte er ferner: „Und nicht nur etwa mit dem Stück, ich hab' noch ganz andere Sachen durchmachen müssen.

Wie ‚Der treue Diener seines Herrn' einstudiert war und schon zur Aufführung bereit, schickt der Kaiser Franz zu mir und laßt mich bitten, er will mein Stück kaufen, damit es nicht gegeben wird. Ganz erstaunt sag' ich, daß ich nicht daran denk', mein Stück zu verkaufen, wohl aber, es aufführen zu lassen.

Der andere erwidert, Seine Majestät wünsche, daß das ‚Ob' gar nicht in Frage käme, nur das ‚Wie'. ‚Ich rate Ihnen auch,' sagt er freundlich, ‚nicht gerade bescheiden zu sein. Seine Majestät wünscht nicht, daß es Ihr Nachteil sei, dieses Stück zu verlieren. Fordern Sie! Was könnte wohl die Aufführung dieses Stückes Ihnen einbringen?'

Ich erwiderte: Das Stück ist einmal abgeschrieben worden zur Aufführung und einmal vom Souffleur geschrieben worden. Diese Abschriften existieren. Auch weiß man wohl, daß die Souffleurs Handel mit solchen Schriften treiben unter der Hand. Das Stück ist demnach doch nicht mehr ganz zu unterdrücken, denn wie hier in einer solch auffallenden Weise die Aufführung des Stückes verhindert wird, so wird man sich in Deutschland eine Abschrift davon zu verschaffen wissen und es erst recht geben."

Diese Argumente führte Grillparzer dem Grafen Sedlnitzky an, der damit einverstanden schien, denn wie der Dichter weiter erzählte, rief er: ‚Gut. Schreiben's mir das auf, so wie Sie's da gesagt haben.'

„Und so hab' ich ihm's aufgeschrieben. Der Grund schien einleuchtend zu sein und das Stück ist gegeben

worden. Auf solche Weise hab' ich selbst bei einem Stücke zu kämpfen gehabt, wie ‚Der treue Diener seines Herrn'!"

Das, was ich damals aus Grillparzers Mund hörte über die noch wenig bekannten Schicksale, die seine Dramen trafen, noch ehe sie an die Öffentlichkeit gelangten, mußte mich mit Staunen erfüllen, besonders unbegreiflich blieb es, warum man die Aufführung eines Werkes hindern wollte, dessen Hauptpathos in einer übergroßen Loyalität liegt.

„Warum?" meinte Grillparzer, „das hab' ich eigentlich auch nicht herausbringen können, doch vermut' ich wohl — daß ein Aufstand in Ungarn vorkommt, der berechtigt ist durch die schlechte Verwaltung des Reiches, das Benehmen der Königin und ihres Bruders als Grund des Aufstandes, mögen den Kaiser dazu veranlaßt haben, das Stück unterdrücken zu lassen."

So sprach Franz Grillparzer im November des Jahres 1860. Seither weiß man manches darüber aus seiner Selbstbiographie, und das stimmt mit seinen damaligen Reden bis auf den einen Punkt, daß er in derselben das Angebot wegen Verkauf des Stückes in seinem Gespräch mit dem Grafen Sedlnitzky, dem Präsidenten der Polizeihofstelle, als nach der Aufführung geschehen angibt.

1100.

Zu W. v. Wartenegg.

Wien, wahrscheinlich im November 1860.

Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung.

Ich komme nun zu dem, was mir Grillparzer über die Schicksale von „König Ottokars Glück und Ende" sowohl, als von „Weh' dem, der lügt" erzählt hat.

Was die ersteren anbelangt, so hat er allerdings in seiner Selbstbiographie Mitteilungen darüber gemacht, doch da meine Aufzeichnungen unter der unmittelbaren Einwirkung des Gehörten entstanden sind, so will ich das Wichtigste von ihnen, wenn sie auch nur kleine Abweichungen enthalten, selbst wenn sie sich auch auf nicht mehr unbekannte Tatsachen beziehen, dem Wortlaute nach hieher setzen; indessen das, was er über „Weh' dem, der lügt" sagte, nicht in der Biographie vorkommt, ja gar nicht erwähnt sein kann, da diese mit dem Jahre 1836 schließt, während die erste Aufführung dieses einzigen Lustspiels, die dem Dichter so tiefe Kränkung brachte, daß er sie nie ganz verwunden hat, am 6. März 1838 erfolgte.

Grillparzer stieß bekanntlich mit seinem Ottokar ebenfalls auf die größten Zensurschwierigkeiten, die sich bei einem Werke, das zu Ruhm und Ehren Österreichs und seines Herrscherstammes geschrieben ist, gar nicht erklären ließen, wenn nicht, wie es Grillparzer schließlich selbst merkte, ein Staatskanzleirat, der tschechischer Abkunft war, dabei ebenso still als verderblich gewirkt, und die Angst, böhmische Eitelkeit zu beleidigen, schon damals eine so große Rolle gespielt hatte. . . . . .

Die Zeit, in welcher ich damals bei Grillparzer war, liegt weit zurück, es war der Beginn der Sechzigerjahre. Damals fand er gegen seine auftauchenden Erinnerungen und frühen Kränkungen, daß alles jetzt besser sei, und in bezug auf seine Zensur- und Theatererfahrungen war auch in jener Zeit ein Fortschritt unleugbar. Ich lasse nun wieder seine eigenen Äußerungen folgen.

„Nun — jetzt ist's bedeutend besser. Damals jedoch hat man wirklich nicht gewußt, was man wählen soll, um nur die Möglichkeit zu haben, sein Stück auf die Bühne

zu bringen. ‚Ottokars Glück und Ende' ist zwei Jahre lang verboten gewesen. Während ich bei der Theaterdirektion immer vergebens anfrag', und es heißt, sie wissen nicht, wo das Stück liegt, war es unter den verbotenen Sachen auf der Zensur, und es hat eines eigentümlichen, sehr seltsamen Zufalles bedurft, damit das Stück nicht ganz in Vergessenheit geblieben ist.

Die jetzige Kaiserin-Mutter (er meinte Karolina Augusta von Bayern, die vierte Gemahlin des Kaisers Franz I. als Mutter Kaiser Ferdinands I.) war krank. Der Dichter Collin (Erzieher des Herzogs von Reichstadt) kommt zu ihr, und sie verlangt etwas zur Lektüre. Er hat ihr manches vorgeschlagen, was sie schon gekannt hat; da sagt sie ihm, er möchte auf die Theaterdirektion gehen und nach neuen Stücken fragen; er soll ihr eins vorlesen, weil sie dann später die Aufführung um so mehr interessieren wird.

Der damalige Theaterdirektor erwidert dem Collin, die Stücke, die jetzt vorliegen, sind größtenteils Übersetzungen aus dem Französischen, Kleinigkeiten, die hauptsächlich durch das Spiel bei der Aufführung gewinnen. Von größeren Werken wär' nichts Bedeutendes da. Es hätte zwar der Grillparzer ein Stück geschrieben, ‚König Ottokars Glück und Ende', aber das liegt schon seit Jahren bei der Zensur.

Wie die Kaiserin-Mutter, die damals die regierende Kaiserin war, das hört, sagt sie: ‚Gehn Sie doch, mein lieber Collin, gehn Sie zur obersten Zensur und bringen Sie mir das Stück.'

Als der Collin zur Zensur kommt, findet sich auf der Stell' das Stück, von dem sie früher nicht gewußt haben, wo es liegt. Er nimmt's, und die Kaiserin läßt sich's von

ihm vorlesen. Als die Lektüre zu End' war, tritt zufälligerweis' der Kaiser Franz herein, seine Frau zu besuchen.

Die sagt ihm: ‚Da hat mir der Collin ein neues Stück vom Grillparzer vorgelesen; ich weiß gar nicht, warum es verboten ist, es scheint mir eher dazu gemacht, hier aufgeführt zu werden. Man könnt' sich's gar nicht besser bestellen.'

Der Kaiser aber meint: ‚Nu — sie werden halt doch etwas Anstößiges daran gefunden haben.'

Die Kaiserin aber sagt wieder: ‚Es scheint zur Aufführung wie gemacht.' Nun, darauf sagt der Kaiser Franz: ‚So soll halt der Collin hingehn und das Stück doch aufführen lassen.' — Sehn Sie, mein lieber junger Freund, so kam mein Ottokar nach zwei Jahren zur Aufführung."

Er sprach auch darüber, daß die Verschiedenartigkeit der Stoffe eine verschiedene Form der Behandlung verlange, die müsse der Dichter aber immer unwillkürlich finden. Der Trochäus der „Ahnfrau" und in „Der Traum ein Leben" kam zur Sprache.

„Ich bin gar nicht damit einverstanden," sagte er hiebei, „daß man jetzt jedem, der ein Stück schreibt, eine bestimmte Absicht zugrunde legt, welcher Art von Stücken er sich dadurch beigesellt. Wenn ich ein Stück geschrieben hab', so hab' ich unwillkürlich gefunden, daß für jeden Stoff eine eigene Behandlung gehört. So habe ich den Trochäus gewählt, weil ich finde, daß seine Lebendigkeit für die ‚Ahnfrau' oder das andere märchenhafte Stück besser paßt, und wär' mir gar nicht eingefallen, den ‚Ottokar' in Trochäen zu schreiben, selbst ohne daß ich daran gedacht habe, ob die historischen Tragödien ihr bestimmtes Versmaß haben." .....

Grillparzer schien diesesmal zum Erzählen aufgelegt.

So teilte er mir auch damals die Geschichte mit dem Zensurhofrat mit folgenden Worten mit: „ — — — der war der Erste bei der obersten Zensur, er war mir befreundet, und ich hab' geglaubt, daß ich mich sehr auf ihn verlassen kann. Er hat damals so wie ich in Hietzing gewohnt, und wir fahren einmal zusammen im Stellwagen herein.

Er fragt mich, wie damals jeder: ‚Nun, Grillparzer, warum schreiben Sie nichts? Warum hört man nichts von Ihnen?'

Ich erwiderte ihm: ‚Grad Sie, Herr Hofrat, hätten mir die Frag' nicht stellen sollen. Mein Ottokar liegt jetzt schon bald zwei Jahr' auf der Zensur.'

‚Ja, ja, ja,' sagt er, ‚so seid's Ihr Herr'n Dichter, Ihr glaubt's immer, wir sind Eure Feinde. Wissen Sie, wer Ihren Ottokar verboten hat?'

‚Nein, Herr Hofrat.'

‚Ich,' sagt er, ‚und Sie wissen doch, daß ich's gewiß immer gut mit Ihnen gemeint hab'.

Ich war ganz erstaunt und frag', weshalb er ihn eigentlich verboten hat. Ob was Anstößiges vorkäm'?

‚Nein,' erwidert er, ‚das ganz und gar nicht. Aber ich hab' mir immer gedacht: Man kann halt doch nicht wissen.'

Also sehn Sie," schloß Grillparzer, „deshalb, weil man doch nicht wissen kann, hat der den Ottokar verboten."

Es war, wenn er Ähnliches erzählte, oft ein ganz merkwürdiges Gemisch von Humor und Bitterkeit. Die letztere trat jedoch vor, als er an diesem Tage auf die Schicksale seines einzigen Lustspiels „Weh' dem, der lügt" zu reden kam.

Grillparzer sagte: „Seitdem man mir bei ‚Weh' dem, der lügt' so entgegengetreten ist, seitdem hab' ich mir gedacht: Hol' euch alle der Teufel, ich will nichts mehr mit euch zu tun haben.

Bei ‚Weh' dem, der lügt' ist der zweite Fall eingetreten, den ich früher erwähnt hab', die Aufführung war schlecht."

Da ich mich noch zu wundern vermochte, daß dies im Burgtheater möglich sei, fuhr er fort: „Sie sind noch nicht mit allen Rücksichten bekannt, die man namentlich im Burgtheater nimmt.

Erstlich durfte der Bischof gar kein Bischof sein. Man hat ein Wesen aus ihm gemacht, das die Leut' für einen Meßner angesehen haben.

Dann haben sie gesagt, der halt' eine Predigt im ersten Akt. Dann hat mir's der Adel sogar übel genommen, daß ein Koch die Edrita heiratet, die eine Grafentochter ist.

Endlich, was die Schauspieler betrifft, so hab' ich von der Edrita hauptsächlich deshalb von der Aufführung viel erwartet, weil ich sie der Peche zugedacht hab', für die die Rolle besonders gepaßt hätte.

Nun war damals ihr Bruder krank, und der war nicht in Wien; es ist eine Verstellung zugrunde gelegen. Die Regisseure, die kommen zu mir und sagen, auf die Peche ist nicht zu rechnen, sie phantasiert immer nur von ihrem Bruder und kann die Rolle jetzt gar nicht studieren. Am Ende kommt es an dem festgesetzten Tage gar nicht zur Aufführung.

Die Rettich aber hat große Lust auf diese Rolle gehabt, und da hab' ich mich zuletzt entschließen müssen, ihr die Rolle zu überlassen. Die Rettich ist eine große Künstlerin, aber diese Rolle hat sie elend gegeben."

Ich war der Meinung gewesen, die Rolle des Leon müsse Fichtners Rolle gewesen sein, und er müsse wie immer auch hier vortrefflich gespielt haben. Grillparzer aber sagte: „Er war damals nicht so gut, wie er jetzt ist. — Der Löwe war mir viel lieber. Ich habe dem Löwe den Leon gegeben, dem Fichtner den Atalus, und er hat ihn sehr schlecht gespielt.

Der Lucas bekam den Tölpel und der Lucas war sehr aufrichtig. Nach längerer Zeit kommt er zu mir und sagt: ‚Ich kann die Rolle nicht finden, ich mag studieren wie ich will, ich kann's nicht finden.' — Es war in meinem Bureau. Da die Zeit gedrängt hat, so mach' ich ihm selber die Rolle klar, hab' ihm's gezeigt, wie er spielen soll, wie er alle Laute auszustoßen, wie er sich zu benehmen hat; als es aber endlich zur Aufführung kommt, hat er seine Rolle vollständig vergriffen."

Ich wußte wohl, daß die Rolle des Galomir bei jener unglücklichen ersten Aufführung zumeist die Veranlassung zum Mißerfolg gab, nur ahnte ich nicht, daß der Autor schon vorher sich bemühte und auf solche Schwierigkeit gestoßen war; ich hatte nur gehört, der Galomir sei ausgelacht worden, und am End' war Galomir doch eine komische Figur und das Ganze ein Lustspiel, in dem die Hauptpersonen selbst den Galomir zum Besten halten. Nun allerdings bekam ich eine Schilderung, die denselben Sachverhalt in einem anderen Lichte erscheinen ließ.

„Wohl," sagte Grillparzer, „hören Sie nur, wie es gegangen ist:

Wie er auf der Bühne erscheint und einen Laut auszustoßen hat, bringt er einen Ton hervor wie ein steirischer Trottel mit einem großen Kropf an der Seite, wie ein rechter Kretin.

Das Publikum lacht darüber, und der Lucas glaubt, jetzt hat er das Richtige g'funden. Er arbeitet daher so fort, und auch — zum Mißlingen des Stückes." .....

Grillparzer, als er mir von jenem unglücklichen Abend sprach, hatte zwar vorausgeschickt, daß von den zwei Fällen, die den Mißerfolg eines Dramas verursachen können, hier der zweite eingetreten sei: Die Aufführung sei zu schlecht gewesen, und sicher kann es sich nicht um den ersten Fall, den nicht vorher erkannten Fehler eines Momentes von entscheidender Wichtigkeit handeln; das spätere Durchdringen des Stückes hat diesen zweiten Punkt ohnedies als ausgeschlossen bewiesen, Grillparzer also hatte den zweiten Punkt allein betont, aber — es ging doch aus vielem, was er sprach, hervor, daß ihm die mißglückte Aufführung nicht so sehr zu Herzen gegangen wäre, daß vielmehr der Grund ein ernsterer, tiefer liegender war. Es war der Undank, der ihn schmerzte, der Undank seiner Landsleute, seiner Wiener, an die er immer, bei allem, was er schrieb, zunächst gedacht, die er schon so reich beschenkt hatte, und die ihn nun im Stiche ließen, die, weil ihnen dieses Stück nicht zusagte, den großen Dichter verhöhnten und ihn ihr Mißfallen nachsichtslos, ja erbarmungslos empfinden ließen — der Undank, das war's, was ihm so bis ins innerste Herz griff und nie aufhörte zu schmerzen.

Er hat es auch damals zu mir ausgesprochen, und von seinen Worten, die ich darüber aufgezeichnet, will ich einige hiehersetzen.

„Was mich am meisten kränkt, daß nach allen meinen Bemühungen, gerade für Wien, das Wiener Publikum eben sich in einer solchen Weise gegen mich benommen hat — am ärgsten in den Logen ....."

Er brach ab und wurde nachdenklich; die wach geru-

seine Erinnerung mochte ihn trotz der langen Zeit wieder die Kränkung durchempfinden lassen; das nagte an ihm, man sah es dem schmerzlichen Zug um seinen Mund an; dann brach die Erbitterung hervor, und er schloß mit den Worten:

„Darum aber hab' ich mir auch vorgenommen, ich will nichts mehr mit euch zu tun haben; mit Deutschland schon lange nicht, und wenn man mir in Wien so entgegenkommt, auch mit Wien nicht. Es soll sie alle der Teufel holen."

So sprach der alte Herr damals in tiefer und gerechter Erbitterung; er blieb weltabgeschlossen und hat die Kränkung nicht verwinden können. . . . .

1101.

Gustav Kühne bei Grillparzer.

Winter 1861.

Nach Kühnes Erzählung, 1872.

. . . . Es dauerte lange Zeit, eh' ich 1861 bei einem längern Winteraufenthalt in Wien die Scheu überwand, in der Spiegelgasse die vier Treppen hinaufzusteigen, um dem Einsiedler im Capua der Geister meinen Besuch zu machen. Man hatte mir die Scheu eingeredet; auch stört man nicht gern einen Eremiten. Denn das war er mitten im freudeberauschten Wien, das er so sehr liebte, aber doch nur so, um sich den Nachhall des glänzenden Lärms, den er nicht ganz missen mochte, etwas fern und abgedämpft zu erhalten. Ein Eremit war er auch nach allem, was „da draußen im Reiche" geschah. Dieses geflügelte Wort hat sich nun freilich in sein Gegenteil verkehrt; wir jetzt in Deutschland sind „Die drinnen im Reich" und können

warten, bis die da draußen, die Deutschen in Österreich, sich zu uns finden, innerlich und äußerlich. Erst innerlich, weil es der Geist ist, der sich den Körper baut. Aufgeben werden wir das Deutschtum Österreichs nie, auch wenn es seine Größe und seine Bedeutsamkeit nur in seiner Musik hätte, diesem einen großen Faktor deutschen Geistes und Wesens, und in allen andern Faktoren mit der Treuherzigkeit seines Volks erst zu dem heranreifen müßte, was bei uns seit Luther, Lessing und Kant die Jahrhunderte heraufgeführt und was nach langen, harten Kämpfen als Errungenschaft sich festgestellt.

Ein Eremit war Grillparzer auch als Person in seinem nächsten Lebenskreise. Seine „ewige Braut", wie er die Dame Katharina nannte, hat er nie Gattin nennen dürfen. Mit dem zögernden Mut der Entschließung war ihm auch das Glück versagt geblieben, drei bis fünf Jahrzehnte hindurch, bis der ewige Zölibatär die würdige Matrone mit ihrer Schwester, seit den Stürmen der politischen Bewegung, zu sich nahm, um ihr, altersgrau wie er selbst geworden, ein ruhiges Asyl zu schaffen. Ich sah die Matrone nur durch die Tür verschwinden; ehrwürdiger war mir nie im Leben die Äbtissin eines Klosters erschienen.

Es war eine ganz persönliche, der Öffentlichkeit nicht angehörige Veranlassung, die mich zum Dichter führte. Bei meiner Sympathie für deutsche Österreicher, bei meiner Mißempfindung, daß so viel Herzenskern deutschen Wesens, für sich selbst der Verwälschung und Verfälschung preisgegeben, dem scharfen Verstande des deutschen Nordens entzogen bleiben sollte, konnte es nicht fehlen, daß Franz Grillparzer, wie ich ihm gegenüber saß, in kurzer Zeit gesprächig und ergiebig wurde. Sein ganzes Glaubensbekennt

nis lag alsbald beinahe vollständig vor mir ausgebreitet, seine emsigen, eifrigen und weitläufigen Studien in fast allen Fächern des Wissens, der Völkergeschichte alter und neuer Zeit. Ich staunte über seine Belesenheit in der Ästhetik aller Künste, in den Systemen der Philosophie; nur daß es in diesen Gebieten für sein Herz einige kalte und tote Stellen gab, und dann, beim Mangel des Verständnisses, ein schalkhafter Witz ihm darüber hinweghelfen sollte. Im ganzen befiel mich doch vor all dem innern Reichtum eines schon damals fertig ausgetragenen und ausgenutzten Lebens der Schreck, vor einem großen Dichter Deutsch-Österreichs zu sitzen, der jene drei großen Säulen des neueren Deutschlands, nachdem das Mittelalter Germaniens aufgehört, wohl kannte, aber ohne an ihnen einen Halt des eigenen Lebens gefunden zu haben. Luther, Lessing, Kant sind für ganz Österreich so gut wie gar nicht dagewesen, bei der Gefahr seiner Verwälschung spurlos an ihm vorübergegangen. Es befiel mich das wie ein Schreck, mich nüchternen Sohn Nieder-Deutschlands, der ich dem Norden so gern die ganze warme Fülle des Südens und dem Süden ebenso gern die ganze Spannkraft des deutschen Nordens wünschen möchte. Äußerlich hatte ich den würdigsten, ehrenfestesten und liebenswürdigsten Pfahlbürger Wiens vor mir. In seinem langgestreckten Antlitz saß die Treuherzigkeit seiner heimischen Volksnatur, das Gewinnende einer liebebedürftigen Seele, das Respektable einer ungeschminkten Einfalt des Geistes, auf Momente das auflodernde Feuer eines hohen, den Göttern im Tempel der Musen geweihten Oberpriesters. Nur dann und wann blitzte aus den Augen eine gewisse listige Schalkheit, die sich leider mit Notbehelfen begnügt, wo ihr vom Baum der Erkenntnis die Frucht versagt geblieben. Mitunter war

mir auch, ihm gegenüber, als blickte ich in ein österreichisches Korporalgesicht. Und doch war's, als hätte der Mann, der dieses Gesicht trug, nach Kraft und Rang seines Geistes als Marschall den Kommandostab führen müssen. Sein abgeflügeltes Wort, das er nach den Radetzkysiegen sprach: „In deinem Heere, Österreich, hast du deine Einheit!" war damals, wie so mancher Trost der Zukunft, noch nicht geknickt und in sein Gegenteil verkehrt. Den im langen Leben vielfach geknickten, gebrochenen, halbverkümmerten Poeten haben später in Wien Kaiser und Reich hoch geehrt und reich bedacht, aber doch wohl zu spät, um damit die vertrockneten Zweige und Blüten am Baum seines innern Lebens noch aufkeimen zu lassen. Zwischen den Falten seines Angesichtes liefen Furchen hin, die von Täuschungen, Entsagungen und begrabenen Hoffnungen sprachen. Ein tiefes Gemüt deckte diese Furchen; ein schlimmer Notbehelf schien mir nur das Lächeln, das sich darüber hinwegtäuschen wollte, als gäbe es, wie für den Tod kein Kraut, so auch für gewisse Wunden im Völkerleben und im Leben des einzelnen kein Heilmittel. Bedenklich erschien mir in Grillparzers Äußerungen ein gewisser, sich selbst täuschender Versuch, die Fehler seiner Werke, die er ehrlich und scharfsichtig einsah, zu erklären und zu entschuldigen. Die verfehlteste, aber populärste seiner Dichtungen ist die „Ahnfrau", auf die er sehr viel gab. Den Vorwurf, er habe damit eine Schicksalstragödie geschaffen und damit einem blinden Aberglauben in die Hände gearbeitet, hat er sehr übel genommen. Schicksalstragödien aber gibt es von hohen Meistern alter und neuer Zeit. Grillparzer bedachte das nicht, wenn er das krankhaft Kindische in den Voraussetzungen seiner „Ahnfrau" zu rechtfertigen suchte mit der Äußerung, er habe ja damit bloß eine Gespenstergeschichte,

die traditionell gewesen in einer bestimmten Familie, vorführen wollen. Ammenmärchen erzählt man Kindern am Kamin, entfaltet sie aber nicht auf dem Forum des Volks mit prachtvoller Emphase, mit hinreißendem Schwung und mit einer Überzeugungstreue, der man das Siegel ewiger Giltigkeit vor einer versammelten Menge aufdrückt. Der Einfall, eine Schicksalstragödie als bloße Gespenstergeschichte retten und erläutern zu wollen, wäre mir im Munde eines Troddels willkommener und erklärlicher gewesen. Vor einem Schicksal, dem sich selbst Götter blind unterwerfen, kann man allen Respekt haben; eine Spukgeschichte erklärt man am besten mit dem Sturmgeheul in einer alten verfallenen Ofenesse.

Zu einer Gedächtnisfeier Grillparzers wurde kürzlich in Dresden das Bruchstück „Esther" vorgetragen. Ein gelehrter Mann jüdischen Bekenntnisses sprach von dem Widerspruch der Dichtung Esther mit Sinn und Inhalt der biblischen Legende. Solchen Widerspruch bin ich bei Grillparzerschen Dichtungen nie völlig losgeworden, am wenigsten auf antikem Grund und Boden. Jene Sappho, Medea, Hero sind hinreißende Gestalten einer emphatischen Lyrik, große Rollen dramatischer Deklamation, aber ohne Tragkraft für ein dramatisches Werk als Ganzes. Diese Frauen Grillparzers haben keine Spur von hellenischer Weiblichkeit, wie man sie aus Sophokleischen Gestalten kennt, oder aus dem Nachklange der Goetheschen Iphigenie. Als exotische Pflanzengeburten mit narkotischem Duft kann man sie gelten und walten lassen; galt doch Medea den Hellenen schon als eine Barbarin; aber die Männergestalten, den Grillparzerschen Frauen zur Seite, jene Phaon und Jason sind so jämmerlich hinfällige Menschenwesen, wie sie nie die hellenische Sonne beschien. Männer ent-

wickeln sich auf dem Forum des Volks, erringen in den Aufgaben für den Staat Haltung, Kraft, Charakter, Form und Inhalt. Männer hat Grillparzer auf antikem Boden nicht einmal erkennen, geschweige schaffen können. Hier liegt in seinen Dichtungen das Versagte, das Verkümmerte offen zur Schau; keine Charlatanerie von heute wird uns darüber täuschen können. Das Versagte und Verkümmerte lag auch persönlich in seinem Naturell zur Schau. Der Tote wolle mir nicht zürnen, zieh' ich das heran bei einer Wertschätzung seines Wesens! Trägt doch der einzelne nicht die Schuld, wenn er nichts ist als ein bloßes Bruchstück seiner nationalen Gesamtheit; er offenbart deren Licht- und Schattenseiten. Die einfach innige, tief gedrückte, aber in seinem Gott vergnügte Gestalt in der Novelle vom „Armen Spielmann" ..... ist das getreue Spiegelbild Franz Grillparzers, der sich in rührender Bescheidenheit begnügt hat, wenn er sein Wesen nur bruchstückweise entfalten konnte. Er grollte über seine geringe Anerkennung in Deutschland; auch Gervinus, wie nach ihm Kompilatoren deutscher Kultur- und Literaturgeschichte, hat seiner Eigentümlichkeit wenig Rechnung getragen. Daß Grillparzer bei seinem Mangel an Fühlung mit dem Geist der Zeit und des allgemeinen Deutschtums den Kern seines Wesens nicht schärfer zusammenfaßte und herausbildete, lag wohl an der saumseligen Lässigkeit seiner ganzen Natur.

Wem diese meine Auffassung, als zu herbe, Unwillen erregt, den stimmt es vielleicht versöhnlich, schließ' ich mit zwei Worten des Dichters, die der Aufbewahrung wert sind. Das eine, aus seinem Munde, wie ich es schon anderweitig herangezogen habe („Deutsche Charaktere", Band 3 [1865]), gibt den Eindruck, den ihm Goethes Persönlichkeit in Weimar machte. — Grillparzer hatte Italien kennen gelernt,

teilweis sogar bei längerem Aufenthalt in Neapel; er hat Griechenland besucht; von deutschen Landen aber wenig Kenntnis genommen. So viel ich weiß, kam er niemals über Weimar hinaus; Niederdeutschland blieb ihm ein fremdes nebelhaftes Thule. Zum Sitz des Dichterfürsten aber wallfahrtete er mit der ganzen Andacht des tiefsten Herzens. Es ist bekannt, daß Goethe bei persönlicher Berührung solcher Art mehr den Minister als den Dichter herauskehrte. Darauf ließ auch der Eindruck, den er auf den Österreicher machte, schließen. „Im ersten Augenblick," sagte Grillparzer, „war mir, als stünde ich vor einem Jupiter omnipotens, einem Unnahbaren. Gleich darauf aber war mir, als stände ich vor einem liebenden Vater, dem ich all' mein geheimstes Herzensleid hätte beichten mögen."

Das andere Wort meldeten getreue Ohrenzeugen. Es war in Wien schon vor mehreren Jahren in Anregung gebracht, für den greisen Dichter ein Ehrendenkmal zu beschließen und ihm schon bei Lebzeiten davon Kunde zu geben. Eine Deputation wurde zu ihm geschickt, ihm diesen Beschluß enthusiastischer Verehrer mitzuteilen. Die Monumentomanie ist ein stolzer Prunk des Nationalgefühls, zugleich aber auch ein Ausdruck der Reue und des anklagenden Gewissens, um an den Toten nachzuholen, was man an den Lebenden versäumt. Grillparzer mochte dieser Ansicht sein; er fühlte sich geehrt und hatte doch nur einen schalkhaften Ausdruck für seine Empfindung. „Wenn's denn nit anders sein kann," hat er lächelnd gesagt, „so bitte ich, setzen's mich auf ein Pferd, denn das lange Stehen im Standbild wird mich halt sehr ermüden!"

Die Sammlung seiner Werke wird das beste Denkmal sein, das Österreich ihm setzen kann.

1102.

15. Januar 1861.

Nach Aufzeichnung von Helene Lieben.

Bei Gelegenheit seines 70. Geburtstags (15. Januar 1861) schickten wir ihm einen Spaß und machten ihm einen Besuch. Es hieß, er sei im Verein; S., die wir auch eben mit den Mädchen und der E. getroffen, hatte die Idee, ihn dort aufzusuchen, doch auch dort war er nicht und kam erst nach halbstündigem Warten; er war offenbar überrascht von dieser Deputation und sehr freundlich mit allen, der E. sagte er in Erwiderung ihrer Gratulation und französischen Ansprache, gleichfalls in französischer (etwas unterbrochener, aber sonst richtiger) Sprache: „Cette dame est plus heureuse que les autres, elle ne comprends pas bien l'Allemand, et croit, que je suis un poète de premier ordre." Er war ganz vernichtet von S.'s Geschenk und nahm sowohl ihre als unsere Einladung für zu Tische an.

1103.

Zu L. A. Frankl.

Wien, nach dem 15. Januar 1861.

Nach Frankls Erzählung, 1883.

Ich hatte mein episches Gedicht „Der Primator", dessen Stoff einer Prager Chronik entlehnt ist, und zu welchem Karl Rahl die Illustrationen entworfen hatte, veröffentlicht und ein Exemplar als ein kleines Zeichen meiner großen Verehrung Grillparzer zugesendet [15. Januar 1861]. Als ich ihn bald darauf besuchte, empfing er mich mit den Worten: „Es ist ein grausam erhabener Stoff,

den Sie zum Vorwurf Ihres Gedichtes gewählt haben. Aber die Zeiten solchen Martyriums der Juden, solcher entsetzlichen Taten, wo der Sohn den Vater auf das Geheiß der Rabbiner tötet, weil er zum Christentume übergetreten ist, und wo eine entmenschte Horde, im Namen Christi, Raub, Mord und Brand an den Juden begeht, sind vorüber. Solche Zeiten sind unserer Teilnahme entrückt, um so mehr muß ich die Kunst und Gestaltungskraft anerkennen, mit der Sie" usw. .....

Bei diesem Besuche kam die Rede auf des Dichters Lustspiel „Weh' dem, der lügt!" Ich wagte die Ansicht auszusprechen, wie es auffallend sei, daß der Bischof mit der herrlichen, gegen die Lüge gerichteten Rede auftrete, ohne daß dies motiviert sei. Wie anders aber, wenn Atalus nicht, wie es im Stücke dargestellt ist, der Neffe, sondern der Sohn des katholischen, an den Zölibat gebundenen Bischofs wäre. Als solcher muß er all sein Lebelang den leiblichen Sohn, an dem er mit aller Zärtlichkeit hängt, verleugnen. Er ist zu fortgesetzter Lüge gezwungen, und nun begriffe sich die Zornrede, mit der er auftritt.

Grillparzer erwiderte: „Die Quelle, der ich den Stoff entnommen habe, spricht ausdrücklich nur von einem Neffen des Bischofs. Sie haben aber den Sohn richtig herausempfunden. Die Handlung wird dadurch wahrer und dichterischer. Es lag auch in meiner ursprünglichen Absicht, die Handlung so zu führen. Aber kennen Sie nicht unsere Zensur, die in Schillers ‚Kabale und Liebe' den Vater in einen Oheim, den Präsidenten in einen Vizedom verwandelt hat?"

Er erging sich hierauf über die allgemeinen Zustände in Österreich, gebrauchte, wie nicht selten, die heftigsten

Invektiven gegen die maßgebenden Personen, die er allenfalls auch schon besungen hatte bei irgend einem Anlasse. Er bewährte sich auch hier, wie überhaupt, als echter Sohn seiner Vaterstadt, von welcher der Reimchronist Wolfgang Schmeltzl schon vor drei Jahrhunderten singt, daß sie Schimpfer sind.

1104.

Bei Familie Lieben.

Wien, Sonntag, 20. Januar 1861.

I.

Nach gleichzeitiger Aufzeichnung von Helene Lieben.

Sonntag, 20. Jänner speiste er [Grillparzer] da mit Schl., Poll. und Ld. Anfangs sprach er viel von seiner Photographie, Angerer war sehr artig mit ihm gewesen, er habe gar nicht gewußt, daß auch eine große Photographie gemacht würde, habe nichts gezahlt ꝛc. Bei Tisch hörte er den Erzählungen Poll.'s sehr aufmerksam zu, doch mit weniger Interesse, als ich gedacht hätte. (Von Bettlern, die im Namen der „Wahrheit" begehren und sich niederlassen, von Hachich, Opium, Operationen, Derwischen, Gauklern ꝛc.) Nach Tisch war die Rede von seinen Stücken, die so selten aufgeführt würden ꝛc., er wiederholte ungefähr, was er über Sappho früher gesagt, wie schwer eine Melitta zu finden sei und daß ihm die Schröder hübscher lieber gewesen wäre, daß Phaon ein ganz unbedeutender Mensch sei ꝛc. Er finde es ganz natürlich, daß man jetzt so etwas wie Sappho in Deutschland nicht geben könne, es muß ja jetzt alles natürlich, kräftig sein, wie das Volk selbst ꝛc. Er bedauerte nun die entschwundene Zeit, oder vielmehr, die in der jetzigen leben müssen ꝛc. — Als Schl. von dem neuesten Stücke Bauernfelds sprach, wieder-

holte er fast wörtlich, was er mir bereits über ihn gesagt, im übrigen Gespräch war keine Spur von Abnahme an Lebhaftigkeit, Aufmerksamkeit oder Schlagfertigkeit des Geistes bemerkbar, er klagte nur über die Zeit und daß ihm die frühere lieber gewesen, wo man nicht so gescheit und gebildet sein brauchte. Er blieb bis zuletzt und als M[ama] die Hoffnung aussprach, daß er jetzt keine so lange Pause werde eintreten lassen, antwortete er lächelnd: „Na, ich weiß nicht — es kann keiner in den andern hineinschauen und wissen, wie ihm zumute ist, und wenn ein Mensch einmal erwachsen ist, so muß man ihm doch glauben, daß er Gründe hat, wenn er etwas tut oder nicht tut (oder wenn er nirgends hingeht) ꝛc." Er sagte dies in der freundschaftlichsten, harmlosesten Weise — — aber deutlich genug — und so dürfte es vielleicht sein letzter Besuch gewesen sein.

II.

Nach Aufzeichnung von Rosa Lieben.

Grillparzer erzählte von der Besetzung seiner Stücke, wie die Korn die Melitta so außerordentlich gegeben habe, Fürst Schwarzenberg sich bei dieser Gelegenheit in sie verliebte. Mit Entzücken sprach er auch von dem Schauspieler Lange.

1105.

Bauernfeld über Grillparzer.

Winter 1861.

Nach gleichzeitiger Aufzeichnung von Helene Lieben.

Unlängst hatte sich Bauernfeld mir gegenüber recht aufrichtig über G[rillparzer] beklagt: Wir haben ihn ja so verehrt, Halm und ich, wie einen Gott angebetet, ihn besungen ꝛc., aber wenn man einem gar so deutlich zeigt,

daß es einem ganz einerlei ist, ob man lebt oder nicht und wie, das kühlt doch ab, und wie einer von uns a bißl succès g'habt hat, da hat er nie eingestimmt, da war immer gleich ein obskurer neuer Protegé da, seine Gleichgültigkeit, sein Egoismus hat mich endlich verdrossen, so daß ich gar nicht mehr zu ihm komme, ich verehr' ihn und schätz' ihn übrigens, das ist natürlich.

1106.

Erste Hälfte 1861.

Nach Aufzeichnung von Helene Lieben.

Im Laufe des Winters starb sein Bruder [Karl, 29. Januar 1861], er nahm sich dies zur Ausrede, um nirgends hinzugehn. Im April [18. April] ward er ins Herrenhaus gewählt: „Man kann doch nicht gut ablehnen, ich werde immer mit dem jeweiligen Minister stimmen." Kardinal Schwarzenberg und Erzherzog Maximilian sprachen bei den Sitzungen höchst freundlich mit ihm. — Im Juni ging er wieder nach Tüffer, nachdem er schon mehrere Wochen vorher um Urlaub nachgesucht. —

1107.

Paul Heyse in Wien.

Zwischen 20. Februar und 1. März 1861.

Nach Heyses Erzählung, 1900.

Es war die literarische Blütezeit Wiens. Zwar hatte sich der Altmeister Grillparzer seit Jahren grollend zurückgezogen, aber Laube bemühte sich, ihn mit dem Publikum wieder auszusöhnen, das ihn durch die kalte Aufnahme seines Lustspiels „Weh' dem, der lügt!" unheilbar verwundet hatte. Desto mehr im Sonnenschein der Gunst stand

Halm, den Grillparzer nicht als Ebenbürtigen schätzte. Wie er von Hebbel dachte, ... ist mir nicht bekannt. Bauernfeld jedoch ließ er gelten, und Josef Weilen hatte sich eine Art Schülerstellung bei ihm erobert. . . . . .

Unter den vielen neuen Bekanntschaften, die mein Tagebuch verzeichnet, sei nur zweier erwähnt: Grillparzers und Hebbels.

Über beide hatte ich im „Literaturblatt zum deutschen Kunstblatt" mich ausgesprochen, über den Altmeister der österreichischen Dramatiker, der damals in Norddeutschland so gut wie verschollen war, mit andächtiger Bewunderung. Ich hatte ihn gleichsam neu entdeckt und zum ersten Mal, da die Rettich mir seine sämtlichen, noch zerstreut erschienenen Dramen geschenkt hatte, mit tiefstem Interesse studiert. Er hatte wohl von meinem Aufsatz Kenntnis genommen und ihn mir gedankt. Nun empfing er mich, da Lewinsky mich zu ihm führte, mit einer Freundlichkeit, die mir das Herz aufgehen ließ. Ich genoß bei dem ehrwürdigen Greise eine unvergeßliche Stunde, und als ich bei meinem zweiten Besuch mich von ihm verabschiedete und er mich mit väterlicher Güte umarmte, war ich nahe daran, wie er selbst in jungen Jahren einem Größeren gegenüber, von meiner inneren Bewegung mich zu Tränen fortreißen zu lassen.

1108.

Faust Pachlers Tagebuch.

Wien, 7. März 1861.

Gräfin Forgách erzählt, daß Halms Verse für die Königin von Neapel, die sich wieder vermehrt haben, von Grillparzer mit Ausnahme der letzten unpoetisch und breit gefunden wurden.

1109.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 29. April 1861.

Im Herrenhaus sitzen Grillparzer, Münch-Bellinghausen und Auersperg mit vielem alten Adel. Ein ganzes Spital!

1110.

Aus Emil Kuhs Feuilleton „Libussa".

Österreichische Zeitung, Wien, Samstag 11. Mai 1861, Nr. 113.

e. k. Ein traumhaft-wehmütiges Gefühl beschlich mich neulich, als ich im Goethe-Zelterschen Briefwechsel las und an die nachfolgende Stelle kam: „Grillparzer ....." [Nr. 461, V.] So äußerte sich der alte Goethe im Jahre 1826 über den damals gerade aufgetauchten jugendlichen Grillparzer, und heute, im Jahre 1861, nimmt der berühmte und greise Dichter des „Ottokar" noch seinen Sitz im kaum geschaffenen österreichischen Herrenhause ein. Was für politische Umwälzungen, ja was für Weltereignisse haben nicht seit jenem Moment, als Goethe obiges aussprach, stattgefunden, welche Unzahl außerordentlicher Genies sind nicht unterdessen von den Wogen der Tagesgunst emporgeschnellt und wieder in die Tiefe geschleudert worden! Aber der einst vielgeschmähte und sogar im gegenwärtigen Augenblick von den Deutschen noch nicht nach Verdienst gewürdigte Grillparzer hat die meisten unter den Poeten und Schriftstellern, die mit ihm gesungen, die wider ihn gestritten, die ihn in den Schatten gestellt, überdauert, und darf zuversichtlich dem Spruch der kommenden Zeiten entgegensehen, die das Wort Byrons über ihn, wenn auch nicht ganz, denn doch zum Teil bestätigen werden. . . . .

Dieses ungemessene Lob, von einer solchen Persönlichkeit gespendet, konnte unsern Dichter immerhin für manche arge Unbill, die ihm von Stimmführern der deutschen Literatur, wie Tieck, Solger, Schlegel, und für manchen rohen Angriff entschädigen, der ihm von kleinen journalistischen Aktuaren im Laufe seines Lebens zugefügt worden ist und noch zugefügt wird. Doch Grillparzer war empfindlicher als andere, die mit ihm in ähnlicher Lage gewesen; er setzte sich weder zur Wehr, wie Schiller und Goethe, noch polemisierte er, wie Platen und Müllner, sondern er zog sich immer mehr und mehr vom Markt zurück, ohne dabei etwa im Produzieren inne zu halten und seiner Kraft zu mißtrauen. . . . . .

Das Grillparzersche Vorspiel [zur „Libussa“] . . . . . hatte bei den neuerlichen Aufführungen im Quai- und im Hoftheater einen sehr matten Erfolg. Das mangelhafte Spiel der meisten Mitwirkenden trug daran gewiß einen Teil der Schuld, aber nur einen geringfügigen. Das heutige Publikum ist nicht mehr so geneigt wie sonst, echt poetischen Produktionen Gemüt und Phantasie erschlossen entgegenzubringen. Die einaktige Bluette, Oper und Ballett haben jetzt die edleren Organe der Menschen arg betäubt. . . . . Der alte Grillparzer ist nicht eben zu schelten, daß er seine jüngsten Trauerspiele im Pult verborgen hält. . . . . .

Das Grillparzersche Vorspiel ist, ohne daß der Dichter es gewußt, ja gegen den Wunsch desselben auf das Repertoire des Burgtheaters gesetzt worden. Dies zur Nachricht für diejenigen, welche den größten Poeten, den Deutsch-Österreich hervorgebracht, auf unwürdige Weise angriffen, weil er dem Publikum ein Bruchstück des Libussa-Dramas geboten habe.

1111.

Zu Foglar.

Wien, 24. August 1861.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

I.

„Sie (die Frauenzimmer) sind da, um die Unglücklichen glücklich, und die Glücklichen unglücklich zu machen. — (Halb scherzhafte Äußerung.)

Ich bin unfähig, meine Meinung in vier Versen niederzuschreiben. Ich finde den Ausdruck, die Reime nicht, und wenn ich sie finde, vergesse ich sie, ehe ich sie niederschreibe — so geschwächt ist mein Gedächtnis. Hundertmal genannte Namen fallen mir nicht bei.

Ich lese jetzt den Aurelian, obgleich er mich langweilt, nur weil der Druck groß ist. Die neuen Bücher kann ich nicht lesen. —

Der ungarische Hochmut! — Stolz kann man's nicht nennen, denn der gründet sich auf wirkliche Verdienste. Welche Verdienste haben sie denn? Daß die Hußaren gute Soldaten sind! —"

II.

„Bei Gott und in Österreich ist alles möglich." —

„Lord Palmerston ist auch mehr ein Faiseur, als ein Staatsmann." —

1112.

Zu W. v. Wartenegg.

Wien, 15. November 1861.

Nach Warteneggs gleichzeitiger Aufzeichnung.

Gegen Ende des Jahres 1861 war ich bei Franz Grillparzer und fand ihn in sehr gedrückter Stimmung.

Er klagte zunächst über die immer mehr zunehmende Schwäche seiner Augen. Er könne nur schwer lesen, und nur Großgedrucktes. Dabei aber las er immerfort und meinte, es dränge ihn eben dazu, er müsse alles verfolgen, was vorgehe, wenn es ihn auch unangenehm berühre.

„In der Jugend kann man sich so einen Zustand nicht vorstellen, da ist man voll Hoffnungen und Wünsche, aber im Alter — da hat man das alles nicht mehr."

Er war damals zum Mitglied des Herrenhauses ernannt worden, und die so lang ausgebliebenen Ehren und Würden sollten, so meinte man, sein Alter verschönen, aber das kam eben alles zu spät.

„O, an alledem liegt mir gar nichts dran, gar nichts," sagte er. „Mein Ehrgeiz liegt auf einem ganz anderen Wege."

Er begann nun wie ein Bekenntnis auszusprechen, was ihn noch erfüllte, und im Dichter sprach zugleich der Politiker, der Patriot, der echte, der wahre Österreicher.

„Ich war immer dem Ästhetischen ergeben, und mein ganzes Wesen war davon erfüllt. Deshalb freut mich nur ein Ganzes, und jedes Flickwerk unserer Zeit ist mir verhaßt.

Denn, wenn es auch gelänge, da die Ungarn zu befriedigen und dort die Böhmen in Ruh' zu halten -- da wollen dann die Kroaten, und was weiß ich wer noch, sich geltend machen, die Slowaken wollen eine Weltliteratur gründen und die Rastelbinder -- und wir — — wir Deutsche sitzen mitten drin.

Das Ganze ist doch ein geflickter Stiefel, in den das Wasser rinnt, wo man ins Nasse tritt.

Vielleicht könnte es gut werden, wenn ein halbes oder ein ganzes Jahrhundert friedlich drüber hinfließt — man

kann auch eine schwere Wunde heilen, aber wenn immer dran gerissen und gezerrt wird, geht's nie.

Sehn Sie, das ergreift um so mehr, wenn man, wie ich, eine schöne Zeit schon durchlebt hat, wo eine allgemeine deutsche Bildung begonnen hat.

Wenn ich die neueren Stücke lese, selbst die von den Bedeutenderen, so sehe ich, wie man von reiner Poesie und allgemein menschlichen Verhältnissen abgeht, um gewisse Zeitfragen hineinzubringen."

Ich habe an einer anderen Stelle erwähnt, daß ich einst von Laube zu Grillparzer kam, und daß Laube mir in Form von guten Lehren genau das Gegenteil von dem riet, was Grillparzer für das Richtige erachtete, daß Laube verlangte, der junge Autor müsse seinen Stoff so wählen, daß das Publikum an die Tagesfragen, die alle beschäftigen, erinnert werde; Grillparzer dagegen hatte dies verworfen, ohne von Laubes Rat zu wissen, und gemeint, man solle nie den Beifall von der Straße ins Theater hineinziehen wollen. Was er heute, im Gespräche fortfahrend, über das Abirren von der reinen Poesie unserer mitlebenden Dichter sprach, wirkte wie eine Illustration seiner damaligen Äußerung. Als Beispiel diente ihm Gustav Freytag, das heißt, wenn dieser als Dramatiker mit einer Tragödie vor die Rampe tritt. Es war nämlich Freytags Trauerspiel „Die Fabier" am 18. Oktober 1861 am Burgtheater zum ersten Mal gegeben worden; am 23. Oktober war bereits die dritte und letzte Aufführung dieses Werkes.

Grillparzer sagte: „Da hat mir neulich jemand die ‚Fabier' geliehn. Gustav Freytag ist doch jedenfalls ein Mann von hervorragender Begabung, das läßt sich nicht leugnen, wenn man seine Romane gelesen hat, und

auch er mischt in seine Stücke das Preußische und läßt eigentlich Preußen in der römischen Toga auftreten. Da kommt auch der Marcus als eine Art Macbeth, freilich ein Winkelmacbeth,*) . . . . . dann hätte am Schluß die Fabia den Feind ihres Geliebten ermordet, und die Preußen in der Toga wären erschienen und hätten ‚Hoch' oder ‚Heil' gerufen, und mit einer Tirade über Grundsätze hätte das Stück geschlossen. — Ich muß gestehn, das hätt' mir noch immer besser gefallen."

In bezug darauf, daß dieses Stück dennoch am Burgtheater gegeben worden sei, sagte Grillparzer:

„Ja, der Laube hat da eine schwere Stellung. Es ist in ganz Deutschland anerkannt, und das Talent des Verfassers läßt sich nicht leugnen. So mußte er es geben, aber man kann es den Leuten nicht übel nehmen, wenn sie sich darin langweilen. Ich hab' mich beim Lesen auch sehr gelangweilt, und das ist von einem Mann, der in seinen Romanen so bedeutendes Talent verraten hat."

Dann mitten im Reden unterbrach er sich: „Entschuldigen Sie, wenn ich nach dem Ofen sehe", und wie bei einer früher erzählten ähnlichen Gelegenheit begann er wieder sich um das Feuer anzunehmen und litt nicht, daß ihm dabei geholfen werde. Wieder scherzte er über diese seine Passion, das Feuer am liebsten selbst zu unterhalten und seinen Ofen zu betreuen.

„Wenn ich auch schon alt bin und alles sonst verlernt habe, das einzige kann ich noch ganz gut; meinen Ofen, den kenn' ich auch ganz gut, und wir zwei, wir verstehn uns."

---

*) Fehlt eine Stelle im Stenogramm.

Er kehrte darauf zum Schreibtisch zurück und wollte von meiner schriftstellerischen Tätigkeit hören, fragte, ob ich etwas Neues hätte. Da es diesesmal etwas Heiteres war, „Zu viel und zu wenig", eine tolle Komödie, so begann ich, seinem Wunsche folgend, und las den ersten Akt vor.

Ich freute mich der großen Aufmerksamkeit, mit der er wieder folgte; er unterbrach gar nicht und spendete mir am Schlusse des Aktes diesesmal ein uneingeschränktes Lob, wiederholte auch mehrmals: „Es ist ja ungemein lebendig."

Er wollte mehr hören, da ich aber wußte, daß er sich von seinem guten Willen und seinem Interesse hinreißen ließ, und daß das andauernde Zuhören ihn doch anstrengen würde, so brachte ich es über mich, so gern ich auch gelesen hätte, den weiteren Verlauf nur zu erzählen. Erst den Schluß las ich wieder aus dem Manuskript.

Grillparzer sprach sich ungemein günstig aus, wenngleich mir auffiel, daß es ihm nicht den erheiternden Eindruck gemacht, den ich erwartet hatte. Dafür nannte er's das Originellste, was ich bisher geschrieben, und fürchtete nur, daß man eine Aufführung für zu gewagt halten dürfte.

„Das ist aber auch der einzige Fehler dieses Stückes," sagte er, „denn wenn's nicht aufgeführt wird, dann haben Sie das Stück für sich und Ihre Bekannten geschrieben."

Es schien ihm sehr leid, daß die Dichtung, die ihm so zusagte, nicht in weiteren Kreisen bekannt werden sollte, und halb lächelnd, halb tröstend meinte er, es fänden sich doch wohl noch närrische Theaterdirektoren, die etwas wagen wollen; als Beispiel dieser Gattung führte er an: „Man hat doch sogar den zweiten Teil von Goethes ‚Faust' aufgeführt."

Dann schloß er mit der Aussicht, daß wohl einmal die Zeit kommen wird, die auch auf Leistungen solcher Art

Rücksicht nimmt und, wie er sagte, „sie in Schwung bringt, und dann wird auch Ihr Stück gefallen".

Es schien überhaupt sehr darauf anzukommen, was der Zeit gefiele, und manches kam eben in Schwung, weil es in der Zeitströmung lag. In diesem Sinne glaubte er wohl auch, daß die ihm nicht sympathischen „Nibelungen" Hebbels jetzt an der Zeit wären, wenigstens liegt das in seinen folgenden Worten:

„Seh'n Sie, Hebbels ‚Nibelungen' sind jetzt in Berlin angenommen. Wenn man dort etwas von Nibelungen hört, so freut man sich, weil's deutsch ist. Vielleicht freut man sich auch einmal, wenn so ein Stoff, wie in Ihrem Stück an die Reih' kommt, aber ich bedaure, daß Sie immer solche Stoffe wählen. Daran, daß ich Sie tadle, können Sie sehn, daß auch mein Lob ernst gemeint ist. Ich hab' immer bemerkt, daß Ihre Ideen über das Gewöhnliche hinausspringen. Ihr Stück ist sehr deutlich und scharf gehalten, was in vieler Beziehung gut ist, aber es wäre sehr zu wünschen, daß Sie sich endlich einmal um Ihre Zeit und um das Publikum kümmerten."

Trotzdem Grillparzer mir immer die Schwierigkeiten und Hindernisse vorhielt, mit denen ich in Wien würde zu kämpfen haben, war er doch nicht dafür, daß ich eines meiner Stücke nach Berlin sende. Als ich ihm von einem solchen Versuche sprach, rief er: „O, das ist wohl nicht gut, denn wenn ein Stück von hier hingeschickt wird, ohne hier aufgeführt worden zu sein, so denken sie immer, in Wien ist doch die bedeutendste Bühne und sind die besten Kräfte. Auch sind die Wiener noch am unbefangensten in ihrem Urteil."

Hier brechen die Notate über dieses Gespräch ab, und die der folgenden sind meist sehr kurz. Ich machte meine

Besuche in größeren Zwischenräumen, denn sein verschlimmertes Gehör erschwerte die Konversation, und meine Angst, der gebrechliche Greis könne sich zu sehr anstrengen, machte, daß ich mir die Freude, ihn zu sehen und zu hören, nicht mehr im gleichen Ausmaße zu gönnen wagte.

1113.

J. Weilen bei Grillparzer.

Wien, 16. Dezember 1861.

Nach A. v. Weilens Erzählung, 1898.

Als . . . seine [Weilens] Berufung nach Wien erfolgt war und er im Dezember 1861 zu seiner Verlobten nach Znaim abreiste, klagte Grillparzer beim Abschiednehmen, wie ich aus mündlicher Erzählung weiß, daß er der jungen Braut gar nichts bieten könne. Plötzlich sagte er: „Warten Sie, vielleicht bringen Sie ihr dies vom alten Grillparzer", setzte sich zum Schreibtisch und schrieb die folgenden vier Zeilen nieder:

Ich preise dich, und ohne dich zu kennen!
Das möchte Mancher vorschnell nennen,
Und hätte doch, weiß Gott, wie weit gefehlt —
Ich kenne den der dich gewählt.

Wien, am 16. Dezember 1861.

1114.

Weilen bei Grillparzer.

Wien, 17. März 1862.

Nach Weilens Tagebuch.

Bei Grillparzer, mißmutig, scheint mit seiner Umgebung zerfallen, möchte fast zu mir ziehen. „Wenn man

einem Menschen seine Fehler vorwirft, prüfe man zuerst, ob diese Fehler nicht mit seinen Vorzügen zusammengewachsen sind — ja vielleicht diese bedingen." — Plan zu Sofonisbe [vgl. Werke [5] XII, 202], Hannibal unvollendet.

1115.

Baden, zwischen 15. Juli und 11. August 1862.

Nach Hans Hopfens Nekrolog, 1872.

Im strahlenden Sommer des Jahres 1862 hatte ich Grillparzer zum ersten Male besucht. Es war im grünen Baden, wo er die Kur gebrauchte. Er reichte dem Eintretenden mit herzlicher Freundlichkeit die Hand und sagte, als wär' es sein gewöhnlicher Willkommsgruß: „Ich wünsche Ihnen nicht, so alt zu werden, wie ich jetzt bin!" Mit einem ähnlichen Ausruf der Klage über die lange Dauer seines Erdenwallens oder der Warnung, ja nicht so alt zu werden, wie er geworden sei, begann fast jede Unterredung. Das Grundthema aller Tragödie, daß es das größte Glück sei, nie geboren zu werden, oder wenn schon, doch als Jüngling zu sterben, klang auch durch das gewöhnliche Gespräch dieses Tragikers oft genug wie ein fester Grundbaß. Ihm war das Leben eine Last. Er war auch darin ein richtiger alter Österreicher, daß er ein großer Raisonneur war. Grillparzer konnte schelten und schmälen wie nicht leicht ein anderer Sterblicher. Und wenn er einen bösen Tag hatte, so war ihm von den höchsten Problemen der sittlichen Weltordnung bis herab zu seinem Stiefelknecht auch gar nichts zu Dank gemacht und kaum der Mühe eines freundlichen Gedankens wert. Hatte er aber ein halbes Stündchen so drauf losgescholten, dann war die finstere Wolke auch gründlich ausgedampft und

sein Genius saß lächelnd in olympischer Heiterkeit und spendete reichlich und ungezwungen sprühenden Witz und blühende Laune. Der Schalk war ihm nicht fremd und seine Rede balancierte mit Vorliebe auf der haarscharfen Grenze, wo Ernst und Scherz sich berühren. Mancher, der ihn nicht genau kannte, mag da von ihm gehend das eine fürs andere mit nach Hause getragen haben.

1116.

Zu Emil Kuh.

August 1862.

Nach E. Kuhs Bericht, 1871 und 1872.

Auch wenn Grillparzer nicht selbst über dieses Fragment [„Esther"] gesagt hätte, es wäre ihm beinahe unmöglich gewesen, die fehlenden Akte hinzuzufügen, weil das Bild mit jener Szene bereits abgeschlossen sei, so wüßten, so empfänden wir es aus den beiden Akten allein. Weiterführen hieße diesmal wirklich bloß hinzufügen, nicht ans Ende dichten, denn alle dazu nötigen Motive sind unterwegs aufgezehrt worden. „Der erste Akt gefällt mir nicht," sagte Grillparzer, als er das Manuskript aus dem Schreibtische nahm. „Je nun, Sie werden ja sehen; aber der zweite Akt, nu, der ist gut."

1117.

Zu Emil Kuh.

August 1862.

Sichrowsky an Dr. Preyß, Wien, 14. Mai 1872.

[Bei der Sichtung der Papiere nach Grillparzers Tod wurde die Handschrift des Estherfragments vermißt und Dr. Preyß vermutete es in den Händen von Emil Kuh.]

Nach Ihrem Wunsche habe ich mich unverzüglich an meinen Neffen Professor Kuh in der fraglichen Angelegenheit gewendet und von selbem folgende Auskunft erhalten:

„Er ist leider nicht im Besitze des gewünschten Manuskriptes und war es auch niemals, da der selige Grillparzer sich nicht geneigt finden wollte, Kuhs Bitte zu entsprechen und ihm das Fragment als wertvolles Angedenken zu überlassen. Die Manuskripte gehören den Fröhlichs (sagte er) und da darf keines fehlen."

1118.

1862?

Laubes „Burgtheater", 1868.

[Erste Aufführung der „Esther", 29. März 1868.] Wir hatten schon vor Jahren Grillparzer die Erlaubnis abgerungen, dies Fragment aufzuführen. Sehr ungern gab er sie. Er liebt es nicht mehr, an die Öffentlichkeit gezogen zu werden, und war herzlich froh, als die Besetzung Schwierigkeiten zeigte, und das Unternehmen liegen bleiben mußte. Eine Schauspielerin nämlich hatte sich die Rolle der Esther von ihm erbeten, welche ich ungeeignet fand für diese Aufgabe; er aber wollte sich den Ärger erspart sehen, sein halb gegebenes Versprechen zurückzunehmen.

Jetzt war dies Hindernis veraltet, die Schauspieler beriefen sich auf die frühere Erlaubnis, und wir sahen im Opernhause den Vorhang aufgehen zu dem zweiaktigen Drama, dem alten Herrn zur Sorge, uns allen zur großen Freude.

1119.

Zu Foglar.

Wien, 26. Dezember 1862.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich bin froh, daß die Sitzungen (des Reichstages) vorüber sind, obgleich man sagen muß, daß genug getan wurde. Wir kennen ja unsere Landsleute! Es war zu fürchten, daß sie da Unsinn reden werden. Im ganzen ist es noch honorabel abgelaufen. —

Es scheint auch, daß Napoleon, durch seine Kränklichkeit gezwungen, die ewigen Hetzereien aufgeben will. So hätten wir endlich wieder Ruhe zu erwarten. Die Ungarn werden ja wohl auch einsehen, daß es so nicht geht. Bleibt nur die Finanznot! Plener, obgleich kein junger Mann, benimmt sich so jugendlich, daß er bereit ist, alles zu versuchen. — Der I. Napoleon hat darum mit Marmont nicht gern gesprochen, weil diesem immer etwas anderes eingefallen ist. So ist auch Plener. Da heißt es: Das ist gut, und das Bessere ist schlechter. Wie in der Poesie: „So muß es sein!“ — wäre das Richtige.

Ich bin mit Uhland nur zweimal zusammengekommen, in Stuttgart und dann in Wien.

Wenn man schon 70 bis 80 Jahre alt ist, ist es in der Ordnung, daß man stirbt. Darum hat mich auch, ich gestehe es, die Nachricht von seinem Tode nicht besonders ergriffen.

Er war ein durchaus redlicher, liebenswürdiger Mann. Aber im Jahre 1848 hat er sich auf die Politik geworfen und wie sich ein Dichter auf dieses Feld begibt, ist er als Dichter verloren. Hartköpfig wie alle Schwaben, war er immer gegen den König, der die besten Absichten hatte und

dem sich die Leute recht gut hätten vertrauen können. Aber Uhland war von denen, die immer noch mehr wollen. Und nicht daß er die höheren Fragen der Politik behandelt hätte — nein! über Malz- oder Schmalzsteuer, oder was weiß ich, hat er geredet.

In Wien hat er im Archiv nach alten Manuskripten gestöbert, um alte Volkslieder zu finden. Nun — ich kann unrecht haben, vielleicht hat er unrecht — ich habe darauf nie viel gehalten. Er war imstande, einen Umweg von vierzig Meilen zu machen, um eine andere Lesart eines alten Liedes zu erlangen.

Das alles hängt mit der Deutschtümelei zusammen, die mir von jeher zuwider war. Ich bin auch ein Deutscher, aber ich wäre ebenso gerne ein Franzos oder Italiener oder Ungar. Zwar — ein Italiener nicht, denn die sind heute gar zu miserabel. Aber ein Ungar, wenigstens um meinen Landsleuten zu sagen, daß ich von ihren Verkehrtheiten nichts halte.

In Wien hat Uhland sich so verstockt benommen, und vielleicht wegen seines schwäbischen Dialektes, daß ich mehr als einmal die Leute, die ihn fast wie einen Trottel betrachteten, erinnern mußte, daß sie es ja mit dem Dichter Uhland zu tun haben.

Wir alle reden auch im Dialekt, der Österreicher wird jedoch nie lächerlich werden. Aber wenn der Schwabe Geischt statt Geist sagt, lacht alles — so wie wenn der Sachse sein singendes Hochdeutsch anfängt.

Uhland konnte sagen — so wie ich von mir — die Musen haben mich, nicht ich die Musen verlassen."

1120.

Zu Weilen.

Wien, Januar 1863.

Weilens Tagebuch.

Grillparzer erzählt, 1819, in Neapel bei Fürst Metternich gespeist, dieser den ganzen neunten Gesang des Childe Harold auswendig rezitiert. Vorliebe für Byron.

Über Hebbel: „Hat manche Begabungen, weil er diese aber nicht zu konzentrieren versucht, bringt er es nie zum Talent. Seine Gedanken fließen durch die Hand in die Feder, ohne das Herz zu passieren. Ich würde seine ‚Nibelungen' nie aufführen lassen."

1121.

Weilens Tagebuch.

Wien, 23. Februar 1863.

Grillparzer sagte: „Erzählung braucht nur das Abbild des Möglichen zu sein — Drama muß Abbild des Wirklichen sein."

Über ein Drama der Ebner: „Sie weiß nur, daß sie aus ihrer Haut heraus muß, aber nicht, in welche sie hineinfahren soll."

1122.

Die Anfänge des Verkehrs mit Josef Pollhammer.

Wahrscheinlich Frühjahr 1863.

Nach Pollhammers Aufzeichnung, 1889.

Im Jahre 1862 [16. März] starb in Wien der Dichter Zedlitz, welcher mich mit Grillparzer bekannt machen wollte. Da seine Krankheit ihn daran verhinderte, über-

nahm nach seinem Ableben die Baronin Emilie Binzer ..... diese ihr von Zedlitz übertragene Pflicht. Sie besuchte Grillparzer, mit welchem sie schon seit langer Zeit bekannt war, und ich konnte daher zu ihm kommen. Er empfing mich sehr freundlich, und ich durfte ihm jeden Sonntag, wenn ich vormittags 10 Uhr zu ihm kam, einige Gedichte vorlesen. Mein episch-lyrisches Gedicht „Kolumbus" machte den Anfang, und auf sein Ermahnen dichtete ich noch zwei einen Übergang vermittelnde Gesänge hinein.

Ich bat ihn nun, die Widmung meiner Gedichte entgegenzunehmen, und er nahm diese Bitte mit wahrhaft rührender Freundlichkeit auf. Als ich ihm das Widmungsgedicht vorlas, sagte er: „Es freut mich, daß es Ihnen so gelungen ist. Es ist so gehalten, daß es keine Schmeichelei bringt, — ich habe das nicht gern — und da es gleich am Anfang Ihres Buches steht, haben Sie ein gutes Gedicht mehr in Ihrer Sammlung!" — Grillparzer ging dann zum alten Herrn Hartleben und ersuchte ihn persönlich, meine Gedichte in Verlag zu nehmen.

Als ich das erstemal Grillparzer besuchte, sagte er mir am Schlusse unserer Unterredung: „Ich muß Sie jetzt auch mit meinen drei Frauenzimmern bekannt machen. Sie sind sehr gute Menschen, und werden eine große Freude haben, Sie kennen zu lernen." — Er führte mich in ihre Wohnung, stellte mich ihnen vor und empfahl sich. — Da begann nun ein lebhaftes Gespräch, das über eine Stunde andauerte. Verschiedene Anknüpfungspunkte von Bekanntschaften ihrer- und meinerseits kamen zum Vorschein. Ich erfuhr vieles über ihre frühere Lebensstellung, und war nach kurzem Gespräche schon ihr recht herzlich aufgenommener Freund. Hatte mich doch Grillparzer selbst ihnen

angelegentlich empfohlen! Was bedurfte es mehr? Und sie waren alle Drei nicht nur gute Menschen, sondern auch geschcidte, wie Grillparzer sich selbst später mir gegenüber ausdrückte. — Ihr ganzes Leben und Weben war ihrem „Hofrat" gewidmet. —

Grillparzer äußerte mehrmals zu ihnen: „Ich werde nicht in meinem Bette sterben." Das Wort hatte sich erfüllt: er starb in seinem Lehnstuhle vor seinem Schreibtische.

1123.

Zu Josef Pollhammer.

Wien, 23. März 1863.

Nach Pollhammers gleichzeitiger Aufzeichnung.

Ich fragte heute Grillparzer, ob er Goethe persönlich kennen gelernt, und er erzählte mir mit fast jugendlicher Wärme folgendes:

„Es war im Juli 1828 (oder 1826). Meine Reise nach Weimar galt, die persönliche Bekanntschaft Goethes zu machen.

Ich stieg in Weimar im ‚Elefanten' ab, welcher Gasthof gleichsam das Vorzimmer für alle Goethe-Reisenden war. — Von da sandte ich sogleich eine Karte an Goethe mit der Anfrage, ob ich der Exzellenz aufwarten dürfe. Nach kurzem erhielt ich die Antwort, daß die Exzellenz sich sehr freuen würde, mich zu sehen, — daß dies jedoch im Augenblicke nicht möglich sei, weil Gäste da wären. Ich möchte jedoch zum Tee kommen. — Abends verfügte ich mich zu Goethe, der Einladung gemäß, und fand dort eine große Gesellschaft. Unter den Anwesenden lernte ich einen Hofrat Jakob kennen mit seiner Tochter. Ich unterhielt mich mit ihnen lebhaft durch ungefähr eine Stunde. Das Mädchen

machte auf mich einen tiefen Eindruck, und wären sie und ihr Vater längere Zeit in Weimar geblieben, so hätte ich mich wahrscheinlich in sie verliebt. Es war die künftige Schriftstellerin Talvy. Auch sie schien an mir Gefallen zu finden. — Nach der angenehmen Unterhaltung von einer Stunde trat plötzlich Goethe ein. Eine wirklich gewaltige Erscheinung. Er ging aufrecht, fast steif einher, — mit einem Stern auf der Brust, unterhielt sich mit jedermann aus der Gesellschaft, begrüßte mich sehr freundlich, und sprach dann noch ein paar Male mit mir. — Der Eindruck war für mich das erstemal kein günstiger; etwas zu höflich steif — und er schien in seiner Rede stets zurückhaltend. Freunde erklärten mir dies später, indem sie sagten, dies sei nicht sein gewöhnliches Auftreten. Unter Freunden, und wenn er nicht durch fremde Leute, die nur um ihn zu sehen und zu sprechen kommen, beirrt werde, sei er sehr herzlich und zuvorkommend. Er werde mehr von den Menschen befangen, als sie von ihm. Es mag wohl die Furcht dabei im Spiele sein, daß oft Literatoren und Skribenten zu ihm kommen, welche jedes Wort, das, unbefangen gesprochen, keinen weiteren Anspruch auf Bedeutung hatte, als Goethes Ausspruch dann in den Zeitungen ausposaunten. — Der Eindruck dieser ersten Begegnung war, wie gesagt, kein günstiger, und so entschloß ich mich, nächsten Tages Weimar zu verlassen. Ich hatte schon die Pferde bestellt, als ich in den ‚Elefanten' ein Billett Goethes bekam, worin er mich bat, nächsten Tag zu Mittag sein Gast zu sein. — Die Pferde wurden abbestellt, und ich kam am nächsten Tag zu Goethe. — Da war er nun so überaus liebenswürdig, und sein ganzes Wesen machte mir den Eindruck eines Königs und Vaters zugleich. —

Er nahm mich bei der Hand und führte mich ins Speisezimmer. — Wie ich mich in meinem Leben oft sehr dumm und ungeschickt benommen habe, so geschah es mir auch hier, daß ich, von der Bedeutung des Augenblicks überwältigt, zu weinen anfing und mir die hellen Tränen aus den Augen strömten. — Ich saß neben ihm, und er unterhielt sich mit mir auf die herzlichste Weise. — Während des Mahles drehte ich Brotkügelchen, welche er immer zusammen auf ein Häufchen legte, so daß ich merkte, es sei ihm dies nicht angenehm. —

Nach Tisch gingen wir im Garten spazieren. Von seinen Gesprächen bezog sich wenig auf die Literatur; er fragte mich über Wien und die Zustände daselbst aus. Er selbst war nie in Wien gewesen, obwohl er Österreich wegen des konservativen Elementes, das in diesem Staate seinen Ausdruck fand, achtete. Vielleicht fürchtete er die literarischen Zustände in unserer Stadt. Beim ersten Zusammentreffen fragte er mich, ob man in Österreich sich viel mit italienischer Literatur beschäftige, worauf ich ihm erwiderte, daß von den Beamten die italienische Sprache sehr fleißig gelernt werde, daß dies Staatserfordernis sei, daß jedoch die Literatur wenig oder gar nicht betrieben werde. —

Unter anderm meinte er, daß ein Zusammenwirken von besseren Kräften sehr wünschenswert sei, um Größeres zu fördern, und führte mir als Beweis an, daß Schiller und er, was sie sind, erst geworden wären durch ihr Zusammenleben und -Arbeiten. — Ich konnte seine Meinung nicht teilen, schwieg aber. Denn ich glaube zwar, daß Goethe durch Schiller der Poesie bis zum Tode des letztern erhalten wurde, daß aber Schiller ohne Goethe jedenfalls ebensoviel oder noch mehr geleistet haben würde.

— Zu der Zeit, als ich Goethe sprach, war er eben kein Dichter mehr; er wollte daher auch die Poesie nur als Erheiterung fürs Leben gelten lassen, nicht als aufregendes Agens für die Leidenschaften. Ich glaube, sie hat in beiden Richtungen Berechtigung, wenn sie Großes leistet.

— —

Mir schien es, als erwartete Goethe von mir, daß ich ihn bezüglich meines weitern Strebens um Rat fragen und mich seinem Rate unterwerfen solle. Das wollte ich nun als junger Mann in den kräftigsten Jahren nicht tun, da ich nicht erwarten konnte, daß mir des Greises Rat — der, wie gesagt, kein Dichter mehr war — bestimmend sein könnte, — und da ich ihm in diesem Falle hätte widersprechen müssen, schwieg ich lieber. — Und dies scheint ihn verletzt zu haben. Denn als mir mehrere Literatoren im Schießhause ein Abschiedsfest gaben, sandte er seinen Sohn hiezu. — Beim Abschiede von ihm selbst sprach er, wiewohl sehr freundlich: ‚Wir hoffen, daß Sie uns schreiben werden.' — Letzteres habe ich denn nicht getan, weil ich ihm ein nächst erscheinendes Werk widmen wollte. Es war: ‚Ein treuer Diener seines Herrn.' Davon kam ich wieder ab, da es viel Unpassendes für diesen Zweck enthielt. — Ein Jahr war darüber vergangen, und es schien mir dann zu spät, nach dem Verlaufe so langer Zeit erst zu schreiben. —

Während meiner Anwesenheit in Weimar ließ er mich durch seinen Zeichner, den er eigens hielt, abzeichnen. Im Vorzimmer war ein Rahmen, in welchem die Berühmteren von den Besuchen, die er empfing, in solcher Zeichnung angebracht wurden, und solange blieben, bis sie einem Neuen Platz machten. — Während der Zeichner sich mit mir beschäftigte, kam Goethe oft, um nachzusehen. Er ließ mir bei dieser Gelegenheit durch seinen Sohn einige von seinen Kostbarkeiten

zeigen, unter anderem in Seide eingehüllt die Korrespondenz mit Lord Byron, den er sehr verehrte, wie er überhaupt in fremden Sprachen gerne die Extravagantesten gelten ließ, und die Leidenschaft in der Poesie anerkannte, der er in der eigenen Sprache entgegentrat. — Ferner das Privilegium des österreichischen Kaisers für seine Werke gegen den Nachdruck — von dem er glaubte, daß es für mich, als von meinem Kaiser ausgehend, interessant sein dürfte."

Im Laufe des Gespräches kam Grillparzer auch auf seinen Aufenthalt in Berlin zu sprechen, wo er Chamisso und dann die Rahel kennen lernte. Letztere fand er „ungemein gescheidt und anziehend", obwohl ihm sonst der Aufenthalt in Berlin nicht zusagte. „Es ist demnach unwahr," sagte er zu mir, „was in Varnhagens Tagebüchern steht, daß ich Berlin für sehr angenehm erklärte [Nr. 921?]. Varnhagen ist ein sehr gebildeter Verstand gewesen, jedoch hat es ihm in sinistra parte mamillae gefehlt. Er hat kein Herz gehabt, und aus all seinen Schriften leuchtet die verletzte Eitelkeit hervor. Er wollte durchaus eine Rolle spielen."

„Tieck in Dresden," sprach er weiter, „sei kein bedeutendes Talent gewesen; er habe einer Shakespeare-Vorlesung beigewohnt, in welcher Tieck mit gleicher monotoner Stimme (sonst aber gut) und ohne Bezeichnung der Personen las, so daß man, wenn man das Stück nicht auswendig wußte, es auch nicht verstehen konnte."

1124.

Zu Josef Pollhammer.

Wien, 26. März 1863.

Nach Pollhammers gleichzeitiger Aufzeichnung.

Ich habe heute mit Grillparzer über den Zweifel gesprochen, der vor einiger Zeit angeregt wurde: ob Ophelia

in „Hamlet" gefallen sei oder nicht. Grillparzer ist der Ansicht, daß dies nicht zu denken sei. — Hamlet würde in der Szene beim Schauspiel nicht so unanständig sprechen, wenn er voraussetzen könnte, daß das, was er gesprochen, verstanden würde. Eben nur deshalb, weil ein reines Mädchen diese Äußerungen nicht verstehen kann, wagt er es, so zu sprechen. — Wäre es zwischen dem dritten und vierten Akte auch dazu gekommen, daß sie gefallen wäre, so würde es Hamlet wohlweislich verschweigen. — Die Erklärung ihres Wahnsinns ist hinlänglich begründet durch ihre grenzenlose Liebe zu Hamlet, der ihren Vater ermordet, und den sie selbst für wahnsinnig halten muß. — Nun sprach er weiter: „Bei der unbegrenzten Verehrung für Goethe bleibt doch dasjenige, was mir an ihm mißfällt, daß er in seinen größeren Werken gefallene Mädchen mit Vorliebe behandelt. Und dies ist eine Folge des Zuvielstudierens in Naturwissenschaften, wodurch er gegen die feinere Empfindung abgestumpft wurde. — Singt ein Dichter über den Wein, so muß es derart geschehen, daß, wenn er auch kein Weintrinker ist, es den Anschein hat, als wäre ihm der Wein das Höchste auf der Erde. — Führt ein Dichter ein Mädchen ein, so muß, wenn er ihre Liebe besingt, es so geschehen, daß eben dieses Mädchen als Ideal erscheine. — Deshalb ist geradezu unschön Hebbels ‚Maria Magdalena', darin ein Mädchen sich einem andern aus Verdruß über das Schweigen ihres Geliebten hingibt, und zwar einem Manne, den sie nicht einmal liebt."

1125.

Josephine Freiin von Knorr bei Grillparzer.

Wien, 8. Mai 1863.

Nach ihrem Tagebuche.

Heute sah ich Grillparzer, den greisen Sänger, den anspruchslosen großen Dichter unsterblicher Werke. Er war sehr gütig und freundlich und sprach mit Teilnahme und Herzlichkeit von Marie Ebner. Wir sprachen von Hebbels „Nibelungen", deren Wahl als Drama er nicht pries — von Uhland — von dem er erwähnte (wenn ich richtig niederschreibe), man habe gesagt, seine Dramen seien nicht wie ein Strom, sondern wie ein See, da doch im Drama die Handlung dem fortreißenden Strome gleichen müsse; dann erwähnte er Paul Heyse, seine „Thekla" habe Vorzüge; allein es seien Stellen darin, wie zum Beispiel ihr Horchen der Predigt Thryphons, wo die Situation nicht lebendig genug hervortrete, man müsse bei der epischen und dramatischen Poesie alles sehen, miterleben, bei einem Gastmahl mitessen, so habe es Homer in der Ilias getan für seine Leser. Byron sei ein zu guter Lyriker gewesen, um auch guter Dramatiker gewesen zu sein, so auch Uhland. Von seinen eigenen Werken sagte er, er habe die „Esther" nicht vollendet, weil man Vieles nicht auf die Szene hätte bringen können; „Libussa" sei vollendet, werde nach seinem Tode wohl gedruckt und aufgeführt werden, allein er sei damit nicht zufrieden — er ziehe vor, wenn das Publikum nicht zufrieden und er es sei, als das Gegenteil. Von den „Nibelungen" sagte er noch, es sei jetzt der Stoff Mode, durch das überhandnehmende Deutschtum, vor zehn Jahren hätte es nicht solchen Beifall gefunden.

Die „Miserables" von Victor Hugo und die frivole französische Literatur verdammte er. Er lobte die Spanier, mit deren Dramen; er nannte einen: „Moreto" (?), mit dem er sich den Winter über im Original befaßte, und sagte, es habe ihm durchgeholfen durch den Winter; die Spanier hätten sehr große Unwahrscheinlichkeiten, allein das störe ihn nicht. Fernan Caballero fand er zu sehr von ausländischen Einflüssen, der französischen Literatur, angeweht. „Se piace a dire" zitierte er wiederholt, als von Tasso gesagt, hinsichtlich der „Nibelungen". Er ist ein selten abgeklärter Geist, der aus einem reichen Schatze des Wissens und in der Unerschöpflichkeit des Genies Worte spricht, die leuchten und wiegen. Er gab mir im Scheiden die Hand. Gott segne dich, du großer, edler, liebenswürdiger Mann!

1126.

Julius Wagner in einem Feuilleton über das Burgtheater („Die Veilchen" von Marie Ebner).

„Botschafter", Nr. 133, 15. Mai 1863.

Welcher lyrische und dramatische Dichter eilt nicht zu Franz Grillparzer, um sich ein Attest über sein Talent zu erbitten; und wem von denen, die überhaupt den Einlaß erstürmen, sagt der gutmütige Satyriker nicht einige freundliche Worte? Einmal befragt über diese allzu oft vorkommende Freundlichkeit, antwortete Grillparzer: „Warum soll ich dem Manne nicht einige lobende Worte sagen, wird es doch außer mir niemand auf der Welt tun!"

1127.

Beratung über die staatlichen Künstlerstipendien.

Wien, 18. Mai 1863.

I.

Eduard Hanslicks Erzählung, „Aus meinem Leben", 1893.

Eine neue wohltätige Institution des Unterrichtsministeriums trat im Januar 1863 ins Leben: die Erteilung von jährlichen Stipendien an mittellose, talentvolle Künstler, welche bereits mit selbständigen Arbeiten hervorgetreten sind. ..... An der ersten Sitzung nahm für die poetische Sektion auch der greise Grillparzer teil. ..... „Wenn Mozart und Schubert noch lebte!" seufzte Grillparzer am Schluß unserer ersten Sitzung. Damals hatten wir die Genies und keine Unterstützung für dieselben; jetzt geben wir die Unterstützung und haben keine Genies.

II.

Carl Glossys Bericht nach den Akten, 1891.

Die Mitglieder der Kommission traten erst am 18. Mai 1863 unter dem Vorsitz des Staatsministers Ritter von Schmerling zu einer Besprechung zusammen. Münch erstattete den Vortrag, Grillparzer nahm als Mitglied der Sektion für Poesie nicht das Wort, wohl aber in jener für bildende Künste, und zwar gegen Rahls Antrag, einem Kunstjünger ein Reisestipendium nach Rom zu erteilen und ihn gleichzeitig zu verpflichten, allda ein bestimmtes Werk auszuführen. Grillparzer bemerkte damals: „Der Eindruck Roms und seiner Schätze sei so überwältigend für jeden und ein Kunstjünger könne gerade hier so außerordentlich viel lernen und in sich aufnehmen, daß die

ihm aufgetragene Pflicht, eine bestimmte Bestellung auszuführen, lähmend auf ihn wirken werde."

III.

Gutachten von Grillparzer, Freiherrn Münch-Bellinghausen und Professor Franz Pfeiffer.

Nach Glossys Auszug, 1891.

Die Sektion für Dichtkunst legte damals ein von Grillparzer, Münch und Professor Pfeiffer unterzeichnetes Gutachten vor, in welchem sich die Genannten vereinigten, daß Franz Nissel, der Verfasser der mit Beifall aufgenommenen Dramen: „Der Wohltäter", „Heinrich der Löwe", „Perseus in Macedonien", mit einem Stipendium beteilt werden möge. Die Mitglieder dieser Sektion beantragten weiters, daß künftig nicht bloß Stipendien, das ist Unterstützungen für hoffnungsvolle Talente, sondern auch Pensionen für solche Künstler verliehen werden sollen, welche bereits Verdienstvolles geleistet haben und denen durch eine pekuniäre Beihilfe die Möglichkeit gewährt werden möge, wenigstens von der drückenden Sorge für ihre Existenz befreit, auf der mit Glück betretenen Bahn fortzuschreiten. Es sei bei poetischen Leistungen sehr schwierig, schon in den ersten Anfängen ein entschieden bedeutendes Talent zu erkennen, indem bei der fortgeschrittenen Entwicklung der Sprache, des Versbaues, der poetischen Technik überhaupt und der Fülle bedeutender Muster auch Anfängern zuweilen irgend eine poetische Arbeit ganz hübsch gelingen kann, ohne daß darin eben eine entscheidende Bürgschaft für wirkliches Talent liege. Da größere selbständige Arbeiten meist erst im vorgerückten Lebensalter geliefert werden, wenn sich die Beteiligung ihrer Verfasser mit Stipendien nicht mehr passend darstellt, so erscheint es,

wenn bei gleicher Bedürftigkeit jene, die wirklich bereits geleistet haben, nicht gegen jene, die erst zu leisten versprechen, zurückgesetzt werden sollen, unerläßlich, in solchen Fällen Pensionen an die Stelle der Stipendien treten zu lassen, wie denn solche Pensionen auch zu allen Zeiten in England, Frankreich, Preußen, Baiern, Dänemark usw. in ähnlichen Fällen bewilligt wurden und noch bewilligt werden.

1128.

Das Beethoven-Monument in Heiligenstadt.

Enthüllt am 23. Juni 1863.

Nach L. A. Frankls Bericht, 1883.

Wir bedurften zur Einweihung des Beethoven-Denkmales in Heiligenstadt bei Wien — des ersten in Österreich — einer Kantate. An wen anderen konnten wir uns glücklicher wenden, als an den berühmten Zeitgenossen Beethovens, der dessen Grabrede und einen unvergeßlichen poetischen Nachruf verfaßt und für ihn den Operntext „Melusina" gedichtet hatte. Wir verfügten uns denn, der Schreiber dieser Zeilen und der Hofopernkapellmeister Bernhard Randhartinger, zu dem Dichter. Er empfing uns im Lehnstuhle sitzend und klagte, wie immer, wenn man in den letzten Lebensjahren zu ihm kam, über seine geschwächte Gesundheit, über die Leiden des Alters. Als wir eine gute Weile schweigend zuhörten, ihn nur selten mit einem Laute der Teilnahme unterbrechend, wurde er allmählich geistig belebt, gesprächig, mitteilsam. Wir erzählten ihm über das Aufgreifen des Gedankens, Beethoven in Heiligenstadt, wo er wiederholt seinen Sommeraufenthalt genommen und eines seiner schönsten Werke, die Mondscheinsymphonie, komponiert hatte, ein Denkmal zu setzen.

„Es ist nicht artig von mir," wendete er sich gegen mich, „Ihnen gegenüber, der Sie schon zwei Monumente, das Glucks und Hilschers, ins Leben gerufen haben, von meiner Antipathie gegen diese modernste Monumentenmode zu sprechen. Da wollen sie jetzt in Wien ein Theodor Körner-Denkmal errichten, weil er hier eineinhalb Jahre gelebt und Sachen gedichtet hat, die er ebenso gut oder schlecht auch anderswo hätte schreiben können. Sie waren deshalb bei mir, ich hätte dabei, ich weiß nicht was, mittun sollen."

„„Sie sind gegen Dichtermonumente? Mögen Sie zur Freude der Welt noch viele Jahre frisch und heiter uns erhalten bleiben. Ihr Widerwille gegen Monumente wird sich aber rächen. Gerade Sie, unser erster Meister, wird, kaum von der Erde geschieden, ein Denkmal erhalten.""

Hier war es, wo Grillparzer humoristisch sagte, daß er nur dann seine Erlaubnis dazu geben könne, wenn man ihm eine Reiterstatue verspreche. Das lange Stehen würde ihn zu sehr ermüden. Dieser von uns oft erzählte Witz ist wiederholt gedruckt erschienen.

Auf unsere Bitte eingehend, äußerte Grillparzer:

„Mir wurde es immer schwer, Verse zu machen. Ich denke mir das Holzhacken leichter. Und jetzt in meinem Alter! Lessing schrieb einmal, der Dichter müsse bei seiner Arbeit schwitzen, wenn er sie aber veröffentlichen will, den Schweiß davon früher abwischen. Bei den meisten meiner lyrischen Gedichte merkt man aber den Schweiß, trotz des nachträglichen Abwischens, wiewohl ich mir dies nicht immer sorgfältig angelegen sein ließ."

Als ich ihn an einige, soeben von ihm bekannt gewordene formschöne Verse erinnerte, erwiderte er:

„Ja, ich hatte zugesagt, konnte nicht Wort halten und habe, gedrängt, endlich mir notdürftige vier Verse abgerungen.“ *)

„„Sie sagten uns, Herr Hofrat, daß Sie Beethoven geliebt haben, so erfüllen Sie, ihm zuliebe, auch unsere Bitte. Verzeihen Sie unser unbescheidenes Drängen, das aber in unserem Falle eine von Pietät gebotene Pflicht ist.““

„Es handelt sich wohl nicht,“ erwiderte Grillparzer freundlich, „um einen originellen Gedanken für eine Kantate. Dergleichen ist für einen Komponisteur nicht gut. Die genialsten Opern der älteren Zeit hatten die dümmsten Verse.“

Ehe wir noch an unsere Bitte gingen, und von einem Konzerte sprachen, dessen Einnahme für das Denkmal verwendet werden sollte, sagte Grillparzer:

„Nun, soll ich eine Sonate spielen?“

Ebenso heiter erwiderten wir:

---

*) Der Kaiser von Österreich hatte mittels einer in der „K. k. Wiener Zeitung“ veröffentlichten a.-h. Entschließung die Anfertigung eines Prachtpokales befohlen, um ihn dem Deutschen Schützenbunde in Frankfurt a. M. zum Geschenke zu machen. Der geniale Machold entwarf die Zeichnung und Grillparzer auf dessen Bitte folgende Verse:

Dem Land der Eichen,
Was es auch schied,
Blieb Einheitszeichen
Das deutsche Lied.

[Werke ⁵ III, 69.]

Die bald nach der Bestellung eingetretenen politischen Verhältnisse ließen die Angelegenheit gänzlich in Vergessenheit geraten.

„„Das Konzert würde uns gewiß dann eine enorme Summe einbringen.““

„O ja, wie der alte Kunstfreund, der dicke Franck*), eines veranstalten wollte. Er beabsichtigte drei Abende hintereinander die Heinriche von Shakespeare gegen freien Eintritt zu geben. Nur wer sich langweilt und fortgeht, sagte er, muß zahlen. Er hoffte so die größte Einnahme zu erzielen. Ich höre, daß dieser Dingelstedt die Absicht hat, alle historischen Dramen Shakespeares an aufeinanderfolgenden Abenden spielen zu lassen. Wer zweifelt an der Größe Shakespeares, den wir alle bewundern? — aber die historischen Dramen können nur die Engländer und diese auch nur vom historischen Standpunkte aus interessieren.“

Wir schieden, und als wir nach acht Tagen wieder kamen, hatte Grillparzer, wie er uns sagte, es „mit dem redlichsten Schweiße“ versucht, unseren Wunsch zu erfüllen. „Ich brachte es über den Versuch [Werke 5 III, 35] nicht hinaus. Es geht wirklich nicht mehr!“

Bei diesem Besuche sprach Grillparzer noch viel über Musik, wozu Randhartinger, der in Wien einst berühmteste Liedersänger, Anlaß gab. Wieder äußerte Grillparzer, ein ausgezeichneter Klavierspieler, daß er die Musik für höher als die Poesie halte.

1129.

Ende Mai 1863.

Nach Carl Glossys Anmerkung, 1891.

Unmittelbar vor seiner Abreise [nach Römerbad Tüffer am 1. Juni] hatte Grillparzer ein Testament errichtet [29. Mai]

*) Vater des Schriftstellers Gustav Ritter von Franck, der nach der Revolution in Österreich im Oktober 1848 aus Wien floh und exiliert in London starb.

und zu einem Freunde, der ihm die Behebung seines Gehaltes besorgte, sich geäußert: „Halten Sie es dies eine Mal noch wie gewöhnlich, es wird so ohnedies das letzte Jahr sein."

Unbestimmtes.

1130.

Vor 1863.

„Mährischer Correspondent", Brünn, 26. Jänner 1864, Nr. 20.

(Grillparzer und Hebbel.) Grillparzer sollte einmal eine kleine Gesellschaft besuchen, was er stets nur ungern tat. Auf langes Zureden, auf die Versicherung, es kämen „lauter Freunde", schien er das anfängliche Weigern lassen zu wollen, aber er wünschte doch genau zu wissen, wer denn alles käme. Bei den ersten Namen, die ihm genannt wurden, nickte er anscheinend zufrieden. Da hieß es „Hebbel". Nun hob Grillparzer kopfschüttelnd den Blick zu dem einladenden Freunde und meinte: „Da erlauben Sie mir, daß ich doch nicht gehe!" — „Aber warum?" fragte der zurück, „Sie kennen ja Hebbel und schätzen ihn hoch, wie ich aus Ihrem Munde oft vernommen." — „Ja, ja," replizierte darauf der Dichter, „alle Achtung vor dem, was er schreibt — aber — sehn Sie, ich bin doch nicht heimisch in seiner Nähe. Ich fürchte mich ordentlich vor ihm. Er ist mir zu gescheidt — er wirft da oft ein so kurioses Thema auf — er ist z. B. imstande und fragt: ‚Was ist Gott?' Na, ich weiß es nicht. . . . . Er weiß es aber — und sehen Sie, da kann ich nicht mitreden."

1131.

Hebbels Äußerungen über Grillparzer aus seinen letzten Lebensjahren.

Nach Eduard Kulkes „Erinnerungen an Hebbel".

Von Grillparzer sagte er [Hebbel]: „Da wandelt einer der Unsterblichen" und ein anderes Mal wieder: „Österreich hat unter seinen Dichtern nur Einen Unsterblichen! Dieser Eine ist Grillparzer!" Wie gern gestand er mir, daß, wenn er mit Grillparzer Arm in Arm den Garten der Poesie durchstreife — wie er sich bildlich ausdrückte — „Grillparzer wohl schönere Blumen zu pflücken imstande sei", als er selbst. „Freilich," fügte er auch voll Selbstgefühl hinzu, „freilich auf dem Berge oben, den ich dann hinansteige, da ist's etwas anderes! da steige ich zu einer Höhe hinan, wohin er mir kaum noch mit dem Auge zu folgen vermag."

Gern erzählte Hebbel die Anekdote, worin sich Lord Byrons Verehrung für Grillparzer in so ungezwungener Weise ausspricht. Byron sprach einst in einer Gesellschaft von Engländern mit Begeisterung von einem Werk Grillparzers, das er eben gelesen hatte. „Von wem ist das Werk?" fragten einige. „Von Grillparzer!" antwortete Byron. „Ach, was für ein Name!" meinte der eine, „den kann man ja gar nicht aussprechen!" Byron aber sagte ruhig: „Die Nachwelt wird sich an die Aussprache dieses Namens gewöhnen müssen!" Daß Grillparzer mit Hebbel nicht gern in Gesellschaften zusammentraf, weil er fürchtete, der dithmarsische Recke könnte etwa plötzlich an ihn mit der Frage herantreten: was Gott sei? — diese Anekdote ist unmittelbar nach Hebbels Tode durch die Zeitungen gelaufen [Nr. 1130]. Ob dies auch wirklich wahr sei, hätte man von Grillparzer erfahren müssen.

1132.

Aus Gesprächen mit Pollhammer.

Wahrscheinlich aus der ersten Zeit des Verkehrs, 1863.

Nach Pollhammers Aufzeichnungen, 1889 und 1898.

I.

Die Entstehung seines Gedichtes an Radetzky gab er mir wie folgt: „Ich ging eines Tages im Jahre 1848 in das Abalto (Haupttabakverlag), wo ich mir eine Kiste Zigarren kaufte. Der Verkäufer dort sagte zu mir: „Nun, Herr von Grillparzer, haben Sie schon gehört, Radetzky hat Mailand genommen! Sieg auf Sieg! Da sollten Sie doch ein Gedicht auf dieses Ereignis machen.“ Ich antwortete, das kümmert mich nicht, wissen wir doch nicht, was weiter folgt. Als ich nach Hause ging, stieg mir das Ereignis in den Kopf, und zu Hause angekommen, schrieb ich das Gedicht auf. Einige Tage später kam ein Journalist zu mir und bat mich, ihm etwas für sein Blatt zu geben. Ich gab ihm das Gedicht. Den Tag darauf erhielt ich die Aufforderung, zu erlauben, daß es in separater Auflage für die Armee gedruckt werde. Dann wurde der Vers „In deinem Lager ist Österreich“ vielfach zitiert.

Mich erinnerte diese Erzählung an eine Mitteilung, die mir Zedlitz über seine „Nächtliche Heerschau“ gemacht. Er fuhr an einem Sommerabend von Hütteldorf in einem Stellwagen zurück nach Wien, sah im Vorüberfahren das Schloß von Schönbrunn im hellsten Mondenlicht, dachte an die Zeit, da Napoleon darin hauste und vor dem Schlosse Parade abhielt, und so gaben es die Gedanken, daß er in ihrer raschen Folge auf die Idee des Gedichtes kam, welches er sogleich zu Hause konzipierte, dann ausarbeitete und einige Tage später Grillparzer vorlas. Letz-

terer rief sogleich aus: „Das ist ein Gedicht, welches sofort nach seinem Bekanntwerden Erfolg haben muß. Es ist ein wahres Volksgedicht."

Grillparzer, dem ich dies erzählte, bestätigte die Wahrheit, soweit es ihn betraf.

II.

Bezüglich seiner Beamtenlaufbahn erzählte er mir: „Ich war immer als ein fleißiger Beamter bekannt, weil, wenn ich einen Stoß Akten vor mir liegen sah, ich ihn sogleich aufarbeitete, um wieder als Beamter recht faul sein zu können. Das echte Prototyp eines Österreichers! War ich mit der Arbeit fertig, dann hing ich wieder meiner Lieblingsbeschäftigung nach."

Einmal traf ich den berühmten Musikgelehrten Sechter bei ihm, einen sehr alten, freundlichen Herrn; er wollte sich entfernen, als ich kam. Grillparzer stellte uns vor und bat ihn, etwas über Mozart zu erzählen. Da gab Sechter folgendes zum besten, was ein Freund von ihm, der viel älter als er und mit Mozart befreundet war, ihm erzählt hatte. Ich glaube, es war Zelter. Mozart lud ihn nach seiner Hochzeit mit Konstanze zum Frühstück für den nächsten Morgen ein. Der Freund kam, wurde in das Schlafzimmer hineingelassen, beide lagen noch im Bette. Unordnung ohne gleichen. Mozart sagte: „Geh', Stanzi, mach' Kaffee." Sie stand auf, legte ihr am Boden liegendes Brautkleid an und ging in die Küche, um das Frühstück zu bereiten. Dabei lagen Kleider, Noten im ganzen Zimmer herum. Und so frühstückten wir, Mozart blieb im Bette liegen.

III.

Von Sofie Schröder sprechend, betonte er ausdrücklich, es sei vollständig unwahr, daß er in einem Liebes-

verhältnisse zu ihr gestanden, wie man ihm nachgeredet. Er habe sie als Tragödin bewundert, sie habe besonders im griechischen Kostüme auf der Bühne auf ihn den größten Eindruck gemacht. Ihre Arme seien wunderbar schön gewesen, und ihre Bewegungen wahrhaft künstlerisch. Er habe sich sehr an ihrem Streben erfreut, und den innigsten Anteil an ihr genommen — ein weiteres wäre ihm nie in den Sinn gekommen, da sie außerhalb der Bühne keinen Liebreiz erregen konnte. Sie war klein von Gestalt und unansehnlich; nur ihr Verkehr war anziehend.

Anmerkungen.

Abkürzungen.

Briefe und Tagebücher = Grillparzers Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Glossy und August Sauer. Stuttgart und Berlin o. J.

Foglar[1] = Grillparzers Ansichten über Literatur, Bühne und Leben. Aus Unterredungen mit Adolf Foglar, k. k. Landesgerichtsrat, Wien 1872. Verlag der Ed. Hügelschen Buchhandlung. 64 S.

Foglar[2] = Grillparzers Ansichten über Literatur, Bühne und Leben. Aus Unterredungen mit Adolf Foglar. Zweite und vermehrte Auflage. Stuttgart. G. J. Göschensche Verlagshandlung 1891. VI und 71 S. Da der Text mit dem der ersten Auflage übereinstimmt, wird im folgenden meist nur diese zitiert.

Frankl = Aus halbvergangener Zeit von Ludwig August Frankl. Franz Grillparzer. I—XI: „Neue Illustrierte Zeitung". Wien 1883. Nr. 11, 12, 13, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 23.

Frankl[1] = Zur Biographie Franz Grillparzers. Von Ludwig August Frankl. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartlebens Verlag. 1883. 90 S. und 1 Blatt Inhalt.

Frankl[2] = Zur Biographie Franz Grillparzers. Von Ludwig August Frankl. Zweite, vermehrte Auflage. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartlebens Verlag. 1884. 96 S. und 1 Bl. Inhalt. Da der Text mit dem der ersten Auflage gleichlautend ist, wird im folgenden meist nur diese zitiert.

Jahrbuch = Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Wien 1891 ff.

Or. = Original (die zugrunde gelegten Drucke oder Handschriften).

Sammlung Weilen = Papiere aus Grillparzers Nachlaß im Besitze von Professor Dr. Alexander Ritter v. Weilen in Wien.

Wartenegg = Erinnerungen an Franz Grillparzer. Fragmente aus Tagebuchblättern von Wilhelm v. Wartenegg. Wien, Verlag von Carl Konegen. 1901. 63 S. Gr.-Okt.

Werke^5 = Grillparzers sämtliche Werke. Fünfte Ausgabe in 20 Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von August Sauer. 20 Bände. Stuttgart, Cotta, o. J.

Von der Revolution bis zum Krieg mit Italien.

März 1848 bis April 1859.

Nr. 938 bis 1064.

938. I. Erinnerungen von Heinrich Laube XVII: „Neue Freie Presse", 10. Juli 1883. Nr. 6777. Wiederholt: H. Laubes Ausgewählte Werke, herausgegeben von Houben IX, S. 391 ff. In den Daten stimmt zu Anfang nicht alles. Laube war seit Anfang April in Wien, die Verhandlungen wegen der Direktionsübernahme fanden besonders seit der Premiere der „Karlsschüler" am 24. April 1848 statt. Bis Ende Mai blieb Laube in Wien. Das Gedicht an Radetzky erschien erst am 8. Juni.

3, 21 Erste Aufführung von Hebbels „Maria Magdalena" im Burgtheater: 8. Mai.

II. Laubes Gesammelte Schriften, Wien 1882, XVI, S. 180 f.; Laubes Ausgewählte Werke, herausgegeben von Houben IX, S. 190 f.

939. Erinnerungen von Heinrich Laube XVI: „Neue Freie Presse", 3. Juli 1883, Nr. 6770. Wiederholt: Laubes Ausgewählte Werke, herausgegeben von Houben IX, S. 389.

940. Dramaturgische Wochenschrift. Herausgegeben von J. Klang, Nr. 35, 18. Dezember 1869, S. 549 f.; Nr. 36 und 37, 25. Dezember, S. 566 f.

941. I. E. Kuh, Zwei Dichter Österreichs, S. 163 f.

18, 14. 15 Moritz Hartmann, Reimchronik des Pfaffen Mauricius 1849; Alfred Meißner, Revolutionäre Studien aus Paris (1849) 2 Bände. Frankfurt a. M. 1849.

II. E. Kuh, Fr. Hebbel II, S. 357 f.

942. Briefe, herausgegeben von Aprent II, S. 172 f.; Sämtliche Werke XVII, S. 288 ff.

Hier ist einzufügen Friedrich Schlögls Bericht „Deutsche Zeitung", 24. November 1880, Nr. 3194. Wiederholt: Wienerisches 1883, S. 388 ff., Fortsetzung zu Band II, S. 508: „und als das ‚tolle' Jahr 1848 anbrach und ich von Gott begnadet wurde, die glorreichen Märztage und Wiens Erhebung und Metternichs und Sedlnitzkys Sturz zu erleben, da lachte ich nicht nur, ich jubelte laut auf und vergaß, hingerissen von der Größe des Augenblicks, von der Erhabenheit der Geschehnisse, im Taumel der freudigsten Begeisterung all' der Misere, die mich im Leben bisher verfolgte, all' der kläglich kleinen Geschichten, die mich geärgert, all' der läppischen Abenteuer, die ich ruhmlos bestanden. ‚Diesen Kuß der ganzen Welt' — mit Ausnahme der Geistes-Schergen und übrigen Tröpfe, die ohnehin zum Teufel gejagt wurden! Bis in die Wolken drangen die Rufe brausenden Entzückens! Man muß jene Zeit mitgemacht und Zeuge der Szenen und jung und warmfühlend gewesen sein, als eine Konstitution verliehen, Preßfreiheit verkündigt und überhaupt ‚Alles bewilligt' wurde. Es waren wohl Wiens schönste Tage!

Da kam das ‚Schreiben' über die Leute. Jedermann hatte etwas auf dem Herzen und etwas zu sagen, und Jedermann griff zur Feder und schrieb seine Gedanken nieder, in Versen und in Prosa, und — Alles wurde gedruckt! Auch das Dümmste. Aus diesem Chaos, diesem unorthographischen, ungrammatikalischen, unsyntaktischen und unmetrischen Unsinnsbrei leuchteten nur wie einzelne Perlen die Geistes-Manifeste berufener Poeten und Schriftsteller tröstlich hervor, und waren es namentlich Ferdinand Kürnberger, Anastasius Grün, Alfred Meißner, Moritz Hartmann, Karl Beck, L. A. Frankl, Eduard Bauernfeld, Siegfried Kapper, Emil Kuh [Johannes Nordmann **später eingefügt**] 2c. 2c., die ihre tönende Stimme in dem allgemeinen Charivari zur Erbauung zu Gehör zu bringen wußten. Nur Einer schwieg; Einer, nach dem sich Aller Augen wandten, nach dessen leisestem Lispeln Alles lauschte. Franz Grillparzer hatte nichts zu sagen.

Da ritt mich abermals der Teufel, mit dem hehren Namen anzubinden, und ich faßte mir ein Herz und warf — die Musen mögen mir die Missetat verzeihen! — in noch immer jugendlichem

Ungestüm und in überströmender Verehrung, die mich zeitlebens für den teuren Mann erfüllte, einen versifizierten und gereimten Aufruf auf das Papier, den ich ‚An Einen!‘ adressierte und — o der Dreistigkeit! — mit meinem vollen unberühmten Namen fertigte. Das Poëm, die lauterste und zweifelloseste ‚Gymnasial-Poesie‘ (obwohl ich der betreffenden Charge längst entwachsen), war wohl ehrlich gemeint und beschwor in aufrichtiger und glühendster Inbrunst den geliebten Dichter, mit einem einzigen Liede hervorzutreten und der Stunde der erlangten Preßfreiheit damit die Weihe zu geben; aber es war trotzdem eine schmähliche Pfuscher-Arbeit, die mich heute erröten macht und die des erlauchten Adressaten wahrlich nicht würdig war. Um dies zu erkennen, fehlte mir die ruhige Einsicht, die prüfende Überlegung, ja jegliches Verständnis, das mir im Taumel der Verzückung völlig abhanden gekommen. So lief ich denn atemlos zu — Adolf Bäuerle, dem Mäzen aller nicht zu honorierenden Beiträge, und übergab ihm mit wogender Brust das fast noch nasse Manuskript. Bäuerle las, las funkelnden Auges, las laut, in Gegenwart von zehn bis zwölf mir unbekannten Herren und Damen, und — umarmte mich! Der Schäfer!

Wer war glücklicher als ich! So mußte Hutten zu Mute gewesen sein, als er in Augsburg vom Kaiser Maximilian zum Ritter geschlagen wurde. Bäuerle hörte nicht auf, mein Opus zu loben, er las einzelne (besonders schwulstige) Stellen zum zweitenmal, und als er die (närrische) Passage:

> Rustan war nicht der Letzte Deiner Helden,
> Den Du geschöpft aus der Begeist'rung Bronnen!

mit nachdrücklicher Betonung sprach, da weinte der Tartuffe [später: Heuchler] und alle Anwesenden weinten mit. Es müssen Komödianten gewesen sein, weil sie die Grimasse so **a tempo** und so packend zu machen verstanden. Ich stürzte ab. ‚Ich gab der Nacht mein Haar‘ [‚Ich **bis Haar‘ fehlt später**] und irrte planlos durch die Straßen, dann über die Basteien. Meine Füsse schlotterten, meine Pulse pochten hörbar. Da drang im Mondenschimmer das Giebeldach des Theseus-Tempels aus dem kahlen Geäste des Volksgartens hervor. Eine olympische Form! Warum hat Wien noch keine Walhalla? . . . . Plötzlich durchfuhr wie ein Blitz mich ein fürchterlicher Gedanke: Ich hatte keine Ab-

schrift von dem Gedichte! Bäuerle, der leichtsinnige Mann, besaß mein Alles! Wenn es verloren ging! Ach, die Götter verstehen auch boshaft und grausam zu sein, sie verhüteten es, daß dieses befürchtete (Unglück) eintrat und sorgten vielmehr dafür, daß es auch den — lachenden Epigonen erhalten bleibe, denn am nächsten Morgen stand das Gedicht gedruckt an der Spitze der noch allmächtigen ‚Theaterzeitung'! [Allgemeine Theaterzeitung, 41. Jahrgang. Wien, 25. März 1848. Nr. 73, S. 293 ‚An Einen!' Laß Dich mit Inbrunst glühend heiß umfangen, usw. Unterzeichnet: Fridrich Schlögl.] Nun schien's doch um mich geschehen zu sein. Ich verlor die Sprache und lallte nur mehr; das Gedicht nun gedruckt zu lesen, war mir unmöglich, denn es flimmerte mir vor den Augen. Warum sehen die Leute mich so staunend an? Weiß man bereits allüberall davon? Freunde und Bekannte schütteln mir auffallend die Hand und grüßen mich fast ehrerbietig. Wenn der Vater meiner Braut erfährt, welch ein Glanz auf meinen Namen gefallen . . . .

Erst nach drei Tagen hatte ich den Mut und die Kraft, bei Bäuerle wieder vorzusprechen. Er empfing mich mit übertriebener Freundlichkeit, gab mir zwei Frei-Exemplare jener Nummer, wofür ich mich tief verbeugte, und erzählte in seiner Plauderweise, wie Grillparzer erfreut von dieser Huldigung gewesen, wie er mir danke dafür und wie er angedeutet, daß mein Wunsch bald erfüllt werden würde. Auch wolle er mich persönlich kennen lernen. ‚Ich begreife Sie nicht, junger Mann, daß Sie die Gelegenheit, die sich Ihnen so günstig und so ehrenvoll (!) darbietet, nicht benützen und Grillparzer Ihre Aufwartung machen! Sie hören ja, daß er Sie sprechen will! Gleich gehen Sie hinauf zu ihm!'

Ich ging, aber ich ging (mit den zwei Frei-Exemplaren) heim in mein Kämmerlein, schloß hinter mir die Türe und begann mein ‚Werk' zu lesen. Das erstemal in gedruckter Form. Ich las es auch nur einmal. Meine Brust drohte zu zerspringen, alles Blut drängte zum Herzen und um die Schläfe perlte mir kalter Schweiß. Die Krisis war vorüber. Ich stand auf, mein Blick fiel zufällig in den Spiegel — mein Gesicht war kreidebleich und ich zitterte am ganzen Leibe. Ein namenloses Schamgefühl erfaßte mich, ich trat vor das Bild des

Dichters, das zu Häupten meines Arbeitstisches hing (und noch hängt) und stammelte: ‚Verzeih', Gütiger, was geschehen! Auch das ist eine Art der „Jugend-Eselei", die Heine so spöttisch besungen, und sie ist bedenklicher, als in ein süßes Wesen bis über die Ohren verliebt zu sein. Aber an dieser Untat, die an Dir, (stylistisch und metrisch) Reiner, nun öffentlich begangen worden, trifft mich nur der kleinere Teil der Schuld, die größere Verantwortung fällt auf jene, die, als erfahrene Männer, ein solches Zeug in Druck geben! Und nun kein Wort im Leben mehr davon!"

Nun kam aber erst die eigentliche Überraschung. Grillparzer, der seit dem Unglücksabend des 6. März 1838, wo man durch verkehrte Besetzung sein köstliches ‚Weh Dem, der lügt!' so brutal zu Fall brachte, mit Wien und den Wienern schier unversöhnlich grollte, trat ein paar Wochen nach meinem naiven Appell wirklich ‚mit einem Liede einem einzigen' [V. 16 des Gedichtes von Schlögl lautet: „O tritt hervor mit einem einz'gen Liede!"] hervor, es war — der Ruf an Radetzky.

‚Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!'

Das Lied durchzog die Welt und wurde genugsam kommentiert. Wie Grillparzer übrigens zu vertrauten Freunden später geäußert, erfüllte es ihn mit ‚Wehmut', daß man seine nur ‚patriotisch erdachten' Strophen vielfach mißverstanden und teilweise sogar eine ‚rohe' Tendenz hineingelegt habe, die ihm unbekannt gewesen. Ungeachtet dieser posthumen Abwehr klang der Vorwurf an die Jugend:

‚Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als Du zu kennen,
Der, was er träumte und nirgends ist
Als Weisheit wagt zu benennen' —

nicht sonderlich freundlich und stach merkwürdig ab von den Jubelhymnen, die der todesmutigen akademischen Legion, die das alte verhaßte System gestürzt und die ‚Freiheit' geschaffen, allerorten gesungen wurden. Genug an dem, Grillparzer brachte damals der gewaltigen Erhebung und dem ‚Segen der freien Presse' wirklich nur ein ‚einzig Lied', das ‚Radetzkylied', als Weihespende dar. Nachmals opferte er noch manche einzelne ‚Gnomen', Glossen und gallige ‚Vierzeilen'.

Dennoch blieb er uns allen teuer, und wenn eines seiner gedankenvollen Dramen zur Aufführung kam, so drängten wir uns doch in den Pferch des alten Burgtheaters und lauschten und horchten mit feuchten Augen und mit gehobener Seele . . .“

Die „Allgemeine Theaterzeitung“ druckte das Gedicht an Radetzky sofort nach (9. Juni 1848, Nr. 138, S. 555) mit der Vorbemerkung: „Endlich hat Grillparzer, nachdem er so lange geschwiegen, seine Nachtigallentöne wieder vernehmen lassen. In der ‚Const. D. Z.‘ steht nachfolgendes Lied, das wohl keiner weiteren Kritik bedarf. Die Meisterhand führt einen sichern Streich.“

943. Foglar[1], S. 55 f.

A. Huber, Geschichte der Gründung und Wirksamkeit der kaiserl. Akademie der Wissenschaften während der ersten 50 Jahre ihres Bestandes, Wien 1897. S. 78 f.: „Ein besonders vom Professor Schrötter befürworteter Antrag, zum Fünfzigerausschuß in Frankfurt Vertreter abzusenden, wurde am 4. April [1848] mit 13 gegen 6 Stimmen abgelehnt, nachdem Grillparzer, der Präsident [Hammer-Purgstall], der Vizepräsident [Andreas Baumgartner], der Generalsekretär [Andreas v. Ettingshausen] und der Kustos Fenzl sich gegen denselben ausgesprochen hatten.“

944. Bamberg II, S. 543; Werner IV, S. 269 f., Nr. 6091; darnach Kuh, Hebbel II, S. 523 f. Auch zu Bauernfeld hat Laube, als er bleibend nach Wien kam, gesagt, daß er bisher nichts von Grillparzer gelesen habe; vgl. oben Band I, S. 280.

945. Ungedruckt. Am 4. April 1848 beschlossen die Tiroler die Aufstellung der Schützenkompagnie, am 15. April rückten sie mit Pichler als Hauptmann aus (Pichler, Das Sturmjahr. Erinnerungen aus den März- und Oktobertagen 1848. Berlin 1903, S. 39; Gesammelte Werke I, S. XVIII f.).

946. I. II. Ungedruckt. Grillparzerarchiv.

III. Österreichische Rundschau, Band II, Heft 24; 13. April 1905, S. 513.

Karl Ferdinand Peters, geb. 13. August 1825 zu Liebhausen in Böhmen, damals junger Doktor der Medizin in Wien, Naturforscher, Universitätsprofessor in Pest und seit 1864 in Graz, wo er am 7. November 1881 starb. Sein Großvater war der Geologe August Emanuel Reuß. — Anna v. Kurzrock, geb. Schlauer, Gemahlin eines Kreiskommissärs in Wien, seit 1838 in Graz.

Ihre Tochter Marie vermählte sich 1850 mit dem Oberst Hermann Peters von Pittersen. Jahrbuch I, S. 319.

947. E. Kuh, Hebbel II, S. 328.

„Die Constitution". Tagblatt für constitutionelles Volksleben und Belehrung. Wien, Dienstag den 9. Mai 1848. Nr. 41. Verantwortlicher Redakteur: L. Häfner. S. 616: „Verzeichniß der Mitglieder des österreichischen Clubbs". Darin in einer Folge: „Archivdirektor Grillparzer. Literat Stifter Adalbert. Advocat Dr. L. Sonnleithner." Vgl. unten Nr. 969.

949. I. Jahrbuch V, S. 142, verbessert nach Bauernfelds eigenhändiger Abschrift in der Wiener Stadtbibliothek. Voraus geht folgende Bemerkung: „Die Märztage und mein kleiner Anteil daran ist in den Skizzen: ‚Aus Alt- und Neu-Wien' geschildert. Eben daselbst die Zustände in Gratz und Brünn. Ich gebe daher aus dem Tagebuch vom Jahre 1848 nur mehr einige bezeichnende und mich betreffende Auszüge."

II. E. v. Bauernfeld, Poetisches Tagebuch. Berlin 1887, S. 82. — Grillparzer wohnte 1848 und 1850 in Baden im Magdalenenhof (Neue Frauengasse Nr. 10). Nach den Aufzeichnungen des Hausherrn Grundgeyer in seinem „Haus-Zinsbuch" zahlte Grillparzer 1848 vom 14. Juni an 36 Kreuzer pro Tag (zusammen 51 fl. C.-M.), 1850 vom 15. Mai an pro Monat 18 fl., zusammen: 60 fl. C.-M. (Mitteilung von Paul Taussig.)

950. I. Wiener Grillparzer-Album, S. 518 f.

II. Ein nicht näher festzustellender Zeitungsausschnitt.

30, 8 f. Radetzky an Grillparzer, Hauptquartier Verona, 15. Juni 1848, Jahrbuch I, S. 270 f.

III. Friedrich Bodenstedt, Erinnerungen aus meinem Leben. Zweite Auflage. Berlin 1888, II, S. 313 f.

IV. „Neue Freie Presse", 3. April 1896.

V. „Neue Freie Presse", 22. Mai 1889, Nr. 8887.

Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" vom 11. Juni 1848, Nr. 163, Sp. 2598 berichtet: „Die neueste Wiener Post vom 8. Juni . . . . bringt nichts von Bedeutung . . . . Den Siegesnachrichten aus Italien war endlich der hinkende Bote über den Fall Peschieras gefolgt. Dadurch und durch die herbe Kritik eines Teils der Presse über das letzte Manifest des Kaisers ward die freudig vertrauende Stimmung wieder etwas

getrübt. Grillparzer hatte ein feuriges Gedicht an Radetzky erlassen": folgt die erste Strophe; am 12. Juni, Nr. 164, Spalte 2612, folgt dann ohne Überschrift das ganze Gedicht mit der Vorbemerkung: „Österreich. Die Konstitutionelle Donauzeitung bringt folgendes an Feldmarschall Radetzky gerichtetes Gedicht Grillparzers, das auch ein Streiflicht auf die Wiener Zustände wirft." Dagegen: „Die Constitution. Wien, Freitag den 16. Juni 1848, Nr. 70, S. 844: ‚Die alte Augsburgerin beeilt sich, das Radetzkylied, mit dem sich der seelige Grillparzer todtgesungen, in ihre Spalten aufzunehmen, und zwar steckt sie es mit triumphierendhämischer Miene als ein liebwertes Sträußlein mitten auf den welken, mit Lügenkorrespondenzfetzen ausgestopften Busen. Malt einer einst die alte Base mit dem ledernen Fischweibsgesicht und der triefenden, demagogenriechenden Hundsnase — so mag er dem lieblichen Konterfei auch jenes Verssträußlein beigeben.' R—st.

(Mir von Prof. Dr. Gustav Wilhelm mitgeteilt.)

951. Foglar[1], S. 56 f. — 32, $_5$ vgl. das Epigramm „Juden und Polen": Werke[5] III, 170. — 19 ff. vgl. das Epigramm: „Publikum": Werke[5] III, 83. — 24. Privatunglück: Der Tod Wilhelm Bogners. — 27 f. vgl. Werke[5] XIV, 171 ff.

952. Nr. 10, 11. S. 42. Verantwortlicher Redakteur: Dr. A. J. Becher. — 34, $_{15}$ Karl Ferdinand Freiherr v. Hock, geb. 18. März 1808, gest. 2. Jänner 1869. Wurzbach IX, 78; Heyßler: wahrscheinlich Moritz Heyßler, juristischer Schriftsteller und Professor an der Wiener Universität.

953. „Allgemeine Zeitung". Nr. 191. Sonntag, 9. Julius 1848, Sp. 3045 f. Wiederholt: Hebbels sämmtliche Werke, herausgegeben von Werner X, S. 95 ff.

954. „Allgemeine Zeitung". Nr. 201. 19. Julius 1848, Sp. 3205 f. Wiederholt: Hebbels Sämtliche Werke, herausgegeben von Werner X, S. 100 f.

955. Ungedruckt. Pichler kehrte erst anfangs Oktober nach Wien zurück, am 8. Oktober ging Grillparzer nach Baden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Pichler sofort nach seiner Ankunft in Wien zu Grillparzer gegangen sei. Der Besuch wird daher erst in die Zeit nach Grillparzers Rückkehr aus Baden (4. November) zu setzen sein.

956. Stifters Briefe, herausgegeben von Aprent I, S. 165 f.;

jetzt genauer: Stifters Sämtliche Werke XVII, S. 278 f. Stelzhamers hochdeutsche „Gedichte" erschienen 1855 Stuttgart, bei Cotta. Erst die zweite Auflage bei Heckenast. „Liebesgürtel. Hochdeutsche Lieder. Zweite aus dem Nachlaß vermehrte Ausgabe." Preßburg 1876.

957. Beilage zu Nr. 328 der „Allgemeinen Zeitung" vom 23. November 1848, Sp. 5177. Wiederholt: Hebbels Sämtliche Werke, herausgegeben von Werner X, S. 135/139.

958. Ungedruckt. Archiv der Generalintendanz der Hoftheater. Genehmigt: Olmütz 8. 2. 1849. Franz Joseph.

959. Briefe von Adalbert Stifter, herausgegeben von Aprent II, S. 174; Sämtliche Werke XVII, S. 291 f.

960—963. Nach den Originalen im Archiv der Generalintendanz der Hoftheater, Nr. 699/1849. Auszugsweise bei Alex. v. Weilen, Laubes Berufung an das Burgtheater: „Neue Freie Presse", 15. April 1900. Nr. 12803. — Nr. 963. Genehmigt: Olmütz 24. April 1849. Franz Joseph.

45, 9 „Ziani und seine Braut" von Franz Hermann v. Hermannsthal war am 7. Mai 1847 im Burgtheater zum ersten Male aufgeführt worden.

964. Jahrbuch XIV, 275 ff., vgl. oben Nr. 767, 829, 847, 878, 924.

965. Ungedruckt, mir von Adolf Pichler mitgeteilt.

966. A. Stifter, Sämtliche Werke XVII, 301.

967. Archiv der Generalintendanz der Hoftheater 2150, Nr. 46. Antrag auf Ernennung Laubes zum Direktor des Hofburgtheaters. Die kaiserliche Entschließung, mit welcher die Ernennung erfolgte, ist vom 9. Dezember 1849 datiert.

968. Holtei, Vierzig Jahre . . . Achter Band. Berlin 1850, S. 333—335. Von dem Gedicht gibt es einen Einzeldruck: An Franz Grillparzer, Graz, am 23. September 1849, ohne Namensunterschrift; Holteis Gedichte, 4. Auflage 1856, S. 120.

969. Briefe, Aprent I, S. 181; Sämtliche Werke XVII, S. 306. Vgl. oben, S. 297, Anmerkung nach Nr. 947.

970. Jahrbuch VI, S. 499, vervollständigt nach dem Original in Bauernfelds Nachlaß (Wiener Stadtbibliothek). Bauernfeld schrieb seine Tagebücher in späteren Jahren selbst ab und diese Abschriften liegen Glossys Publikation im Jahrbuch

zugrunde. Von einzelnen Blättern haben sich aber auch die Originalniederschriften erhalten, die ich dann meinem Abdruck immer zugrunde lege. Ich unterscheide daher von jetzt ab: Bauernfelds Original und Bauernfelds spätere Abschrift.

972. Bamberg I, S. 431. Werner IV, S. 181 f. Über die Polemik gegen den Rubin: Hebbels Werke, herausgegeben von Werner III, S. XVII f. — Vgl. Grillparzers Werke[5] XVIII, S. 112 über das Preislustspiel „Peter und Magelone“: „Was mich bei diesen schlechten Stücken kränkt, ist, daß sie offenbar von gescheiten Leuten herrühren. Daß Dummköpfe albernes Zeug schreiben, ist in der Ordnung, wenn aber die Vernünftigen in dieser Art radotieren, so liegt der Grund offenbar in der Verkehrtheit des allgemeinen Mediums. Ich fürchte beinahe, daß dieses romantische Lustspiel von Hermannsthal sei und ihn Hebbels Rubin zu derlei Selbstvergessenheiten gebracht habe.“

973. I. Ungedruckt. Pichlers Brief fährt fort: „Seitdem habe ich Grillparzer nicht mehr gesehen und auch keinen Verkehr mehr mit ihm gehabt. Bemerken will ich noch, daß Grillparzer dem Hochegger erlaubte, seinen ‚Hannibal und Scipio‘, den Schülern des Obergymnasium mitzuteilen, wenn ich mich erinnere, befindet es sich in einem deutschen Lesebuch abgedruckt.“ — Franz Hochegger, geb. in Innsbruck 4. Oktober 1815, Philologe, 15. September 1852 Gymnasiallehrer in Preßburg, 3. Oktober 1853 in Wien, 5. November 1856—1859 Universitätsprofessor in Pavia, seit 22. November 1859 in Prag, seit 8. September 1860 Direktor des akademischen Gymnasiums in Wien, gest. 27. September 1875; Nekrolog von Karl Schenkl: „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“ 1875, S. 872—877. Einer seiner Söhne, Prof. Dr. R. Hochegger, schrieb mir 29. Juni 1890 auf Pichlers Veranlassung über Grillparzers Verkehr mit Franz Hochegger: „Ich erinnere mich nur, daß beide eine Zeit lang fast täglich zusammentrafen und daß Grillparzer sich besonders lebhaft auch für die dichterischen Versuche meines Vaters interessierte“. Sein Schauspiel „Suleika“ erschien 1845.

II. Ungedruckt. Mir von A. Pichler mitgeteilt.

III. „Der Phönix“. Verantwortlicher Redakteur Jg. V. Zingerle. Druck und Verlag von A. Wittings Buchdruckerei in Innsbruck, 16. Januar 1850, Nr. 5.

974. II. Adam Müller-Guttenbrunn, Otto Prechler, der Freund Grillparzers, Beilage zur „Allgemeinen Zeitung", 2. Dezember 1884, Nr. 335.

975. Denk-Pfennige zur Erinnerung an Personenzustände und Erlebnisse vor, in und nach dem Explosionsjahre 1848. Von Seb. Brunner. Würzburg und Wien 1886, S. 68 f. Diese Mitteilungen ergänzte Seb. Brunner im Gespräche mit mir: er sei zu Fries in diesen Jahren öfters zusammen mit Grillparzer nach Böslau gefahren; er betonte Grillparzers Abneigung gegen Hammer-Purgstall und Endlicher; er habe nicht geschimpft, sondern sei „ein Woisler" gewesen, ein wohlwollender, liebenswürdiger Mann; einmal habe er zu Brunner gesagt: „ich habe Ihre Sachen recht gerne gelesen, Sie haben ganz recht, daß Sie darauf losklopfen; aber Sie sind schlampet, sans net harb, Sie müssen mehr feilen".

976. Al. v. Weilen, Das Burgtheater, S. 152. „Vom 27. März 1850 ist die Preisausschreibung der artistischen Direktion des k. k. Hof- und Nationaltheaters in der Burg (gezeichnet Laube) für neue Lustspiele datiert. „Der Wanderer", 6. April 1850; wiederholt: Jahrbuch X, S. 147 ff. Daraus sei folgendes hervorgehoben: „ . . . Die Direktion hält es . . . für angemessen, sich an dem Urteilsspruche gar nicht zu beteiligen. Auf ihr Ersuchen haben die Herren Franz Grillparzer, Friedrich Halm, Ignaz Kuranda, Maximilian Korn (früher Regisseur am Hofburgtheater) und Ferdinand Wolf (Sekretär der k. k. Akademie) das Amt der Prüfung übernommen. Durch Stimmenmehrzahl werden sie entscheiden, welches unter den Preisstücken das beste sei und also den Preis zu fordern habe. Der zweite Preis soll folgendermaßen erworben werden: Die obigen Herren Preisrichter werden durch Stimmenmehrzahl entscheiden, welche Stücke für den zweiten Preis in engere Wahl zu ziehen sind. Diese also bezeichneten Stücke werden vom 1. Dezember an aufgeführt, und der Erfolg, also das Publikum selbst, soll die Richtschnur abgeben, welchem von diesen Stücken das Accessit gebühre. Dasjenige, welches bis zum letzten Juni 1851 sich am würdigsten und beliebtesten auf dem Repertoire erwiesen hat, soll am 5. Juli 1851 den zweiten Preis von einhundert Dukaten erhalten. Dieselbe Prüfungskommission wird die Güte haben, Anfangs Juli 1851 nochmals zu-

sammenzutreten, und sie wird auf die Erfolge hin, welche sich ergeben haben, und auf die Nachweise hin, welche ihr von der Direktion vorgelegt werden, die zweite Entscheidung feststellen. . . . . Die Manuskripte sind zu adressieren: ‚An die artistische Direktion des k. k. Hof- und Nationaltheaters in der Burg zu Wien. Zur sofortigen Abgabe an die Prüfungskommission der Preisstücke'. Solche Zusendungen werden angenommen und sogleich befördert vom 1. August bis zum letzten Oktober 1850. Die Manuskripte sind statt des Autornamens mit einem Motto zu bezeichnen, und eine versiegelte Beilage ist beizugeben. Diese Beilage ist mit demselben Motto bezeichnet und enthält den Namen und die Adresse des Autors. Sie wird nur dann geöffnet, wenn für das Stück ein Preis ausgezahlt werden soll . . . . . Im Monat November 1850 soll die Entscheidung der Preisrichter bekannt gemacht werden."

977. Briefe von Zedlitz an eine Freundin: Morgenblatt für gebildete Stände 1864, Nr. 6, S. 133.

978. Austria. Österreichischer Universal-Kalender für das gemeine Jahr 1851. Zwölfter Jahrgang. Wien. Verlag von Ignaz Klang, S. LXXIX f. — Radetzkys Brief, Verona, 25. April 1850 und Grillparzers Antwort: Jahrb. I, S. 271 f.: Briefe und Tagebücher I, S. 166; II, S. 230.

979. Ungedruckt. Or. in der Wiener Stadtbibliothek. Grillparzers Dankbrief ist im Original nicht erhalten; im gedruckten Entwurf lautet die Stelle: „so will ich . . . . mich der Freude überlassen . . . . mit den Resten eines in Abnahme begriffenen Talents Heldenherzen erquickt zu haben, deren unbezwungenem Mut nicht nur unser Vaterland, sondern vielleicht das ganze gebildete Europa seine Rettung von den Greueln des Umsturzes und der Barbarei verdankt."

980. I. Wilhelm Chezy, Erinnerungen II, S. 266 f. Fortsetzung von Nr. 403.

II. oben Bd. II, S. 260. Vgl. auch Nr. 466, oben Bd. II, S. 318.

III. Auch in andere Zeitungen übergegangen. — 60, $_{14}$ das Original von Grillparzers Brief ist nicht bekannt; im Entwurf (Briefe und Tageb. I, 167): „Das sinnige Geschenk . . . begleitet von liebenswürdigen, dem Grundgedanken nach vortrefflichen

Strophen Ihrer eigenen jungendlichen und wahren Begeisterung hat den Punkt getroffen, auf dem Mensch und Dichter sich zu Hause fühlt."

981. Iris. Original Pariser und Wiener Damen-Mode-Zeitung. Graz: II. Jahrgang, III. Band, 1. Lieferung. 1. Juli 1850. S. 104. Vgl. oben S. 123, Nr. 1060.

982. Iris., II. Jahrgang, III. Band, 7. Lieferung, S. 120.

983. Ungedruckt. Handschrift im Archiv der Generalintendanz der Hoftheater, mir durch Prof. A. v. Weilen mitgeteilt.

984. Jahrbuch VI, 93, nach dem Or. verbessert. Schon vorher notiert Bauernfeld im November: „Die Preisstücke sind eingelangt. Der ‚Kategorische Imperativ' hat Hoffnung"; am 3. November: „Zur Preisbewerbung sind 94 Stücke eingelangt"; am 9. November: „. . . Kuranda und Halm haben das Lustspiel bereits gelesen. Kuranda billigt es besonders. — Den 3. Akt noch einmal gemacht — fehlt noch Einiges [?]."

985. Bis auf eine kleine Stelle, Jahrbuch VI, S. 93, ungedruckt.

986. Ungedruckt.

987. Jahrbuch VI, S. 95.

988. Ungedruckt. Archiv der Generalintendanz der Hoftheater. — Grillparzers Aufzeichnungen über die Preisstücke: Werke[5] XVIII, S. 106 f. Dazu der Brief an Max Korn 7. Januar 1851, Briefe und Tagebücher I, S. 168 f. Von den anonymen Stücken kann ich jetzt noch eines bestimmen: „Der Täufling des Kardinals" ist von Eduard Hobein, geb. 24. März 1817 in Schwerin, gest. 28. Mai 1882. Nissels „Dichter und Mensch" scheint sich nicht unter den eingereichten Stücken befunden zu haben. Vgl. Nissels Leben, S. 125, 128 f.

989. 67, 21 Über die Verteilung des zweiten Preises habe ich weder in den Akten der Generalintendanz noch in der „Wiener-Zeitung" etwas gefunden.

991. I. Ein Fasching in Wien. Von A. v. Sternberg. Wien 1851. Jasper, Hügel & Manz, S. 98—102. Darin sonst nur noch eine Erwähnung des Dichters, S. 81 f.: „Das Theater (an der Wien) war aber nicht immer der heiterern (sic!) Muse allein geöffnet, auch Grillparzers Ahnfrau zog hier ein,

und trieb hier ihren mitternächtlichen Gespensterspuk; und Sappho desselben Dichters stürzte sich hier vom Felsen."

II. Erinnerungsblätter von A. v. Sternberg. Fünfter Teil. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1859. S. 119 f.

992. Sp. 1141.

993. Sp. 1285.

Noch eine wohlwollendere Stimme: Recensionen und allgemeine Bemerkungen über Theater und Musik, Wien 1853, S. 110: 1851 (17. März). „Der kategorische Imperativ", von Bauernfeld (1. Preisstück), (4mal). Den Gedanken, einen Preis für das beste Lustspiel auszuschreiben, finden wir ganz passend und können uns die minder oder mehr unverhohlenen Anklagen und Spöttereien darüber, sowie über das Urteil der Preisrichter, nicht erklären. Diese allein kannten alle eingesandten Stücke, und ihre Aufgabe war es, aus diesen das, ihrer Meinung nach, relativ-beste zu wählen; weder wir, noch irgend Jemand ist daher berechtigt, diesen Ausspruch einer Erörterung zu unterziehen. Das Urteil des Publikums und besonders der Kritik hätte von diesem Ausspruche ganz unabhängig bleiben sollen; dies war jedoch leider nicht der Fall, manche waren schon im voraus dagegen eingenommen, viele glaubten an ein gekröntes Preisstück ungeheure Ansprüche machen zu müssen."

Am 28. Mai 1851 erhielt Grillparzer bei der Wahl des Vizepräsidenten der „Akademie der Wissenschaften" im ersten Wahlgange 6 Stimmen, bat aber, auf ihn nicht weiter Rücksicht zu nehmen. Huber, S. 109.

998. I. Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense. Achter Band. Zürich 1865, S. 261. Schon am Tage vorher hatte Varnhagen mit Hebbel ein Gespräch über Österreich geführt, S. 259 f.

II. Emil Kuh, Biographie Friedrich Hebbels. Wien 1877, II, 450.

999. Ebenda, S. 440.

1000. Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense. Achter Band. Zürich 1865, S. 261.

Seit 1851 verkehrt Grillparzer bei Frau v. Bagréef-Speransky; am 25. Mai 1851 war er durch Vermittlung von Dr. Preyß zum ersten Male mit den Schwestern dort zum Diner geladen; dann wieder am 11. Januar 1852 (Rizys Auszüge aus

dem Tagebuch der Anna Fröhlich). Seit 1852 war Betty Paoli ihre Gesellschafterin. Aus einem nicht näher bezeichneten Prager Blatt wird Jahrbuch X, S. 208 zitiert: „Fräulein Paiol gehört seit 20 Jahren zu den bedeutendsten Erscheinungen in den verschiedenen Wiener Salons, und man darf wohl sagen, daß das, was von ihr in die Publizität gelangte, nur die Neugierde steigerte, etwas über sie zu erfahren. Wenn man bei der Gräfin B..... die in sich gesunkene Gestalt, beinahe kauernd im Fauteuil neben Grillparzer sieht, so begreift man nicht, wie die grollenden Töne dieser Brust entströmen konnten!"

1001. I. Emil Kuh, Biographie Friedrich Hebbels II, S. 632.

II. „Wiener Zeitung", 2. Dezember 1851, Nr. 287. Sp. 3479 Annonce; auch „Grenzboten" 1852. I, S. 80. Wiederholt: Hebbels Werke, herausgegeben von Werner, XII, S. 474.

Die Preisausschreibung („Illustriertes Familienbuch" 1851, erster Band, 10. Heft, Umschlag; auch „Wiener Zeitung", 4. Juni 1851, Nr. 133, Sp. 1644, Annonce):

Preisausschreibung.

Der täglich steigende Anteil, welchen das Publikum an dem vom Österreichischen Lloyd zu Triest herausgegebenen illustrierten Familienbuche nimmt, legt der Redaktion die Pflicht auf, alle Kräfte aufzubieten, um sich auch in Zukunft diese Gunst fortwährend in Aufnahme zu erhalten. Vorzugsweise dem novellistischen Teile des Familienbuches die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuwendend, hat sie sich entschlossen, für die zwei besten Novellen, welche ihr bis Ende Septembers 1851 zugesendet werden, Preise auszusetzen, und zwar, außer dem üblichen Honorar von 40 fl. C. M. per Bogen, einen von 30 Dukaten in Gold und einen zweiten von 20 Dukaten. Hiebei muß jedoch ausdrücklich bemerkt werden, daß nur der künstlerische Wert der Novellen den Maßstab gewähren kann, nach welchem man den Anspruch auf den Preis beurteilen wird. Die Entscheidung wird von den Herren Grillparzer, Hebbel und Hermannsthal, welche gütigst das Preisrichteramt übernommen haben, gefällt und von der Redaktion Ende Oktobers 1851 durch die Wiener- und die Augsburger allgemeine Zeitung bekannt gemacht werden.

Zur Preisbewerbung sind nur jene Novellen geeignet,

welche der Tendenz des Familienbuches als eines Buches zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise in den gebildeten Ständen vollkommen entsprechen, und im Umfang nicht unter Einem und nicht über zwei Bogen zu acht doppelspaltigen Seiten in Quart einnehmen. Die Redaktion des Familienbuches behält sich vor, jede der eingesendeten Novellen, wenn dieselbe ihr zur Aufnahme in das Familienbuch geeignet erscheint, auch noch vor dem Ausspruche der Preisrichter in dasselbe aufzunehmen .....

Wien den 1. Juni 1851.

Die Redaktion des
„Illustrierten Familienbuches"
herausgegeben vom Österr. Lloyd in Triest.

In Grillparzers Nachlaß haben sich bisher keine Aufzeichnungen zu dieser Preisausschreibung gefunden. Dagegen sind Hebbels Aufzeichnungen gedruckt: Werke, herausgegeben von Werner XI, S. 409 ff. und S. 473 f. Am 17. September 1851 schreibt er (Briefe IV, S. 320), er hätte nach der Rückkehr aus Berlin (bevorstehende Abreise 24. Juli) die Genoveva für München einzurichten gehabt und dann 50 Preisnovellen zu lesen; am 6. Oktober an Rötscher (IV, S. 326): „An hundert Novellen, manche über zehn Bogen stark, habe ich bereits für das Familienbuch des Österreichischen Lloyd in Triest gelesen; an alle Erzähler aller Jahrhunderte, an Boccacio und Cervantes, wie an Kramer und Spieß, an Clauren und Wilhelm Hauff, wie an Spindler und Tieck, bin ich erinnert worden, denn in allen Gestalten ringen Deutschlands Genien um die fünfzig Ducaten, die zu erhaschen sind, und noch habe ich einen ansehnlichen Berg von Manuscripten vor mir. Sie glauben nicht, wie eine solche Beschäftigung herabstimmt." Werke XI, S. 423: „Dieß wären 62 Nummern, die ich gelesen hätte; 95 scheinen eingegangen zu sein, 33 sind mir also nicht vorgelegt worden"; dazu noch eine; daher S. 473: „Von mir hervorgehoben aus den mir vorgelegten und von mir gelesenen 63 Nummern." Diese müßten also auch Grillparzer vorgelegen haben. — Die Preisnovellen sind gedruckt: „Taubstumm", Novelle. Von Fr. Uhl: „Illustriertes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise, herausgegeben vom Österreichischen Lloyd." Zweiter Band. Triest [1852] S. 57—64. Mit der Anmerkung:

„In Folge der unterm 1. Juni 1851 von der Unterzeichneten erlassenen Preisausschreibung wurde der obigen Novelle von den Herren Preisrichtern Grillparzer, Fr. Hebbel und Hermannsthal außer dem üblichen Honorar der erste Preis von 30 Ducaten in Gold zuerkannt. Die mit dem zweiten Preis von 20 Ducaten beteilte Novelle „Anna Marie", von Ernst Ritter, folgt im nächsten Heft." [Ohne Unterschrift.]

S. 81—92, „Anna Marie oder Mich wundert's, daß ich so fröhlich bin. Von E. Ritter. Mit der „Anmerkung der Redaktion": „In Folge der unterm 1. Juni 1851 von der Unterzeichneten erlassenen Preisausschreibung, wurde der obigen Novelle von den Herren Preisrichtern Grillparzer, Hebbel und Hermannsthal außer dem übrigen [sic!] Honorar der zweite Preis von 20 Ducaten zuerkannt."

Schon vorher Bd. II, S. 1 bis 14 wurde aber „Der Ruthengänger, Novelle (zur Preisbewerbung eingesendet)" mit folgender „Anmerkung der Redaktion" gedruckt:

„Wir beginnen hiermit die Veröffentlichung jener zur Preisbewerbung eingesendeten Novellen, deren Mitteilung uns, unabhängig vom Entscheide der Preiskommission, eine angenehme Pflicht gegen Dichter und Leser schien. Diejenigen, welchen das Programm unserer Preisausschreibung nicht mehr erinnerlich sein sollte, verweisen wir ausdrücklich darauf, daß wir uns darin vorbehalten haben, alle nach Form und Inhalt mit der Tendenz des Familienbuchs in Einklang stehenden Bewerbungs-Novellen der Reihe nach abzudrucken und damit noch vor der Entscheidung ihrer Preiswürdigkeit anzufangen." Der Verfasser der Novelle ist nicht genannt, nur das Motto mitgeteilt:

„Des Menschen Schuldbuch ist sein eigenes Gewissen,
Darin durchstrichen wird kein Blatt, noch ausgerissen.
(Rückert, Weisheit der Brahmanen.)"

S. 217—229: „Übeltat und Sühne. Ein Charaktergemälde aus dem Dreißigjährigen Krieg. Von August Becker." Hebbel: „Ein Stück Meinhold, aber ohne die Kraft seiner Bernsteinhexe". S. 244—254: „Auf der Universität. Eine einfache Geschichte. Von C. Höfer. [Edmund Höfer?]" Von Hebbel mit Nr. 2 bezeichnet. — S. 269—280: „Ein Abenteuer in Montenegro. Novelle.

Von Marie v. Thurnberg [Marie Baronin von Augustin]." Scheint Hebbel nicht vorgelegen zu haben. — S. 297—314: Der Beruf. Novelle. Von C. Paul [Faust Pachler]. Von Hebbel mit Nr. 2 bezeichnet. Auch von E. Kuh befand sich eine Novelle unter den Einsendungen.

Es folgte Band 2, S. 33 ff.: „König Franz und seine Schützlinge. Novelle. (Zur Preisbewerbung eingesendet)". Motto: „Was Flügel hat, kehrt sich an keinen Weg." Von Hebbel als „Almanachs-Ware" abgefertigt (S. 413). — Später S. 103—113: „Katiza. Magyarische Novelle, nach einer wahren Begebenheit. Von A. R. von Perger." [Kein Zusatz über die Preisbewerbung]; S. 133—147: „Die drei Eichen. Erzählung von J. Friedrich Lentner." Motto: „Wer das Leben des Volkes schildert, vergesse dabei nicht der Sittlichkeit, die es besitzt und die es noch zu erwerben hat." — S. 165—172: „Der Treue Reifen. Novelle von Maria Nathusius." Von Hebbel mit Nr. 3 bezeichnet. — S. 193—200: „Eine Familie. Novelle von Adelaide" [vielleicht von Adelaide Marie Iwersen (1829—1898), obgleich diese unter dem Pseudonym „Adelaide Marie" zu schreiben pflegte und Alberti keinen Beitrag zum Familienbuch von ihr verzeichnet]. Von Hebbel mit Nr. 2 bezeichnet. — S. 200—202: „Still-Nichtchen. Malernovellette aus Rom." [Hierzu der Stahlstich: Römerin, nach Kaulbach]. — Bei einer zweiten Novellen-Preisausschreibung des Familienbuches vom 5. April 1852 waren Bauernfeld, Halm und Seidl die Preisrichter.

1002. I. Erinnerungen von Louise Gräfin Schönfeld-Neumann: „Österreichische Rundschau", Band V, Heft 571, 30. November 1905, S. 209. Die Aufführung fand am 29. November 1851 statt. Laube schrieb am nächsten Tag sofort an Grillparzer, vgl. Deutsche Dichtung, II. Band, 3. Heft, 1887. — Am 18. Oktober 1851 war „Ein treuer Diener seines Herrn" im Burgtheater aufgeführt worden; am 19. Oktober erbat sich Laube eine Unterredung für die Zeit vor der Neu-Aufführung der ‚Hero'.

1003. Holtei, 300 Briefe II, S. 9—11; „Deutsche Revue" 1898, XXII, S. 331 f.; Hebbels Briefe . . . Nachlese Berlin 1890, I, S. 351; Briefe herausgegeben von Werner IV, S. 332. — Am 12. Oktober 1851 schreibt Holtei: Mitte November werden die ‚Vagabunden' zu wandern beginnen, Nachlese III, S. 61.

1004. „Österreichische Rundschau", Band XIV, Heft 2, 15. Jänner 1908 (Stefan Hock). Der Brief vom 12. Februar 1852, dort abgedruckt S. 134. Um Metternich kann es sich in dem Streite nicht gehandelt haben.

1005. Briefe, herausgegeben von Aprent, I, S. 235; Sämtliche Werke XVII, S. 387.

1006. Jahrbuch XIV, S. 278—281. Den Schluß des Aufsatzes reihe ich hier an:

„Erst im Jahre 1866 in einem Briefe ddo. 13. Jänner 1866 [vielmehr am 6. Mai 1863] erwähnte er dieses Neffen wieder gegen mich in einer wenig erfreulichen Weise.

Im Jahre 1865 bei einer gelegentlichen Durchsicht der Grillparzerschen Briefe aus dem Jahre 1852 — vermißte ich einen derselben — ohne mich entsinnen zu können, daß ich solchen Jemanden mitgeteilt hätte. Höchst verlegen und besorgt, daß am Ende doch etwas von dieser Angelegenheit in die Zeitungen gelangen könnte — was Grillparzer so sehr perhorreseirte — faßte ich einen energischen Entschluß — und so schwer mir das Opfer fiel — schloß ich die noch vorfindigen Briefe **ex anno** 1852 ein und sandte sie mit einem ehrerbietigen Schreiben an Grillparzer zurück. Das eigentliche Motiv dieses Schrittes: „daß mir Einer der Briefe fehle" — durfte ich dem alten Herrn freilich nicht mitteilen, um ihn nicht zu sehr zu beunruhigen.

Den vermißten Brief fand ich nicht mehr; ich habe ihn muthmaßlich bei meiner Kurzsichtigkeit aus Versehen mit anderen Briefen unabsichtlich verbrannt. [Wickenhauser hatte diesen Brief vielmehr am 3. Februar 1863 bereits an Grillparzer zurückgesandt].

Unterschrieben war der vermißte Brief:

‚Grillparzer,
nicht der Neffe, sondern der geplagte und plagende Onkel.'

Den Empfang der ihm zurückgesandten Briefe bestätigte mir Grillparzer in seinem Schreiben vom 13ten Jänner 1866, welches ich noch gegenwärtig als kostbares Andenken bewahre.

Von Franz Grillparzer dem Neffen erfuhr ich nichts weiter; er soll schon vor Jahren an einer unheilbaren Krankheit gestorben seyn."

Der Neffe Franz starb am 20. April 1865 im Militärspital zu Tyrnau, siehe Jahrbuch X, S. 300.

1007. „Illustriertes Familienbuch", herausgegeben vom Österreichischen Lloyd. III. Band. Triest, S. 15—20.

1008. Joh. Friedr. Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften. Durch Johannes Janssen. Freiburg i. B. 1868. III, S. 69 f. Josef Eutychius Kopp, schweizerischer Historiker (1793 bis 1866). Seine dramatischen Gedichte erschienen gesammelt in 4 Bänden, Luzern 1855—1866.

90, letzte Zeile v. u. Josef Feil, Historiker, geb. in Wien 20. Juni 1811, gest. 29. Oktober 1862. Wurzbach IV, S. 162; XI, S. 404.

1009. Bamberg II, S. 398; Werner V, S. 75 f. Dieser Brief beweist, daß Hebbel bei der letzten Rede des Michelangelo im gleichnamigen Drama an Grillparzer gedacht habe, auf den besonders die Verse zielen:

Ja, der sogar, der an seinem Platz
Den Zoll nicht fordert, ist ein Fratz;
Er soll ihn verlangen, er hat nicht das Recht,
Auf ihn zu verzichten, er selbst wird schlecht,
Wenn er's mit heimlichem Murren tut,
Weil sich's auf dem Lorbeer dann besser ruht;
Er soll, sobald ein Tor sich bläht,
Mit des Gesetzes Majestät
Ihn niederschmettern, wenn auch der Wicht
Ihn später dafür in die Fersen sticht,
Da dem, der umsonst nach der Löwenklau lechzt,
Ein Schlangenzahn gewöhnlich wächst!

Ein Echo dieser und ähnlicher Äußerungen Hebbels findet sich in der Schrift: „Friedrich Hebbel. Eine Charakteristik von Emil Kuh." Wien 1854, worin aber Grillparzers Name nicht genannt ist; S. 65: „Wer freilich mit dem Bettelsack bei den Celebritäten um Lob für die eigenen werten Gedichte, Novellen und Trauerspiele herumzieht, der meidet seine Tür, denn er teilt nur Kränze, kein Almosen aus und die Kränze müssen erst verdient sein. Es ist nur von den wahrhaft Strebenden und Ringenden die Rede, und wie man über diese auch denken mag: in den Verdacht der Eitelkeit und des Eigennutzes können sie nicht kommen." S. 69: „Die aus höchst verdächtigen Quellen über Hebbel

verbreitete Meinung, daß er fremde Kunstleistungen der Gegenwart nicht anerkenne, ist eine durchwegs unwahre. Wohl räumt er, wie schon vorhin bemerkt wurde, nicht jedem Versmacher das Recht ein, sein lahmes Pferd zu tummeln, wohl krönt er nicht jeden dramatischen Handwerker mit dem Lorbeer, aber er begrüßt freudig und bereitwillig alles Echte und muntert das Talent, wo er es auch treffen mag, warm und gerne auf."

„Österreichische Illustrierte Zeitung" 1852, Nr. 39, S. 307. „Franz Grillparzer. (Siehe die Illustration auf Seite 308.) Unter Österreichs ausgezeichneten dramatischen Dichtern nimmt Grillparzer, als Nestor derselben, die hervorragendste Stelle ein und zu bedauern bleibt es bloß, daß dieser hochbegabte Mann, dessen Geist noch mit ungeschwächter Kraft und Frische ausgestattet ist, nicht der in jüngster Zeit auftauchenden Flut elender Machwerke gegenüber, mit seinen gediegenen Produkten in die Schranken tritt .... Grillparzer ist in unserer Zeit an eigentlich poetischen Schönheiten von Niemandem überboten worden und verdiente als dramatischer Dichter größere Auszeichnungen, als ihm bis jetzt zu Teil wurden .... Der geniale Dichter lebt sehr zurückgezogen von der Welt, die ihn wohl mehr aus seinen Werken als persönlich kennen mag; möchte er sich bewogen finden, uns noch recht oft mit Erzeugnissen seiner Muse zu erfreuen."

1010. Jahrbuch VI, S. 110.

1011. 1012. „Stuttgarter Morgenblatt" 1864, S. 513. 687.

Am 18. Februar 1853 fand das Attentat Libénys auf Kaiser Franz Josef I. statt. Durch nachfolgenden Aufsatz in der Beilage zu Nr. 84 der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 25. März 1853, Sp. 1342 fühlte sich Grillparzer, wie eine ungedruckte Aufzeichnung in seinem Nachlaß (Erinnerungsblätter Nr. 327) beweist, getroffen:

Wien im Jahre 1826 und Wien im Jahre 1853. (Von einem Augenzeugen.) † Es war in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1826, als Kaiser Franz plötzlich an einem entzündlichen Fieber erkrankte, welches bald einen so bedenklichen Charakter annahm, daß man am 14. beinahe jeder Hoffnung zur Genesung entsagen mußte. Der gewöhnliche Leibarzt wagte es nicht, dem erschöpften Kranken einen wiederholten Aderlaß zu

verordnen; Fürst Metternich drang, unterstützt durch die Kaiserin, auf Zuziehung eines zweiten Arztes, des Dr. Staudenheimer. Dieser erfahrene, umsichtige, praktische Mann ließ dem Kaiser sogleich und reichlich zur Ader, und so unerwartet schnell zeigte sich der Erfolg, daß schon am 16. alle Gefahr vorüber war und kein Bulletin mehr ausgegeben wurde. Am 18. fand im Dom zu St. Stephan das Tedeum und feierliche Dankopfer für die Genesung statt. Noch erinnere ich mich lebhaft jener Zeit, da sie einen unauslöschlichen Eindruck in mir zurückließ.

Es war das seltene rührende Schauspiel einer ganzen Bevölkerung in tiefer Trauer, das mich ergriff. Tausende strömten in die Kirchen, um vom Himmel das Leben des wahrhaft populären Fürsten zu erflehen. Zahllos wogte die Menge um die Burg, ängstlich, jeder Nachricht harrend, die von Zeit zu Zeit den sich zur Treppe des Schweizerhofes Drängenden verkündet wurde. War sie günstig, erweckte sie nur einen Strahl der Hoffnng, so flog sie von Mund zu Mund, von Haus zu Haus; war sie beunruhigend, so konnte man, ohne zu fragen, an den düstern Zügen der Hörenden erkennen, daß Gefahr sei. Alles schien zu ruhen, jeder andere Wunsch und Gedanke nur dem einen mächtigen zu weichen, den guten Kaiser seinem Volk erhalten zu wissen!

Wie in Wien, so in den meisten Provinzen. Eine Menge von Gedichten, Adressen, Deputationen, Danksagungsgebeten, frommen oder wohltätigen Stiftungen folgte auf die beinahe wunderbare Errettung, und ein bogenreiches Werk unter dem Titel: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ [von Adolf Bäuerle herausgegeben] brachte alle diese loyalen Ergüsse.

Das einfache beliebte Volkslied: Gott erhalte! brachte bei allen Gelegenheiten, wo der Kaiser nach längeren Reisen, nach überstandenen Gefahren wieder erschien, eine nicht zu beschreibende Wirkung hervor; ich möchte das Lied gleichsam identisch mit der Erscheinung des Kaisers Franz nennen; so oft ich es hörte, erweckte es in mir stets dasselbe Gefühl von wehmütiger Andacht.

Unter den Gedichten auf die Wiederherstellung des Kaisers schien mir jenes von Grillparzer das gelungenste. Der Tod, schon bereit, sein Opfer wegzuführen, sieht Österreichs Schutzgeist betend am Bette um die Erhaltung des Kaisers flehen, und kehrt, der

sonst Unerbittliche, wieder um, da er, bestimmt nur Ein Herz zu brechen, so viele Tausende zu brechen nicht berufen sei. Der Tag des ersten Ausgangs, der 9. April, bleibt unvergeßlich in dem Andenken Wiens.

Seit dieser Zeit sind 27 Jahre verflossen, der alte ehrwürdige Kaiser hat seine segenreiche Laufbahn vollendet: ein Erbe der Monarchie, lange ersehnt, wurde während dieser Epoche geboren, viele wichtige, zum Teil unerhörte schaudervolle Begebenheiten drängten sich in rascher Folge; wer kennt sie nicht? Und dennoch finden sich zwischen jener längst verschwundenen Zeit und dem jetzigen Augenblick viele Anhalts- und Vergleichspunkte.

Ein junger Monarch, die Freude und Hoffnung von Millionen, entgeht durch Gottes Schutz und gnädige Fügung der ruchlosen Hand eines Meuchelmörders, welche sich gegen seine geheiligte Person erhoben hatte. Alsobald füllt sich die Hofburg wieder mit teilnehmenden Menschen aus allen Klassen, der alte Dom hallt von inbrünstigen Gebeten und frommen Dankesliedern wieder, jedes Fenster ist festlich erleuchtet, die vielgeprüfte kaiserliche Familie wird mit einem Zuruf der Freude und Anhänglichkeit begrüßt, welcher an jene alte Zeit erinnert. In langen Zügen drängen sich Deputationen aller Kronländer, aller Städte in die Gemächer der Burg, ihre Treppen, ihre Gänge sind mit ängstlich forschenden Gesichtern bedeckt, und froh begrüßen sich selbst Fremde mit dem alle beglückenden Zuruf, daß die Gefahr beseitigt, Gesundheit und Leben des ritterlichen Kaisers erhalten seien. Gedichte, Ergebenheitsadressen füllen die Tagesblätter, um die Wette legen Leute aus allen Ständen milde Gaben auf den Altar des Vaterlands und der Wohltätigkeit nieder, es ist die erste Frühlingsmahnung nach langen erkältenden Stürmen!

Ich aber wollte diese zwei Bilder nebeneinander festhalten, weil sie selten in der Geschichte sind, gleich ehrenvoll und erfreulich für die Fürsten wie für ihre Völker, denn beider Glück und Geschick sind innig mit einander verbunden. **Viribus unitis**!"

Schon vorher, am 3. März 1853, waren die Verse „An die Erzherzogin Sophie mit einer blutigen Locke des Kaisers" (Werke[5] II, S. 155) entstanden.

1013. Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien. Geschrieben in den Jahren 1825 bis 1853 von Dr. Alois Flir.

Innsbruck, Wagner 1865, S. 217. Der Tiroler Geistliche Alois Flir (geb. 7. Oktober 1805, gest. 7. März 1859) hielt sich vom 4. Februar bis Juli in Wien auf.

1014. I. Ein Wiener Stammbuch . . . Carl Glossy gewidmet. Wien 1898, S. 343 ff.: „Einige Mitteilungen über Grillparzer und Hebbel aus Joseph v. Weilens Nachlaß. Von Alexander v. Weilen. Mit folgender Vorbemerkung: „In einem Briefe aus dem Jahre 1856 schildert Weilen den tiefen Eindruck, den die Ahnfrau auf den dreizehnjährigen Knaben im Prager Theater gemacht hatte. So war es sehr begreiflich, daß er seine erste Sammlung von Gedichten, ‚Phantasien und Lieder' (1853) Grillparzer übersendete. Neben dem starken Einflusse Uhlands, Körners und Heines tritt in Versen, wie: ‚Mein frommes Mädchen, lehr mich beten und laß mich heilig sein wie du' auch die Nachwirkung des genannten Dramas deutlich zu Tage". Hier ist als Datum des ersten Besuches der 4. Dezember angegeben. In einer mir vor dem Druck durch A. v. Weilen vermittelten Abschrift steht: 3. Dezember.

II. Ebenda, S. 344 mit der Vorbemerkung: „War es bei diesem Besuche oder in einem Briefe, ungefähr zur selben Zeit zeichnet Weilen sich einen Ausspruch Grillparzers auf."

1015. Briefe, herausgegeben von Aprent II, S. 30; Sämtliche Werke XVIII, S. 42. — Peter Johann Nepomuk Geiger, 1805—1880.

1016. Briefwechsel zwischen Anastasius Grün und L. A. Frankl, herausgegeben von Dr. Bruno von Frankl-Hochwart, Berlin 1897, S. 334 f.

1017. Adolf Pichler, Gesammelte Werke. Vom Verfasser vorbereitete Ausgabe. Band III. Aus Tagebüchern 1849—1899. München und Leipzig 1905, S. 289 f. Der Gensdarmerie-Almanach, herausgegeben von Friedrich Ehrenstein. Wien 1854 enthält S. 168 f. von Grillparzer das Gedicht: „Willkommen" bei der Ankunft der vierten Gemahlin Kaiser Franz I. 1816" = Werke⁵ II, S. 112—115.

1018. Jahrbuch IX, S. 194; Stifters Sämtliche Werke XVIII, S. 62. Heliodor Truska, geb. zu Klattau in Böhmen 1821, gest. zu Wien 15. Oktober 1854; Wurzbach XLVII, S. 263. — „Österreichisches Frühlings-Album 1854. Herausgegeben von

Heliodor Truska. Der ganze Reinertrag ist für Witwen und Waisen der k. k. Offiziere aller Truppengattungen der Gendarmerie und der Marine bestimmt. Wien, Wilhelm Braumüller (zur Feier der Vermählung des Kaisers Franz Joseph I. mit Elisabeth, Herzogin in Baiern, zu Wien am 24. April 1854)" enthält S. 43 f. von A. Stifter die Parabel „Menschliches Gut"; S. 114 ff. von Grillparzer die Gedichte „Einem Soldaten" (Werke[5] II, S. 140 f.) und „Lebensregel" (Werke[5] II, S. 69).

99, 25 Stifters Brief an Grillparzer ist noch nicht wieder zum Vorschein gekommen.

1019. Foglar[1], S. 58.

1020. A. v. Weilen, Das Burgtheater, S. 163, Anm. 2.

1021. „Stuttgarter Morgenblatt" 1864, S. 1048. — Am 10. Mai 1853 hatte Bach Zedlitz um neue Worte zu alten Volkshymne ersucht; am 12. Mai war die Umarbeitung fertig, am 16. umgearbeitet und abgedruckt.

1022. „Ein Wiener Stammbuch", S. 344; dort von Anfang Mai datiert, in einer früheren Abschrift Al. v. Weilens für mich: 1. Mai.

1023. Bamberg II, S. 293; Werner IV, S. 8 f.

1024. „Ein Wiener Stammbuch", S. 344. Am 26. August schrieb Weilen über Katharina Fröhlich in sein Tagebuch: „eine anmutige Erscheinung bei mangelnder Jugend."

1025. Jahrbuch X, S. 210.

1026. Theater-Erinnerungen von Gustav zu Putlitz, Berlin 1874. — Zweite . . . Auflage. Berlin 1875, I, S. 145. — Putlitz dürfte den Ausspruch durch Halm übermittelt bekommen haben, mit dem er 1858 in Wien viel verkehrte, mit dessen Hilfe er sogar sein Drama „Das Testament des Großen Kurfürsten" vollendete. „Lebensbild" I. S. 229, 233. Persönlich scheint er Grillparzer nicht kennen gelernt zu haben.

1027. Jahrbuch XVIII, S. 200.

1028—1030. „Stuttgarter Morgenblatt" 1865, S. 1214, 1234, 1236.

1031. Ungedruckt. Sammlung Weilen.

1032. Briefe, herausgegeben von Aprent II, S. 78 f. Sämtliche Werke, Band XVIII, S. 104 ff.

1033. Ungedruckt. Original im Grillparzer-Archiv, von

Rizy verwertet: Wiener Grillparzer-Album, S. 523. Das Konkordat wurde am 18. August 1855 verkündigt; spätestens am 14. August wollte Grillparzer aus Neuhaus in Wien eintreffen, Briefe und Tagebücher I, S. 203.

1034—1035. „Ein Wiener Stammbuch", S. 345.

1036. Der erste Druck mir von A. v. Weilen nachgewiesen. Wiederholt: J. F. Castelli, „Memoiren meines Lebens". Wien 1861, III, S. 189.

1037. A. Stifter, Briefe, herausgegeben von Aprent II, S. 97; Sämtliche Werke XVIII, S. 143.

1038. E. Kuh, „Biographie Friedrich Hebbels" II, 549. — „Gyges und sein Ring" wurde am 14. November 1854 vollendet und erschien Dezember 1855 im Druck mit der Jahreszahl 1856. Aufgeführt wurde es damals nicht.

1039. Ungedruckt. Original in der Wiener Hofbibliothek: mir von A. v. Weilen mitgeteilt.

1040. Jahrbuch II, S. 111—115. Das Gesuch: Briefe und Tagebücher I, S. 204. — Die Allerhöchste Entschließung lautet (Jahrbuch II, S. 287): „Ich bewillige dem Archivdirektor im Finanzministerium, Franz Grillparzer, bei der von ihm angesuchten Versetzung in den Ruhestand nebst der normalmäßig entfallenden Pension die Beibelassung des Quartiergeldes und der Personalzulage im Gesamtbetrage von sechshundert Gulden als Pensionszulage. Zugleich verleihe Ich demselben aus diesem Anlasse in Anerkennung seiner langjährigen und treuen Dienstleistung und insbesondere der als Schriftsteller erworbenen Verdienste den Titel eines Hofrates taxfrei. Wien, 17. April 1856. Franz Joseph." Bruck's Verständigung an Grillparzer vom 22. April 1856 ist abgedruckt: Jahrbuch II, S. 118.

1041. I. Das Feuilleton von Prechtlers Freund Wladimir Kuk, der als k. k. Oberrechnungsrat i. R. in Wiener-Neustadt lebt, datiert „Innsbruck, im Frühling 1882", ist mir bisher nur in einem Ausschnitt zugänglich, aus dem die Zeitung, in der es erschien, nicht ersichtlich ist.

II. „Im Jahrhundert Grillparzers . . ." Von Adam Müller-Guttenbrunn. Wien 1893, S. 52 f.

1042. Foglar[1], S. 58.

1043. Jahrbuch XIV, S. 271.

1044. Carl v. Holtei. Eine Biographie. II. Prämie zu Kobers „Album" 1856. Prag und Leipzig 1856, S. 62. In dem nicht unterzeichneten Vorwort heißt es: „Der Verfasser dieses Aufsatzes ist ein bejahrter Mann, den der Herausgeber des Albums zufällig auf Reisen kennen lernte." Ein Ungenannter und Unbekannter, kein Schriftsteller von Metier, nach S. 54 Jurist von Beruf, ein Schlesier, der in Berlin lebt; er erinnere sich an das erste Auftreten Holteis, der kaum 2 Jahre jünger sei, in Breslau, Berlin usw. zum Teil aus eigener Anschauung. S. 96 das Datum: B. im September 1856. Holtei an Kahlert 14. Oktober 1857 (Nachlese III, S. 93 f.): „Ein hier durchreisender Schlesier behauptete neulich, der ungenannte Verfasser heiße August Kahlert. Herr Kober hat sein Wort gegeben, ihn nicht zu nennen. Daß Sie's nicht sein können, geht für den Einsichtigen aus vielerlei Gründen hervor." — Holteis zweite Frau: Julie Holzbecher (1809—1839).

1045. Holtei, Nachlese III, S. 84.

1047. Briefe, herausgegeben von Aprent II, S. 129; Sämtliche Werke XVIII, S. 180. Stifters Brief an Grillparzer ist noch nicht wieder aufgetaucht.

„Am Begräbnißtage [Hammer-Purgstalls, gest. 23. November 1856] gab's gar abscheuliches Regenwetter und Schneegestöber. Ich eilte nach ein Uhr in den Dom von St. Stefan . . . Die hohe gewaltige Kirche war dunkel, voll von Schatten und unheimlich kalt. Ich verweilte nur einige Minuten vor dem Hauptgitter und erkannte manche der Personen, die da im Dunkel herankamen. Es schien, als wären all' die hunderte von stillen Gelehrten, zurückgezogenen Literaturgrößen, welche . . . Wien in seinen Eingeweiden birgt, . . . plötzlich aus ihren Schlupfwinkeln herausgekrochen . . . Als ich aus der Kirche ging, sah ich noch J. G. Seidl, den Buchhändler Braumüller und Grillparzer eintreten." Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen . . . Von K. M. Kertbeny. Wien und Prag 1861, I, S. 216 f.

1048. Jahrbuch VI, S. 124. — Bauernfeld, „Ein Buch von uns Wienern" 1858.

1049 und **1052.** A. v. Weilen, „Das Burgtheater", S. 163. Anm. 2.

„Wiener Theaterzeitung", 51. Jahrgang, 31. Jänner 1857,

„Vor vierzig Jahren" (31. Jänner 1817). A. Silas. Ein biographischer Artikel mit falschem Geburtsdatum (1786) und Andichtung einer Schwester. Bemerkenswert nur der Schluß: „Nur möge ein gütiges Schicksal einen zweiten Frevel, wie jenen, ‚von dem unbekannten Grabe und dem Kummertode Mozarts' von Wiens Mauern ferne halten, indem es das Gerücht, ‚Grillparzer habe im Oktober 1848 testiert und dem Erben angeordnet, alle Manuscripte, die Unica in Bezug auf das nicht bereits Veröffentlichte sind, zu verbrennen', in das Gebiet der müßigen Sage weisen wird! —"

1050. Jahrbuch VI, S. 125.

1051. Stifter, Sämtliche Werke XVIII, S. 203.

1053—1055. „Ein Wiener Stammbuch", S. 345. Weilens Tristan, dem erst eine Probeaufführung in Breslau das Burgtheater erschloß, errang am 19. September 1859 einen großen Erfolg; gedruckt 1860; „Allgemeine Deutsche Biographie" XLI, 489. Weilens handschriftliche Widmung an Grillparzer in dem gedruckten Exemplar: „Dem Dichter Franz Grillparzer widmet diesen ersten dramatischen Versuch in Dankbarkeit und Verehrung der Verfasser." Jahrbuch I, S. 343.

1056. „Neuer Plutarch." Von Aug. Diezmann neu bearbeitet mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst v. Feuchtersleben. 4. Auflage. Pest, Wien, Leipzig. Hartleben 1858 III, S. 4.

1057. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung". München 13. Mai 1893, Nr. 131/110. — A. Grüns Gedicht: Bei Radetzkys Bestattung, zuerst in der Nachlese „In der Veranda", 1876. Werke, herausgegeben von Eduard Castle, III, S. 51 ff.

1058. Stifter, Briefe, herausgegeben von Aprent, II, S. 207; die neue Ausgabe reicht noch nicht soweit.

1059. Ungedruckt.

1060. „Das Inland." Wien, 28. Februar und 10. März 1874, Nr. 2/3. — Eine gedruckte Kurliste besaß Römerbad-Tüffer damals nicht. Es liegt nur ein Einnahmebuch vor, welches mir die Kurverwaltung in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte. Danach war Grillparzer 1858 vom 10. Juni bis 3. Juli dort, wohnte im Badhaus Nr. 27, nahm 21 Bäder und bezahlte für Miete mit Bad-, Verschönerungs- und Musiktaxe: 48 fl. 20 Kr.

Es läßt sich auch der Name des im Briefe vom 12. Juni 1858 erwähnten Obersten feststellen: Brendel.

122, 13 Vgl. Frau Anna Pessiak-Schmerling an A. W. Thayer, Wien, 30. März 1887 (Thayer, Ludwig van Beethovens Leben, 4. Bd. 1907, S. 519): ihre Mutter Nanni und ihre Tante Fanny waren die einzigen Kinder von Giannatasio del Rio . . „Geistige Anregung wurde ihnen in hohem Grade geboten durch die in Großvaters Hause verkehrenden Männer: Grillparzer, Bauernfeld, Castelli, Professor Stein, Professor Fick, Beethoven, Schubert, Lablache, Aßmayer, später Staudigl und Erl. Die Genannten gingen dann auch im Hause meiner Eltern aus und ein. Mutter und Tante waren in ihrer Jugend ausgezeichnete Dilettantinnen; wurden auch häufig zur Mitwirkung in Concerten gebeten. Grillparzer und Fräulein Fröhlich erzählten mir viel von dem schönen Gesange der Beiden . . . . Sie hatten sehr umfangreiche Stimmen, so, daß sie abwechselnd Alt- und Sopranpartien sangen . . . . Besonders viel Musik machten sie mit Schubert und Lablache. Bei Großvater kamen immer zu festlichen Anlässen Aufführungen kleiner Opern zu Stande wie: „Der Schauspieldirektor", „Der Häusliche Krieg" usw. Bei den Ensembles wirkte auch Fräulein Fröhlich mit." Auch in der Wiener „Illustrierten Zeitung" 1889, Nr. 30, S. 621 ff. hat Frau Anna Pessiak Erinnerungen an Beethoven veröffentlicht. Die Familie Pessiak war bis 14. September in Römerbad, der Ankunftstag fehlt im Einnahmebuch; offenbar verbrachte sie den ganzen Sommer dort und der auch im Brief vom 12. Juni erwähnte Ball (123, 4) ist auf Sonntag den 13. Juni zu fixieren. — 123, 15 ff. vgl. Nr. 981, oben S. 60. — 123, 11 Remi van Haanen, holländischer Maler und Radierer (geb. 1812 in Oosterhout, gest. 1894 in Aussee), war 1836 nach Wien übergesiedelt. Nach dem Einnahmebuch der Kurverwaltung war er 1858 erst vom 26. Juli bis 13. August, also nicht gleichzeitig mit Grillparzer im Römerbad, ebenso 1859 vom 27. Juli bis 16. August.

Hier sei als Kuriosum angereiht: „Der Patriot." Zeitschrift für Politik, Nationalökonomie, Wissenschaft, Theater, Kunst und Literatur. Eigentümer und Herausgeber: Ludwig Raimann. Hauptredakteur Ludwig Germonik. Organ des Grillparzer-Vereins. XIII. Jahrg., Nr. 10. Wien, 15. Juni 1885:

Grillparzer in Steiermark.

Vorbemerkung. Wir haben vor Jahren im „Inland" eine feuilletonistische Darstellung unter dem Titel: „Grillparzer in Römerbad" aus der Feder des Historikers P. v. Radics gebracht. Auch über den Aufenthalt unseres Dichter-Patrioten in Neuhaus (bei Cilli) ist von Fräulein Marie von Gröller eine Blüette eingesandt worden, die wir seinerzeit veröffentlichen werden. Kürzlich entdeckten wir unter verschiedenen uns vom verstorbenen Notar J[osef] C[arl] Hofrichter [in Windischgraz] zur Verfügung gestellten Papieren zwei vergilbte Blätter, welche, hier abgedruckt, zu weiterer Forschung anregen dürften.

* * *

Die „Grazer Tagespost" brachte einmal im Feuilleton „Aus der Beamtenlaufbahn Grillparzers" sehr interessante Artikel, wonach mich die Ideenverbindung weiterführt — vor allem aber es mich bitter reut, mit diesem Altmeister der Literatur in Tüffer, wo ich mehrmals auf Spaziergängen mit ihm zusammentraf, nie auf dies Thema gekommen zu sein.

Wie mehrfach schon erzählt, war meine Beamtenlaufbahn nicht mit Rosen, vielmehr mit Dornen bestreut und ich hatte besonders in R . . . das Glück, neben — **recte** unter einem Menschen zu stehen, dessen Dummheit und Grobheit landeskundig war. Auch nebenan herrschte ein Miniaturtyrann, wie es früher häufig auf dem Lande vorkam, dessen Schlechtigkeit wohl gefürchtet wurde, allein nach den damaligen persönlichen und Zeitverhältnissen kaum paralysiert werden konnte.

Ich war Korrespondent mehrerer Blätter, allein die Zensur wachte auch strenge über das ämtliche Ansehen und würde jede Subordinationswidrigkeit geahndet haben, daher ich über Ersteren schwieg — besonders da unser Verhältnis leider auch bekannt war und meine Freunde in Graz mich meist als den ‚Pegasus neben dem Stier' begrüßten! Wohl gab ich einige arge ‚Stückln' des Letzteren in dem von Pezleder redigierten „Hans-Michel" (bei Dirnböck in Graz) zum Besten, denn es galt dem Geldbeutel der armen Untertanen oder der Ehre, allein in ämtlicher Beziehung durfte ja nichts gesagt werden und grobe Gesetzesunwissenheit zu rügen stand natürlich nur der oberen Instanz zu.

Da erschienen im „Aufmerksamen", einem Beiblatte der „Grazer Zeitung", Skizzen aus dem Kanzleileben, wo der Präses „Süßlich" — der Rat „Lümmelberger" — der Assessor „Lästig" usw. ihre Würdigung fanden, welche Porträts natürlich gleich erkannt wurden, und deren Maler kein anderer als ich sein konnte! — welche Verlegenheit und unangenehme Folge für mich. Da es den letztgedachten Herren nicht schwer fiel, durch Geld und gute Worte einen fulminanten Artikel gegen mich loszulassen, was damals — es sind drei Dezennien darüber verflossen — Aufsehen machte, mir eben in jeder Beziehung unangenehm war — ist heute erklärlicher, als es damals war.

Erst nach Jahren nun hörte ich zufällig, daß Grillparzer der Verfasser jener Skizzen war, dem aber aus gleicher Ursache, nämlich seiner untergeordneten Stellung wegen an der strengsten Verschwiegenheit gelegen sein mußte. So sehr es mir heute schmeichelt, in gleicher Lage mit diesem berühmten Manne gewesen zu sein, und anstatt des großen Dichters als Verfasser gegolten zu haben, wäre es damals lächerliche Eitelkeit gewesen, es gelten zu lassen — doch war jeder Gegenbeweis wie jeder negative Beweis zu jener Zeit unmöglich.

Zu allem Überfluß fing gleich darnach der „Staatshämorrhoidarius" in den „Fliegenden Blättern" seine Rolle zu spielen an, und zwar da man wußte, daß diese nicht unter k. k. Zensur erscheinen — überdies Tatsachen, z. B. ‚das Arbeiten im Sitzbade' vorkamen, galt wieder nur ich als ‚Sündenbock' und die Folgen alles dessen trafen mich empfindlich, wie ich dies in meinen „Arabesken" [Reise-, Zeit- und Lebensbilder aus Steiermark. Graz, später Klagenfurt. 1861 bis 1878 in fünf Bänden.] erzählte. Leider aber geschahen alle diese Entdeckungen erst nach dem Tode Grillparzers und lang nach unserem Zusammentreffen in Tüffer, also war die Sache abgetan und hat heute vielleicht ein literar-historisches Interesse.

J. C. H.

1061. Ungedruckt. Original in der Wiener Hofbibliothek, mir von A. v. Weilen mitgeteilt. — Grillparzer war vom 17. Juli bis 20. August in Baden.

Unbestimmtes.

März 1848 bis April 1859.

1062. E. Kuh, „Biographie Friedrich Hebbels“ II, S. 667 f., 663, 625 f., 669. Kuh verkehrte mit Hebbel nur von 1849, wo ihn Deinhardstein einführte, bis 1859, in welchem Jahre er sich mit ihm zertrug. Alle Äußerungen Hebbels über Grillparzer, die Kuh aus unmittelbarem Verkehre berichtet, müssen also in diese Zeit gehören.

1063. „Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland“. CVII. Band. München 1891. S. 281—289. Franz Grillparzer, Eine Gegenstimme. Unterzeichnet: Wien. L. v. F. Nach gütiger Mitteilung des Geheimrates Dr. Georg M. Jochner in München: Lukas v. Führich. S. 285. Vorangeht folgende nicht näher zu datierende Anekdote: Doch zunächst einige zur allgemeinen Charakteristik gehörige Züge aus seinem Leben! Er besuchte in früheren Jahren oft das Haus des bekanntlich streng kirchlichen Historienmalers Leopold Kupelwieser, der einmal gerade an einem Altarbilde malte, als Grillparzer kam. Kupelwieser ließ sich wie gewöhnlich nach der Begrüßung durch den Besuch nicht stören, sondern arbeitete weiter. Grillparzer saß eine Weile stumm und sah zu. Endlich brach er in die Worte aus: „Wie müssen Sie glücklich sein in Ihrem Glauben!“ Der Maler Leopold Kupelwieser, geb. 17. Oktober 1796 zu Piesting in Niederösterreich, gest. 17. November 1862 in Wien, war 1824—1825 in Italien und lebte seit seiner Rückkehr in Wien.

S. 130, $_{10-11}$. Karl Adolf Menzel (1784—1855), „Geschichte der Deutschen“, Breslau 1811—1823; „Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesakte“, Breslau

1826—1848; 2. Auflage 1854—1855; letztere könnte hier gemeint sein und dann wäre die Datierung des Gesprächs genauer festgestellt; Friedrich Hurters „Geschichte Papst Innocenz' III. und seiner Zeitgenossen" ist bereits 1834 erschienen; Grillparzers Bemerkungen dazu müßten also später fallen als Werke[5] XIV, S. 81 angenommen ist.

1064. Ungedruckt. Albrecht Graf von Wickenburg, geboren 4. Dezember 1838 in Graz, siedelte 1856 nach Wien über.

Vom Krieg mit Italien bis zum Sturz in Tüffer.

April 1859 bis Juli 1863.

Nr. 1065 bis 1130.

1065. Wartenegg, S. 5—9. Die Datierung nach Warteneggs Tagebuch: Montag, den 6. Juni 1859 um 10 Uhr vormittags. — Zu Warteneggs Broschüre im allgemeinen vgl. „Euphorion" IX, S. 262. — Wilhelm Wartenegg v. Werthheimstein, geboren in Wien 24. Juni 1839, als Sohn des Adolf Wilhelm Wartenegg v. Werthheimstein (1809—1856) aus dessen Ehe mit Emilie, geborenen Mendelssohn (geboren 1817), erhielt seine erste Erziehung im Elternhause, besuchte das Gymnasium, die Technik, hörte die philosophischen Vorlesungen an der Wiener Hochschule und kam zuletzt als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste. Zu Beginn des Krieges von 1866 trat er in die kaiserliche Armee, vgl. Wurzbach XLIII, S. 105 f.; LV, S. 132.

1066. I. Über die Familie Lieben berichtet der Chemiker Adolf Lieben in den „Erinnerungen an meine Jugend- und Wanderjahre" (Festschrift, Adolf Lieben zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum und zum siebzigsten Geburtstage von Freunden, Verehrern und Schülern gewidmet. Leipzig 1906) S. 1 ff. Der Vater war ein wohlhabender Großhändler, der anläßlich seiner Heirat mit einer Wienerin von seiner Geburtsstadt Prag nach Wien übergesiedelt war; Adolf Lieben ist geboren in Wien am 3. Dezember 1836 (in der Domgasse nächst dem Stephansplatz), ging Herbst 1859 nach Paris, blieb in Frankreich bis Sommer 1859; Helene Lieben, vermählte Auspitz, veröffentlichte ihre „Erinnerungen an Grillparzer (aus dem Tagebuch einer Frau").

in der „Neuen Freien Presse", 2. Februar 1872, Morgenblatt Nr. 2673 mit der Unterschrift —e — z und mit folgender Einleitung: „Wien, 1. Februar. Gern folge ich Ihrer Einladung (schreibt eine uns befreundete Dame mit dankenswerter Bereitwilligkeit an uns) und versuche es, aus den mannigfachen Gesprächen, die Grillparzer in unserem Hause, wo er nicht selten zu Gaste war, führte, Einiges auszulesen. Die Gabe, denke ich, wird Vielen willkommen sein, denn mancherlei ist darin, was zur Kenntnis der Meinungen und Schicksale des gefeierten Mannes einen vielleicht nicht ganz wertlosen Beitrag liefert. Es liegt nicht an mir, daß die Dinge, die ich Ihnen gebe, nicht ein einheitliches Ganzes bilden. Nicht ich wollte reden und beschreiben, sondern ich suche nur aus unseren Erinnerungen hervor, was Gr. selber geplaudert. Der Kreis derjenigen, die mit Pietät seiner gedenken, ist so groß, daß die Indiskretion eine Art öffentlicher Pflicht wird. Das Meiste, was ich hier biete, stammt aus den Jahren 1859 bis 1861, aus einer Zeit, wo der menschenscheue und einsilbige Dichter relativ noch sehr mitteilsam war." Dem folgenden Abdruck liegen aber die Originalaufzeichnungen von Helene Lieben, im Besitze der Familie Lieben, zugrunde. Wichtigere Abweichungen: S. 144, $_5$ anzusehn] unter den Zuschauern anzusehen **N. F. Presse** $_6$ vor] vor, so anders als ich es mir vorgestellt. **N. F. Presse** 145, $_4$ hat diesen Fehler] ist nicht ganz frei von diesem Fehler **N. F. Presse (gemildert)**. 146, $_{30}$ zwingen] Dennoch vergieng kaum ein Tag, wo nicht Epigramme und dergleichen entstanden. **N. F. Presse.**

Grillparzer war am 9. Juni von Wien abgereist und kam am 4. Juli dahin zurück. Nach dem Einnahmebuch kam er am 10. Juni in Römerbad an, reiste am 3. Juli ab, wohnte im Badhaus Nr. 37 (Ausgaben: 39 fl. 25 kr.). Die Familie Lieben war vom 1. Juni bis 30. August dort; ein Teil bis 15. September. — Der General Jany, der im Briefe vom 11. Juni 1859 (Tagebücher und Briefe II, 223) genannt wird, findet sich in dem Buche nicht verzeichnet, überhaupt kein General. Von anderen Namen, die vielleicht für Grillparzer von Bedeutung sind, hebe ich hervor: Wertheimstein (3. Juni bis 11. Juli) und Herdlicka (27. Juni bis 20. Juli). — 139, $_{16}$ f. Dr. Draxler war vom 1. bis 30. Juni in Römerbad. Hier darf man den

Brief des Zahnkünstlers W. Schmidt an Josef Weilen vom 5. Dezember 1877 heranziehen: „Der große Dichter trug 2 künstliche Gebisse aus dem Atelier Prof. Heiders. Oft kam Grillparzer auch noch behufs Vornahme kleiner Reparaturen zu Heiders Nachfolger: Dr. Steinberger, welch letzterer den Poeten gegenüber über dessen stattliches und gutes Aussehen oft Ausdruck gab und meinte man sehe ihm (Grillparzer) sein hohes Alter nicht an. ‚Ja sehen Sie,' erwiderte Grillparzer, ‚das kommt daher, weil ich meiner Lebtage lang kränklich war.'

139, 19—20 Perl war vom 1.—23. Juni dort, Graf Friebert vom 8.—29. Juni.

141, 3 vgl. Brief vom 1. Juli 1859: „Die Badedirektion tat alles mögliche, um die Heiterkeit herzustellen, indem sie gerade an den Tagen, wo die Nachricht von den Niederlagen von Magenta und am Mincio eintraf, Bälle gab, wo denn die aus Cilli berufenen Offiziere der Wiener Freiwilligen sehr heiter mittanzten. Was läßt sich von einer Armee mit solchen Anführern irgend Gutes erwarten?"

134, 18·19 Der Brautwerber: Erste Aufführung im Burgtheater 5. September 1828; Fata Morgana: 16. März 1855. Ein Drama von Bauernfeld unter dem Titel „Der Onkel" ist bei Horner nicht verzeichnet.

147, 4 von unten, Alexander v. Humboldt starb am 6. Mai 1859. — 148, 14 Theodor Graf v. Heufenstamm zu Heißenstein und Gräfenhausen (1801—1889), als Schriftsteller Theodor Stamm, war vom 20. Juni bis 9. August in Römerbad. — 20 Rudolf, ein Bruder der Berichterstatterin. — 23 der Hofschauspieler Karl Wilhelm Meixner war 1859 vom 1. bis 26. Juli in Römerbad, 1858 3. Juli bis 6. August.

II. „Festschrift für Adolf Lieben", S. 5 f.

1067. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung", 7. Februar 1872, Nr. 38, S. 566 f. „Aus Gesprächen mit Franz Grillparzer". Wiederholt: Feuilleton des „Neuen Fremden-Blattes". Nr. 39. Wien, 9. Februar 1872. — Heinrich Bohrmann, geboren 4. Juni 1842 in Saarbrücken, in Berlin und Wien erzogen; 1862 Beamter der Südbahn, diente bei der General-Buchhaltung bis 1867, war 1867—68 Vertreter der Südbahn bei Rothschild in Paris und 1868—71 im Auftrage der Bahn Vertreter von

Cail und Comp. (Paris). „Während dieser zehn Jahre" — sagen die Angaben bei Brümmer, „Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts", 5. Auflage I, S. 150, die wohl auf Bohrmann selbst zurückgehen — „war B. mit Grillparzer näher bekannt geworden, der das Interesse des jungen Mannes für die Bühne lebhaft förderte, und auf dessen Rat dieser eine Zeitlang Vorlesungen an der Wiener Universität hörte."

Am 14. September las Josef Weilen Grillparzer den ersten Akt seines Dramas „Der arme Heinrich" vor, vgl. „Ein Wiener Stammbuch", S. 345.

1068. Bamberg II, S. 47 (fälschlich ins Jahr 1857 verlegt); Werner VI, S. 284 f. Mit dem Schillerverein ist der Wiener Zweigverein der Deutschen Schillerstiftung gemeint. Am 14. Oktober stand der Aufruf in den Wiener Zeitungen:

Aufruf.

Am 10. November d. J. wird das deutsche Volk eine Säkularfeier in der schönsten Bedeutung dieses Wortes begehen. Zum hundertsten Male kehrt der Geburtstag Friedrich Schillers wieder!

Dieser freudige Tag ist dazu bestimmt, eine Stiftung endgiltig ins Leben zu rufen, die, den erhabenen Namen Schillers tragend, ein Denkmal für den großen Toten, nicht minder aber auch für die Lebenden werden soll.

Es ist dies die **Deutsche Schillerstiftung!**

Als vor vier Jahren der fünfzigste Todestag Schillers eintrat, da wurde lebhafter als je der Schmerz um den Dichter empfunden, der erschöpft von dem Kampfe aufreibenden Erwerbes auf der Höhe seiner Mannesreife und seines Genius vom Tode überrascht wurde, ohne sein brechendes Auge noch einmal an der sichergestellten Zukunft der Seinen erfreuen zu können!

Schillers eigene Leidensgeschichte gab damals einem Vereine von deutschen Männern den Fingerzeig, in welchem Sinne eine schwere Schuld an die Vergangenheit abzutragen sei!

Es wurde die Gründung einer Stiftung beschlossen, deren Zweck es sein solle, bis zum November 1859 einen hin-

länglich großen Fond aufzubringen, um aus den Zinsen desselben solchen Schriftstellern und Schriftstellerinnen, welche, dichterischer Formen sich bedienend, nach ihren Kräften und Talenten der geistigen Erhebung unseres Volkes sich gewidmet, für den Fall über sie verhängter schwerer Lebenssorge, oder für den Fall der Hilflosigkeit ihrer nächsten auf ihr Talent angewiesenen Hinterlassenen, gleichsam wie aus einem Vermächtnisse Schillers einen tatkräftigen Beistand zu leisten.

Auf Ein Land, namentlich auf Eine Stadt setzt die deutsche Schillerstiftung die Hoffnung, daß ihr von da aus die ergiebigste Förderung ihrer Zwecke entgegenkommen werde.

Das ist unser Vaterland, das ist dieses große, glänzende reiche Wien! Die größte Stadt Deutschlands, in welcher der Genius Schillers, vermittelt durch die Darstellungen unseres Burgtheaters, in einer Weise waltet, wie vielleicht nirgendwo!

In allergnädigster Würdigung der von der deutschen Schillerstiftung angestrebten Zwecke, haben Seine k. k. Apostolische Majestät schon vor längerer Zeit derselben einen namhaften Betrag zuzuwenden und mittelst Allerhöchster Entschließung die Konstituierung eines Filial-Komitees zu genehmigen geruht, das als seine Aufgabe es bezeichnete, für die Schillerstiftung zu wirken.

Die Unterzeichneten, wohl wissend, daß es bisher nur an einem vermittelnden Organe für den Beteiligungssinn unserer Stadt an dieser nationalen und humanen Stiftung fehlte, wenden sich an ihre Mitbürger mit der Bitte, die Säkularfeier Schillers im Sinne der seinen Namen tragenden Stiftung zu begehen, indem sie derselben gedenken, im Namen altösterreichischer Biederheit, im Namen der Ehre Wiens!

Mögen namentlich die Frauen unserer Stadt dieser Stiftung, die den Namen ihres Dichters trägt, aus dessen Herzen das „Ehret die Frauen" quoll, die volle Kraft edler Weiblichkeit zuwenden. Sie werden es nicht übersehen, daß es sich hier um das Los von Witwen und Waisen, um das Geschick derjenigen handelt, die ihrem Geiste Erhebung und Freude zugeführt — und die oft dennoch keine Rose im Leben gefunden haben.

Damit die der deutschen Schillerstiftung zugewendeten Unterstützungsbeträge unzersplittert ihrem Zwecke zugeführt werden, ist jeder der Unterzeichneten bereit, die ihm übergebenen Beträge, mögen diese nun in einer einmaligen Gabe, oder in einem Jahresbeitrage bestehen, zur weitern Übermittlung an das Wiener Filial-Komitee zu übernehmen. Überdies liegen in allen löblichen Buchhandlungen vom heutigen Tage an Sammlungsbögen auf.

Über sämtliche eingegangene Beträge wird von Zeit zu Zeit durch die öffentlichen Blätter ein Rechenschaftsbericht abgestattet werden.

Halte denn keiner zurück, so viel in seinen Kräften steht, die Zwecke der Schillerstiftung zu fördern. Rufe es sich Jeder lebhaft ins Bewußtsein, was er Schiller schuldet, und hemme dann Niemand den Zug seines Herzens!

Unsere Mitbürger und diese Stadt werden sich nicht verleugnen."

Unterschriften mit Adressen: Alois Auer, Hofrat und Direktor der k. k. Staatsdruckerei, Eduard von Bauernfeld, Hermann Bonitz, Fürst Constantin Czartoryski, Ludwig August Frankl, Moritz Gerold, Franz Grillparzer, Stadt, Spiegelgasse Nr. 1097, Dr. Friedrich Hebbel, Leopold Kompert, Ignaz Kuranda, Carl La Roche, Dr. Heinrich Laube, Dr. S. H. Mosenthal, Friedrich Halm (Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen), Otto Prechtler, Karl Rick, Johann Gabriel Seidl, Dr. Ritter von Seiller, Bürgermeister von Wien, J. B. Streicher, Franz Graf Thun-Hohenstein, Dr. Constantin von Wurzbach, Christian Freiherr von Zedlitz.

1069 schließt an 1066. I. an.

155, 10 Der alte Wagner: Der Name dürfte kaum richtig sein; doch weiß ich nicht, wer gemeint ist.

1070. I. Dramaturgische Wochenschrift. 25. Dezember 1869. Nr. 36, 37, S. 566 f.

156, 7 Der Entwurf zu Grillparzers Toast: Werke[5] XVIII, S. 74 f.; dort auch eine Erwiderung auf die Zeitungsangriffe. Epigramme auf die anderen Toaste, besonders den Halms: Werke[5] III, S. 217. — Es wurden auch andere Toaste zurückgewiesen. Das Abendblatt der „Presse" vom 17. November 1859,

Nr. 297 berichtet unter dem Schlagwort „Enthüllung zur Wiener Schillerfeier“: das hiesige Comité der Schillerstiftung habe einen eingesandten Toast des ältesten Mitgliedes der Wiener Journalisten auf Schiller als Journalisten zurückgewiesen. Der Brief sei im Auftrag des Schiller-Comités von Fr. Kaiser unterschrieben gewesen. — 19 Nr. 1076.

II. Beilage Nr. 218 zur Münchener „Allgemeinen Zeitung“, 6. August 1882.

1071. Sp. 4845.

1072. Wörtlich so auch in der „Allgemeinen Zeitung“ Augsburg, 6. November 1859, Nr. 310, Sp. 5061 als Korrespondenz aus Wien, 2. November.

1073. „Die Presse“, Wien, Freitag den 11. November 1859, Nr. 291. Abendblatt.

1074. Sp. 5193.

161, 14 J. Joachim Lederer, geb. 1808 in Prag, lebte in Dresden, wo er am 31. Juli 1876 starb. „Geistige Liebe“ vom 13. September 1847 bis 27. September 1856 27mal im Burgtheater aufgeführt.

1077. Vgl. auch Hebbel an Hermann Hettner. Wien, 31. Dezember 1859 (Briefe VI, S. 299 f.): „Was haben Sie zu unserer Schillerfeier gesagt? Politisch betrachtet, war sie gewiß äußerst erfreulich, obgleich man wohl auch in dieser Beziehung zu viel hinter ihr suchte; sonst aber fiel sie als ein Österreichisches Familienfest aus, bei dem sich unsere Versmacher gegenseitig krönten und von dem sich jeder Vernünftige weislich entfernt hielt.“

1078 schließt an 1069 an.

165, 1 ff. Vgl Heinrich Wuttke, Festrede zum Jubiläum Schillers. Namens der Leipziger Universität 10. November 1859: „Leipziger Tageblatt und Anzeiger“, 15. November 1859. Nr. 319.

1079. S. 1175. Mir von Dr. Alfred Rosenbaum mitgeteilt.

1080 schließt an Nr. 1078 an.

167, 6 erwiderte], daß es schwer sein werde, zu verhindern, daß nicht doch eines der bereits gedruckten Manuskripte Verbreitung finde, daß ich usw. „**Neue Freie Presse**“ 16 angesprochen habe] anspricht, bis ich ihm den groben Irrtum aufgeklärt habe. „**Neue Freie Presse**“.

167, 10 der Schriftsteller Carl Stegmayer (1800 bis 1862), der nach Wurzbach XXXVII, 326 ein absonderlicher Kauz war.

19 Die Jahreszahl scheint falsch zu sein. Im November und Dezember 1809 fanden Erdbeben in Bayern statt, mit denen man das Erdbeben in Wien am 14. Jänner 1810 in Beziehung setzte, über welches in der „Erdbebenwarte" VI. Jahrgang, S. 116 einige Nachrichten abgedruckt sind, u. a. ein Brief der Erzherzogin Marie Louise aus Ofen an eine Dame in Wien. Sucht man ein anderes Neunerjahr, so käme man auf den 5. Oktober 1829, an welchem Tage bei Ed. Sueß „Die Erdbeben Niederösterreichs" (Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften in Wien, XXXIII. Band, S. 88ff.) ein Erdstoß in Mürzzuschlag verzeichnet ist, der bis Niederöstereich verspürt wurde (gütige Mitteilung von Professor Spitaler); damals aber war Grillparzer noch nicht im Archiv.

1081 schließt an 1080 an.

168, 13 Fernan Caballero, Schriftstellername der spanischen Novellistin Cecilia de Arrom, geb. Böhl von Faber (1797 bis 1877).

1082. II. Dramaturgische Wochenschrift. 25. Dezember 1869, Nr. 36/37, S. 567 ff. Die Künstlergesellschaft „Die Grüne Insel" war von Friedrich Kaiser nicht 1853, sondern 1855 begründet worden. Die Festschrift zur 25jährigen Jubelgründungsfeier der „grünen Insel" (Zur Geschichte der „Grünen Insel", Skizze von Comthur Hans Max [Johann Freiherr von Paümann] Chronist und Vehmrichter der Gesellschaft, ergänzt vom Burggeist Comthur Dankmar [Carl Hoffmann]. Wien 1880, Selbstverlag der Gesellschaft) berichtet über diesen Abend S. 14: „Am 15. Jänner 1861 feierte die ‚Insel' Grillparzers siebzigstes Wiegenfest, zu welcher Feier der Dichtergreis auf der ‚Insel' erschienen war und den Wunsch aussprach, der Gesellschaft fortan anzugehören; da es jedoch sein Alter und seine Kränklichkeit unmöglich machten, die Kapitel regelmäßig zu besuchen, so ernannte ihn der Großmeister zum Ehrenritter unter dem von Grillparzer selbst gewählten Rrternamen: Zdenko von Borotin. Dieses Festkapitel reiht sich den schönsten und denkwürdigsten an, die wir bisher auf der ‚grünen Insel' erlebten. Abgesehen von der Bedeutung des Gastes, dessen Anwesenheit für die Gesellschaft epochemachend war, gab es eine

solche Fülle von gediegenen und interessanten Vorträgen, daß Grillparzer dem Großmeister dankend versicherte: „Nun habe er sich selbst überzeugt, daß die ‚grüne Insel' wirklich des Rufes würdig sei, dessen sie sich allgemein erfreue." Von den zahlreichen Vorträgen hebe ich nur jenen H. Laubes, welcher damals als Pilgrim erschienen war, hervor: „in begeisterter Rede sprach er über die Bedeutung der ‚Ahnfrau' für die deutsche Bühne überhaupt und über die Verballhornung dieses Trauerspiels durch den ehemaligen Burgtheaterdirektor Schreyvogel (West)." Dieser Bericht ging fast wörtlich in die Festschrift zur fünfzigsten Wiederkehr des Gründungstages (Fünfzig Jahre „Grüne Insel". 15. Februar 1855 bis 15. Februar 1905. Wien 1905. Verlag der „Grünen Insel") S. 27 über. Auf dasselbe Fest bezieht sich aber auch trotz der abweichenden Chronologie Prechtlers Erzählung nach Müller-Guttenbrunns Bericht (Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" 6. August 1882, Nr. 218, S. 3203, wiederholt: Aus dem Jahrhundert Grillparzers S. 77 bis 81): denn eine Schillerfeier der „grünen Insel", bei der Grillparzer anwesend war, läßt sich nicht nachweisen: „Noch einer anderen Schillerfeier, welcher Grillparzer beiwohnte, gedachte mein Gewährsmann sehr häufig. Es war zu Beginn der Sechzigerjahre. Prechtler war Großmeister der berühmten Wiener Künstler-Gesellschaft ‚Grüne Insel', welche er als ‚Odo der Grausambe' mit unumschränkter Gewalt beherrschte. In diesem Verein pflegte man den Geburtstag Schillers alljährlich durch ein feierliches Festkapitel zu begehen, und die Mitglieder desselben sehnten sich schon lange danach, Grillparzer an einem solchen Abend einmal in ihrer Mitte begrüßen zu können. Endlich gelang es, ihm eine Zusage abzuschmeicheln. Er kam mit Laube, und sein Erscheinen allein hatte genügt, den Enthusiasmus Aller zu wecken. Der Dichter wurde im Laufe des Abends mit einer Ausdauer gefeiert, daß er sich wiederholt zu der Ermahnung genötigt sah: ‚Aber, meine Herren, verpassen's doch den Schiller nicht.' Schließlich kam auch Laube mit einem Speech. Es war eine längere Rede, worin er die Widerstandsfähigkeit wahrhaft begabter, geistig ringender Menschen gegen alle äußeren Mißerfolge darzulegen suchte. Er sprach auch von Kaiser Joseph II., dem das Scheitern seiner großen Entwürfe das edle Herz gebrochen habe; von

Napoleon I., der nach seiner Niederwerfung durch das vereinte Europa am Gemüt erkrankte und dahingesiecht sei wie ein todwunder Aar, und von anderen. Grillparzer nickte beifällig. Nun aber wandte Laube sich seinem eigentlichen Thema zu, und mit nicht zu verkennender Absicht sprach er von der größeren Gemütskraft des wahrhaft gottbegnadeten Dichters, der, trotz aller Mißerfolge und mangelnden Anerkennung, doch nie an sich selbst verzweifle und unbekümmert, unbeirrt von dem Urteile seiner Zeitgenossen, mit nie versiegender Begeisterung seine heilige Sendung erfülle. Sein Reich sei nicht von dieser Welt, und wem die Unsterblichkeit gewiß sei, dem gelte der Beifall seiner Zeitgenossen nichts ... Und diese Rede, die, mit ungewöhnlicher Wärme gesprochen, den tiefsten Eindruck machte, spitzte Laube im Schlußsatze zu der direkten Frage an Grillparzer zu: ‚Hab' ich die Wahrheit gesprochen?' Man wartete nur auf das ‚Ja' des Dichters, um in erneuten enthusiastischen Beifall auszubrechen; denn was konnte er sonst tun als Ja sagen auf die Frage des Redners: ‚Hab' ich die Wahrheit gesprochen?' Er aber sagte mit lauter vibrierender Stimme: ‚Nein!'

Man kann sich die Wirkung, die dieses unerwartete ernste Wort des greisen, so oft mißhandelten Dichters hervorbrachte, leicht vorstellen. Der sonst so nüchterne Redner sah sich desavouiert in einem Moment, da alles glaubte, er habe durch die idealistische Behandlung seines Themas dem Dichter aus der Seele gesprochen; jedes Beifallszeichen wurde dadurch im Keime erstickt, und es schien einen Augenblick, als wollte Grillparzer, dem es bei dieser Feier seiner Persönlichkeit so recht zum Bewußtsein gekommen sein mag, was er geworden war und was er vielleicht hätte werden können, wenn eine mildere Sonne seinen Lebenspfad erhellt hätte; es schien, als wollte er sprechen. Dann sah er um sich und alles mußte ihn daran erinnern, daß er in einem Kreise fröhlicher Menschen war — und er sprach nicht. Was hätte er auch sagen können? Fast entschuldigend bat er, das heitere Schlußprogramm des Abends auszuführen, und er entwickelte nun bis spät in die Nacht hinein eine Munterkeit, die zu sehr im Widerspruche stand mit seinem ganzen Wesen, als daß man es ihr nicht hätte ansehen müssen, sie solle den Zwischenfall vergessen machen.

Am nächsten Tage gestand Grillparzer Otto Prechtler, daß dieser Abend es ihm so recht wieder zum Bewußtsein gebracht habe, wie wenig er in die Gesellschaft tauge, und er war auch nie wieder zu bereden, des Abends seine vier Wände zu verlassen. Bei dieser Gelegenheit fragte der Dichter seinen jüngeren Freund, was ihm denn die hohe Würde eines Großmeisters der ‚Grünen Insel' eintrage. ‚Nichts', entgegnete dieser, ‚als die Ehre.' ‚Dann ist's also auch bloß so ein ‚Spitzname' — wie mein Hofratstitel', entgegnete lächelnd Grillparzer."

„Wiener Theater-Zeitung", 15. Jänner 1860. 54. Jahrgang, Nr. 12: „Franz Grillparzer (zu seinem 70. Geburtstage)"

„. . . Die Frucht seiner im Jahre 1843 nach Griechenland unternommenen, durch die Revolution jedoch vielfach gestörten Reise, ist sein „Hannibal", von welchem jedoch nur einige Proben im Drucke erschienen, welche indessen von der ungeschwächten Kraft des Verfassers glänzendes Zeugnis ablegten. Nebst diesem Drama ruht noch ein zweites, ‚Rudolf II.', im Pulte des Dichters. Einzelne lyrische Gedichte zeichnen sich durch poetischen Schwung und einen Hauch verschleierten Liberalismus aus. Eine Gesamtausgabe dieser, sowie seiner dramatischen Werke wurde noch nicht veranstaltet."

1083. I schließt an 1081 an.

1084 schließt an 1083 I an.

1085 I schließt an 1084 an.

S. 181, 8 Der Brief an die Schiller-Stiftung vom 1. Februar 1860 jetzt gedruckt und faksimiliert in der Schrift: Zum fünfzigjährigen Bestande des Wiener Zweigvereines der Deutschen Schiller-Stiftung 1859—1909. Rückblick und Ausblick 1909. Selbstverlag. S. 13.

1086 schließt an 1085 I an.

Vgl. „Festschrift für Adolf Lieben", S. 87: Adolf Lieben war anfangs 1863 nach Palermo berufen worden. . . . „Auch mußte ich mir sagen, daß unter der Herrschaft des Konkordates die Erreichung einer Professur in Österreich für mich als Juden ziemlich aussichtslos war. So ging ich . . . im März 1863 über Turin und Genua nach Palermo. Erst viel später erfuhr ich, daß in jener Zeit der alte Grillparzer mit rührender Güte, fast möchte man sagen Naivität, sich bemüht hatte, das österreichische

Unterrichtsministerium zu veranlassen, mich in Österreich zurückzuhalten. Er stützte sich dabei nicht nur auf seinen persönlichen Eindruck, sondern auch auf empfehlende fachmännische Zeugnisse von Bunsen und von Wurtz, die ihm einmal zu Gesicht gekommen waren. Jedenfalls hatte sein Einschreiten, wie sich ja voraussehen ließ, gar keinen Erfolg, als höchstens den einen, mir an dem altem Mann, der von der Welt abgeschlossen lebte und als verbittert galt, des ‚Dichters Sonnengemüt' so recht zu zeigen." S. 11: „Bei einer dieser Rückfahrten [aus Österreich] nach Palermo [1863—1867] hatte ich ein Abenteuer zu überstehen . . . [Aufenthalt in einem engen und gefährlichen Lazarette] . . . Zum Glück erfreuten wir uns alle guter Gesundheit und ich konnte nicht umhin, daran zu denken, daß es Grillparzer noch viel schlechter als mir ergangen war, als er bei einem Griechenland zugedachten Besuch in das Lazarett von Syra gesperrt wurde und nach beendeter Quarantäne, da sein Urlaub abgelaufen war, nach Hause zurückkehren mußte, ohne von dem klassischen Lande etwas anderes als ein modernes und schmutziges Lazarett kennen gelernt zu haben."

183, 15 Stephan Graf Széchenyi, ungarischer Staatsmann, geboren 23. September 1791 zu Wien, gestorben zu Oberdöbling 8. April 1860, Wurzbach XLI, S. 251 f.

1087. „Ein Wiener Stammbuch", S. 345 f.

1088. Wartenegg, S. 9 ff. Der erste Satz mit dem Datum aus Warteneggs Tagebuch eingefügt. — S. 189, 2 vgl. das Epigramm: Werke[5] III, S. 216.

190, 7 Anton Dominikus Fernkorn (1813—1878), war 1840 nach Wien übergesiedelt; sein Erzherzog Karl-Denkmal wurde gerade damals, 22. Mai 1860, enthüllt, vgl. Werke[5] II, S. 160.

1089. Wartenegg, S. 18 ff. Das Tagesdatum aus Warteneggs Tagebuch.

1090. Aus dem Schwarzspanierhause. Erinnerungen an L. van Beethoven aus meiner Jugendzeit. Von Dr. Gerhard v. Breuning. Wien 1874, S. 37 ff. Neudruck mit Ergänzungen und Erläuterungen von Dr. Alfr. Chr. Kalischer. Berlin und Leipzig 1907, S. 60 ff.

1091. Stifters Briefe, herausgegeben von Aprent II, S. 326. Die neue Ausgabe reicht noch nicht bis dahin.

1092. „Von Haus zu Haus". Illustrierte Blätter für geistige Erholung und Anregung. Herausgegeben und redigiert von J. L. Kober. Jahrgang 1860. Wien und Prag, Nr. 20, 21. S. 249/53, 257/260 „Franz Grillparzer von Constant zu Wurzbach." Sonst ist noch einiges als auf Mitteilung von Zeitgenossen zurückgehend hervorzuheben: „Im Elternhause erhielt Grillparzer eine gediegene Erziehung; wie seine Kindheit dahin ging, ist wenig bekannt geworden; nur das Eine erzählte er, als von seinem Geburtshause die Rede war, daß dasselbe lange Gänge und unheimliche Hallen, die sich aus dem Hause, welches seine Eltern bewohnten, in das nachbarliche hinzogen, besessen habe." Die Notiz über die griechische Reise in der Zeitung für die elegante Welt, Nr. 795 I, oben Band III, S. 268 f. schreibt er Laube zu. — Laubes Bewunderung Grillparzers datiere nicht erst aus der Epoche der Direktoriums der Hofbühne, sondern aus einer viel früheren Zeit . . . Seit den dreizehn Jahren, welche seit seiner Wahl in die Akademie verflossen sind, habe der Dichter, die öffentlichen Sitzungen ausgenommen, die Versammlungen dieser gelehrten Herren nicht besucht . . . S. 259 ist der von Prechtler oben I, S. 71 zitierte Ausspruch über „Der Traum ein Leben" entstellt zu dem Satz: „Ein Dichter, der ein zweites Stück dieser Art schriebe, verdiene, daß es gefiele." . . . Auch die übrigen Aussprüche Grillparzers entstammen diesem Aufsatz Prechtlers.

1093. **Music and Manners from Pergolese to Beethoven. Essays by Henry Edward Krehbiel. Westminster, Archibald Constable and Co. 1898. S. 189 ff. Beethoven and his Biographer; S. 209 f. unsere Stelle.** Das ohne Absatz angeschlossene Gespräch Beethovens mit dem englischen Pianisten Charles Neate geht schwerlich auf Grillparzer als Gewährsmann zurück, sondern wahrscheinlich auf Neate selbst, der bis 1877 lebte und den Thayer selbst besucht hatte.

207, 3 die englische Übersetzung von „halb verrückt" rührt von Krehbiel her, der S. 195 sagt: **and so I give the following extracts from Mr. Thayer's notebooks without further change than a translation into English of the passages which occur**

in foreign languages. (Vgl. auch „Neue Freie Presse", 14. April 1899, Nr. 12443: Beethoven mit A. W. Thayer, Unterzeichnet Dr. C—ll [G. A. Crüwell].) Die Datierung des Gespräches war schon früher bekannt aus einem Briefe Thayers an Josef Böck, Triest, 13. Juni 1888. Vgl. Josef Böck, Ludwig van Beethovens Aufenthalt in Döbling ... Oberdöbling bei Wien 1889, Anmerkung 51. Thayer überbrachte Grillparzer einen Brief Holteis' vom 6. Juni 1860. — Der Biograph Beethovens Alexander W. Thayer ist geb. in South Natick, Mass. am 22. Oktober 1817 und gest. in Triest 15. Juni 1897.

II. Ludwig van Beethovens Leben. Von Alexander Wheelock Thayer, II (Berlin 1872), S. 103 f. Von der zweiten Anekdote sagt zwar Thayer nicht ausdrücklich, daß er sie von Grillparzer gehört habe; es ist dies aber doch sehr wahrscheinlich, da Grillparzer sie auch sonst zu erzählen liebte und bei Abschluß des Bandes (die Vorrede ist: „Im August 1871" unterzeichnet) Grillparzers Werke noch nicht vorlagen. Thayer erhielt von Grillparzers Erzählungen allerdings auch indirekt durch Otto Jahn Kunde.

1094. 1860 war Grillparzer in Römerbad vom 10. Juni bis 2. Juli (Badhaus Nr. 37; 39 fl. 90 kr.), in Baden vom 11. Juli bis 16. August.

209, 29 „Das Mädel aus der Vorstadt" von Nestroy. — 32 In dem Verzeichnis der Publikationen Adolph Liebens in der Festschrift finde ich aus dem Jahre 1861, Nr. 29 nur verzeichnet: „Einwirkung schwacher Affinitäten auf Aldehyd, Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Wien 41, 649; Ann. Chem. Pharm. Suppl. 1, 114 (1860)."

212, 14 ff. Die Äußerung verzeichnet Rosa Lieben in folgender Form: „Oft wenn Grillparzer sein Urteil über manchen Menschen abgeben sollte, zögerte er, bis er endlich sagte: ‚Ich weiß nicht, ich kann mir nicht helfen, aber es muß noch herauskommen, daß er ein Esel ist.'"

212, 20 Bären. Eine Sammlung Wiener Anekdoten. Wien 1825—1832. 12 Lieferungen.

1095. Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis, gesammelt, ergänzt und herausgegeben von Emilie

Ringseis. Regensburg. Vierter Band (1891), S. 119. — Johann Nepomuk v. Ringseis, geb. in Schwarzhofen 16. Mai 1785, Professor der Medizin in München, gest. 22. Mai 1880. — Bernhard Ritter von Meyer, geb. zu Sursee im Kanton Luzern, 12. Dezember 1810, trat Juni 1852 in den österreichischen Staatsdienst über als Sektionsrat im Ministerium des Innern, gest. 29. August 1874 in Wien.

1096. Wartenegg, S. 24 ff.

1098. Wartenegg, S. 30 ff. Das Datum aus Warteneggs Tagebuch.

220, 22 ff. „Maria Stuart in Schottland" von Marie von Ebner-Eschenbach, Wien 1860.

222, 30 ff. Kleists „Prinz von Homburg" wurde unter dem Titel: „Die Schlacht bei Fehrbellin" am 3. Oktober 1821 im Burgtheater aufgeführt; vgl. Schreyvogels Tagebuch II, 371: Costenoble I, 145.—225, 25 Montrose: erste Aufführung im Burgtheater am 3. Februar 1859.

1099. Wartenegg, S. 40 ff. Das Datum nach Warteneggs Mitteilung.

1100. Wartenegg, S. 45. Das Datum nach Warteneggs Mitteilung.

1101. Europa. Redigiert von Dr. Friedrich Steger 1873, Nr. 12, Sp. 354—360. „Ein Besuch bei Grillparzer."

244, 30 ff. G. Kühnes, Gesammelte Schriften. Sechster Band: „Deutsche Charaktere", zum ersten Male gesammelt, 3. Teil. Leipzig 1865, S. 369 (Schlußworte des Bandes, vorher wohl in einer Zeitschrift): „Das Beste über persönliche Begegnung mit ihm hat Grillparzer mündlich geäußert: Bei seinem Anblick befiel es mich anfangs, als stünd' ich vor einem **Jupiter omnipotens**; dann plötzlich überkam es mich, als sei ich vor meinen Vater getreten, dem ich all mein Herz eröffnen und beichten durfte."

„Zwischenakt" 1871, Nr. 5: „Zur Grillparzer-Feier" . . . „Zur Vervollständigung seines ‚Anhanges' [von Wurzbachs Festschrift] wollen wir schließlich Herrn Dr. Wurzbach höflich mitteilen, daß auch der ‚Zwischenakt', und zwar vor zehn Jahren bei Gelegenheit des 70. Geburtsfestes Grillparzers eine biographische Skizze veröffentlichte, welche der Herausgeber dieses Blattes, als Sohn des Verlegers der Grillparzerschen Werke,

dem verehrten Dichtergreise persönlich zu überreichen so glücklich war . . . ."

Marie v. Najmájer, geb. am 3. Februar 1844 in Ofen als die Tochter eines königl. ungarischen Hofrats, begann 1859 bei Josefine Fröhlich Gesangsunterricht zu nehmen (Jahrbuch XIV, S. 141 ff.: „Bei den Schwestern Fröhlich"); damals hatte sie keine Ahnung, „daß Grillparzer als Zimmerherr der Schwestern Fröhlich zwei Zimmer entfernt von dem gemütlichen altfränkischen Gemach wohne, wo ich meine ersten Übungen sang. Aber meine Mutter, eine große Verehrerin der Muse Grillparzers, die in ihrer Mädchenzeit dem Dichter einen Sommer lang im Badner Park manchmal begegnet war und mir gern schilderte, welch wunderbare Ausdrucksfähigkeit die großen blauen Augen des unscheinbaren, stillen Mannes hatten - -, meine Mutter wußte es auch nicht und das war bezeichnender für das Verhältnis des Dichters zur Öffentlichkeit. . . . Das zweitnächste Jahr, 1861, brachte die große Feier von Grillparzers 70. Geburtstag. . . . Jetzt erst erfuhr ich, in welcher Nachbarschaft ich so oft weilte; erfuhr, daß Katharina einst mit Grillparzer verlobt gewesen sei . . . Damals erfuhr ich bloß, daß Grillparzer, mit allen drei Schwestern seit seiner Jugend in Freundschaft verbunden, in seinen alten Tagen und als die drei Fräulein ebenfalls würdige Matronen waren, als Zimmerherr bei ihnen eine getrennte kleine Wohnung bezogen habe. Aber auch im Greisenalter war er auf Katharinas Ruf so bedacht, daß er einige Jahre später, nachdem er im Römerbad infolge eines Sturzes eine Erschütterung erlitten hatte und man ihm eine Zeitlang nicht allein ausgehen lassen wollte, nicht auf Katharinas Arm, sondern auf dem Arm meiner guten Josefine gestützt durch die Gassen wandelte." 1862 mußte Marie v. Najmájer die Singstunden vorläufig aufgeben.

1103. Aus halbvergangener Zeit von Ludwig August Frankl IV. „Neue Illustrierte Zeitung", Wien 1883, Nr. 15; Frankl[1], S. 26 ff. Von den späteren Änderungen hervorzuheben: 247, $_{17}$ Bischofs] Priesters — 248, $_{1.\ 2}$ die bis Anlasse später weggelassen. — Frankls episches Gedicht „Der Primator" ist mit der Jahreszahl 1862 erschienen.

1106. 1861 war er in Tüffer vom 10. Juni bis 4. Juli (Badhaus Nr. 70, 49 fl. 40).

1107. Paul Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse. 2 Auflage. Berlin 1900, S. 263 f., 270; zuerst: „Deutsche Rundschau", 102. Band (1900), S. 192. 196 . . . Paul Heyses Aufsatz „Franz Grillparzer" . . . „Literatur-Blatt des deutschen Kunstblattes". 5. Jahrgang, November 1858, S. 30; Dezember S. 144/8.

1108. Ungedruckt. Original im Besitz von A. Schlossar in Graz; mir von A. v. Weilen mitgeteilt. Faust Pachler (E. Paul), geboren 18. Dezember 1819 in Graz, seit 1843—1889 Beamter der Hofbibliothek in Wien, gestorben 5. September 1891.

1109. Jahrbuch VI, S. 133.

1110. 253, $_{14}$ ff. am 6., 7. und 10. Mai 1861.

1111. I. Foglar[1], S. 58 f.

II. Ungedruckt, mir von Foglar mitgeteilt.

1112. Wartenegg, S. 53 ff. — Daran schließt sich die Aufzeichnung Warteneggs: „Am 15. Jänner 1862 war ich in der Früh in seiner Wohnung und gratulierte ihm zu seinem Geburtstage. Er schenkte mir damals ein Blatt Papier, auf das er den folgenden Vers (der später auch in der Gesamtausgabe seiner Werke aufgenommen erscheint) geschrieben hatte:

Was edle Poesie
So hoch vor allem stellt:
Sie ist der ganze Mensch
Und auch die ganze Welt.

Darunter schrieb er in meiner Gegenwart:
Wien, an meinem Geburtstage 1862."

1113. Ein Wiener Stammbuch, S. 346.

1114. Ebenda, S. 347, nach der Handschrift verbessert und ergänzt.

1115. Hans Hopfen, „Streitfragen und Erinnerungen", Stuttgart 1876, S. 80 f. (wahrscheinlich 1872 in der Berliner „Nationalzeitung" erschienen).

1116. E. Kuh, Zwei Dichter Österreichs. Wien 1872. S. 133 (vorher in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung"). Vgl. E. Kuh an Grillparzer, Währing, 25. August 1862 (Jahrbuch) I, S. 415): Nur ein Unwohlsein, das ziemlich lang gewährt habe, habe ihn verhindern können, Grillparzer augenblicklich für die Übersendung des Estherfragmentes zu danken: er werde sich

erlauben, „ihn dieser Tage zu besuchen“ und ihm persönlich seine tiefste Erkenntlichkeit für seine außerordentliche Freundlichkeit zu sagen.

1117. Ungedruckt. Grillparzerarchiv.

1118. Laube, Burgtheater, S. 494 f.; Laubes ausgewählte Werke, herausgegeben von Houben V, S. 276.

1119. Foglar[1], S. 59 ff. Die Stelle S. 264, 14–20: „Plener bis Richtige“ ungedruckt, mir von Foglar mitgeteilt. Ignaz v. Plener (1810—1908), damals Finanzminister. — 23 Uhland starb am 13. November 1862.

1120. Ein Wiener Stammbuch, S. 347. Hebbels Nibelungen, zuerst Anfang 1862 in Weimar, Dezember 1862 und Jänner 1863 in Berlin aufgeführt, wurden damals im Burgtheater zur Aufführung (19. Februar 1863) vorbereitet.

1121. Ebenda, nach einer Abschrift A. v. Weilens ergänzt.

1122—1124. Ungedruckt, mir von Pollhammer mitgeteilt. Josef Pollhammer, geboren am 20. Februar 1832 in Aussee, 1840—50 auf dem Gymnasium in Graz, 1850—54 an der Universität in Wien, daselbst Advokaturskonzipient, seit 1864 Notar in Gföhl, seit 1873 in Krems, wo er am 2. Oktober 1903 starb.

267, 7 das Epos „Kolumbus“ erschien erst 1873. — S. 10 ff. Gedichte von Josef Pollhammer. Wien und Leipzig, 1863. Hartlebens Verlagsexpedition. S. 14: dem Dichter Franz Grillparzer in dankbarer Verehrung gewidmet. S. V: [Widmungsgedicht]: „Die Sonne stieg, der blaue See ward lichter.“

272, 17 **in sinistra parte mamillae**, nach Pollhammers Mitteilung ein Lieblingswort Grillparzers.

Josephine Fröhlich an Dr. Preyß nach Nizza. Wien 6. April 1863: „Die holde Dame Grippe hält Grillparzer umfangen. — Zu seinem Verdrusse schlägt sich die Feuchtigkeit mehr in die Augen und hindert ihn am Lesen.“

1125. Die Aufzeichnungen von Josephine Freiin v. Knorr wurden in der Berliner „Gegenwart“, Band XXVIII, 3. Oktober 1885, Nr. 40. S. 212/4 von Fritz Lemmermeyer veröffentlicht, im Jahrbuch V, S. 327/34 mit geringen, in Österreich gebotenen Auslassungen wiederholt. Unserem Abdruck liegt eine neue eigenhändige Abschrift der Dichterin zugrunde. Josephine Freiin von

Knorr, geb. 16. April 1827 in Wien, gest. 31. Mai 1908. — Paul Heyse, „Thekla". Ein Gedicht in 9 Gesängen. Stuttgart, Cotta. 1858.

1126. Mir von A. v. Weilen mitgeteilt.

1127. I. „Deutsche Rundschau", Dezember 1893, S. 378. Wiederholt: „Aus meinem Leben." Von Eduard Hanslick. Erster Band. Dritte Auflage. Berlin. Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur. 1894, S. 286. Die letzten zwei Sätze stehen nicht in Anführungszeichen, sind also kaum für Grillparzer in Anspruch zu nehmen. — Hanslick kam mit Grillparzer nicht weiter in Berührung; vgl. „Musikalische Stationen", Berlin 1880, S. 344. „Ich selbst habe leider nie das Glück gehabt, mit Grillparzer zu sprechen — eine unüberwindliche schüchterne Ehrfurcht vor dem kränklichen, menschenscheuen Dichter hielt mich zu meinem Schaden von jedem Versuche zurück, seine Einsamkeit zu stören." Auch „Deutsche Rundschau", November 1893, S. 203: „In dieser Höhle [dem Archiv] saß er ruhig, ward wenig gestört und von uns Jüngeren niemals gesehen."

II. Jahrbuch I, 355. Nach den Akten des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht, die leider vernichtet sind.

III. Jahrbuch I, 355. Nach einem jetzt leider vernichteten Akt des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht, Z. 4093 aus dem Jahre 1863. Erhalten hat sich der Einladungsbrief Halms an Grillparzer, Wien, 30. April 1863, zu einer Besprechung in dieser Angelegenheit mit Professor Pfeiffer „für nächsten Samstag" [2. Mai]; Nr. II und III wären demnach umzustellen.

In den Voranschlag für 1863 wurde eine Summe von 10.000 fl. zur Unterstützung von Künstlern eingestellt. In einem Promemoria darüber vom 15. Jänner 1863 (Präsidialkanzlei des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht ad $\frac{520}{\text{St. M.}}$ 863) schlägt Dr. Heider dem Staatsminister v. Schmerling die Einsetzung einer ständigen Kommission vor, welche aus den hervorragendsten Vertretern derjenigen Kunstzweige zu bestehen hätte, zu deren Förderung die erwähnte Summe bestimmt ist und von welchen die betreffenden Vorschläge zu erstatten wären. Für Dichtkunst werden vorgeschlagen Professor Franz Pfeiffer, Freih.

v. Münch-Bellinghausen und Grillparzer. Diese Kommission wurde am 22. Jänner 1863 genehmigt. Am 26. Jänner fand die erste Sitzung im Staatsministerium statt. Das dazu an Grillparzer erlassene Einladungsschreiben Schmerlings vom 22. Jänner läßt sich aus den Akten rekonstruieren, ebenso das Einladungsschreiben vom 21. März 1864 zur Sitzung vom 2. April 1864. An dieser Sitzung nahm Grillparzer nicht mehr teil, sondern wurde durch J. G. Seidl vertreten, der am 8. November 1865 aufgefordert wurde, der Kommission beizutreten, „da Herr Hofrat Grillparzer durch seine Kränklichkeit gehindert ist, den Beratungen wegen Verwendung der durch das Finanzgesetz pro 1865 zur Unterstützung von Künstlern bewilligten Summe von 25.000 fl. beizuwohnen". (K. k. Staatsministerium, Abteilung C. U., Departement Nr. 3, P.-Nr. 11060/1865.)

1128. „Neue Illustrierte Zeitung"; Frankl[1], S. 43 ff. mit folgenden bemerkenswerten Änderungen: 278, $_{24}$ als **bis** $_{27}$ mitteilsam **fehlt später.** 279, $_{8}$ schreiben] machen $_{20}$ Dieser **bis** $_{21}$ erschienen **fehlt später.** 280, $_{4}$ Sie **bis** $_{6}$ bitte **fehlt später.** 281, $_{19}$ **bis** $_{23}$ **fehlt später.** — 279, $_{3}$ Die Enthüllung der Hilscherbüste in Leitmeritz fand am 28. und 29. Juni 1863 statt. 280 Anmerkung. Das Frankfurter Schützenfest fand am 12. Juli 1862 statt.

„Neue Freie Presse", 24. Mai 1889, Nr. 8889, S. 5. „Erinnerungen an Grillparzer" hat L. A. Frankl diese zwei Besuche abermals geschildert, mit einigen Auslassungen, sonst aber fast wörtlich so:

279, $_{8}$ schreiben] machen $_{18}$ ff. Grillparzer erwiderte humoristisch: „Ich kann aber nur dann meine Erlaubnis dazu geben, wenn Sie mir eine Reiterstatue versprechen. Das lange Stehen würde mich zu sehr ermüden." $_{24}$ schwer] schwerer 281, $_{14}$ ff. Als ich nach einigen Tagen der Einladung gemäß wieder vorsprach, sagte Grillparzer mit sichtlichem Bedauern: „Ich habe es mit redlichstem Schweiße versucht usw."

1129. Jahrbuch I, S. 308.

Unbestimmtes.

April 1859 bis Juli 1863.

1131. Eduard Kulke, Erinnerungen an Hebbel, Wien 1874, S. 58 f. Kulke verkehrte mit Hebbel in dessen letzten Lebensjahren und veröffentlichte seine Erinnerungen seit 1864 in verschiedenen Zeitungen, die auch in Wütschkes Hebbel-Bibliographie, Berlin 1910, S. 89, nicht alle verzeichnet sind.

1132. I. II. Ein Wiener Stammbuch 1889, S. 315 f. **III.** Ungedruckt.

Im Familienbuch des Österreichischen Lloyd, Triest 1863, Neue Folge. Dritter Band, S. 270—276 steht eine literar-historische Skizze „Franz Grillparzer" von Thaddäus Lau, zu der der Verfasser in einem Elberfeld, 5. Dezember 1862 datierten Brief an den Dichter biographische Daten vergeblich erbat. Darauf bezieht sich die Stelle S. 271:

„Der Anforderungen und Bedürfnisse des ‚Familienbuches' eingedenk, hatten wir uns an den Dichter mit der Bitte gewandt, er wolle uns durch freundliche Mitteilung einiger weiteren Notizen in den Stand setzen, die Skizze zur Skizze [sic!] zu gestalten. Wir bedauern es lebhaft, daß eine übertriebene Bescheidenheit die Erfüllung der Bitte gewehrt hat. Wochen, Monate warteten wir vergebens." Der Verfasser gesteht selbst, ein teilweises Anlehen bei Wurzbach (Nr. 1092) gemacht zu haben.

Auf die ersten Sechzigerjahre ungefähr darf man die Erwähnung Grillparzers in den Erinnerungen von Theodor Gomperz beziehen, der bei Lieben verkehrte (Zur Erinnerung an Eduard v. Bauernfeld, „Neue Freie Presse", 13. Jänner 1902, wiederholt: Essays und Erinnerungen, Stuttgart und Leipzig 1905.

S. 218): „Nicht gering war das Aufgebot von Witz und Poesie, das bei diesen Anlässen entfaltet ward. Der Verfasser dieser Zeilen war nicht Mitglied jener Gesellschaft und würde über den Geist, der in ihr herrschte, nur vom Hörensagen berichten können, wenn die ‚Baumannshöhle' sich auf ihre geschlossenen Sitzungen beschränkt hätte. Allein der Kreis der ‚Gnomen' war nicht von strenger Ausschließlichkeit beherrscht. Auch bei festlichen Anlässen in befreundeten Familien, im Salon und an der Mittagstafel gaben die ‚Gnomen' ihre Geisteserzeugnisse zum besten, allen voran Bauernfeld, der unermüdliche Festredner und Gelegenheitsdichter. Ein Mitgenießender mehr als ein Mitwirkender war in solchen Fällen bisweilen auch Grillparzer, der beim Nachtische zu erscheinen liebte und dessen bezauberndes Lächeln mit dem seelenvollen Blick aus veilchenblauen Augen seine Überlegenheit auch demjenigen fühlbar machte, der den Dichter der ‚Sappho' und des ‚Bruderzwistes' nicht zu würdigen verstand."

Friedrich Schlögl, Grillparzeriana II, „Deutsche Zeitung", Wien, 24. November 1880, Nr. 3194. Wiederholt: Wienerisches. 2. Abdruck. Wien und Teschen 1883. S. 392 ff. (Fortsetzung zu oben S. 292 ff.):

„Und es verflossen wieder fast anderthalb Dezennien, und zum dritten Male brachte mich mein Unstern in unerfreulichsten Kontakt mit dem Dichterfürsten, der noch dazu schon recht mürrisch geworden, teils körperlicher Leiden, teils widerlicher Familiengeschichten wegen, die dem feinfühligen Manne stark an die Ehre gingen.

In den ersten Sechzigerjahren war es. Grillparzer hatte mittlerweile seine ‚Sterbewohnung' in der Spiegelgasse Nr. 21 bezogen, wo er tagsüber ‚hoch oben', wie ein Aar in den Lüften, weilte und nur abends die stille Behausung verließ, um mühsam die vier Stockwerke herabzukeuchen, worauf er in das letzte Zimmerchen der im Parterre gelegenen Restauration (heute zur ‚Stadt Amberg' genannt) trippelte und daselbst sein Mahl einnahm, ruhig und einsam, bescheiden und — karg. Mayr, der prächtige, intelligente Wirt, der damals das Geschäft leitete, erzählte uns nachträglich, daß der ‚Herr Hofrat' allabendlich nie mehr als ein einziges Wort, eine einzelne Sylbe spreche:

das Wort ‚Weich!‘, das sich auf die gewählte Speise bezog, die er dem Kellner (nach alter Gewohnheit) mit dem Finger auf der Karte bezeichnete. Hatte er seine Fleischration, vorsichtig und mit Anstrengung kauend, genossen und sein Gläschen Wein getrunken, dann langte er nach einer (beliebigen) Zeitung und hielt sie, ohne eine Zeile zu lesen, wie ‚geistesabwesend‘ eine Stunde lang vor sich hin. Geistesabwesend? Ach, welche Phantasien, welche Gedankensymphonien mögen das Haupt des Edlen in solchen Ruhepausen durchschwirrt haben! Hatte er die Traumgebilde von sich abgeschüttelt, oder sie in seinem Innern festgehalten und zu Gestalten geformt, die Fleisch und Blut werden und Mark in den Knochen haben sollten, hatte er geschaffen und beendet, was er schaffen wollte, dann legte er die Zeitung, die ihm als Schild gedient und ihn von der Außenwelt abgetrennt, beiseite, tippte an das Glas, was für den Garçon das Zeichen war, die Rechnung — wortlos — zu ordnen und das knapp bemessene Douceur schweigend einzustreichen. Dann erhob sich der ‚Herr Hofrat‘ und kletterte ächzend ‚nach oben‘. Und auch dieses wirtshäusliche Stilleben des genügsamen Poeten sollte ich Pechvogel stören!

Wir saßen abseits, an einem sogenannten ‚Katzentischchen‘, die übrigens in dem ‚kleinen Kasino‘, wie sich die schmucke Taverne damals titulierte, in der Majorität waren, und plauderten, selbstverständlich ohne Lärm zu machen. Wir sprachen über dies und das und kamen hiebei auf ein heikles Thema, auf ‚literarische Jugendsünden‘, zu welchen sich fast jeder, wenn auch seufzend bekannte. Nur Einer, der in Selbstliebe und Aufschneidereien groß war, gab derlei Schuldbewußtsein auch in bezug auf seine Erstlingsarbeiten nicht zu, obwohl männiglich bekannt war, daß just Er mit einem Liebesgedichte, das in einem Buchbinderalmanach im Vormärz erschien, sich schaudervoll blamiert hatte, worüber er seinerzeit viel gehänselt wurde. Nun aber glaubte er die Sache längst vergessen und renommierte mit seiner ‚Frühreife‘, die ihm einen lyrischen Fehltritt angeblich erspart. Diese gänzlich unmotivierte Großtuerei und Prahlerei verdroß mich und ich rief, ziemlich laut, den Finger warnend erhoben, scherzweise:

‚Jason, ich weiß ein Lied . . .!‘

‚Zahlen!‘ klang es mit zitternder Stimme aus dem Winkel

des Stübchens. Alle Heiligen! der zaghafte Ton machte mich erbeben; vor länger als zwanzig Jahren vernahm ich ihn ebenfalls und heute wie damals scholl er mir wie ein Klageruf, wie ein Vorwurf entgegen, der mir und meiner vermeintlichen Rücksichtslosigkeit galt. Scheu blickte ich nach dem Mahner, es war — Grillparzer; er erhob sich, wankte fort und kam nie wieder. Er wählte sich als sein Kosthaus nun den ‚Matschakerhof', dem er bis an sein Ende treu blieb. Wie weh tat mir diese Flucht und wie verwünschte ich meine wiederholte — Unvorsichtigkeit ... Und es vergingen wieder zehn Jahre." [24. Jänner 1872.]

Hier finde noch eine gewiß übertriebene novellistische Darstellung Platz: Robert Byr [Karl Emmerich Robert v. Bayer], Grillparzers „Unstern" (Wiener Almanach. Jahrbuch für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. 1895. Herausgeber: Heinrich Bohrmann, Jacques Jaeger. Wien und Leipzig. S. 25).

„Baden, im Beginn der Sechzigerjahre.

Es war im Beginn der Sechzigerjahre, daß ich einen Freund aufsuchte, der seinen Sommeraufenthalt in Baden bei Wien genommen. Noch hatte ich nicht lange seine Wohnung betreten, als im anstoßenden Zimmer eine zürnende Stimme laut wurde.

— Da gehts schon wieder los. Ich muß doch noch ausziehen! ... seufzte mein Freund verzweiflungsvoll. Ich horchte unwillkürlich auf.

— Sie Esel! Glauben Sie, mit dergleichen können Sie mir kommen? Ich werde Ihnen beweisen, daß Sie ein Dummkopf sind!

Der kräftigen Anrede, die man ganz deutlich vernehmen konnte, folgte ein unverständliches Gemurmel und darauf ein heftiger Ausbruch derselben ein wenig heiseren Stimme.

— Reden Sie nicht, Sie Tropf! Oder ich werfe Sie die Treppe hinunter! Kein Wort mehr! Was glauben Sie denn, Sie nichtswürdiger Schurke? Was bilden Sie sich ein? Ruhig, Sie Esel! Hinaus, sage ich! Auf der Stelle! Was? nicht? Nun, wir wollen sehen, Sie elender Schuft!

Was sollte geschehen?

— Nichts ... sagte achselzuckend mein Freund, den ich fragend ansah.

Und es blieb alles ruhig, bis nach einer Weile das Zürnen, Schelten, Drohen von vorne anging.

— Das beneidenswerte Objekt dieser Schmeichelworte scheint doch eine Hornhaut wie weiland Siegfried zu haben, da es fortwährend schweigt. Aber es ist noch gut, sonst kommt es wirklich zu Tätlichkeiten.

— Das sollte meinem Nachbar schwer werden. Mit Schatten schlägt man sich nicht.

— Schatten? Es ist doch Jemand bei ihm?

— Kein Mensch. Er ist allein bei seinen stundenlangen Selbstgesprächen, ganz allein.

Das Lächeln meines Freundes verriet mir, wie verblüfft ich drein sah; ich nahm mich zusammen und fragte kopfschüttelnd:

— Ist er bei Sinnen?

— Wie du und ich.

— Und wer ist der wunderliche Mensch?

— Grillparzer."

Berichtigungen.

S. 3, nach Z. 3 einzuschieben: I.
8, $_{9}$ lies: literarischen
66, Zeile 6 von unten lies: 1851 statt 1805.
68, Z. 8 von unten lies: sich
105 Z. 3 von unten lies: Stifter
108, $_{10}$ lies: 1855 statt 1856
164, $_{11}$ lies: 1078